This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07078168 1

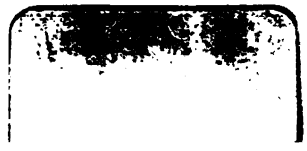
5

1. Catholic church, Roman, Anti

Shurtleff

1565

Ex Libris Willi Seddon



Z M Y
Panizza

DER TEVTSCHE MICHEL und der RÖMISCHE PAPST

VERLAG von WILHELM FRIEDRICH
LEIPZIG 1894

Der teutſche Michel

und

DER RÖMISCHE PAPST.

Altes und Neues
aus dem Kampfe des Teutſchtums gegen römiſch-wälſche
Überliſtung und Bevormundung

in

666

Teſen und Zitaten

von

Oskar Panizza.M

Mit einem Begleitwort von Michael Georg Conrad.

Leipzig.
Verlag von Wilhelm Friedrich.
1894.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
568982B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
B 1951 L

»Si quid te, lector, offenderit, aequus judicato, pro atrocitate rei adhuc nihil satis est.« Hutten.

„Es iſt wol grob geprediget. Wir müßen aber doch von den andern groben Dingen auch reden.“ Luther.

Meiner Mutter

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.
Vergil, Aen. 4, 625.

„Ich habs gewagt mit ſinnen
und trag des noch kain rew,
mag ich nit dran gewinnen,
noch muß man ſpüren trew;
dar mit ich main nit aim allain,
wenn man es wolt erkennen:
dem land zu gut, wie wol man tut
ain pfaffenfeind mich nennen.

„Wil nun ir ſelbs nit raten
dis frumme nation,
irs Schadens ſich ergatten,
als ich vermanet han,
ſo iſt mir laid; hie mit ich ſchaid,
wil mengen baß die Karten,
bin unverzagt, ich habs gewagt
und wil des ends erwarten.“

Hutten.

Begleitwort.

„Wahn, Wahn, überall Wahn."
Richard Wagners Hans Sachs.

Wenn mein Sohn in die Jahre gekommen, will ich ihm dies Buch in die Hand geben und zu ihm sagen:

Werde ein Mann, nimm und lies, denn hier ist Ehrlichkeit! Beschaue dir diese Welt, überdenke sie!

Aus diesem Gedränge von Irrtümern soll die Wahrheit freie Bahn finden. Aus dieser Saat von Tollheiten soll reine Erkenntnis sprießen. Aus dieser Versammlung von Narren und Schurken, von Fratzenwesen und eingebildeten Halbgöttern, von Feiglingen und Helden soll eine geläuterte Menschheit wachsen. Aus diesem Erbe, bunt wie eine Trödelbude, sollst du dein Loos ziehen. Aus diesem Tohuwabohu soll deine Seele nach eigenem Kontrapunkt Akkorde und Harmonien setzen. Aus diesem Chaos sollst du dir eine Welt zaubern, geordnet und schön, wert, deine Heimat zu sein und deines Geistes bleibende Statt. Aus dieser blutigen Verquickung von jahrtausend alten kirchlichem und staatlichem Zwang soll deines Vaterlandes Freiheit erblühen, jene Freiheit, in der allein alles Recht und alle Sicherheit deiner bürgerlichen Person in der Unabhängigkeit des Empfindens, Denkens und Beschließens — dein und deiner Volksgenossen Heil mit dem vollen Maaße jeglicher Wohlfahrt für Alle wie in einem heiligen Gral beschlossen ist.

Werde ein starker Mann, mein Sohn, der keine Furcht kennt.

Du weißt aus Natur- und Geschichtsforschung und dein schlichtes Gefühl bezeugt dir's, woher wir Menschen stammen, wie in der Not

und Trübsal des Entwicklungskampfes die Wissenschaften entstanden und die Künste und die Religionen, wie diese dann miteinander rangen, sich gegenseitig würgten und überholten in allerlei Offenbarungen und Testamenten, und wie heute, im Zeitalter der immer sieghafter hervorbrechenden Naturerkenntnis, alles Dogmatische und Autoritative nur noch als Überbleibsel längst vergangener Kulturzustände sein Dasein fristet.

Überdenke dies, wenn du zu Schriften, wie der vorliegenden, nicht gleich den Reim findest.

Jede Trennung der wissenschaftlichen Lehren und Erkenntnisse vom Leben, jeder Zwiespalt des Lebens mit der Allnatur stiftet Verwirrung und Unheil und verfälscht die Maaßstäbe. Nur in der Einheit von Lehre und Leben, von Leben und Natur stehst du auf dem Grunde der Wahrheit, deiner Wahrheit, und bleibst deiner Menschenwürde und Willensherrlichkeit gewiß.

Daß keiner über dein Gewissen herfalle, keiner dich mit Wortkünsten und scholastischen Blendwerken täusche, keiner dich mit wälschem Dunst umneble, keiner dich fremde Wege führe, keinen deinen Heimatsboden entwerte — sieh dich vor!

Nichts ist wahr, was dem Sinn deines Lebens widerspricht, Nichts ist geheiligt, was gegen deine eigene Natur streitet, Nichts ist sittlich — gestatte dies von allen Unterdrückungssüchtigen und Scheinheiligen so gottesmörderisch mißbrauchte Wort — was Ausnahmen von natürlicher Ordnung und Gesetzlichkeit fordert. Es giebt nicht zweierlei Wahrheit, denn es giebt nicht zweierlei Natur.

Mit der Wucht der Einheit schlage sie nieder, die dir mit Dualismen und jenseitigen Regeln und Satzungen kommen wollen, den Mörderdolch wider Vernünftigkeit und Geistesfreiheit im heuchlerischen Gewande.

Mit der Wucht der Einheit. Wer in Diesseits und Jenseits scheidet, will herrschen über die Diesseitigen, wer Göttliches und Natürliches trennt, will schwächen, damit seine eigene Macht den Vorteil habe. Alles war seither darauf gestellt in der Geschichte: Wille zur Macht, aber Wille in dieser Ausschweifung: Millionen

Erwerbender und Darbender für tausend Besitzende und Genießende, Millionen Unterthanen für hundert Herren, die ganze Christenheit eine Heerde für einen Hirten, den Vizegott im Vatikan.

Und damit diese Ausschweifung ihres Babylons froh werde und vor Zerstörung sicher sei, ward der Spruch erfunden: „Die Religion muß dem Volke erhalten bleiben“ und der Satz erneuert: »Regis voluntas suprema lex« mit der Begründung: »Car tel est notre plaisir«. Religion in diesem Sinne bedeutet aber nur: Kusch vor den Gewalthabern, Kusch vor der Autorität der Priester, Wahrsager und Zeichendeuter, Kusch vor der Feldwebeltheologie, Disciplin bis zum sacrifizio dell' intelletto und zum Kadavergehorsam, Drill im Weltlichen und Geistlichen, die Kirche als Verbindungsbau zwischen Kaserne und Zuchthaus — —

Religion in diesem Sinne aber ist Irr-Religion, Bestialität in der Maske der Göttlichkeit. Merkst du den Spuk?

Religion im rechten Sinne trägt andere Züge. Sie ist Gleichheit und Brüderlichkeit, Friede und Freiheit Aller, die sich als über das Tier erhobene Menschen oder als Kinder Gottes fühlen. Wer wollte ihrer Wirksamkeit nicht die heißesten Wünsche widmen? Wer wollte ihre Altäre stören? Wer sich nicht daran erbauen, was die größten Dichter und Sänger, Maler und Bildhauer, Architekten und Tonkünstler in ihrem Dienste an Werken hehrster Poesie geschaffen? Und diese Religion wird nicht verarmen und nicht sterben, auch wenn alle Kirchlichkeit und alle dogmatisirte Frömmigkeit bis auf die letzte Spur aus der Welt verschwunden sind — — —

Und wenn dereinst vom Vatikane kein Stein mehr auf dem andern sein wird und das mittelalterliche Rom toter als das antike, wenn es als unglaubliche Sage klingt das heute noch lebendige Märchen von der Unfehlbarkeit und den Verfluchungsbullen und den Himmelsschlüsseln und dem Pantoffel und dem Kastratengesang in der sixtinischen Kapelle: dann —

Aber zu dieser Stunde äfft und narrt uns noch so vieles, sogar der Ladenschild eines Barbiers im vatikanischen Viertel in Rom, worauf ich in lebhaftester Erinnerung heute wie vor zwanzig Jahren

die Inſchrift leſe in verwaſchenem pompejaniſchem Rot: „Hier wird zur Ader gelaſſen, geſchröpft und kaſtrirt.“

Heute noch —

Nimm dies Buch und lies! Es wird zuerſt dein Herz bedrücken wie ein Alp, es wird dein Gehirn preſſen wie Schrauben aus mittelalterlichen Folterkammern, es wird dich grabesnächtig anwehen wie aus Inquiſitionskerkern, es wird dich anbünſten wie ſchmorendes Menſchenfleiſch von Ketzer- und Hexen-Scheiterhaufen und wie Leichen- und Peſtgeſtank von hundertjährigen Glaubenskriegen. Aber dann wird eine große Freudigkeit über dich kommen, eine helle, jubelnde Entſchloſſenheit und ein neues Heldengefühl. Du überwindeſt, wie deine Väter überwunden haben, du biſt in unbezwinglicher Stärke gewachſen, beides im Geiſt und im Gemüt.

Nun vollende, küſſe den heiligen Boden deines Vaterlandes, erhebe den Blick zu ſeiner Sonne und hilf dein Volk zum Siege führen!

So will ich zu meinem Jungen reden.

München. Michael Georg Conrad.

Übersicht.

Nr.	1 —	24	Eingang	pag.	1
„	25 —	82	Maria	„	13
„	83 —	212	Zölibat	„	39
„	213 —	354	Beichte und Ablaß	„	102
„	355 —	398	Fegfeuer	„	178
„	399 —	495	Teutſche	„	201
„	496 —	599	Schande und Wolluſt	„	238
„	600 —	655	Papſt	„	282
„	656 —	666	Auskehr	„	306

Eingang.

»Dirumpamus vincula eorum et
projiciamus a nobis jugum ipsorum.«
Hutten.

1) Ich weiß nicht, ob wir heute noch eine christliche Gesellschaft haben. Die übergroße Masse der Gebildeten setzt einen Stolz in ihren Atheïsmus. Die Protestanten und die von Rom unabhängigen Religions-Gesellschaften beharren, glücklich, den Römisch-Wälschen Gewissens-Fängern entgangen zu sein, in ihrer freiheitlichen Lehre, meist mit Lauheit, hie und da mit antikatolischem Eifer. Die Katoliken, an der Hand weniger Intelligenzen, wiederholen, soweit sie Agitatoren sind, eine seit Jahrhunderten eingeübte und auswendig gelernte, antiteutsche, katolische Fluchformel, oder, soweit sie indifferent sind, machen sie nur das Nötigste des Hokus-Pokus mit, oder, wie die große Masse des niederen Volks, treiben das ewig-gleiche Triebrad ihres Bischen Mitleids und jenseitiger Aspirazion zwischen den zwei festen Polen: Papst und Fegefeuer, einem diesseitigen und jenseitigen, mit maschineller Gleichmäßigkeit hin und her.

2) Für einen simplen Publizisten, wie den Verfasser Dieses, der nur den einen Anspruch erhebt: teutsch zu sein, könnte eine solche Betrachtung des zweifellosen Einschlafens des christlich-religiösen Interesses wenig Anlokendes bieten, wenn der unglückliche, religiös-politische Einflus des Auslandes, Rom's, — unglücklich, weil ausländisch — sich entsprechend diesem weichenden Interesse vermindert hätte. Denn darüber kann heute kein Zweifel sein, daß das immer strengere In-Sich-Zusammenschließen der einzelnen Nazionen des Abendlandes, das immer festere Zusammenhalten der durch Sprache, Abstammung, Charakter-Eigentümlichkeiten Zusammengehörigen —

ſelbſt bei ſo kleinen Gruppen, wie die Vlamen, die Tſchechen, Kroaten — jede ausländiſche Bevormundung, ſei es in welcher Form nur immer, auf's Bitterſte empfinden muß.

3) Nun ſind aber die Prärogative Roms im Hinblick auf politiſche Beeinfluſſung der Staaten des Abendlandes in den letzten Jahren entſchieden im Wachſen begriffen. Der Papſt dringt in die Parlamente und entſcheidet über Abſtimmungen. Er beanſprucht das Recht der Entſcheidung bei ſeinen Angehörigen in allen Gewiſſens-Fragen; und wo käme bei einem ehrlichen Teutſchen nicht das Gewiſſen in Betracht? Noch mehr: Eine eigene Soldateska, die in ſeinem perſönlichen Dienſt ſteht, lehrt und erzieht ihre Angehörigen in dem Sinne, daß jede Betonung der Intereſſen des Vaterlandes, jede Zuſammengehörigkeit zur Heimat, jede Vaterlandsliebe im Intereſſe des apoſtoliſchen Stuhls und der katoliſchen Religion zu unterdrücken ſei; und verlangt für die Ausbreitung dieſer ihrer Anſichten das Recht der Errichtung öffentlicher Schulen in Teutſchland. Und das Alles angeſichts der zweifelloſen Verminderung des Intereſſes für chriſtliche Religionsübung überhaupt.

4) Ein größerer Gegenſatz läßt ſich kaum denken: Auf der einen Seite das immer entſchiedenere Betonen der nazionalen Zuſammengehörigkeit; das Wachſen des Nazional-Stolzes; die Empfindung der Solidarität gemeinſchaftlicher, vaterländiſcher Intereſſen. Auf der andern Seite das Verlangen des Verzichtes auf jede Heimat, auf jedes Vaterland im Namen Gottes — wenigſtens des jeſuitiſch-italieniſchen Gottes — und im Intereſſe der katoliſchen Religion. — Und dies bei Teutſchland, welches gerade durch den Zuſammenſchluß aller ſeiner ſo diſparaten Glieder ſeine präponderirende Stellung in Europa ſich gewonnen, und durch ſeine nazionale Einigung allen Gebieten, geiſtigen wie materiellen, bei ſich einen unvergleichlichen Antrieb gegeben hat!

5) Hiezu kommt noch ein Anderes: das römiſche Papſttum, weit entfernt, dem religiöſen Indifferentismus Rechnung zu tragen, hat mit einer gewiſſen Verzweiflung die tollſten und wahnwitzigſten Zumuthungen an die Gewiſſen ſeiner Angehörigen geſtellt. Es hat durch Aufſtellung des Syllabus im Jahre 1864 zwiſchen dem

mächtigen Bau der exakten Wissenschaft im Abendland und der katolischen Kirche eine für alle Zukunft nicht mehr zu beseitigende Scheidewand aufgerichtet. Es hat durch Promulgirung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß Mariä zum Entsetzen aller höherstehenden Katoliken gezeigt, daß es sich mit seinen Lehren nurmehr an den kindlichen Glauben von Köchinnen und Dienstmädchen wenden werde. Und es hat schließlich durch das Vatikanische Konzil, auf dem es, im Zeitalter Darwin's, einen einzelnen Menschen für des Irrtums unfähig, wenn auch nur oder vielleicht gerade im Denken, erklärte, das einstimmige Gespött von ganz Europa herausgefordert.

6) Und hiebei war es beachtenswert, daß eine immer gesteigerte Oppozizion von Seite des Auslandes sich geltend machte: Von den in einem Rundschreiben durch Pius IX. zu einem Gutachten über das zu promulgirende Marien-Dogma aufgeforderten Bischöfen haben fast nur Spanier und Italiener, also aus Ländern des krassesten Aberglaubens und des Unteutschesten, was Wälschland geboren, des Jesuitismus, sich zustimmend, und diese begeisternd, sich geäußert. Das Nordland Europas vom Erzbischof von Paris bis zum Kardinal-Fürstbischof von Breslau hat energisch remonstrirt, und, wohl ahnend, was dem Katolizismus drohe, eindringlich gewarnt.

7) Der Bischof von Ermeland antwortet: in seiner Diözese wisse man gar nicht, was die unbefleckte Empfängniß Maria's sei, und, abgesehen von dogmatischen Bedenken, werde gerade das gemeine Volk durch ein solches päpstliches Dekret stutzig gemacht werden. [1]) — Der Bischof von Limburg: Die Debatte über die unbefleckte Empfängniß sei für die Seelen wenig heilsam und die Gläubigen hätten davon entweder eine falsche Vorstellung, oder gar keine. — Ähnlich die Antworten aus Constanz und Bamberg. — Beinahe drohend antwortet der Bischof von Görz: „Im Hinblick auf Deutschland erscheint mir der Plan, den Schulstreit über die unbefleckte Empfängniß jetzo den Protestanten geradezu ins Angesicht zu entscheiden, voll Gefahr. Ich zittere vor dem Ausgang und halte das Unternehmen für äußerst gefährlich." — [2])

[1]) Preuß, E., Die römische Lehre von der Unbefleckten Empfängniß. Berlin 1865. p. 121. f.

[2]) Preuß, a. a. O. p. 122. f.

8) Der Erzbiſchof von Rouen antwortet: „Dieſer Glaubensſatz iſt in der heiligen Schrift nicht deutlich enthalten, für den Glauben ohne alle Bedeutung und hat mit unſerem Wandel vor Gott nicht das Geringſte zu thun. Ich fürchte daraus für den guten Ruf der Päpſte, und halte ein ſolches Dekret für eine ſehr gefährliche Sache.“ — Der Erzbiſchof von Dublin warnt davor, in dieſer Angelegenheit den Jeſuiten Gehör zu ſchenken; mit dem neuen Dogma werde die katoliſche Kirche in den Augen der Proteſtanten nur immer tiefer ſinken. — Ähnlich der Kardinal-Erzbiſchof von Salzburg. [1])

9) Am Eindringlichſten warnt der Kardinal-Biſchof Diepenbrock von Breslau vor dem Dogma im Hinblick auf die teutſchen Proteſtanten: „ihre Prediger, die für Altar und Heerd kämpfen, werden ſich ſeiner als einer guten Beute bemächtigen; und die Ungläubigen werden mit den Pietiſten Chorus machen und dies heilige Geheimniß mit dem Schmutz ihres Spottes und ihrer Gotteslästerung überſtrömen. Die Oppoſizion des römiſchen Klerus, der neologiſch geſinnt iſt, beſonders in den Rheinlanden, in Baden und Böhmen wird dadurch neu geſtärkt und genährt.“ [2])

10) Am Entſchiedenſten aber der Erzbiſchof von Paris in einem zweimaligen Schreiben: „Ich behaupte, daß weder die Kirche noch der heilige Stuhl das Recht hat, die Lehre von der Unbefleckten Empfängniß zu einem Glaubens-Artikel zu machen. Die einflußreichſten Männer und bedeutendſten Theologen meiner Diözeſe fürchten aus dem Dekret ſchweren Nachteil für die Kirche, ja ernſtes Unheil. Und andererſeits hat es nicht den mindeſten Nutzen. Weder den Gläubigen hilft es etwas, noch der Kirche, noch der Jungfrau. Und iſt das, von der Seelengefährlichkeit des Unternehmens ganz abgeſehen, nicht genug, Eure Heiligkeit auf andere Gedanken zu bringen?“ [3])

11) Aber Pius, der gern ſüße Sachen aß, und für die ebenſo lüſternen Mäuler ſeiner ſpaniſchen und italieniſchen Glaubensgenoſſen

---

[1]) Preuß, a. a. O. p. 125. f.
[2]) Preuß. p. 127—129.
[3]) Preuß. p. 130—132.

zu sorgen hatte, verstand nicht die eindringlichen Warnungen der hervorragendsten und weitblickendsten Köpfe auf den abendländischen Bischofsstühlen, und promuligirte dieses Konfekt-Dogma am 8. Dezember 1854, ohne, wie es auf den alten Konzilien Brauch war, darüber abstimmen, oder gar regelrecht darüber beraten zu lassen. — Dies war die erste Etappe der gewaltsamen Verwälschung Teutscher Gewissen gegen den ausdrücklichen Willen Teutscher Bischöfe lediglich auf den Willen einiger Jesuiten hin. Die Gläubigen kuschten, weil sie es so gewöhnt sind. Ein bayrischer Prinz, für den die Anerkennung des Dogmas die Vorbedingung der Zugehörigkeit zum höchsten Ordens-Kapitel des Landes ist, verweigerte die Unterschrift. Es ist auf dieses Dogma der Unbefleckten Empfängniß der Maria, auf das man die Altkatoliken in den 70er Jahren höhnisch verwies, als sie sich gegen die „Unfehlbarkeit" des Papstes sträubten.

12) Die nächste Etappe war die Enzyklika vom Jahr 1864 mit dem Syllabus, welche von der Wissenschaft, von der Politik, von der gesammten abendländischen Bildung, die in England, Frankreich und Teutschland vorzugsweise ihren Sitz hatten, blinde Unterwerfung unter die verfaulten Maximen der süd-romanischen Staaten, unter die Religions-Paragrafen einiger Jesuiten verlangte. Auch hier einmüthige Frontmachung der bedeutendsten katolischen Köpfe im Norden Europas. Auf dem katolischen Kongreß in Mecheln, August 1853, hatte der berühmte Montalembert gesagt: „Von allen Freiheiten, die ich bisher vertheidigte, ist die Freiheit des Gewissens nach meiner Ansicht die kostbarste, heiligste, berechtigste, notwendigste. Alle Freiheiten habe ich geliebt und ihnen gedient; aber ich rühme mich, der Streiter der letzteren zu sein. Ich erkläre: einen unüberwindlichen Abscheu empfinde ich vor allen Qualen und Gewaltthaten, die man unter dem Vorwande, damit der Religion zu dienen, oder sie zu vertheidigen, der Menschheit zugefügt hat. Die von einer katolischen Hand angezündeten Scheiterhaufen erregen eben so sehr meinen Abscheu als die Blutgerüste, auf denen die Protestanten so viele Märtyrer hingeopfert haben. Der Knebel, welcher irgend einem in den Mund gesteckt wird, redet aufrichtig für seinen Glauben; ich fühle ihn zwischen meinen eigenen Lippen und ich empfinde einen

Schauder vor Schmerz. Der ſpaniſche Inquiſitor, der zum Ketzer ſpricht: die Wahrheit oder der Tod! iſt mir ebenſo verhaßt als der franzöſiſche Terroriſt, der zu meinem Großvater ſagte: die Freiheit, die Brüderlichkeit, oder der Tod! Das menſchliche Gewiſſen hat das Recht zu fordern, daß man ihm nie mehr dieſe ſcheußliche Alternative ſtelle.“ [1]) — Dies von dem Haupte einer katoliſchen Partei.

13) Die Enzyklika Pius IX. aber hatte geſagt: „die Lehre, di Freiheit des Gewiſſens und des Kultus ſei einem jeden Menſchen eigenes Recht, welches durch das Geſetz ausgeſprochen und in jedem wohl eingerichteten Staat geſichert werden müſſe, und die Bürger hätten Anſpruch auf die volle Freiheit, ihre Meinungen, welche ſie auch ſein möchten, laut und öffentlich kund zu geben, durch das Wort, durch den Druck, oder in anderer Weiſe, ſind verwegene Behauptungen und Wahnſinn!“ [2]) — Und die nun folgende Verdammung von Irrtümern ließ darüber keinen Zweifel, daß jeder Staat, der in dieſem Geleiſe ſich bewege, das Schickſal Spaniens, oder doch Öſtreichs haben werde. — Die franzöſiſche Regierung verbot die Verkündigung der Enzyklika.

14) Ein anderer hervorragender Führer des liberalen Katolizismus in Frankreich, Hunt, hatte ſich in ſeinem Buch „Die religiöſe Revoulution im neunzehnten Jahrhundert“ wie folgt geäußert: „Die mit dem Papſt rivaliſirende Macht, der Epiſcopat, iſt durch die Verkündigung des Dogmas der Unbefleckten Empfängniß nicht allein vernichtet, ſondern erniedrigt worden, was die unwiederherſtellbarſte Form der Zerſtörung iſt. Darauf hatte man es abgeſehen, als man 200 Biſchöfe nach Rom kommen ließ. Man verbot ihnen jede Berathung, und ſtumm und willfährig wohnten ſie dem feierlichſten Akt des katoliſchen Lebens, der Definizion eines Dogmas bei. Von da an ſtiegen ſie von der Autorität von Hirten zum Rang der Heerde herab. Die Unfehlbarkeit des Papſtes, welche Frankreich ſo viele Jahrhunderte hindurch ſcheitern ließ, fungirte öffentlich unter dem Beifall der katoliſchen Welt. Die fruchtbare Bewegung des modernen

[1]) Preßenſé, E. v., Das vaticaniſche Konzil. A. d. Franzöſ. Nördlingen 1872. p. 50—53.

[2]) Encyclica Pius IX. Köln 1865. p. 58.

Lebens zieht sich von der durch das ultramontane Dogma unbeweglich gemachten, der Gegenrevoluzion verfallenen alten Kirche zurück. Der Aberglaube breitet in ihr sein Reich aus, welches nur die Spitzfindigkeiten der scholastischen, rabbinischen Wissenschaft verträgt. Der Neukatolizismus oder Marianismus hat sich dogmatisch unvereinbar gemacht mit dem wissenschaftlichen Fortschritt, wie mit dem politischen und sozialen. Indem sich die Religion von den aufgeklärten Ständen zurückzieht, wird sie die Religion der Landbewohner, und wird so sterben, wie der erste römische Paganismus." [1])

15) Es kommt uns darauf an, hier zu zeigen, daß die Spaltung nicht zwischen Katolizismus und Protestantismus, nicht zwischen Katolizismus und der modernen Staatsrechtslehre, sondern zwischen Katolizismus und Katolizismus, zwischen süd-italienischer, neapolitanisch-versumpfter Auffassung der Religion als eines Fatums, und nordischem Freiheits-Bewußtsein, zwischen verwälschter, käuflicher Jesuiten-Moral und germanischer Gewissens-Betonung, zwischen Unverantwortlichkeit und Verantwortlichkeit, eingetreten war.

16) Die dritte, und vorläufig letzte, Etappe des Versuchs wälscher Religions-Zentralisirung in Rom war das vatikanische Konzil 1869—1870 und die Unfehlbarkeits-Erklärung des Papstes. Hier haben die teutschen Katoliken sich am energischsten gewehrt. Die Andern, die Protestanten, die Indifferenten, die hohe Politik ging die Sache schon gar nichts mehr an. Die Wirklichen Geistesmächte des Abendlandes fanden es schon gar nicht mehr der Mühe wert, zu remonstriren. So groß war die Kluft zwischen modernem Bewußtsein und den kindischen Versuchen eines in weiße Seide gekleideten Greises, sich zu vergotten. „Unser Jahrhundert — sagt Harnack — hat fast schweigend hingenommen, was man dem Geiste keines andern Jahrhunderts hätte bieten dürfen, ohne ein gewappnetes Europa, Katoliken und Protestanten, in die Schranken zu rufen." [2]) — Und der französische Minister Olivier bemerkte in

[1]) Preßensé, a. a. O. p. 62.

[2]) Harnack, A., Lehrbuch der Dogmageschichte. Freiburg 1890. Bd. III. p. 648.

einer Rede vom 8. Juli 1868: die Zurückhaltung der Staatsgewalt bezeichne den Fortschritt der Zeiten und die unaufhaltsame Strömung nach der Trennung der beiden Gewalten. [1])

17) Die Ankündigungs-Bulle zum Konzil datirt vom 29. Juni 1868 und am 6. Februar 1869 erklärte das Leib-Organ der römischen Curie, die civiltà cattolica, Haupt-Gegenstände der Beratung auf dem Konzil würden: die Unfehlbarkeit des Papstes, die Himmelfahrt der Jungfrau Maria und die Dogmatisirung des Syllabus. — Es war 2½ Jahre nach der Schlacht von Königgrätz. — Und damit die Katoliken im Norden wüßten, was ihrer wartete, fügte sie hinzu: „Die liberalen Katoliken fürchten, das Konzil möchte die Lehre des Syllabus proclamiren. Die eigentlichen Katoliken, d. h. die große Mehrzahl der Gläubigen, hegen eine entgegengesetzte Hoffnung." [2])

18) In Teutschland traten hervorragende katolische Theologen und liberale Katoliken, darunter der bedeutendste katolische Theologe der Neuzeit, Döllinger, in Koblenz am Rhein zu einer Gegenbewegung zusammen. Ihr Manifest erschien im Juli 1869 in der „Kölnischen Zeitung". Sie verlangen, daß die katolische Kirche auf jede politische Gewalt und auf Alles, was an die Theokratie des Mittel-Alters erinnere, verzichte (das Gegentheil, die politische Straf-Gewalt, hatte der Syllabus für die Kirche gefordert); daß die Kirche der modernen Kultur und Wissenschaft gegenüber eine vernünftige Stellung einnehme (der Syllabus hatte jede Lehre der modernen Wissenschaft, die mit der Lehre der Kirche nicht vereinbar, verdammt); sie verlangen die Teilnahme der Laien am kirchlichen Leben und einen versöhnlichen Standpunkt gegenüber den Protestanten; schließlich Abschaffung des römischen Bücher-Index. — Die bedeutendsten Bischöfe und Kardinäle schlossen sich diesen Vereinbarungen in brieflichem Meinungs-Austausch an. — Noch im gleichen Jahr erschien das berühmte Buch von Döllinger und Johannes Huber: der Janus, [3]) welcher die Macht der römischen Kirche als eine Folge

[1]) Preßensé, a. a. O. p. 76.
[2]) Preßensé, a. a. O. p. 74.
[3]) Der Papst und das Konzil von Janus. München 1869.

von Urfurpazionen und Betrügereien hinſtellt. Selten iſt von teutſcher Seite gegen eine Weltmacht ſo kühn geſchrieben worden. — Schließlich ſanten die zwanzig in Fulda verſammelten teutſchen Biſchöfe eine einſtimmige Erklärung an den Papſt, worin ſie gegen das neue Konzil und ſein Programm entſchieden Stellung nehmen.

19) Auf dem Konzil ſelbſt hielten ſich die teutſchen Biſchöfe neben den franzöſiſchen und ungariſchen ſehr wacker; obwohl der geſammte Schematismus und die hierarchiſche Ordnung auf demſelben auf Mundtot-Machung der Minorität berechnet war: ohne Genehmigung des Papſtes konnte gar kein Antrag geſtellt werden. Wenige Tage nach der Eröffnung prangte ein päpſtliches Dekret an den Straßen Roms, welches jeden der Konzil-Beſuchenden, der den Syllabus nicht anerkenne, oder ein päpſtliches Breve beſtreite, mit dem großen Bann belegte. Der ungariſche Biſchof Stroßmayer wurde in öffentlicher Sitzung beſchimpft, weil er ſich dem Kanon, der den Proteſtantismus als gottloſe Peſt bezeichnete, widerſetzte. Ein anderer Kanon beſagte: „Wer da ſagt, die menſchlichen Wiſſenſchaften müſſen mit ſolcher Freiheit behandelt werden, daß man ihre Behauptungen für wahr halten kann, auch wenn ſie der geoffenbarten Lehre widerſprächen, der ſei verflucht.“ Der Papſt ſelbſt benahm ſich in der kindiſchſten Weiſe: „Ich — ſagte er zum Cardinal Schwarzenberg — ich, Giovanni Maria Maſtai, glaube an die Unfehlbarkeit; zwinget Ihr den heiligen Geiſt, daß er Euch erleuchte!“ — Und, wie das Tauſchgeſchäft und die merkantile Abwicklung in der katoliſchen Kirche bis in das Tiefſte und Letzte, bis in das Bußſakrament, eingedrungen iſt, läßt er ſich vom Kardinal Patrizzi bei einem Empfang mit den Worten anreden: er, der Papſt, „habe die Unfehlbarkeit redlich verdient als Belohnung für die große Ehre, die er der Jungfrau Maria erwieſen“, indem er ihre Unbefleckte Empfängniß proklamirte. [1])

20) Wie es damals im Herzen eines teutſchen Biſchofs ausſah, zeigt ein Brief des Biſchof Hefele aus Rom an Döllinger vom 25. Januar 1871: „. . . . Schulte verdient für ſeine neueſte Schrift ‚Die Macht der römiſchen Päpſte‘ großen Dank. Ob den

[1]) Preßenſé, a. a. O. p. 191.

Staatsmännern darüber die Augen aufgehen? Leider muß ich mit Schulte sagen: Ich lebte viele Jahre in einer schweren Täuschung; ich glaubte der katolischen Kirche zu dienen, und diente dem Zerrbild, das der Romanismus und der Jesuitismus daraus gemacht haben. Erst in Rom wurde mir recht klar, daß das, was man dort treibt und übt, nur mehr Schein und Namen des Christenthums hat, nur die Schale; der Kern ist entschwunden, alles total veräußerlicht. — Ein Schisma hat keine Chancen für sich, so bleibt mir nichts übrig, als auf alle Zumutungen Roms mit non possumus antwortend die Suspension über mich ergehen zu lassen. — Gegenwärtig mißhandeln mich die Römer durch Nichterteilung der Fakultäten zu Dispensen in Verwandtschaftsgraden; sie molestiren damit meine Diözesanen, veranlassen, daß Einzelne im Konkubinat leben oder Zivil-Ehen eingehen, aber was kümmert man sich in Rom um das Gewissen der Leute, wenn man nur seine Herrschsucht befriedigt? Versagte man ja doch das ganze Mittelalter hindurch den Völkern alle Tröstungen der Religion, um einen Fürsten zu drücken und zahm zu machen." [1]) — Schließlich mußte der Papst in Rom unfehlbar werden, damit einige Leutchen in Würtemberg heiraten konnten. So sind die teutschen Gewissen an Rom gebunden. Und unser tapferer Hefele mußte sich auch unter das römische Joch beugen, denn er war zuletzt allein.

21) Als es schließlich zur Abstimmung kam, war der größte Teil der Minorität abgereist; 22 französische Bischöfe fehlten, darunter der Erzbischof von Paris; 10 Ungarn, darunter Stroßmayer; 9 Teutsche, darunter Kardinal Schwarzenberg; diese waren dem edlen Schauspiel davon gelaufen; denn wenn der Papst unfehlbar war, brauchte man für alle Zukunft keine beratenden Bischöfe in Rom. Also lieber gleich fort! Die Majorität bildete sich aus Italienern, Spaniern, Kardinälen, Bischöfen der Propaganda, allein 100 widerrufliche apostolische Vikare, die alle mit ihrem persönlichsten Interesse an den Papst gekettet waren.

22) Und heute? — Ist Alles beim Alten! — Von den aus-

[1]) Kirchliche Korrespondenz für die deutsche Tagespresse 1890. IV. p. 118.

ländischen Bischöfen unterwarf sich einer nach dem Andern. Warum? — Es fehlte, wie Hefele sich ausdrückte, an dem Interesse der Laien. Es fehlte an dem nazionalen Widerstand, an dem sich die Bischöfe hätten anhalten können. Es fehlte an dem Interesse der Staats-Regierungen, an dem sich die Bischöfe hätten aufrichten können. So standen sie Rom allein gegenüber. „Wenn sich der Geistliche auf die Staats-Gewalt berufen kann — sagt Preßensé — so findet er weniger das Bedürfniß, seinen Stützpunkt in Rom zu suchen. Er ist um so nazionaler, je mehr er geschützt wird.“ [1]) Und so ist diese große Komödie, die über 15 Millionen teutscher Gewissen verfügte, in Rom mit ein par Pourparlers abgemacht worden; weil sich kein Mensch darum kümmerte. Die Signatur des Laien-Katolizismus ist Blödigkeit. Nicht nur kommt die Gelegenheit, sich mit Rom auseinanderzusetzen, wie 1869 unter einem eitlen, kindischen Papst nicht wieder; sondern diese Gelegenheit ist auch definitiv ausgeschlossen, da der Papst, im Besitz der Unfehlbarkeit, weder teutsche Gewissen, noch teutsche Bischöfe, noch teutsche Laien, noch teutsche Regierungen braucht. Er dekretirt. Und du, teutscher Katolik, mußt glauben.

23) Wir haben diese Orientirung vorausgeschickt, um zu der These zu gelangen, daß der Verwälschung des teutschen Gewissens, wie sie von Rom aus seit einem halben Jahrhundert betrieben wird, nichts im Wege steht, und, wie die Dinge liegen, kein Faktor, von keiner Seite, entgegengestellt werden kann. Der liberale Katolizismus der 60er Jahre hat sich verblutet. Die Bischöfe sind gänzlich machtlos. Die Laien indifferent und teilnahmlos. Die kleine mutige Schaar der Altkatoliken ist, froh, der wälschen Gefahr entronnen, in ganz anderer Richtung angaschirt. Die Regierungen wollen nur um Gottes-Willen Frieden; und lassen selbst die Jesuiten herein, wenn sie damit den Frieden mit Rom erkaufen können. — Was Verwälschung des teutschen Gewissens heißt, sehen wir in Sitten und Gebräuchen in Tyrol, sehen wir in Bayern, den Rhein hinauf und anderwärts. Und die ethische Forderung dieses katolischen Gewissens lautet auf den ultramontanen

[1]) Preßensé, a. a. O. p. 26.

Verſammlungen und in den Inſtituzionen der Jeſuiten: Du mußt den Papſt höher ſtellen, als Dein teutſches Vaterland!

24) Für den teutſchen Katoliken, der ſein Vaterland höher ſtellt, als einen italieniſchen Kardinal, giebt es nur Eines: Los von Rom und teutſche Meſſe. — Aber die Bewegung muß vom Volk ausgehen. Denn die Oberen ſind ſchon ſeit 20 Jahren gebunden und gefeſſelt. — Wir haben im Folgenden einige Kapitel der römiſch-katoliſchen Lehre von dieſem Standpunkt aus beleuchtet; nicht als Katolik, nicht als Proteſtant, ſondern als Teutſcher. Und nicht vom Standpunkte einer beſſeren oder ſchlechteren transſzendentalen Anſchauung; ſondern vom Standpunkte einer drohenden ſinnlich-religiöſen Vergiftung des teutſchen Gemüts. — Wir beginnen mit der großen, ſchlüpfrigen Göttin der Päpſte, mit der Jungfrau Maria.

Maria.

„Groß ist die Diana der Epheser!“
Apostelgesch. 19, 34.
»Evviva la Madonna!«
Lebehochrufe der Italiener.

25) Keine christliche Göttin — die Drei-Einigkeit nicht ausgeschlossen — hat eine so rasche und glänzende Siegeslaufbahn genommen wie die Maria. — Was habt Ihr, Papisten, nicht alles aus dieser simplen Jüdin gemacht? An ihr herumgezerrt, sie geputzt, geziert, behangen, parfümirt, bis aus ihr die große Herrscherin im Himmel, die nicht zu umgehende Mittlerin, der große Unterrock der katolischen Kirche wurde, unter dem Euch so wohl ist?! Eure Religion ist eine Unterrocks-Religion! —

26) Die Geschichte begann auf dem Konzil in Ephesus im Jahr 431. Dieses nannte sie „Gottesgebärerin“, während der Patriarch von Konstantinopel, Nestorius, ein kluger und besonnener Mann, sie „Menschengebärerin“, im besten Fall „Christusgebärerin“ nennen wollte. In der Religion geht es wie im Wahnsinn: der Tollste hat Recht. Der Vernünftige muß unterliegen. Es handelt sich nur darum, glücklich den Instinkt der Masse vorherzuriechen. „Gottesgebärerin“ ward die Jüdin auf diesem Konzil. Und gleich hier schloß sich der hübsche, hierarchische Zug an, daß sofort erklärt wurde: „Wenn Einer Maria nicht als Gottesgebärerin annimmt, der ist getrennt von der Gottheit.“ [1]) Es ist dasselbe Schema, welches auch später beibehalten blieb, und bis heute, in den Dogmen-Erklärungen von 1854 und 1870 deutlich erkennbar.

[1]) Ein Ausspruch Gregor's von Nazianz, siehe: Lehner, F. A., Die Marienverehrung in den ersten Jahrhnnderten. 2. Aufl. Stuttgart 1886. p. 76.

27) Und nun giebt es bald keine Grenzen mehr. „Unbefleckte Taube“ wird sie jetzt genannt, „Kleinod der Welt“, „unauslöschliche Lampe“, „Gefäß des Unerfaßlichen“, „wegen welcher die Engel Reigen tanzen, die Erzengel aufspringen, furchtbare Hymnen austönend“, „der Festplatz des Erlösungsvertrags“, „das Brautgemach“, „die einzige Brücke Gottes zu den Menschen“, „der fruchtbare Webstuhl der Heilsveranstaltung, auf welchem auf unsagbare Weise das Kleid der Vereinigung gewoben wurde, dessen Weber der heilige Geist, die Spinnerin die überschattende Kraft, die Wolle das alte Vließ des Adam, der Einschlag das unbefleckte Fleisch der Jungfrau, die Weberlade die Gnade des Boten Gabriel.“ [1]) — Wir befinden uns im Orient. Freilich! Aber die katolische Kirche befand sich stets im Orient. Ihre schwülstigen Gebärakte und brünstigen Sinnlichkeiten, mit denen sie die einfachen Christus-Lehren ausstaffirten, sind Alles orientalische Arbeit. Orientalen waren ihre Liguori, ihre Sanchez, ihre Escobar, ihre Perrone, Malou und Pius IX. Treffliche Leute für ihre Kreise, für ihre Religion, für ihre Völker, die Wälschen. Aber nicht für uns Teutsche. Seit Jahrhunderten wehren wir uns gegen diese wollüstigen Lehren, die in Italien fabrizirt werden. Besonders gegen die Schlüpfrigkeiten im Marien-Kultus. Unser nordischer Sinn ist zu einfach und zu empfindlich für diese Sorte Religion. Und die Päpste wollen nicht begreifen, daß wir diesem pornografischen Kultus keinen Geschmack abgewinnen können. So wenig wir begreifen, daß man in den Händen fast jedes wälschen Priesters laszive Fotografien findet. [2]) Eines Tages werden sie es aber begreifen müssen. Die Absonderungen der Nazionen werden auch auf diesem Gebiet reinliche Scheidung vornehmen müssen. Und so wenig wir uns arabische Erzählungen für das Niebelungenlied, so wenig werden wir uns wollüstige Marien-Dogmas statt der einfachen Christus-Lehre vorsetzen lassen.

28) Was sind aber die Gottes-Gebär-Studien auf dem Epheser Konzil für Spielereien gegen die Leistungen der Späteren auf diesem

[1]) Lehner, a. a. O. p. 215 und 219.

[2]) Die Teutschen, die den Feldzug 1870 mitmachten, wissen davon Einiges zu erzählen.

Gebiet! Sechsundvierzig Epitheta, Eigenschaftswörter und Substantiva, Kosewörter und Schmeichelnamen, die zum Theil aus einem Chambre separée hergenommen zu sein scheinen, hat die ‚Lauretanische Litanei', eine Anrufungsformel Maria's aus dem 14. Jahrhundert, mit deren Gebrauch gewaltige Sünden-Abläſſe durch Papſt Sixtus V. verknüpft ſind. Nach jedem Epitheon oder Schmeichelwort ein ſchaarenweiſes „Bitt' für uns!". Da das Beten in der katoliſchen Kirche der Zahl nach geht, ſo wollen wir's auch zählen: Sechsundvierzig Koſenamen von ‚Heilige Gottesgebärerin' bis ‚Königin ohne Makel' und ebenſoviele ‚Bitt' für uns!' macht 92; vor Anrufung der Maria als Einleitung das Ausſprechen der Namen der Drei-Einigkeit macht 95; hinter jeder göttlicher Perſon noch ein ‚Erbarm Dich unſer!' macht 98; und hinter jedem ‚Erbarm Dich unſer' noch ein ‚Erhöre uns!' macht gerade 101. [1]) Hundert und Eins Exklamazionen, um zur Maria zu beten! — Ihr geht ſicher, wie jene bayriſchen Kanoniere, die beauftragt, 100 Kanonenſchüſſe zu löſen, beim hundertſten nicht mehr wußten, ob ſie 100 oder nur 99 hatten, und zu aller Sicherheit einen hunderteinten löſten.

29) Die ‚Litaney zur wunderthätigen Mutter Gottes Maria von Einſiedeln' hat ſogar 252 Anrufungen und Schmeichelwörter von ‚Jungfrau aller Schönheit und Reinigkeit' bis ‚Liebhaberin aller Sünder'. Wie viel Pfund Sünden-Nachlaß hiermit verknüpft, konnte ich leider nicht erfahren. [2])

30) Zählt man nur die Lauretaniſche Litanei, die von Einſiedeln, und die Beinamen, die ihr der heil. Cyrillus gegeben, zuſammen, ſo erhält man an die 500 Epitheta. Ich bitte Dich, lieber Leſer, wir haben angeblich eine monotheiſtiſche Religion und glauben an einen einzigen Gott; und ein Mitglied der römiſch-italieniſchen Götterfamilie hat allein 500 Eigenſchaftswörter und Thätigkeiten. Erwägt, mehr hatten die Chineſiſchen Götter und die Gottheiten der Brahminen auch nicht; dieſe hatten aber meiſt 6 Köpfe, 6 Hände und 12 Füße!

---

[1]) Reichenbach, A., Die Religionen der Völker. München 1885. p. 267.

[2]) Das Schaltjahr, welches iſt der teutſch Kalender. Durch J. Schelble. Stuttgart 1847. Bd. V. p. 593—597.

31) Höre ich ſtundenlang und chiliadenweiſe die folgende unartikulirte Weiſe, ritmiſch, nicht dem Sinn, ſondern der Bequemlichkeit nach, von teutſchen Frauen betont: „Gägrüßt ſaiſt du Maria, du beſt voller Gnaden, der Härr iſt mit dir, du beſt gebenedaiet unter den Waibern, und gebenedaiet iſt die Frucht daines Laibes, Jäſus Chriſtus, Amen. Hailige Maria, Mutter Gottes, bett' für uns arme Sünder, jätzt und in där Stunde des Abſtärbens, Amen.“ — ſo wendet ſich in mir das Geblüt, und ich ſchaudere über den Einfluß, welcher aus braven Menſchen ſolche Puppen und Pagoden machen konnte.

32) „Item, wo willt du die greulichen Abgöttereien tragen, da ſie nicht genug dran gehabt, die Heiligen zu ehren und Gott in ihnen loben, ſondern eitel Götter draus gemacht haben, und die Mutter Maria an Chriſtus Statt geſetzt, und den elenden Gewiſſen einen Tyrannen furgebildet, daß alle Zuverſicht und Troſt von Chriſto genommen, und auf Maria gewendet iſt. Kann dieß jemand leugnen, Iſt's nicht wahr? Sind nicht, ſonderlich der ſchäbichten Barfüßer und Predigermünch Bücher vorhanden, ſolcher Abgötterei durchaus voll, als, die Marialia, Stellaria, Roſaria, Coronaria, und ganz eitel Diabolaria und Satanaria?“ [1])

33) Dieſe einfache Jüdin, die wie jede andere in Schmerzen ihr Kind geboren hat, habt Ihr mit dem Roſenöl Eurer extravaganten orientaliſchen Fantaſie übergoſſen, und uns im Norden ſo unerträglich gemacht. Denn wir verachten penetrante Gerüche. Dieſes Weib, welches Ihr wie eine Budoir-Königin geſchminkt, geziert und behängt habt, ſtieg zuletzt in Eurer wahnſinnigen, von ſexuellen Beimiſchungen nicht freien, Verehrung bis über Gottes Tron hinaus, wurde ‚Mittelpunkt des Weltalls‘, Mittelpunkt Eurer Verehrung, und Mittelpunkt der chriſtlichen Religion. Wären Papſt und Pfaffen, wie einmal vorgeſchlagen, vor Beginn ihrer Amtsthätigkeit in Konſequenz ihrer Gelübde kaſtrirt worden, es wäre nicht ſoweit gekommen: Eine ſimple Jüdin an Stelle der unvergleichlichen Figur eines Chriſtus getreten, eine Arbeiterfrau an Stelle des Lehrers der Menſchheit, und als

[1]) Luther, Warnung an ſeine liebe Teutſchen. 1531. Sämmtliche Schriften. Erlangen 1830. Bd. 25. p. 41.

‚Erlöserin‘, als ‚Sündenvergeberin‘, die Euch ‚von ihrem Fleisch zu essen‘, ‚aus ihren Brüsten zu saugen‘ giebt, — das ist das Resultat Eurer Jahrhunderte langen schmutzigen Arbeit, Papisten!

34) Ich hätte Nichts dagegen, wenn Ihr die Jüdin außer zum ‚Mittelpunkt der Erde‘, zur ‚Ergänzung der Drei-Einigkeit‘, zur ‚Mit-Erlöserin‘, und was Ihr ihr sonst noch angedichtet habt, definitiv zur Haupt-Gottheit des Christentums erhebt, wie es jetzt im Zuge ist, so daß sie die Sünden vergiebt und uns den Himmel aufmacht, — wenn sie nur annähernd das durchgemacht hätte, was der große Lehrer und Märtirer Christus für die Menschheit, wirklich durchgemacht hat; wenn sie also, wie er, Worte der Liebe und des Mitleids gesprochen hätte, und dafür geschmähet, gegeißelt und gekreuzigt worden wäre. Statt dessen hat sie nur — geboren. Das haben die meisten übrigen Weiber auch. Ein Verdienst, recht groß, aber nicht groß genug, um zur Universalgöttin erhoben zu werden.

35) Wie die Sache jetzt liegt, habt Ihr sie zur göttlichen Puppe gemacht, mit Gold und Firlefanz behängt, ihr ein Lächeln angelogen, Schwerter und Schmerzen angedichtet, und sie mitsammt ihren Schmerzen so verzuckert, daß das Gericht, außer für wälsche Weiber, gar nicht mehr zu genießen ist.

36) In der großen italienischen Götter-Familie Gott-Vater, Gott-Sohn, der heilige Geist, Maria, die heilige Anna und der Papst, sieht man sofort aus der Summe der Beinamen, aus den nach allen Seiten hin sich erstreckenden Beziehungen, wer eigentlich der Mittelpunkt des Systems, von welcher Richtung die meisten Strahlen ausgehen. Nur mit Grauen zitiren wir die folgenden Ehrentitel, die auf die merkwürdigen polytheistischen und inzestuösen Beziehungen dieser italienischen Familie ein sattsames Licht werfen: Die heilige Anna ist ‚Großmutter Gottes‘ [1]), ‚Mutter der Maria‘, ‚Schwiegermutter des heil. Geistes‘ [2]). — Maria ‚Tochter Gott Vaters‘ [3]), ‚Tochter der heiligen Anna‘, ‚Gemahlin Gott Vaters‘ [4]),

[1]) Thomas de St. Cyrillo, De laudibus Divae Annae 1667.
[2]) Thomas de St. Cyrillo, a. a. O.
[3]) Malou, L'immaculée conception Bruxelles 1857. t. II. pag. 180, 182.
[4]) Malou, a. a. O. t. II. p. 177 ff.

‚Tochter der Dreieinigkeit' [1]), ‚Mutter des Sohnes', ‚Schweſter des heil. Geiſtes' [2]), ‚Braut des heil. Geiſtes' [3]), ‚Gemahlin des heiligen Geiſtes' [4]), ‚Vertraute der Drei-Einigkeit' [5]), ‚Vertraute des heiligen Geiſtes' [6]), ‚Monſtranz der Drei-Einigkeit' [7]), ‚ſubſtaniell mit der Trinität vereinigt' [8]), ‚die vierte Perſon der Drei-Einigkeit'. [9]) — Gott-Vater ‚Vater des Sohnes', ‚Vater der Maria', ‚Gemahl der Maria'. — Chriſtus kommt mit zwei Epitheta weg: ‚Sohn Gottes', ‚Sohn der Maria'. — Der Papſt ‚Stellvertreter Chriſti', ‚Gott auf Erden' (deus in Terris). [10]) ‚Vize-Gott', ‚kennt die Myſterien Gottes' [11]), ‚beſpricht ſich familiär mit Chriſtus' [12]), ‚öffnet den Himmel' [13]), iſt der Sohn Gottes' [14]), ‚auf Erden allgegenwärtig' [15]). — Wir meinen, die Teutſchen ſollten mit dieſem Rattenkönig von Verwandtſchaften (die an das ſchreckliche Zuſammenleben gewiſſer italieniſcher Familien erinnern) nichts zu thun haben, und Hände und Gewiſſen rein erhalten.

37) Wer in dieſem göttlichen Bilderkreis die eigentliche Göttin iſt, darüber kann wohl kein Zweifel beſtehen. Und bald ſorgten Spekulazion, Sinnlichkeit, Phantaſie und zölibatiſches Denken dafür, ihr aus der katoliſchen Kirche ein bequemes Bett zu zimmern: Die ſchönſten Kirchen wurden ihr gebaut, die Hauptaltäre ihr geweiht,

[1]) Nicolas, A., Die Jungfrau Maria und der göttliche Plan. A. d. Franzöſ. Regensburg 1856. I. p. 319.

[2]) Marianiſche Litanei. Reichenbach, A., Die Religionen der Völker. München 1885. IV. p. 267.

[3]) Liguori, A., Die Herrlichkeiten Mariens. Regensbnrg 1860. II. 164.

[4]) Nicolas, a. a. O. I. 343.

[5]) Nicolas, a. a. O. I. 320.

[6]) Guillou, Mois de Marie. Paris 1869. p. 60.

[7]) Nicolas, a. a. O. I. 359.

[8]) Malou, a. a. O. t. II. p. 170, 173.

[9]) Malou, a. a. O. t. II. p. 175.

[10]) Baldus, Päpſtlicher Juriſt. 1327 — 1400.

[11]) Stap, Etudes sur le dogme de l'immaculée conception. p. 101 bis 104.

[12]) Stap, a. a. O.

[13]) Stap, a. a. O.

[14]) Veuillot, Rome pendant le Concil. Paris 1872. Vol. II. p. 468.

[15]) De Maistre, J., Du Pape. Paris 1884. p. 52.

ihre Statue überall vorne hin geſtellt, und eine eigene Gebetsformel und ein eigenes Gebets-Werkzeug für ſie erfunden, der Roſenkranz. Ein Weib begnügt ſich nicht mit der ſtillen Verehrung ihrer Anbeter; es mußte viel, fortwährend und laut gebetet werden; 150 Ave-Maria's enthält ihr Gebets-Werkzeug; und jedes Ave bringt nach der Verordnung Benedict's XIII. hundert Tage Ablaß. [1]) Das war eine luſtige, bequeme, ſüße und ſinnliche Religion.

38) „Was ſoll man dann allhie ſagen von dem großen geſchmück in den Kirchen, der von gold, ſylber, perlin, edelgeſtein und allerley geſchmeyd zuſammen gebettelt iſt? von den koſtlichen gemälts darinnen, von bildung und tafeln, die unausſprächlich vil gekoſt haben. In dem Allem ich gar kein Andacht ſpür, kann auch nit dencken, wie etwas guts von ſollichem gezier kommen mög. Denn keine bulerin mag ſich üppigklicher oder unſchamhafftigklicher becleiden oder zieren, dann ſie yetzund die mutter gottes, ſanct Barbaram, Katharinam und andere heiligen formiren.“ [2])

39) Ritterorden werden zu ihrer Ehre geſtiftet; Erzbruderſchaften gegründet, die ſich nur mit ihrer Perſon und der Roſenkranz-Arbeit beſchäftigen; ſie beſiegt die Sarazenen in Paläſtina, die Mauren in Portugal; baut die Kirche zu Chartres; heilt alle Kranke, Lahme, Taubſtumme; ihr Wohnhaus wird von Engeln aus Paläſtina nach Loretto in Italien getragen, und dort der Anlaß zum Zuſammenſtrömen großer Geldſummen; der heilige Franziskus gründet ihr zu Ehren den ſogenannten Portiunkula-Ablaß, der erſte Fall des Sündenvergebens durch ſie, an einem beſtimmten Ort und gegen Bezahlung; ſie macht unfruchtbare Weiber fruchtbar; der Ritter, der zu ihr hält, gewinnt die Schlacht und die Geliebte; einzelne Orden, wie die Franziskaner, ergeben ſich ganz ihrem Dienſt; andere Orden, wie den Jeſuiten-Orden, gründet ſie; Urban IV. ſtiftet den Orden der ‚Miliz der Jungfrau‘; drei italieniſche Edelleute den Orden der Miliz der unbefleckten Empfängniß‘; andere Orden, die ſich ihren

[1]) Liguori, A. von, Die Herrlichkeiten Mariens. Regensburg 1860. II. p. 17.

[2]) „Neüw Karſthans, Geſprechbüchlin“ 1522. Ulrich's von Hutten Schriften. Hrsg. von Böcking. Leipzig 1862. Bd. IV. p. 668.

Dogmen oder ihrer göttlichen Verehrung entgegenstellen, wie die Dominikaner, verfolgt sie mit heftigem Zorn; sie besiegt die Engländer gegen die Franzosen; hunderte ihrer Bilder wirken auf wunderthätige Weise, verdrehen die Augen, oder schwitzen Blut; sie erscheint in zahllosen Visionen, unterhält mit einzelnen Heiligen und Asketen familiären Verkehr, wird im ganzen Abendland auf Bäumen, Wiesen, bei Quellen, in der Luft sichtbar; Mann, Weib und Kind tragen ihre Medallje; und diese Medallje heilt die schwersten Krankheiten wie Aussatz, Pest, Hundswut und — Protestantismus; [1]) die Sorbonne in Paris kreirt Niemanden zum Doktor, der nicht vorher einen Revers zu Gunsten ihrer unbefleckten Empfängniß unterzeichnet hat, [2]) und noch heute hängt in einem teutschen Fürstenhause von dem Glauben daran die Tronfolge ab.

40) Kaum aber hattet Ihr Eure Göttin spekulativ sicher gestellt, und ihr als ‚Mittlerin zwischen Gott und Menschen' die Stelle Christi in den Herzen Eurer Anhänger angewiesen, so stürzte sich die Compagnie Jesu, diese Maulwürfe in der katolischen Kirche, auf den jungfräulichen Leib ihrer Auserwählten und durchschnüffelten, durchbohrten, durchsaugten und durchrochen ihn, wie Ratten ihr Kellernest, bis jede Faser von ihr dogmatisch-sensualistisch verwerthet war. Den ganzen Leib der Maria habt Ihr, wie Anatomen die Leiche zur descriptiven Erklärung, in Regionen eingetheilt, und bis auf die vulva keine vergessen; und jede derselben besonderer Verehrung überwiesen; mit ihren Secreten schlüpfrig-symbolischen Unfug getrieben, und das Alles als ‚Offenbarungen Gottes' der staunenden Welt verkündigt. Solcher Dreck paßte für die geilen Wälschen, die auch die Religion nicht ohne haut-goût genießen können; es war aber kein Gericht für die gesunden biderben Teutschen.

41) Schon bei dem Mönch Damiani im 11. Jahrhundert, dem zelotischen Helfershelfer von fünf Päpsten, finden wir die deutliche Absicht der katolischen Kirche, durch brutalste Vorführung der Ge-

[1]) Geschichtlicher Bericht über den Ursprung und die Wirkungen der der neuen Wirkungen der neuen Medaille. Münster 1839. p. 28 ff.

[2]) Preuß, E., Die römische Lehre von der unbefleckten Empfängniß. Berlin 1865. p. 44.

ſchlechtsvorgänge bei der Geburt das Intereſſe der Gläubigen für die Maria zu erwecken. So ſagt er u. A.: „Gott ſelbſt ſei durch die Schönheit der Maria in ſinnlicher Liebe zu ihr entbrannt, und ſolcherweiſe die Befruchtung der Maria zu Stand gekommen; ſie fühlte den in ihre Eingeweide hineingefallenen Gott und deſſen in der Enge des jungfräulichen Bauches eingeſchloſſene Majeſtät.“ [1]) —

42) Der Dominikaner Alanus de Rupe erzählt „eines Tages ſei die Jungfrau Maria in ſeine Zelle gekommen, habe aus ihren Haaren einen Fingerring geflochten und ſich mit demſelben ihm verlobt; ſich auch von ihm küſſen laſſen, und ihre Brüſte ihm zum Berühren und daran zu Saugen hingereicht; nicht anders, als wie es zwiſchen Braut und Bräutigam geſchieht.„ [2])

43) Und der Jeſuit Turranius Caniſius im 15. Jahrhundert zeigte ſogar Briefe, die er von der Maria erhalten haben wollte. [3])

44) „In verklärter und himmliſcher Schönheit — ſagt der Seminarprofeſſor Oswald — müſſen wir uns das Fleiſch der Maria ſtrahlend denken.“ ([4] — Ich ſchätze, er meint das ſpirituale Fleiſch. — Oder das reale? —

45) Der Dominikaner-General Cajetan berichtet zu Anfang des 16. Jahrhunderts, in Rom werde gelehrt, „Maria habe ihren göttlichen Sohn aus drei Tropfen ihres Herzblutes und in der Herzgegend empfangen.“ [5]) — Und Oswald lehrt gar, daß Maria mit einem Tropfen ihrer Milch die Flammen des Fegefeuers auslöſchen könne. ([6]

---

[1]) Damiani, Sermo XI. de Annuntiatione B. V. Mariae. Opuscula, Lyon 1623. p. 171.

[2]) »Virgo Maria quadam die cellulam Alani istius in gressa, quae annulum ex suis capillis ei texuerit, ei se per annulum illum desponderit, osculandam se papillasque tractandas et sugendas praebuerit, non minus familiariter quam sponso sponsa«. Alanus de Rupe, Compend. Psalterii Mariani et de Mirac. Rozarii. Colon. 1624.

[3]) Huber, J., Der Jeſuitenorden nach ſeiner Verfaſſung und Doctrin. Berlin 1873. p. 317.

[4]) Dogmatiſche Mariologie. Paderborn 1850. p. 45.

[5]) bei Oswald, Dogmatiſche Mariologie. p. 110.

[6]) Oswald, a. a. O. p. 183.

46) Gerſon, der große Redner auf dem Konzil zu Konſtanz, will wiſſen, ‚daß an dem Tage, an dem Maria in den Himmel aufgenommen ward, das Fegefeuer geleert wurde.‘ [1]) — Und Johann XXII. im 14. Jahrhundert erhielt von Maria das Verſprechen und den Befehl, bekannt zu machen, daß alle ihre Verehrer, die das Scapulier tragen (eine Art Schulterbinde), den folgenden Samſtag nach ihrem Tode aus dem Fegfeuer befreit würden. Johann gab darüber eine Bulle heraus, die von fünf weiteren Päpſten ausdrücklich beſtätigt wurde. [2])

47) Der heilige Ambroſius meint, Maria habe die Himmelsſchlüſſel in Verwahrung, und ſie ſei es, die die Himmelspforte aufthue; [3]) womit es dann ſtimmt, wenn der heilige Amſelmus behauptet: wir erhielten die Gnaden ſchneller, wenn wir uns direct an Maria wendeten, als wenn wir zu Chriſto unſere Zuflucht nähmen. [4]) — Und der heilige Bernhard ſagt: Maria biete ihren Verehrern Milch und Wolle an; Milch, um ſie zum Vertrauen zu ermuntern, Wolle, um ſie vor den Blitzen der göttlichen Gerechtigkeiten ſicher zu ſtellen. [5])

48) Was iſt aber das Alles gegen die Leiſtungen der Jeſuiten: Einer dieſer Schlecker lehrte: Maria gebe den mit dem Teufel Ringenden von dem ſüßen Inhalt ihrer Brüſte zu koſten: »subinde etiam de suis sanctissimis mammis gustandam dulcetudinem praebens.« [6])

49) In München wurden von den Jeſuiten 1559 in der Michaeliskirche „allerley Haarbüſchel“ der Maria, ihr Schleier und ein Stück ihres Kammes gezeigt, und eigene Andachten für dieſe Gegenſtände eingerichtet. [7]) — ‚Praecellens Uterus‘ — ‚Ausge-

[1]) Liguori, A. von, Die Herrlichkeiten Mariens. Regensburg 1860. p. 217.

[2]) Liguori, a. a. O. I. p. 218.

[3]) Liguori, a. a. O. I. p. 223.

[4]) Liguori, a. a. O. II. p. 144.

[5]) Liguori, a. a. O. I. p. 37.

[6]) Histor. Soc. Jesu. Colon 1621. V. 1. nr. 58 und 59.

[7]) A. von Bucher's ſämmtliche Werke. Hrsg. von J. von Kleßing. München 1819. I. p. 218. Ein bei dieſer Gelegenheit von den Jeſuiten eingeführtes und geſungenes Lied zu Ehren dieſer „Haarbüſchel“ iſt ſo zweideutig, daß es hier nicht mitgetheilt werden kann.

zeichnete Gebärmutter' — beginnt der Jesuit Pontan einen Triumfgesang auf die verschiedenen Körpertheile der Maria unter Hervorsuchung solcher, die mit dem Geschlechtsleben zu thun haben; ein Poëm, das, auch nur lateinisch, hier mitzutheilen, zu despectierlich sein dürfte. [1])

50) Der Jesuit J. E. Nieremberg stellte 1645 auf, „der Unterleib Marias sei das Gemach, worin sich die drei Personen der Gottheit versammeln, um sich zu berathen über die Erwählung der Menschen zur Seligkeit." [2]) — Der Jesuitenpater J. Pemble in München verlangte in einem 1764 erschienenen Mariengebetbuch »Pietas quotidiana erga S. D. Matrem Mariam« u. a. „sich an die Brüste Mariä zu legen, und so viel Gnade daraus zu saugen, als möglich ist"; „so oft man die Maria nennt, zu sagen: Du bist meine Frau!"; „Alles Mögliche zu versuchen, die Schmerzen der schmerzhaften Mutter zu empfinden." [3]) — Und derselbe Pater schrieb in einer Fortsetzung seiner »Pietas quotidiana«: „Maria ist die Kellnerin der ganzen heiligen Dreyfaltigkeit — Maria est cellaria totius Trinitatis — denn sie bringt Jedem zu von dem Weine des heiligen Geistes — quae propinat, cuivult, de vino Sancti Spiritus.« [4])

51) Wir schreiben das Jahr 1764. Während Solches in München als höchste Leistung katolischer Frömmigkeit und jesuitischer Fingerfertigkeit produzirt wurde, dichtete Klopstock als Ausdruck

---

[1]) A. v. Bucher, Die Jesuiten in Bayern. München 1819. Bd. II. p. 479.

[2]) Nieremberg, De affectu et amore erga Mariam Virginem Matrem Jesu. Antw. 1645.

[3]) A. v. Bucher, a. a. O. Bd. I. p. 146—147.

[4]) A. v. Bucher, a. a. O. Bd. I. p. 149. Dieser Bucher war katolischer Geistlicher (1746—1817). In München wurde er wegen eines Vortrags, in dem er die bürgerliche Berufswahl gegenüber der geistlichen pries, von einem Jesuiten Gruber beim Kurfürsten Maximilian denunzirt. Der Kurfürst, der sich den Fall vorlegen ließ, beförderte aber sogleich den jungen Hilfspriester Bucher auf die ‚ansehnliche' Pfarrei Engelsbrechtmünster bei Regensburg, um die er petitionirt hatte, wo er fast sein ganzes Leben lang blieb, und die Auswüchse der römischen Kirche und des Jesuitismus mit einer Kühnheit und Freiheit schilderte, die ohne Gleichen ist.

in die Feder diktirt habe: ‚die heilige Anna und der heilige Joachim hätten keine sexuelle Lust empfunden, der Erzengel Gabriel habe ihre, der Maria, unbefleckte Empfängniß ihrer Mutter, der heiligen Anna, vorher angezeigt; sie habe dann an einem Sonntag stattgefunden, und Anna und Joachim hätten sozusagen auf Befehl des Engels gehandelt.‘ [1])

60) Bei Maria selbst, sagt Oswald, muß unterschieden werden: Maria als Mensch, und Maria als Weib; als Weib war Maria fleckenlos; als Mensch mit Sünden behaftet. [2]) — Ferner: Die Sündlosigkeit der Seele, wie sie die Taufe bringt, sagt Oswald, muß genau unterschieden werden von dem fomes peccati, der Begierlichkeit, die im Fleisch steckt; nur um die erstere handelt es sich bei der unbefleckten Empfängniß Mariä; von letzterer war sie zwar auch frei; aber unterschieden müssen beide doch werden. [3]) — Genau muß schließlich unterschieden werden zwischen libido, der rein fleischlichen Sinnlichkeit, dem sexuellen Verlangen, und gula, das nur auf Erzeugung von Nachkommenschaft hinzielende Begehren. Die erstere hatte Maria überhaupt nicht; die zweite wohl; sie wurde aber eliminirt; hatte sie also auch nicht. Trotzdem müssen beide unterschieden werden. [4])

61) Nun bei den Herrn Geistlichen ist es jedenfalls umgekehrt: bei ihrem Verkehr mit ihren Beichtkindern (s. u. „Zölibat“) sind sie jedenfalls von gula, der Absicht auf Nachkommenschaft, frei; während die libido — ich schätze — vorhanden ist; die Unterscheidung beider Begriffe ist lobenswert; leider entspricht der Effekt nicht immer der Intenzion; und bei ausdrücklich mangelnder gula findet doch geistliche Nachkommenschaft statt; ein dogmatisches Rätsel, dessen Schwierigkeiten ich dem Spürsinn der theologischen Herrn in Paderborn empfehle.

62) „Die marianische Virginität — versichert Oswald — ist qualitativ verschieden von jeder andern, auch der reinsten und lau-

---

[1]) La soeur Marie d'Agréda et Philipp IV. roi d'Espagne, correspondance inédite traduite de l'Espagnol par A. Germond De Lavigne. Paris 1855. p. VIII.

[2]) Respekt!

[3]) Oswald, a. a. O. p. 19.

[4]) Oswald, a. a. O. p. 43—44.

terſten Menſchen beiderlei Geſchlechts; ſie iſt eine durchaus ſinguläre.“ [1]) — Wie meinen Sie das, ſehr geehrter Herr?

63) Fünf enggedruckte Seiten braucht der Paderborner Herr, um den Moment der Inkarnation zu beſchreiben. Wir erfahren hier, daß in dem Moment, in dem Maria das Wort ‚Es geſchehe‘ hauchte (dieſer Hauch iſt bei Oswald mit keulendicken Lettern gedruckt) die Befruchtung vollzogen war; nicht vorher, nicht nachher; „Es iſt geſchehen“ — ſchließt er dieſe Stelle mit drei Ausrufezeichen, und fährt dann fort: „Dieſes Wort aus dem Munde der Jungfrau iſt der Wendepunkt der Weltgeſchichte. — Die Weltſchöpfung erfolgte mit Rückſicht auf das Ja-Wort Mariens; ſonſt würde Gott die Erſchaffung des Weltalls zu Anfang der Zeiten zurückgehalten haben. [2]) — Die vier Jahrtauſende vor Chriſtus ſind nur eine große Vorbereitungszeit, eine Friſt zur Präparation der hoch begnadigten Werkſtatt für das große Geheimniß ihres makelloſen jungfräulichen Buſens.“ [3])

64) Doch wir müſſen weiter in unſerem Gebär-Curſus: Die ‚jungfräuliche Empfängniß‘ wird weiterhin auf fünf Seiten abgehandelt: a) Mariens Leib iſt bei der Überſchattung durch den heiligen Geiſt von außen nicht läbirt worden: „das Siegel der Jungfrauſchaft an ihrem Fleiſch iſt nicht verletzt worden.“ — b) „wir müſſen die jungfräuliche Empfängniß als einen Vorgang im Innern des leiblichen Organismus betrachten“; dabei hören wir die ſtupende Thatſache, „daß Maria bei der Empfängniß nicht das gemeine, unſaubere Menſtruationsblut verwendete, ſondern ſtatt deſſen das reinſte, lauterſte Herzblut.“ [4]) — c) „die Überſchattung durch den heiligen

[1]) Oswald, a. a. O. p. 44—45.

[2]) Jetzt möchten wir drei Ausrufungszeichen machen.

[3]) Oswald, a. a. O. p. 87—214. Was den letzteren anbelangt, ſo braucht eine teutſche Jungfrau nicht ſo lange Zeit dazu; was die erſteren, die vier Jahrtauſende anbelangen, ſo mögen Hannibal und Alexander der Große ſehen, wie ſie ſich in dieſe Friſt zur Vorbereitung der ‚hochbegnadigten Werkſtatt‘ mit Anſtand einſchlichten.

[4]) Oswald, a. a. O. p. 106—109. — Wir wiſſen nicht, was der verſtorbene Profeſſor Scanzoni in Würzburg zu dieſer Unterſuchung geſagt hätte, glauben aber, er hätte uns beigeſtimmt, wenn wir ſagen, die katoliſche Kirche thäte wahrhaftig beſſer, ſich um den Geiſt der Lehre Chriſti zu kümmern, ſtatt um das Menſtruazionsblut der Maria.

Geiſt gieng ohne jede libidinöſe Regung vor ſich; aber ein körperliches Gefühl hatte Maria doch; eine geiſtige Ekſtaſe, ein Verſchlungenſein des Fleiſches durch den Geiſt.“ [1]) — Hm!

65) Nach der ‚Empfängniß‘ die ‚Schwangerſchaft‘; ſie wird auf vier Seiten durchgekoſtet; und wir erfahren: „Die inneren Gefäße ihres heiligen Leibes ſind nicht verletzt, zerriſſen, gequetſcht oder durchbrochen worden; da nun die jungfräulichen Organe ohne jede Läſion das Gotteskind faſſen konnten, ſo muß eine Compenetration (ein gegenſeitiges Durchdringen) des Fleiſches Chriſti und des jungfräulichen angenommen werden, d. h. daß Beider Leib in derſelben Raumſtätte anweſend waren.“ [2]) — Ich begreife nur nicht, warum der liebe Gott, ſtatt die anatomiſchen und phyſiologiſchen Einrichtungen des menſchlichen Körpers ſo fürchterlich zu mißhandeln, der Maria nicht lieber das Chriſtuskind hinten am Kragen oder vorne beim Fürtuch herausgezogen hat. Ähnlich wie Minerva fix und fertig aus dem Kopf Jupiters herausſprang. Oder mußte das Alles ſo geſchehen, damit Profeſſor Oswald in Paderborn 1850 Jahre ſpäter dieſe ſtupenden Unterſuchungen anſtellen konnte? —

66) Nach der ‚Empfängniß‘ die ‚Schwangerſchaft‘; nach der ‚Schwangerſchaft‘ das ‚Wochenbett‘. Auf 14 weiteren Seiten mit der Überſchrift ‚Das jungfräuliche Puerperium‘ hören wir, daß Chriſtus beim Durchtritt durch die Geburtswege das hymen der Maria ebenſowenig zerriſſen habe, wie der heilige Geiſt bei der Befruchtung (die bekannte Lehre des uterus clausus der katoliſchen Kirche); daß ſie keinen Wochenfluß gehabt habe; daß dagegen ihre Brüſte Milch gaben. „Wenigſtens“ — ſchließt Oswald dieſe Stelle mit dem Bewußtſein eines Lehrers der Menſchheit — „würde ich es für verwegen halten, die Milchbildung in den jungfräulichen Brüſten zu leugnen, obwohl es ein phyſiſches Attribut der Mutterſchaft iſt.“ [3])

---

[1]) Oswald, a. a. O. p. 110—111.

[2]) Oswald, a. a. O. p. 111—114.

[3]) Oswald, a. a. O. p. 114—128. Warte nur, frommer Oswald, auch dieſe Milch Deiner frommen Denkungsart wird Dir noch getrübt wer-

67) Oswald behauptet ferner, daß wir im Abendmahl außer dem Leib und Blut Christi gleichzeitig das Blut und die Milch Maria's genießen. [1]) — So! — Und wann werden wir Herrn Oswald's Fleisch, Blut, Milch — sonst noch 'was? — im Abendmahl genießen? —

68) Nach diesem gynäkologischen Kursus müssen wir uns noch ein wenig die hoch-spekulativen dogmatischen Ansichten eines Malou, eines Nicolas, eines Guillou ansehen. Nicolas sagt, es seien schon 40,000 Bände, meist in folio oder quart, über die Maria geschrieben worden; Grund genug, ihr die höchste Verehrung zu Theil werden zu lassen; es sei aber noch nicht genug; es fehle noch immer eine ‚wissenschaftliche' Behandlung des Marien-Kultus. [2]) — „Das Christentum ist an die Maria gebunden und stützt sich auf ihr; sie

---

den. Und irgend einer Deiner noch eifrigeren Collegen wird eines Tags, wenn er nichts zu thun hat, auf die Meinung kommen, daß gemeine Muttermilch unmöglich aus den Brüsten der göttlichen Jungfrau geflossen sein könne; er wird irgend eine ambrosianische Flüssigkeit Gottweißwelcher Provenienz substituiren. Der Papst wird dazu das Haupt neigen; und Deine Meinung, frommer Oswald, wird als sententia haeretica und expurganda mit jämmerlicher Miene durch die Jahrhunderte irren. —

[1]) „In erster Beziehung behaupten wir nun eine wesenhafte Mitanwesenheit Mariens in ihrer ganzen Person mit Leib und Seele in der Eucharistie; eine Anwesenheit ihres Herzblutes und ihrer jungfräulichen Muttermilch; das lac virginale muß als das angesehen werden, was von der Maria in der Eucharistie primo loco vorhanden ist; dann in weiterer Abfolge die ganze Leiblichkeit der heiligen Jungfrau; so ergiebt sich die überaus liebliche und freundliche Vorstellung, daß der Comunizirende mit dem Fleisch und Blut Christi die Milch der heiligen Jungfrau gleichsam aus ihren Brüsten saugt." Oswald, a. a. O. p. 177—183. — Wenn ich diese Sprache höre, so habe ich die Empfindung, als stünde ich einer fremden Rasse gegenüber; als wäre es aus dem Italienischen, oder noch lieber aus dem Arabischen, übersetzt: Weiß der Himmel, es ist der degenerirteste, feigste und schmutzigste Component im Teutschen, der hier zu Wort kommt. Es ist ein Unterliegen unter wälschen Einfluß. Der Teutsche, wenn er sinnlich wird, kann brutal werden, aber nie, wie hier, flötend. Deßwegen behaupte ich, und wiederhole es immer wieder: die katolische Ausgestaltung des Christentums ist unteutsch.

[2]) Nicolas, A., Die Jungfrau Maria und der göttliche Plan. Regensburg 1856. I. p. XI.

ist das Palladium der ganzen Religion." [1]) — „Alles dreht sich im Christentum — nicht um Christus — sondern um den Empfängniß-Akt eines Weibes." [2]) — „Da ohne die Antwort der Maria an den Engel, ‚Es geschehe', die ganze Welt nicht erschaffen worden wäre, so verdanken wir alle unser Dasein der Maria." [3]) — „Nimmt man Maria hinweg, so verschwindet das ganze Christentum." [4]) — Malou sagt direct: „Maria übt die Funktionen einer göttlichen Person aus." »Elle exerce les fonctions d'une personne divine.» [5]) — Und Guillou erklärt in einem durch ganz Frankreich verbreiteten, unzähligemal aufgelegten Marien-Gebetbuch „Mutter Gottes sein heißt soviel, als eine unumschränkte Herrschaft und Autorität über Gott ausüben." [6]) — Und derselbe Guillou an anderer Stelle: „Maria ist Gott Vater gleich, steht über dem Sohn, und ist die Vertraute des heiligen Geistes." [7])

69) Dem gegenüber ist die Frage, mit der Nicolas seine Studie über Maria und ihre Verherrlichungen schließt, nur aufrichtig und consequent: „Ist das Maria zugewiesene Amt im christlichen System nicht derart, daß dasselbe aus ihr mit Gott Vater und dem Sohne eine Drei-Einigkeit macht, wobei der heilige Geist verschwindet?" [8])

70) „Der heilige Geist verschwindet — —" Es ist das derselbe Gedanke, den Malou ausspricht, wenn er sagt: »Marie est la quatrième personne de la Trinité«, die „vierte Person der Drei-Einigkeit." [9]) — Daß der heilige Geist von Euch gewichen ist, darüber war ich nie im Zweifel; und es ist erfreulich, daß es hier von

[1]) Nicolas, a. a. O. I. p. 38.

[2]) Nicolas, a. a. O. I. p. 39.

[3]) Nicolas, a. a. O. I. p. 180. Hört es Sozialdemokraten! Ihr wißt jetzt, weßhalb Ihr auf der Welt seid!

[4]) Nicolas, a. a. O. I. p. 455.

[5]) Malou, L'immaculée, Conception considerée comme dogme de foi. Bruxelles 1857. Bd. II. p. 175.

[6]) Guillou, Mois de Marie. Paris 1869. p. 243.

[7]) Guillou, a. a. O. p. 60.

[8]) Nicolas, a. a. O. I. p. 458.

[9]) Malou, a. a. O. p. 175, 178, 192.

zwei hochstehenden kirchlichen Lehrern, darunter einem Bischof, bestätigt wird. Aber dogmatisch genommen ist es eigentlich zum Totlachen. Das heißt, ich kenne Leute, die sich hier vor Lachen einfach ausschütten werden. Ich kenne aber auch Leute, Katoliken wie Protestanten, die gläubig sind; und die thun mir leid. — Ich fürchte aber auch, daß es mit dem Verschwinden des ‚heiligen Geistes' nicht sein Bewenden haben wird. Ich fürchte, daß ‚Gott Vater' und ‚Gott Sohn' auch noch verschwinden werden, und daß Maria allein übrig bleiben wird.

71) Wie seid Ihr aber auch mit den drei Personen der Drei-Einigkeit umgegangen! Hier ist es wirklich schwer, keine Satire zu schreiben: Den ‚heiligen Geist', überall habt Ihr ihn eliminirt; niemals ist er ‚complet' (Nicolas); er ist zwar der ‚Bräutigam der Maria' (Liguori), sogar der ‚Gemahl der Maria' (Nicolas); trotzdem darf er nicht zur Ausübung seiner Rechte schreiten, denn ‚er ist nicht das Prinzip einer persönlichen Zeugung' (‚n'est le principe d'aucune production personelle', Nicolas); er darf nur ‚überschatten', oder ‚in Maria wohnen' (habiter);[1]) trotzdem muß er ‚operiren' (Laforet); und erst durch diese ‚Operation' wird er, der heilige Geist, ‚in der Jungfrau Maria und durch sie complet' (Nicolas). Die Wirkung dieser ‚Operation' ist die Befruchtung Maria's; aber nicht er ist der Erzeuger dieser Frucht, sondern Gott; denn er, der heilige Geist, ist nur der ‚Repräsentant des zeugenden Prinzips' (Nicolas). — Kein Wunder, wenn ein so beschaffener heiliger Geist, der nie complet, sondern nur halb ist, und erst von Maria in seiner Vollständigkeit abhängig ist, eines Tages ganz verschwindet.

72) Nicht viel besser habt Ihr's mit Christus gemacht. Ihn, den Mittelpunkt der christlichen Lehre, eine Person, vor der auch der blindeste Atheïst Halt machte, und dessen rührende Evangeliumslehre nun bald 2000 Jahre die Welt beherrscht, habt Ihr dogmatisch zur Puppe degradirt, nur um Maria, Euren großen Unterrock zu steifen und zu stärken: Nicht, weil er Christus, sondern weil er der ‚Sohn der Maria' ist, wird er verherrlicht: ‚Von Maria nimmt der Sohn Gottes diese wunderbare Verherrlichung an, die glorreicher

[1]) Laforet, les dogmes catholiques. Bd. III. p. 35.

ist denn die als Sohn Gottes' (Nicolas, I. 364). — ‚Christus wurde nicht der Sohn Maria's, um in die Welt zu kommen, sondern er kam in die Welt, um der Sohn Maria's zu sein'!!! (Nicolas, I. 334). In Folge dessen besitzt sie ‚Autorität' über ihn (Nicolas, I. 362). Sie ‚weist ihm gegenüber auf ihre Verdienste hin' (Oswald, p. 215). Sie ist ‚das wahre Bindemittel des Diesseits mit dem Jenseits', ‚im eigentlichen Sinn die Mittlerin', ‚sie ist uns die Nächste', ‚alle Gnaden, welche vom Himmel auf die Erde herniedersteigen, gehen durch ihre Hände' (Oswald, p. 215—216); und ‚ist als Erlöserin der Menschheit ihrem Sohne gleich' (‚identifiée à son fils comme corédemptrice du genre humain' (Malou, II. 221).

73) Nicht anders seid Ihr mit dem alten Herr-Gott umgesprungen: ‚Maria verleiht Gott Vater eine unendliche Größe, die Er nicht in der Welt hatte, indem sie ihm seinen Sohn unterwirft; und in diesem Sinn erhöht und vervollständigt sie seine Majestät um den ganzen Unterschied des Werthes' (Nicolas, I. 363); ‚Gott ist zu Pflichten Maria gegenüber gezwungen' (Guillou, p. 243). Und Nicolas fügt pag. 361 hinzu: ‚Wir sagen hier nichts, was ein Katolik, ein Christ, ein Protestant sogar, nicht unterschreiben dürfte.'[1])

74) Und jetzt, lieber Leser, lies einmal eines der ersten drei Evangelien, in denen doch Alles steht, was wir über Maria wissen, und dann erwäge die große Schwindelfabrik der Päpste. Aus der Vergessenheit habt Ihr diese einfache Jüdin hervorgezerrt, sie aufgeschmückt und aufgeputzt, und sie vergrößert, und zuletzt aus ihr den großen Unterrock der katolischen Kirche gemacht, unter dem Ihr Euch alle gläubig versammelt, und dann freilich nichts anderes als wie Unterrocks-Dogmen und Gebär-Vorgänge erblickt und construirt.

75) Nun, und die Wirkung ist nicht ausgeblieben. Was Ihr wolltet habt Ihr heut erreicht. Maria ist die Göttin des Christentums. Wer etwas braucht kommt zu ihr. ‚Auf ihr, sagt Pius IX., beruht unsere einzige Hoffnung'. [2]) Nur auf Gebete zur Maria ist

[1]) Nicolas, A., Die Jungfrau Maria und der göttliche Plan. Regensburg 1856. I, p. 361.

[2]) »Optime enim nostis, Venerabiles Fratres, omnem fiduciae Nostrae rationem in Sanctissima Virgine esse collocatam.« — Enciclica di N. S. Papa Pio IX. — Perrone, J., De immaculato B. V. Mariae Conceptu. Milano 1852. p. 216.

Ablaß und Sünden-Vergebung ausgeschrieben; Sünden-Vergebung auf 30 Jahre, 25 Jahre, 15 Jahre, 10 Jahre, 7 Jahre, 60 Tage und auf Lebenszeit; je nach Ort und Zahl der Gebetsleistungen. [1]) — Die Religion ist verweibst. Die Männer lachen. Als das Unfehlbarkeitsdogma im Anzug war, und einige Männer in München und sonstwo revoltirten, sagte man ihnen: Habt Ihr die ‚unbefleckte Empfängniß' geglaubt, könnt Ihr das auch noch glauben! Damit war der Gipfelpunkt der Effeminirung, der Verweibsung des Göttlichen, der Hysterischmachung des Himmels gekennzeichnet.

76) Gebetet wird nur noch von den Weibern. Und auch hier meist nur von den alten. Und von diesen gegen Bezahlung. Auf den Friedhöfen der großen katolischen Städte stehen diese verwelkten Gestalten am Aller-Seelen-Tag, wie die Klageweiber zu Zeiten der Römer, und plärren und kauen mit den eingefallenen Kiefern ihre Tausende von Ave-Maria's gegen wenige Groschen herunter; während ihre Auftraggeber, die vornehmen Herrn und Damen, die Nachkommen der in den Gräbern Ruhenden, zu Hause auf dem Sofa liegen und die Zeitung lesen, zu empfindlich, um diesen verweibsten Kultus mitzumachen; zu stolz, um den großen Unterrock im Himmel für die Ruhe der Seelen ihrer Vorfahren im Fegfeuer anzuflehen.

77) Das Beten ist wie das Tapezieren ein Geschäft geworden, welches in den Händen Einzelner, eben dazu Befähigter, ruht. In Tyrol kauft man die Gunst der Maria wie Wurscht und Käs. Wer selbst nicht Lust oder Zeit hat, zu beten, läßt es durch Andere verrichten: „Ein Vaterunser mit Ave-Maria kostet drei Kreuzer; ein Rosenkranz, bestehend aus sechs Vater-Unser und 60 Ave-Maria, kostet zwanzig Kreuzer; eine lauretanische Litanei mit den dazu gehörigen Gebeten zehn Kreuzer; ein ‚Gelobt sei Jesus Christus!' wird als Draufgabe dazu gethan. [2]) Höher im Preis steht ein Rutschen auf den Knien um den Altar, oder gar ein ausgestrecktes Liegen in Kreuzesform auf dem kalten Steinpflaster." ([3]

[1]) Schmid, Fr. A., S. J., Ehrenvorzüge Mariä. 2. uAfl. Regensburg 1856. p. 495 ff.

[2]) Christus, der Grund- und Eckstein der ganzen chrstlichen Lehre, wird hier als Zuwage behandelt.

[3]) Rosegger, P. K. Einiges über den Marienkultus in den Alpen. ‚Heimgarten', Graz, Augustheft 1893.

78) Die dogmatisch-wissenschaftliche Form für diesen Unterrocks-Kultus lautet: „Wir verehren Maria hyperduliſch, widmen ihr einen spezifisch höhern Kult, weil sie Mutter Gottes und als solche Repräsentantin ihres Geschlechtes ist. Ihr Verdienst ist ein wesentlicher Beitrag zur Erlösung der Menschheit. Auch ist der himmlische Instanzenzug für das Gebet vollkommen klar. Christus ist Mittler. Maria auch Mittlerin als Christmutter. Christus vermittelt bei Gott und Maria vermittelt beim Sohne. Diese beiden Instanzen sind wesentlich. Die Heiligen sind nur Mittler durchaus im sekundären Sinn. Sie können bei ihrer Interzession der Gottheit nur Verdienste vorhalten, und zu unsern Gunsten geltend machen, die nicht so recht ihr Eigen sind. Maria bei ihrer Advokazie hält aber von ihrem Eigenen dem Sohne vor, sie verweiset auf ihre verdienstliche Mutterthätigkeit: ostendit pectus et ubera (sie weist auf ihre Brüste und Zitzen hin.“) [1])

79) Man beachte die merkantile Sprache! Immer ist es das kaufmännische System der Leistung und der Gegenleistung, welches durch die gesammte katolische Auffassung, durch ihre Ablaß-Lehre wie Pönitenz-Taxen geht, und dessen Schema lautet: Ich habe das und das gethan, gebetet, gewallfahrt', was bekomm' ich dafür? Es ist das Zwei-Kreuzer-System für ein Ave-Maria in Tyrol, das sich bis in ihre besten dogmatischen Köpfe und bis in den katolischen Himmel fortsetzt; auch dort verkehren die Gottheiten wie Kaufleute: Maria weist auf ihre Brüste hin, als auf eine Leistung; sie präsentirt selbe wie einen Wechsel; und Christus muß honoriren. Man mag Heide oder Türke sein, an Christus glauben oder nicht, Jeder weiß, glaube ich, soviel, daß Christi Lehre in ihrem ursprünglichen, naiven Ausdruck das Gegentheil davon war: Gnade auch ohne Verdienst; Mitleid auch wo jede Gegenleistung gänzlich ausgeschlossen ist.

80) Es hilft Euch gar nichts, wenn Ihr in Euren Lehrbüchern einen Cultus latriae — Anbetung — und einen Cultus duliae — Verehrung — unterscheidet, und nur ersteren für Gott, letzteren für Maria, bestimmt erklärt. Das Volk kennt nicht die Doppelbedeutung in dem Wort orare, beten und verehren. Das sind

[1]) Oswald, a. a. O. p. 210—215.

Worte. Das Volk handelt; es betet. Ihr ſagt ja ſelbſt, Maria ſei ‚allmächtig‘,[1]) und man könne nur durch Maria ſelig werden;[2]) Was wundert Ihr Euch, wenn es ſich ausſchließlich an ſie hält?

81) Das Volk bleibt übrigens auch hier nicht ſtehen; es betet nicht zur entfernten Maria; es betet zu ihrer hieſigen Statue. Dieſe neue Form der Statuen-Liebe, die beſonders in Italien, aber auch in Teutſchland, grauenhafte Vorgänge gezeitigt, habt Ihr auch auf dem Gewiſſen. Wer hat die tauſende von wunderthätigen, blutſchwitzenden Madonnenbilder zugelaſſen, creirt und begünſtigt? In dieſem Jahrhundert wurden 20 Madonnen-Statuen-Krönungen in Italien vorgenommen, das Doppelte, als im vorigen Jahrhundert, die letzte 1889 in Neapel, darunter 9 unter Leo XIII., und 3 von ihm ſelbſt.[3]) — Die Italiener opfern der Madonnen-Statue Hühner, und Tauben wie die alten Römer der Ceres.[4]) In Neapel verkündet die Madonna del Carmine jedes Jahr an ihrem Feſttag eine Nummer für's Lotto-Spiel, die als ‚Numero der Madonna‘ in allen Zeitungen Italiens bekannt gemacht wird.[5]) Und eine in Ferrara erſcheinende katoliſche Zeitſchrift ſpricht von „Gebeten an den Körper, an die Milch, an die Hände und an die Füße der Madonna.“[6]) — Und in Teutſchland?

82) In meiner Heimat, bei Würzburg, einem der geſegnetſten Landſtriche unſeres Vaterlandes, liegt hart am Main ein kleiner Hügel mit Namen ‚Käppele‘. Ich weiß nicht mehr, wie viel hundert Stufen dort hinaufführen; es iſt ein prächtiger Ausſichtspunkt; an den Geländen wächſt köſtlicher Wein und das ganze Land ringsum

---

[1]) „Wenn Maria in ihrer Advokazie die Allmacht genannt worden iſt, ſo wird uns das eher zu wenig als zu viel ſagend erſcheinen“. Oswald, a. a. O. p. 216.

[2]) Liguori, A. v., Herrlichkeiten Mariens. I. p. 225.

[3]) Die Libertà cattolica vom 3. Oktober 1889 bringt die Liſte aller 30 Krönungen ‚Serie delle Jmagini di Maria SS. coronate dal Rmo Capitolo Vaticano e Coronate a nome del Sommo Pontefice.‹

[4]) Trede, Th., Das Heidentum in der römiſchen Kirche. Gotha 1890. III. p. 206.

[5]) Trede, a. a. O. I. p. 327.

[6]) Il Rosario (der Roſenkranz). Ferrara 1889. Heft VII.

ist ein Eden an Üppigkeit und Wohlgeruch. — Auf diesem ‚Käppele' findet die gemeinste Form weiblicher Prostituzion statt, die mir je in meinem Leben vorgekommen ist. — Kann die Polizei keine Abhülfe treffen? — Die Polizei kümmert sich gar nicht darum, weil sie sich nicht in kirchliche Dinge mischt. — Kann die Kirche keine Abhilfe treffen? — Die Kirche unterstützt den fabelhaften Vorgang; und derselbe ist ihr Werk. — Es war an einem Sonntag-Vormittag und die Sonne vergoldete die dem Herbst entgegenreifende Weinhügel. Ich hatte einige der gewiß über Hundert Stufen betragenden Serpentinen hinter mir, als ich bei einer Biegung des Wegs einen dick zusammengepferchten Haufen junger Mädchen, es waren meist Bauerndirnen, gebückt und knieend die blanken Steinstufen langsam, eine nach der andern, hinaufrutschen sah. Gleichzeitig schlug ein unverständliches Summen an mein Ohr, welches das Resultat einer mit fabelhafter Schnelligkeit produzirten Gloßolallie war. Näher kommend bemerkte ich, wie jedes der Mädchen auf jeder Steinstufe längere Zeit sich aufhielt; und aus dem Lippenschnurren erkannte ich einige — obwohl mit dem örtlichen Dialekt genügend vertraut, — nur einige Laute, wie ‚Márrea' (Daktylus), oder Complexe wie ‚Stunde *d ä s* Absterbens', oder ‚*d ä r* Du ihn getragen hast'; mit solch unerhörter Geschwindigkeit entstürzte das Silbenmeer den jungen Lippen. — Bald war mir klar, daß der Aufenthalt auf jeder Stufe nicht der *Z e i t* nach, sondern der Lippen-Arbeit nach sich berechnete, da immer nach einer ganz bestimmten Phrase mit entsprechendem Tonfall das Hinauf-Rutschen auf eine nächsthöhere Steinstufe statt fand. — Ich wußte doch ganz genau aus meinem Reisehandbuch, daß da oben, auf dem Gipfel des Berges, kein indisches Götzenbild stand, auch kein afrikanischer König sich dort eingefunden hatte, dem man sich von einer halben Stunde entfernt schon knierutschend so näherte. Nein, es war keine Ehrfurchtsleistung; das erkannte ich sehr wohl. Es war eine, wie soll ich sagen — Schnelligkeitsleistung, eine Massenbewältigung von Silben, wobei jedoch der Körper vorwärts zu kommen trachtete. — In der Hand hielten die Mädchen alle Zählketten, eine Art Kerbholz, welches aber biegsam war, und die Stufen oder Skalen in Form von Kügelchen

auf einer Schnur aufgereiht trug. Nicht nach einer bestimmten Zeit, sondern nach einem bestimmten Silben-Quantum rollte an der Holzschnur eine Kugel ab, und mehrere Kugeln entsprachen einer Steinstufe. Ich kam jetzt der Lösung näher; in der Erregung findet man plötzlich Worte und Ausdrücke, auf die man bei ruhiger Gemütslage nicht gekommen wäre; und ich war fast gelähmt und sprachlos vor Bestürzung, als ich die letzte Gruppe dieser Derwische eingeholt hatte; und mein Inneres arbeitete wie ein photografischer Schnellapparat, um alles, was sich mir darbot, aufzunehmen. Aber ich hatte es jetzt: Es war ein Wettrennen mit dem Maul, welches durch den kleinen Holzapparat in der Hand controllirt, und durch Übertragung auf die Kniee äußerlich-räumlich executirt wurde. Die Mädchen schwitzten wie Rennbuben oder abgehetzte Pferde; aber der Körper blieb ruhig, da er beim besten Willen zum Vorwärtskommen nichts beitragen konnte, und die Entscheidung einzig in den Kiefern lag, von deren Gelenkigkeit eben Alles abhing. — Ich gebrauchte oben das Wort ‚Derwische‘; bemerke aber hier, daß ich solche orientalische Gebets-Gymnastiker nie gesehen; nur aus Beschreibungen wußte, daß dort ebenfalls die physische Leistung entscheidend ist; die dort allerdings nicht um ihrer selbst willen, sondern zur Erzeugung einer Art engouement der Sinne, einer mit Berauschung einhergehenden Betäubung, also eines physischen Endstadiums halber, betrieben wird. — Wertvoll war hier, daß die bei der Arbeit nicht beteiligten Sinnesorgane, wie die Augen, die Ohren, soweit es die Konzentrazion gestattete, sich anderweitig beschäftigen konnten. Und so betrachteten diese Mädchen während ihrer heftigen Arbeit zum Teil ruhig die Gegend, oder hörten, was um sie her vorgieng. Ja, einzelne tauschten ausdrucksvolle Mienen und lächelnde Geberden mit den Fußgängern nebenher aus. — Ich eilte vorwärts; traf auf dem Ziel Nähergekommene; wie es der enormen physischen Leistung entsprach, viele waren ermattet; manchen lief der Schweiß in Strömen herunter. Noch höhere Gruppen hatte eine Angst vor dem Fertigwerden erfaßt, die unheimlich wirkte. Das Weiße des Auges trat bei Einigen heraus; viele gurgelten und stöhnten die letzten Perioden, und auf der letzten Stufe angekommen, stürzten Etliche wie erschöpft zu Boden

-- Schon auf dem Heraufweg hatte ich, meine Neugier nicht bezähmend, eines der Mädchen gefragt, was die Zeremonie bedeute; erhielt aber ſtatt aller Antwort nur einen vielſagenden, ängſtlichen Blick; natürlich, wie konnte ſie mir antworten, da ja eben Zunge und Lippen in fürchterlicher Tätigkeit begriffen waren; ebenſo gut konnte ich einen Tſchokei während des Rennens fragen, wie viel Uhr es ſei. — Oben ſelbſt angelangt traf ich einen, wie es ſchien, einfachen Landmann, aufrechtſtehend. Ich frug ihn mit dem Ausdruck des tiefſten Entſetzens, was das zu bedeuten habe, und ob es ſich bei den Heraufrutſchenden um die weiblichen, ungefährlichen Kranken einer Irrenanſtalt handle. — Der Mann ſchluckte einigemal hinunter, bevor er mir antwortete, und ſagte dann ſehr ruhig, faſt ernſt mit ſtandirtem Hochteutſch: „Das — geſchieht — zur — Verehrung — Gottes!“ — Er meinte die Marienkirche, die auf der Höhe erbaut war. —

Wenn ich mich heute dieſer Szene erinnere, und von Scham und Mitleid gepeinigt mir vorſage, daß es teutſche, fränkiſche Mädchen ſind, die es nicht beſſer wiſſen, die auf den Wink eines Italieners, der uns ſoviel angeht, wie der Sultan von Siam, dieſe grauenhaften Exerzizien ausführen, dann ſteht mir der Verſtand ſtill, und ich will nicht begreifen, daß Teutſchland Teutſchland iſt. —

Zölibat.

„Und er ſchuf ſie ein Männlein und Fräulein, und ſprach zu ihnen: Wachſet und mehret Euch!“

1. Moſe, 1, 27—28.

83) Das Zölibat iſt eine der miſerabelſten Leiſtungen, die das Chriſtentum gezeitigt; einer der unglücklichſten Gedanken, die je in eines Menſchen Hirn entſtanden; mit Recht weiß man nie: heißt es der, die oder das Zölibat; es iſt weder männlich noch weiblich; es iſt ein gräßliches Neutrum; urſprünglich, zugegeben, aus einer idealen Forderung entſprungen, hat es in ſeinen Folgen Millionen von Menſchen unglücklich gemacht, zerrüttet, degenerirt, zertreten. Das Zölibat iſt der indiſche Wagen von Jagernaut in's Abendländiſche überſetzt, unter deſſen Walzen ſich Tauſende zu Ehren des Götzen zerquetſchen laſſen: die Ehre der Gottheit mit dem Tod des Anbeters erkauft.

84) Es wäre überflüſſig hier, die Entſtehung und Fortbildung des Zölibats aus den ſittlichen und aſketiſchen Anſchauungen der älteſten chriſtlichen und orientaliſchen Lehren vorzuführen. Wir leben nicht im Orient, auch nicht in Süd-Italien. Wir leben in Teutſchland. Und die teutſche Sittlichkeit richtet ſich unſeres Erachtens auch beim Geiſtlichen nach der Anatomie und Phyſiologie des teutſchen Körpers, wie ſie bei Hyrtl und Moleſchott nachgeleſen werden können. Wer darüber hinaus kann, mag ein ſehr ſündiger Italiener, ſogar ein Papſt ſein; ein Teutſcher iſt er nicht.

85) Der Träger der zölibatären Anſchauungen war urſprünglich das Mönchstum. Dieſe Art des beſchaulichen Lebens ſtammt aus dem Orient, einem Klima, wo die Übung der Inſichſelbſt-Verſenkung dem Gemeinweſen keine Koſten verurſacht, und wo Mäßig-

keit und Einfachheit durch die Natur selbst vorgeschrieben sind. Die altchristliche Lehre der Selbstabtötung verpflanzte dieses beschauliche Leben in das Abendland, wo alle Verhältnisse dieser Art der Selbst-Hypnose feindlich waren, und wo schon das Klima zum Arbeiten und Sich-Tummeln anspornte. Solange es noch Wälder auszuroden und Land urbar zu machen gab, waren die Mönche am Platz. Heute im bevölkerten Teutschland erlauben weder Kultur noch christliche Auffassung das corporative Nichtstun auf Kosten Anderer. Auch das corporative Beten für Andere verträgt sich mit der modernen Auffassung der Selbst-Verantwortlichkeit nicht. Für Bettel-, Bet- und Maulaffen-Mönche ist heute kein Platz mehr in der Welt. —

86) Beschaulichkeit, Zurückgezogenheit, Insichselbstversunkensein ist ein Vorrecht der Dichter und Denker, die ihre Gemütsanlage dazu treibt. Eine Krankheit ist es immer. Aber in diesem Fall eine Solitärkrankheit. Keine Korporativ-Krankheit, hervorgegangen aus Nachahmungssucht und Heuchelei.

87) Bald finden wir denn auch in dem mit einer kräftigen Bevölkerung durchsetzten Abendland und bei dem Drängen der hervorragendsten Geister zu geistlichen Stellen und in die Klöster einen heftigen Kampf gegen die Zölibats-Forderungen des Orients, und die ganze Geschichte dieser Verirrung ist bis zum heutigen Tag eigentlich nichts anderes als das Unerfüllt-Bleiben oder Auf-Abwege-Gerathen gegenüber einer unerfüllbaren Forderung.

88) Der Mailänder Mönch Jovinian war der erste, der um 385 den schwärmerischen Anschauungen eines Augustin, Ambrosius und Hieronymus über den höheren Werth der Ehelosigkeit gegenüber dem Ehestand nicht nur mit geheimem Konkubinat, wie die andern, sondern mit offener Gegnerschaft und gründlicher Bibelfestigkeit entgegentrat, wobei er im Verlauf einiger heftiger Controversschriften einmal die brüst-barbarische Frage an seine Gegner richtete: zu was Gott den Menschen Genitalien verliehen habe; eine Frage, die der alte, 70jährige Hieronymus in Bethlehem nur mit Unflätigkeiten zu beantworten wußte. [1])

[1]) J. und A. Theiner, Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen. Altenburg, 2. Aufl. 1845. I. p. 209.

89) Und der heilige Auguſtin, der ſpätere Glaubenshelb und Vertheidiger der Eheloſigkeit, war wenigſtens ſo vorſichtig, erſt ſeine Jugend ganz durchzukoſten, und dann, als er ſchon im Begriffe ſtand, ſich zu bekehren, noch eine Beiſchläferin aus Italien mit nach Afrika hinüberzunehmen, wie er uns ſelbſt in ſeinen Confessiones erzählt; [1]) auch Gott zu bitten: er möge ihm die Gabe der Keuſchheit verleihen, aber nicht ſogleich, erſt nach Sättigung ſeiner Triebe. [2]) — Das ehrliche Geſtändniß ſchadet dem hervorragenden Kopfe ſo wenig, wie Rouſſeau's Offenheiten über ſeine Jugend den Leiſtungen ſeiner Reife. —

90) Eine entſetzliche Heuchelei war aber die folgende Inſtituzion: Schon im 2. Jahrhundert hatte, wie Auguſtin berichtet, eine chriſtliche Sekte der in Afrika lebenden ‚Abelonitten', die vollſtändiger Eheloſigkeit huldigten, die Gewohnheit, um den falſchverſtandenen Spruch 1. Kor. 7, 29: „Das iſt die Meinung: die da Weiber haben, daß ſie ſeien, als hätten ſie keine", buchſtäblich zu erfüllen, als Mann ein junges Mädchen, als Weib einen Knaben, ſich zur Geſellſchaft zu erwählen, um auf dieſe Weiſe in Verbindung mit dem andern Geſchlecht, und doch ehelos zu leben. Im Laufe des 3. Jahrhunderts finden wir dann in Italien die gleiche Sitte, nur mit dem Unterſchiede, daß es unverheirathete Geiſtliche ſind, die erwachſene Jungfrauen, die Keuſchheit gelobt hatten, zu ſich nahmen, um, wie ſie vorgaben, „in geiſtiger Vertraulichkeit und in platoniſcher Liebe miteinander zu leben; ſie theilten dasſelbe Bett, und behaupteten, mitten unter den Flammen unverletzt zu bleiben." [3]) Dieſe Jungfrauen erhielten den Namen dilectae, sorores, oder mit einem griechiſchen Wort agapetae. Schon Tertullian ſpricht von der Schwängerung dieſer gottgeweihten Jungfrauen als von etwas ganz Gewöhnlichem. Und da die Zahl dieſer sorores, als einer keuſchen

[1]) Sct. Aur. Augustini Confessionum Ingolstadt 1824, l. VI. c. 6—16.

[2]) Augustini, a. a. O. l. VIII. c. 7. — »Da mihi castitatem et continentiam, sed noli modo. Timebam enim, ne me cito exaudires et cito sanares a morbo concupiscentiae, quam malebam expleri quam extingui.« —

[3]) Theiner, a. a. O. I. 89.

Absicht dienend, unbeschränkt war, so hatten namentlich die vornehmeren Geistlichen und Bischöfe eine ganze Anzahl derselben. So hatte Heuchelei und Eheverbot das Gegenteil von dem Beabsichtigten bewirkt. Nicht eine Ehe sollte es sein, und nun war es ein Harem.

91) Hieronymus in seiner fuchtigen, derben Weise schreibt darüber: „Woher brach die Pest der Agapetinen in unsere Kirche? Woher diese neuen Eheweiber ohne Ehe? Woher dieses neue Geschlecht Konkubinen? Ich will noch deutlicher sagen: Woher diese Huren, die sich nur mit einem Mann abgeben (meretrices univirae)? Die Jungfrauen verlassen ihren leiblichen Bruder, und suchen sich einen Fremden als ‚Bruder'. Unter dem Vorwand des geistlichen Trosts vereinen sie sich, um zu Hause fleischlichen Verkehr zu pflegen. Sie wissen sich unfruchtbar zu machen und morden die noch nicht gebornen Menschen. Fühlen sie sich von ihrer Ruchlosigkeit schwanger, so treiben sie die Frucht mit Gift ab. Oft sterben sie mit davon, und dreifachen Verbrechens schuldig gelangen sie in das Jenseits: als Selbstmörderinnen, als Ehebrecherinnen an Christus, als Mörderinnen des noch nicht gebornen Kindes." [1])

92) Ich bitte, dieses in's Altbayerische, in's Rheinländische oder Kölnische zu übersetzen. Wer erkennt dann nicht unter der griechischen agapeta die teutsche Pfarrersköchin? — Die Welt ändert sich nicht; und ihre Begierden auch nicht. Nur unser Geschwätz ändert sich.

93) Bald wurden die agapetae und dilectae in den Häusern der Geistlichen ganz verboten. Was war die Folge? Es wurde noch schlimmer. Die Synode zu Metz verbietet 888 den Geistlichen ‚Mutter und Schwester im Hause zu haben, damit sie dem Satan alle Gelegenheit nehmen, und ein engelgleiches Leben führen.' [2]) — Im gleichen Jahr das Mainzer Konzil: „Den Geistlichen wird durchaus verboten, Weiber im Hause zu haben. Obgleich die heiligen Canonen einigen Weibern erlauben, mit den Priestern in einem Hause zu leben, so haben wir doch oft vernommen, was sehr zu be-

[1]) Hieronymi, Ep. 18, ad Eustochium de custodia virginatitis. Op. IV. 2. Paris 1693—1704.

[2]) Theiner, a. a. O. I. 450.

dauern ist, daß durch jene Erlaubniß sehr viele Verbrechen begangen worden sind; so zwar, daß einige Priester mit ihren eigenen Schwestern Beischlaf gepflogen und mit ihnen Kinder erzeugt haben." [1]) — Und im Poenitentiale des englischen Erzbischofs Egbert finden wir um die gleiche Zeit im cap. 7 Strafen darüber angesetzt, „wenn Bischöfe, Priester und Diakone mit Mutter, Schwester und vierfüßigen Thieren Unzucht treiben." [2]) — Und in den Klöstern? Die eben angeführten canones poenitentiales aus England haben Strafstimmungen ‚gegen Masturbation zwischen Mönchen und Nonnen und gegen Auto-Masturbation bei Nonnen mittelst Fremdkörper.' [3])

94) Die neueste Auflage des katolischen Kirchen-Lexikons nennt diese Erörterungen Theiner's und Anderer ‚Sudel-Literatur' [4]) — Sehr gut! — Aber wem verdanken wir diese Sudelliteratur? — Ist das nicht, als wenn der verfolgte Dieb mit dem gestohlenen Gut unter die Menge läuft und ruft: Haltet den Dieb!? — Oder wenn der der Unsittlichkeit angeklagte vor dem Richter sein Gesicht verhüllt: er könne über diese Dinge nicht sprechen?

95) Mit Recht schließt Theiner diesen Abschnitt seines Werkes „Solche Verfeinerungen der Wollust verdankt man offenbar dem Klosterwesen; ein Stamm des germanischen Volkes, dessen Keuschheit Tacitus großen Lobes werth gefunden hatte, konnte nur durch unnatürliche Zwangsanstalten zu solcher Ausartung geführt werden." [5])

96) Als dann Luther, pochend auf seine germanische Gesundheit, diesen bestialischen Zölibats-Zwang brach, und mit lobenswertem Beispiel vorangehend selbst sich mit einer adligen Jungfrau, die, wie er, ehemals im Kloster gewesen, verehelichte, fiel die ganze Horde päpstlicher Zwangs-Verschnittener über ihn her, und beschuldigte ihn eben jenes Verbrechens, dessen Übung ihnen aus einer

---

[1]) Theiner, a. a. O. I. 450.

[2]) Theiner, a. a. O. I. 442.

[3]) Theiner, a. a. O. I. 442.

[4]) Wetzer und Welte's Kirchenlexikon. 2. Aufl. Freiburg i. B. 1884. p. 593.

[5]) Theiner, a. a. O. I. 443.

mehr denn 1000jährigen Tradizion bekannt war, und nannte seine Ehe mit Katharina von Bora ‚Unzucht mit einer Nonne'. [1]) —

97) Doch der wahre Charakter der katolischen Kirche kam damals schon zum Vorschein: Benedikt VIII. beschuldigt auf der Synode zu Pavia, zwischen 1014—24, die Geistlichen vor allem deshalb, daß sie nicht geheim — ‚caute', — statt öffentlich und mit Aufsehen — ‚publice et pompatice' — mit Frauen Umgang hätten. [2]) — Und zur Zeit Josef II. galt dann später allgemein der Grundsatz für und Ratschlag an die katolische Geistlichkeit Östreichs: ‚si non caste tamen caute!' — wenn nicht heilig, dann doch heimlich! [3])

98) Doch gab es damals, in der frühen Zeit, in der wir noch stehen, wenn auch gehorsame, doch auch ehrliche und offene Geistliche. Und so erklärten denn die auf der Synode zu Chalons im Jahr 900 versammelten Väter im Hinblick auf den Zölibat: „Obgleich uns vom apostolischen Stuhl ein kaum zu ertragendes Joch auferlegt wird, so wollen wir es dennoch demüthig tragen." [4])

99) Nun tritt aber, im 9. Jahrhundert, ein mutiger Teutscher auf, Bischof Ulrich von Augsburg, der die ganze Zwiespältigkeit eines äußerlich bestehenden Zölibats und geheim desto unverfrorener getriebener Unzucht offen darlegt. Er schickt dem Papst Nicolaus I. ein Schreiben, worin er sich zur Vertheidigung der

---

[1]) Ein Teutscher Priester Namens Engelhard schrieb über diesen Gegenstand ein 678 Seiten langes Buch: ‚Lucifer Wittenbergensis oder der Morgenstern von Wittenberg, das ist: vollständiger Lebenslauff Catharinä von Bore, des vermeynten Ehe-Weibs D. Martini Lutheri, meistentheils aus denen Büchern Lutheri, aus seinen safftigen Tischbrocken, geistreichen Sendschreiben, und anderen raren Urkunden verfasset, in welchem alle ihre Schein-Tugenden, errichtete Großthaten, falsche Erscheinungen, und elende Wunderwerck nebst dem ganzen Canonisations-Proceß, wie solcher von ihrem ‚Herrn Gemahl' noch bey ihren Lebs-Zeiten vorgenommen worden, weitläuffig erzehlet werden. an das Tageslicht gestellet von R. S. Eusebio Engelhard. Cum licentia Superiorium.. Landsberg 1747. — Von Luther's Weib wird nur gesprochen per: ‚diese Hure', oder ‚dieses geile Luderfleisch.' —

[2]) Theiner, a. a. O. I. p. 461.

[3]) Theiner, a. a. O. III. p. 1032.

[4]) Theiner, a. a. O. I. p. 452.

Prieſter-Ehe ausdrücklich auf die Bibel beruft (das war damals noch Uſus in der katoliſchen Kirche) und ſchließt dann dasſelbe: „Was können aber Menſchen Thörichteres und den göttlichen Fluch Herausfordernderes thun, als wenn Biſchöfe und Archidiakonen, um der legalen Ehe zu entgehen, ſo ſehr in Wolluſt verſinken, daß ſie weder Ehebruch, noch Blutſchande, noch die ſchändlichen Umarmungen mit Mannsperſonen ſcheuen, indem ſie vorgeben, die rechtmäßigen Ehen der Kleriker ſtänken in ihrer Auffaſſung. Hiezu fügen ſie die ſo thörichte und ſchändliche Entſchuldigung hinzu, es ſei ehrbarer ſich heimlich mit Mehreren einzulaſſen, als ſich im Angeſicht der ganzen Welt mit Einer zu verbinden" — »ut dicant: honestius est pluribus occulte implicari, quam aperte in hominum vultu et conscientia cum una ligari.« [1])

100) Dieſe Schrift, die von Nicolaus I. nicht beantwortet worden zu ſein ſcheint, war bis zum 11. Jahrhundert das Vertheidigungsmittel der teutſchen Geiſtlichkeit; wie immer: wenn einmal ein Mann Mut gezeigt hat, macht er den Andern für zwei Jahrhunderte Mut. — Erſt der fanatiſche Gregor VII. verdammte die ehrliche teutſche Schrift 1079. Und damit nimmt dann die Geſchichte der heiligen, geheimen Schweinerei römiſch-teutſcher Nazion ihren Fortgang.

101) Inzwiſchen hatte aber die Unzucht am römiſchen Hofe ſelbſt unglaubliche Dimenſionen angenommen; und, wie es bei den Herrn Italienern Sitte: das Knaben-Geſchlecht ſtand ihnen näher, als das Weiber-Geſchlecht; und da nur die Weiber-Ehe verboten war, die Verbindung zwiſchen einem Italiener und einem Knaben aber überhaupt nicht, weder als legal noch illegal, in ihrem Kodex vorgeſehen war, ſo ertrugen die italieniſchen Prieſter das Zölibat leichter wie die ehrlichen Teutſchen. (* Und ſo konnte denn 1060

[1]) Theiner, a. a. O. I. p. 474—75.

*) Das hier Geſagte iſt der Grund, warum ich nie der Verſuchung wiederſtehen kann, die römiſch-katoliſche Religion, die doch in Rom gemacht wird, die italieniſche Religion zu nennen. Geografiſch hab' ich ja nicht Unrecht; ich möchte aber auch pſychopathiſch nicht Unrecht haben. Es klingt vielleicht toll, was ich meine. Ich drücke mich wohl unrichtig aus, und kann mit Worten nicht gut umgehn. Daß ich es frei herausſage: es iſt die Feig-

der eifrige Mönch Damiani in ſeinem liber Gomorrhianus eine ganze Serie päderaſtiſcher Vergehen — wann Geiſtliche mit Knaben, wann Geiſtliche unter ſich, wann ſie mit Thieren, wann ſie mit Beichtkindern Unzucht trieben — mit der Ruhe und Sicherheit einer Naturgeſchichte vortragen, — »in quo omnes ejus, sodomitici sceleris, species edisserit, quales tum apud eos bacchabantur« — wobei wir erfahren, daß die Mönche, um ungeſtört ihren Fleiſches-übungen nachgehen zu können, ſich ſelbſt gegenſeitig in der Beichte abſolvirten. (1 Papſt Alexander II. lachte über das Buch, ließ ſich aber das Manuſcript geben, und gab es nicht mehr heraus, da er die Wirkung außerhalb Rom's doch fürchtete.

102) Schon ein Jahr vorher hatte Damiani an Nicolaus II. hinſichtlich Befolgung des Zölibats geſchrieben: „Würde die Unzucht bei den Prieſtern geheim betrieben, ſo ſei es zu ertragen, aber die öffentlichen Konkubinen, ihre ſchwangeren Leiber, die ſchreienden Kinder, das ſei das Ärgerniß der Kirche.“ [2]) — Dieſer Damiani hatte ſchon den echten katoliſchen Geiſt: was geheim geſchieht, iſt nicht geſchehn; nur was ſchreit, iſt eine Sünde. Deßwegen ließ er auch ruhig ſein liber Gomorrhianus unterdrücken; er wußte, ſodomitiſche Vergehen ſchrieen nicht, und kannte das römiſche Sprüchwort: ‚Cazzo in culo, non fa fanciullo.‘

103) Aber durch ganz Italien erſchallte die Stimme dieſes fanatiſchen Mönchs. 1062 erklärte er in einem Rundſchreiben gegen die Longobarden: „Wer den Zölibat nicht befolge, begehe die Sünde wider den heiligen Geiſt, die weder in dieſem noch im jenſeitigen Leben vergeben werden könne.“ [3]) — Dieſe Sünde wider den heiligen Geiſt, lieber Leſer, war meiſtens die Gehorſam-Verweigerung gegen den italieniſchen heiligen Geiſt. Dieſer italieniſche Geiſt aber wechſelte von Jahrzehnt zu Jahrzehnt; er war bald Taube, bald war er Hahn; er hatte im 11. Jahrhundert zelotiſchen, im 12. und

---

heit der Päderaſtie, die ich darin entdecke; und deshalb nenne ich ſie die italieniſche Religion.

[1]) Theiner, a. a. O. II. 21.

[2]) Theiner, a. a. O. II. 74.

[3]) Theiner, a. a. O. II. 88.

13. abſolutiſtiſchen, im 14. avignonenſiſch-wollüſtigen, im 15. ariſtoteliſch-atheiſtiſchen, im 16. prunkhaft-geldgierigen, im 17. jeſuitiſch-inquiſitoriſchen, im 18. diplomatiſch-nachgiebigen Charakter; im 19. unter Pius IX. infantil-kurzſichtigen, unter Leo XIII. fuchsiſch-opportuniſtiſchen Charakter. — Hüten wir uns vor dieſem wechſelnden, je nach Neigung, Gelehrſamkeit oder ſexuellen Bedürfniſſen der Päpſte veränderlichen heiligen italieniſchen Geiſt; und halten wir uns an den teutſchen heiligen Geiſt!

104) Als auch jetzt Damiani bei den lombardiſchen Prieſtern kein Gehör fand, und Viele lieber ihre Stelle, als ihre Frauen, aufgaben, wendet er ſich, wie es der beleidigte Ehemann macht, ſtatt an den Übeltäter, an den Verführer, und ſpricht die Prieſterfrauen in einem Schreiben vom nächſten Jahr in folgender lieblichen Weiſe an: „Jetzt rede ich zu Euch, Ihr Schätzchen der Kleriker, Ihr Lockſpeiſe des Satans, Ihr Auswurf des Paradieſes, Ihr Gift der Geiſter, Schwert der Seelen, Wolfsmilch für die Trinkenden, Gift der Eſſenden, Quelle der Sünde, Anlaß des Verderbens; Euch, ſage ich, rede ich an, Ihr Luſthäuſer des alten Feinds, Ihr Wiedehopfe, Eulen, Nachtkäuze, Wölfinnen, Blutegel, die ohne Unterlaß nach Mehreren gelüſtet. Hört mich Ihr Metzen, Buhlerinnen, Luſtdirnen, Ihr Miſtpfützen fetter Schweine, Ihr Ruhepolſter unreiner Geiſter, Ihr Nymphen, Sirenen, Hexen, Dianen, und was es ſonſt für Scheuſalsnamen geben mag, die man Euch beilegen könnte; denn Ihr ſeid Speiſe der Satane, zur Flamme des ewigen Todes beſtimmt. An Euch weidet ſich der Teufel wie an ausgeſuchten Mahlzeiten, und mäſtet ſich an der Fülle Eurer Üppigkeit. Ihr Tigerinnen deren blutiger Rachen nur nach Menſchenblut dürſtet, Harpyen, die das Opfer des Herrn umflattern und rauben, und die, welche Gott geweiht ſind, grauſam verſchlingen. Ihr ſeid die Sirenen, indem Ihr, während Ihr trügeriſch-demüthigen Geſang ertönen laßt, unvermeidlichen Schiffbruch bereitet. Ihr ſeid wüthendes Otterngezücht, die Ihr vor Wolluſt Chriſtum, der das Haupt der Kleriker iſt, in Euren Buhlen ermordert.“ [1]) — Ob das auf die ſchönen Mailänderinnen tiefen Eindruck gemacht hat? —

[1]) Theiner, a. a. O. II. 96—97.

105) Übrigens wurde das Weib trotz aller Marien-Verehrung von der katolischen Kirche stets herabgedrückt und moralisch erniedrigt. Eine Kirchenversammlung zu Mâcon in Südfrankreich im 6. Jahrhundert erörtert lange die Frage ‚num feminae sint homines' — ‚ob die Weiber Menschen seien', welche sie nach langen Debatten doch bejahte. [1]) — Noch im Jahr 1518 erklärt eine Schrift, die sich mit den Eheweibern der Priester beschäftigt, das Verhältniß zwischen Mann und Weib folgendermaßen: „Das Weib, wenn es an wollüstige Umarmungen gewöhnt ist, sucht sich stets, auch in vorgerückten Jahren, mit dem Mann zu vermischen, angetrieben, nicht so sehr von ihrem eigenen Fleisch, als vom Teufel, dessen Werkzeug sie ist." [2]) — Hier erscheint also das Weib in Gemeinschaft mit Sirenen, Hexen, Böcken, Ratten und Schlangen in der Gefolgschaft des Teufels als ein willenloses, untergeordnetes Werkzeug desselben, dessen er sich bedient, um die Krone der Schöpfung, den Mann, in seine Gewalt zu bekommen. — Aber auch noch in unserem Jahrhundert hören wir, und zwar, in einer Mariologie, Sätze wie: „Innerhalb der Menschheit stammt das Böse vom Weibe her nach dem bekannten Satze ominum malorum origo mulier." — „In der That braucht es kaum weiter ausgeführt, geschweige erwiesen zu werden, daß das Weib nach dem creatürlichen An-Sich, also die Natur in ihrer nackten Blöße betrachtet, dem Manne in einem merklichen Grade nachsteht." [3]) — „Es muß also ein Gesetz von allgemeiner Gültigkeit sein, daß der Mann die ganze Gattung, Mann und Weib, das Weib aber nur ihr Geschlecht vertritt." — „Der Abstand des Weibes gegen den Mann in physischer, wie in geistiger, in intellektueller, wie in ethischer Hinsicht, den außer dem Christentum Niemand übersehen kann, und der

[1]) Aretin, Ch. v., Aussprüche der Minnegerichte. München 1803. p. 3.

[2]) »Mulier namque libidinosis amplexibus assueta etiam annosa semper expectat viro commisceri: ne dum a carne propria verumetiam a dyabolo (cujus rethe est) agitata.« — De damnabili statu Concubinariorium et quod absolvi non possunt. Item quam damnabile est presbiteris concubinariis curam animarum committere eosve ad celebrandum conducere vel inducere. Antverpie 1518. p. 2.

[3]) Und angezogen? —

auch im Christentum nicht ausgeglichen ist, wird durch die größere Sünde der Mutter der Menschheit bedingt.“ [1]) —

106) Mit Gregor VII. wurden die Forderungen der römischen Kirche hinsichtlich des Zölibats immer dringendere und es entstanden, besonders in Teutschland, große Unruhen. Als Bischof Sigfrid von Mainz auf der Erfurter Synode 1074 Gregor's Verordnungen verlesen wollte, verließen die meisten Geistlichen die Versammlung und erklärten, lieber den Bischof zu ermorden, als ein solch' ruchloses gegen Gott und die Natur frevelndes Gesetz verkündigen zu lassen. Der Bischof wäre fast um's Leben gekommen und floh nach Heiligenstadt. [2]) — Damals gab es noch teutsche Geistliche! — Ähnlich erging es dem Bischof Altmann von Passau, der, als er 1074 die Zölibats-Gesetze Gregor's von der Kanzel verlas, beinahe in Stücke gerissen worden wäre. [3]) — Auch Bischof Heinrich von Chur kam bei dieser Gelegenheit in Lebensgefahr. [4])

107) Erzbischof Johann von Rouen mußte 1075 nach Verlesung der römischen Zölibats-Gesetze unter Steinwürfen die Kirche verlassen; und auf einem Konzil in Paris, im gleichen Jahr, wurde von den anwesenden Bischöfen, Äbten und Geistlichen beschlossen, „des Papstes Befehle seien für Frankreich nicht maßgebend, und, die die Priester-Ehe verböten, seien als Ketzer zu erachten.“ [5])

108) Die morgenländische Kirche hatte sich bekanntlich schon im Jahr 692 auf ihrem II. ökumenischen Konzil in der Zölibatsfrage von der römischen Kirche getrennt, und die Priester-Ehe freigegeben. So ist es bis heute geblieben.

109) Als Gregor VII. bei den teutschen Geistlichen nichts ausrichtete, wante er sich an die Mönche. Bei diesen lag die Zölibatsfrage ja ganz anders; sie waren freiwillige Zölibatäre und traten mit dem freiwilligen Gelübde der Keuschheit in's Kloster ein; wer sich dem nicht unterwarf, konnte draußen bleiben: Mönche brauchte

[1]) Oswald, H., Dogmatische Mariologie. Paderborn 1850. p. 9—13.
[2]) Theiner, a. a. O. II. 178.
[3]) Theiner, a. a. O. II. 180.
[4]) Theiner, a. a. O. II. 181.
[5]) Theiner, a. a. O. II. 182.

die Welt nicht; aber Geistliche waren für das Volk und den religiösen Kult nötig; deßwegen waren die Mönche freiwillige, die Geistlichen gezwungene Zölibatäre. Gregor gewann die Mönche gegen große Vergünstigungen und ließ durch sie das Volk gegen die teutschen Geistlichen aufwiegeln. Es wurde damals mit Fragen gespielt, wie: ob die Wandlung der Hostie in den Leib Christi durch einen konkubinatorischen Priester überhaupt zu Stande käme. Hatte doch Gregor an den Grafen Robert von Flandern geschrieben: „Beachtest Du nicht, was es für eine Raserei und ein Verbrechen ist, wenn Deine beweibten Priester zu gleicher Zeit den Leib der Hure und den Leib Christi berühren?“ — Der Leib eines italienischen Knaben, mit dem der römische Priester Unzucht trieb, befleckte die sacramentale Handlung nicht; nur die ‚Hure‘; denn die Hure war ja ein Weib; und das Weib war des Teufels. — Das teutsche Volk, welches mit solcher Innigkeit und tiefen Auffassung an den Mysterien des christlichen Gottesdienstes hieng, konnte hier beunruhigt werden: die Wandlung der Hostie von einem beweibten Priester nicht vollzogen, oder minderwertig gemacht! hier war der Punkt, das Volk aufzustacheln; und hier tat es Gregor mit der Rücksichtslosigkeit, die einen Geschäftsmann wie ihn, auszeichnete. Und teutsche Mönche waren seine Helfershelfer. Es kam, wie früher in Mailand, allerorts in Teutschland zu blutigen Kämpfen zwischen Mönchen und Volk einerseits, den Geistlichen anderseits. „Und Hunderte von teutschen Priestern fielen als Märtyrer unter den Streichen der Mönche und des Volks, weil sie ein Eheweib hatten.“ [1])

110) In Frankreich, wo die Geistlichen und Bischöfe, wie die weltlichen Großen, mehr zu ihrem Könige hielten, konnten die Ehegesetze Gregor's nicht die Verwirrung anrichten, wie in Teutschland, und der Papst sah sich zum Nachgeben genötigt. „Gregor — sagt Theiner — fand in Frankreich nicht so viel Vaterlandsverräther wie in Teutschland, um den Umsturz der bürgerlichen Ordnung bewirken zu können.“ [2]) — Das ist überhaupt der Grund, wie so Teutschland durch fast 2000 Jahre hindurch der stete Kampfplatz zwischen

[1]) Theiner, a. a. O. II. 205.
[2]) Theiner, a. a. O. II. 227.

Papst und Kaiser war: in Teutschland fand sich stets eine Partei, bereit, bei dem ersten Fluch oder Bannschreiben, das über die Alpen kam, über den eigenen Landesherrn herzufallen.

111) Und ist dies heute anders? Hat nicht der Verlauf des sogenannten Kulturkampfes in Teutschland in den 70er Jahren gezeigt, daß es eine große, mächtige Partei bei uns giebt, die den Papst als ihren König, den eigenen König als Landesverräther ansieht, sobald derselbe versucht, sich der päpstlichen Übergriffe im eigenen Land zu erwehren? Und ist es nach der Seite nicht berechtigt, von den teutschen Katoliken eher als von Italienern, denn als von Teutschen zu sprechen?

112) Am wenigsten richtete Gregor mit seinen Keuschheitsgesetzen in England aus. Dort regierte Wilhelm der Eroberer. Und vor dem Gleichmut dieses selbstbewußten Mannes fielen päpstliche Schlauheit wie brutale Drohungen gleicherweise zu Boden. Gregor schrieb erst die süßesten Briefe, ‚wie er diesen König über alle andern liebe'. Wilhelm der Eroberer brauchte keine Liebe von der päpstlichen Sorte. Endlich wurde Gregor wild, schickte 1079 seinen Legaten Hubert hinüber und verlangte vom König ‚den Lehenseid an die römische Kirche zu leisten und den Petrszins zu zahlen.' — Wilhelm schrieb lakonisch zurück: „Dein Legat Hubert, frommer Vater, ist zu mir gekommen und forderte von mir, daß ich Dir und und Deinen Nachfolgern den Eid der Treue schwören, und das Geld, welches meine Vorfahren an die römische Kirche zu schicken pflegten, einzahlen soll. Das letztere laß ich gelten. Das erstere nicht. Das Geld wird durch den Legaten gelegentlich überschickt werden." [1]) — Der Papst war schlau genug, zu wissen, daß man mit Eroberern vorsichtig umgehen muß. Er forderte die normännischen Bischöfe auf, wenigstens ad limina Apostolorum zu wandern, d. h. sich bei ihm zu stellen. Aber sie blieben ruhig zu Hause bei ihrem König und bei ihren Frauen.

113) Der folgende Vorfall trug natürlich auch nicht dazu bei, die Engländer von der Notwendigkeit des Zölibats zu überzeugen: Auf der Synode zu Westminster 1170 erklärte der päpstliche Legat

[1]) Theiner, a. a. O. II. 243—244.

und Cardinal Johannes von Crema, es sei ein unerhörtes Verbrechen, sich von der Seite einer Konkubine — so nannte er die englischen Priesterfrauen — zu erheben, um den Leib des Herrn zu konsekriren. An einem darauffolgenden Nachmittag wurde er selbst, nachdem er Vormittags die Messe gehalten, in einem Hurenhaus aufgegriffen.[1]) —

114) Aber in Teutschland hatte die päpstliche Wühlerei schrecklich gewirkt. Länderweis, sagt eine Straßburger Chronik auf das Jahr 1116, war nach dem Tode Gregor's VII. die christliche Religion in Teutschland zerstört. Den verjagten Geistlichen blieb fast nichts, als das nackte Leben. Wegen Mangels an allen Einkünften hörte hie und da der Gottesdienst gänzlich auf. [2])

115) Damals sang man in Teutschland:

Audientes audiant
Diu schande uert al über daz lant
Quaerens viles et tenaces
Si hat sich uermezcen des
Quod velit assumere
Die bösen herren, swie ez erge
Ad prodendum in dot haim [3])
Nu hin nu hin, nu hin nu hin.

O liberales clerici
Nu merchet rehte wi dem si
Date, vobis dabitur
Ir sült lan offen iwer tur
Vagis et egentibus
So gewinnet ir daz himelhus
Et in perenni gaudio
Alsus also, alsus also.

---

[1]) »Cum die illa corpus Christi confecisset, post vesperam in meretrico interceptus.« — Mornay, Ph., Mysterium iniquitatis seu Historia Papatus. secunda editio. Salmurii 1612. pag. 646.

[2]) Theiner, a. a. O. II. 289.

[3]) dot haim: Heim des Todes, hier: Hölle.

Sicut cribratur triticum
Also will ih die herren tun
Liberales cum cibro
Die bösen wisent in daz stro [1])
Viles sunt zizania [2])
Daz si der tiuel alle erslah
Et ut in aeuum pereant
Avoy avoy alez avant.

Rusticales clerici
Semper sunt famelici
Die geheizent und lobent vil
Und lovfent hin zer schanden zil.
Quisque colit et amat
Daz in sin art geleret hat
Natura vim non patitur
Hin vür hin vür hin vür. [3])

116) Trotzdem blieb es hinsichtlich des Zölibats eigentlich beim Alten; wenn es nicht schlimmer wurde. So berichtet der Abt Rupert von Deutz bei Köln (1120—1135): „Diejenigen Priester, die sich der Ehe enthalten, weil sie den Kirchengesetzen zuwider sei, leben nichts weniger, als enthaltsam, sondern treiben es nur noch schlimmer, weil kein eheliches Band ihre Ausschweifungen zügelt, und sie desto ungebundener von einem Gegenstand der Lust zum andern schweifen können." [4])

117) Dieses Wortes des Abtes Rupert ließen sich genau auf unsere heutigen Zustände anwenden. Es ist noch immer die alte Geschichte: Die katolische Kirche hat die offizielle Priester-Ehe zu unterdrücken und den äußerlichen Zölibat, d. i. den Zölibat im Zivilregister und im äußerlichen Verhalten durchzusetzen gewußt. Aber im Geheimen ist es wie vor 1000 Jahren. Die damaligen agapetae und introductae und extraneae heißen jetzen Haushälte-

[1]) Die Bösen ‚schiffen' in's Stroh. — Eine bildliche Redensart.

[2]) zizania: Unkraut; im Gegensatz zum Weizen.

[3]) Soltau, F. L. v., Einhundert deutsche historische Volkslieder. 2. Ausgabe. Leipzig 1845. p. 41. — Das Gedicht setzt sich aus Lateinischen, Deutschen, Lateinisirt-Deutschen und Französischen Wendungen zusammen.

[4]) Theiner, a. a. O. II. 339—340.

rinnen, Köchinnen oder Nichten. In dieſem Punkt bleibt die Welt auf dem alten Fleck. Das korrekteſte Verfahren wäre, die katoliſchen Prieſter den Tag vor ihrer Weihe zu kaſtriren, wie es im 2. Jahrhundert üblich war. Sind unſere Schweſtern und Töchter nicht ebenſoviel wert wie die Huldinnen des Sultans? Und was tut der Sultan? Er kaſtrirt die Aufſeher ſeines Harems. Zudem hat die römiſche Kirche durch ihre Knaben-Kaſtrationen zum Zwecke des Chor-Geſangs eine viel-hundertjährige Übung im Entmannen. Iſt es den katoliſchen Prieſtern mit ihrem Keuſchheits-Gelübde Ernſt, dann brauchen ſie die Hoden nicht mehr;[1]) iſt es ihnen nicht Ernſt, dann ſollen ſie, ſolange der Papſt auf ſeiner Zölibatsforderung beſteht, und — Gott ſei's geklagt! — noch ein Wort in Teutſchland zu ſagen hat, auf den Prieſterſtand verzichten. — Die Operazion iſt bei dem heutigen antiſeptiſchen Verfahren gänzlich gefahrlos; die Stimme bleibt weich und zart; alſo eminent geeignet für den Kirchengeſang; und hervorragende Weiter-Entwicklung des Verſtands, die nach der Meinung einiger Phyſiologen an den Beſitz der Hoden geknüpft ſein ſoll, braucht doch der heutige katoliſche Prieſter nicht. Dann wird ſich zeigen, wieviel wirklich dem Herrn Geweihte ſich melden werden. Dann werden auch die teutſchen Beichtkinder vor den Nachſtellungen katoliſcher Geiſtlicher ſicher ſein. Dann wird der Beichtſtuhl von ſchmutzigen Reden und Thaten frei bleiben. Dann werden auch die zahlreichen, plötzlichen Verſetzungen katoliſcher Prieſter wegen zunehmenden Ärgerniſſes unter der Bevölkerung und unerhörter Delicte, wegfallen. — Und wegen des dann allerdings großen Ausfalls an unehelichen Geburten kann ſich das an Kinder-Nachwuchs ſo reiche Teutſchland tröſten. —

118) Gratian's im Jahr 1151 abgeſchloſſenes Werk der

---

[1]) Der Ferrareſiſche Arzt Palingenius ſchrieb in ſeinem bekannten Sitten-Gedicht »Zodiacus Vitae« zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als er auf das Schandleben der Mönche zu ſprechen kommt:

. . . . . deceat privari et partibus illis,
quas auferre solet cristatis villica gallis.

Man ſolle Denen, die die Keuſchheitsgelübde ablegen, das nehmen, was die Bäuerin den jungen Hähnen nimmt. — Palingenii Stellati Zodiacus vitae. Lugd. 1576.

Kirchengesetze, das Jus canonicum, enthält noch cap. 13, dist. 31 das Zugeständniß, „daß die Eheverbote eine menschliche Erfindung seien, und ehemals Bischöfe und Priester sich verheiraten konnten, wie in der orientalischen Kirche auch.“ [1]) — Damals waren päpstliche Verordnungen noch Menschenwerk; heute sind sie „göttliche Offenbarungen“ geworden.

119) Je strenger und weltverachtender die Regeln eines Ordens waren, desto größer die Ausschreitungen. 1135 stiftete Gilbert von Sempringham in England einen Orden, der die trübsinnigste Richtung verfolgte. Kurz darauf kann Nigellus von Wireker, Präcentor von Canterburry, nur die entsetzlichsten Ausschweifungen daraus berichten. Von den Nonnen sagt er unter Anderem: es gäbe zwei Kategorieen, solche die fruchtbar sind, die kämen nieder; und solche, die nicht fruchtbar sind, die kämen nicht nieder; Jungfrauen hießen sie beide. [2])

120) Was in anderen Klöstern geschah, ist teilweise zu bestialisch, um mitgeteilt zu werden. Man lese z. B. bei Theiner den Fall aus dem Kloster Wattun, wo Nonnen einen Mönch, der sich mit Einer der ihren vergangen hatte, durch die Schuldige in einen Hinterhalt lockten, und ihn dort entmannten. [3])

121) Inzwischen erlebte der geschlechtliche Versündigungs-Wahn unter dem großen Sittenprediger Bernhard von Clairvaux im 12. Jahrhundert eine neue Auferstehung. [4]) — Die Ehe wurde jetzt vielfach auch bei Laien als etwas Schimpfliches, Entehrendes, ‚eine

---

[1]) Corpus juris canonici post emendationem absolutam editum Halae Magdeburgicae 1747. tom. I.

[2]) »Harum sunt quaedam steriles, quaedam parientes:
Virgineoque tamen nomine cuncta tegunt«
in seinem Buch Brunellus sive speculum stultorum, siehe Baleus, Scriptorum illustr. maj. Britanniae Centuria III. append. cap. 25, Basileae 1557.

[3]) Theiner, a. a. O. II. 371.

[4]) Die ‚eheliche Beischlafs-Sünde‘ hatte schon Justinus Martyrus im 2. Jahrhundert construirt; siehe dessen apolog. II de resurrect. carnis; er empfahl consequenter Weise auch die Entmannung, dem sich viele Jünglinge, u. a. der heilige Origenes, unterzogen.

Art Unzucht' angesehen. Die Jungfrau Maria (die doch selbst Kinder geboren hatte, auch außer Christus) erschien nächtlicher Weile den Ehegattinnen und beredete sie, sich des Umgangs mit ihren Ehemännern zu enthalten. Schließlich galt außereheliche Unzucht für eine verzeihlichere Sünde, als der Verkehr in der Ehe. — „Während der Verwirrungen, die in Deutschland unter Heinrich IV. stattfanden, — schreibt Theiner — entsagten viele Verehlichte, von Verzweiflung ergriffen, der Ehe, begaben sich sammt ihrer ganzen Habe unter die Leitung der Mönche, und begannen eine gemeinsame canonische Lebensweise. Als Mehrere hierüber ihr Bedenken äußerten, eilte Urban II. herbei, erklärte diese Lebensweise für die der ersten Christen, und bestätigte sie. Ungeheuren Profit hatten hiervon die Mönche." [1] — So geht es, wenn man den goldbehängten Italiener auf dem Stuhl Petri statt gelegentlich für einen Verrückten, für einen Gott hält.

122) Um 1212 war in Straßburg ein Diacon Namens Bochard mit der Schwester der Gräfin von Flandern in Ehe getreten, und hatte von ihr zwei Kinder. Als Innocenz III. davon erfuhr, bannte er ihn, befahl, den Bann jeden Sonntag öffentlich zu verkündigen, und legte dem Missethäter auf, ein Jahr Buße zu thun. Bochard kämpfte ein Jahr im Orient gegen die Türken und kehrte dann zurück. Als er seine Frau und seine Kinder wiedersah, erklärte er, er könne und wolle sie nicht verlassen. Seine Priesterstelle gab er aber auch nicht auf. Inzwischen starb Innocenz III.; sein Nachfolger Honorius III. griff aber die Sache mit größerem Eifer auf, ließ den flüchtigen Bochard in Gent ergreifen und enthaupten. Der Kopf wurde in ganz Flandern herumgezeigt. [2]

123) Wie es aber trotz alledem in den Klöstern selbst aussah, davon geben Verordnungen von einem Konzil in Paris vom gleichen Jahre einen Begriff: dort wird u. a. befohlen, „daß Mönche und Kanoniker nicht zusammen im Bett liegen dürfen und Sodomiterei treiben"; „daß die verdächtigen Thüren zu den Schlafsälen und

---

[1]) Theiner, a. a. O. II. 356—361. Anmerkg.

[2]) Theiner, a. a. O. II. 410.

sonstige gefährliche Aufenthaltsörter von den Bischöfen zu verrammeln seien"; ebenso „daß Nonnen nicht zusammen im Bett liegen dürfen." [1])

124) Ein relativ gesunder Geist herrschte immer in der Schweiz. Als im Jahr 1230 die Züricher die Frauen ihrer Geistlichen vertreiben wollten, weil letztere, obwohl im Besitz weltlicher Güter, sich weigerten, zum Aufbau der Stadtmauern beizutragen, kam der vernünftige Bischof Conrad von Constanz herüber, und erklärte den Züricher Bürgern, ihr Zorn gegen die Priesterweiber habe keinen vernünftigen Hintergrund; die Geistlichen bedürften der Frauen, da sie ja nicht kochen und weibliche Geschäfte verrichten könnten; und stiftete so Friede. [2])

125) Eine der häufigsten Strafen gegen die Priesterfrauen war, daß sie ergriffen und gewaltsam ‚kurz geschoren' wurden. So lautete eine Verordnung des Erzbischofs von Rouen 1231: „Wir befehlen, daß die Konkubinen der Priester öffentlich in der Kirche am Sonntag in Gegenwart des Volkes geschoren werden." [3]) — Ähnliches geschah später vielfach bei Freudenmädchen. — Geht man dem tollwüthigen Gedanken nach, der in dieser rohen Verordnung liegt, so ist es klar, man wollte dem Weib seine schönste Zierde rauben, es gleichsam zum Mann degradiren, und es als Beschimpftes öffentlich sichtbar machen. Derweil war gerade sie mehr Weib, wie jede Andere. — So schlägt Natur, wenn man seinen eigenen Wahn gegen sie forziren will, immer in Wahnwitz und Unnatur um. Und das ist der Inhalt der ganzen Geschichte des Zölibats: ein Kampf gegen die Natur, geführt von einem Heer unzähliger, meist zwangsweis geworbener Soldaten, der in Unnatur und Selbstbeschädigung endet. —

126) Prachtvoll, und einen Einblick in den süß-schurkenhaften Gedankengang der katolischen Kirche gewährend, ist eine Aufstellung des Magister Heinrich vom Mendicanten-Orden zu Straßburg vom Jahr 1261, daß, „wenn eine Nonne, von Versuchung des Fleisches und menschlicher Schwachheit überwältigt, zur Verletzung der Keusch-

[1]) Theiner, a. a. O. II. 421.
[2]) Theiner, a. a. O. II. 435.
[3]) Theiner, a. a. O. II. 436.

heit getrieben werde, geringere Schuld habe und mehr Nachsicht verdiene, wenn sie einem Kleriker, als wenn sie einem Laien sich hingebe"; eine Ansicht, die der Bischof Walter von Straßburg auf dem nächsten Konzil um das Gewicht seiner eigenen Meinung verstärkte. [1])

127) Allmählich kommen wir in die Periode, in der der Priester wegen seiner Konkubine nicht mehr sein Amt aufgeben muß, nicht mehr seine Pfründe verliert, nicht mehr in Todsünde verfällt, nicht mehr ein Jahr gegen die Heiden kämpfen muß, sondern für sie eine Buße bezahlt. Dies ändert die ganze Situazion. Die Priester bezahlen freudig und gern. Die Gelder fließen in die bischöfliche Kasse, und bilden einen Theil der regelmäßigen Einnahmen. Der Bischof zahlt einen Theil des Geldes an den Papst. Jetzt ist Alles zufrieden; die Zölibatsfrage ist gelöst. Der Priester hat kein Eheweib. Er hat eine durch Kirchenbuße gereinigte, mit baarem Geld bezahlte Konkubine. Jetzt wird nicht mehr geköpft, nicht mehr geschoren. Die Zölibatsgesetze werden strenger wie je verkündigt; aber nur, um die Bußen in die Höhe schrauben zu können. Das Land dieser neuen Erfindung ist natürlich Italien.

128) Während noch 1310 auf einem Provinzial-Konzil in

---

[1]) Theiner, a. a. O. II. 457. — Siehe auch das satirische lateinische Gedicht „Das Liebeskonzil" aus dem 12. Jahrhundert, welches Moriz Haupt aus einer Trierer Handschrift mitgeteilt hat: Die Äbtissin eines südfranzösischen Klosters lädt alle ihre kanonischen Schwestern zu Frühlingsanfang zur Beratung darüber bei sich ein, ob und wem sie, dem Himmel Geweihte, ihre irdische Liebe schenken dürften. Einige jüngere Nonnen strengerer Observanz stellen die Meinung auf, ihr Keuschheitsgelübde erlaube ihnen nur, sich den Ordensbrüdern vom gleichen Orden hinzugeben, also Dominikanerinnen nur Dominikanern. Dies wird verworfen. Alle Kleriker hätten das Recht auf ihre Liebe. Denn sie seien verschwiegen, sanft im Umgang und gäben Geschenke. Dagegen wird die andere Meinung, das Recht dieser Gunstbezeugung auch auf Ritter, Knechte und Reißige auszudehnen, mit Entrüstung zurückgewiesen; denn diese seien, obwohl tapfer und kräftiger, Prahlhänse und schwätzten alles aus. In diesem Sinn wird dann förmlich beschlossen, über Anders-Denkende der Bannfluch ausgesprochen und befohlen, die neuen Beschlüsse allen Frauenklöstern mitzuteilen. — Zeitschrift für deutsches Alterthum, hrsg. von Haupt. Leipzig 1849. Bd. VII. p. 160.

Köln bestimmt wird: ‚Geistliche im Konkubinat werden suspendirt; es ist verboten, bei ihnen die Messe zu hören‘; läßt sich schon 1311 der Mailänder Erzbischof Castonus auf dem Pergamener Konzil folgendermaßen vernehmen“: Ein Prälat und Vorsteher einer Kirche, welcher eine Konkubine bei sich hält, muß zehn, ein anderer Kleriker fünf Pavier Liren (librae Papienses) als Buße bezahlen, welche der Bischof nach seinem Gutdünken zu frommen Zwecken verwendet.“ [1])

129) Die Teutschen merkten davon nichts. Und hoch oben im Norden, in Skandinavien, Dänemark und theilweise auch in England, wo die aufrührischen Zölibats-Gesetze eines Gregor gar nicht hingedrungen waren, oder keine Beachtung gefunden hatten, lebte Alles in Ruhe und Frieden; die kirchlichen Mysterien erfüllten die Bewohner dieser düsteren und zu tiefsinniger Grübelei anregenden Klimate viel zu intensiv, um den lockeren Erörterungen eines römischen Hofs Aufmerksamkeit zu schenken; und das Priesterweib nahm seine altchristliche, unerschütterte Stellung ein. So daß sich hier, auf diesem Punkt, die merkwürdige Perspektive ergiebt, daß, während in Italien der Kreis von der legalen Priestersfrau zum gezüchtigten und geschmähten Weib im Hause des Geistlichen, und von da zur durch Geldbuße legalisirten Konkubine bereits vollendet hatte, hoch oben in dem beneidenswerten Norden die Gattin des Priesters, das Vorbild der evangelischen teutschen Pfarrersfrau, unberührt von diesen eckelhaften Kämpfen, noch ihre vornehme altchristliche Stellung unbestritten inne hatte.

130) Einzelne Verordnungen aus der Folgezeit aber zeigen, wie tief der Schaden stellenweise gefressen: Auf einem Konzil zu Oxford 1322 wird den Geistlichen verboten, „an dunklen Orten die Beichte der Weiber zu hören.“ — Und das Konzil zu Avignon verbietet den Priestern, Gift oder tötliche Kräuter zur Abtreibung der Kindesfrucht zu reichen. [2])

131) „Ja wir befinden in täglicher erfahrung, daß die hailige römische kirch vil lieber gedulden will, daß ir liebe hailige schwesterlin in den klöstern als nonnen und Beginen [3]) mit tränken und arznei

[1]) Theiner, a. a. O. III. 595.
[2]) Theiner, a. a. O. III. 600—608.
[3]) französische Klosterfrauen.

ire frucht vertreiben, ehe daß sie geboren werde, oder auch frävenlich erwürgen, wann's an das liecht gebracht ist, dann daß sie nach Pauli rat männer sollten nemen." [1])

132) In Italien steigen bald die Taxen für den den Priestern jetzt offiziel gestatteten Umgang mit den Weibern. „25 Lire für eine verdächtige Frauensperson, 25 Goldgulden für eine eigentliche Konkubine" bestimmt das Konzil von Florenz 1346.[2]) — Jetzt, seitdem die Kirche Geld bekam, gieng die Transsubstanziazion, die Verwandlung der Hostie in den Leib Christi, durch den beweibten Priester anstandslos vor sich.

133) Inzwischen freilich hatten sich die Päpste das Recht, in Sittlichkeitsfragen mitsprechen zu können, selbst benommen. Während durchweg in Teutschland die härtesten Zölibatsgesetze verkündet wurden, überließ sich der päpstliche Hof in Avignon während des ganzen 14. Jahrhunderts, wie uns Petrarca erzählt, Ausschweifungen und sexuellen Lastern von einer Exorbitanz, gegen die das harmlose und ehrliche Eheband eines teutschen Klerikers, der lieber seine Pfründe, als sein Eheweib und seine Kinder aufgab, eine heilige Messe genannt werden muß. „Die zu Greisen gealterten Kirchenfürsten — schreibt Petrarca im 20. seiner adresselosen Briefe — vergessen, daß sie keine Zähne und Kräfte mehr haben, wagen Dinge, vor denen selbst ein unbändiger Jüngling zurückschrecken würde, und zeigen sich so, als ob ihr Heil nicht im Kreuz Christi, sondern in schamlosen Übungen auf lüsternem Pfühl zu finden sei." [3])

134) Der große Strafprediger Nicolaus d'Oresme nannte

---

[1]) J. Fischart, Bienenkorb des heiligen römischen immenschwarms. 1582. Hrsg. von J. Eiselein. Sanct Gallen 1847. p. 305.

[2]) Theiner, a. a. O. III. 611.

[3]) »Quis non irascatur et rideat illos senes pueros, coma candida, togis amplissimis, lascivientibus animis? Tam calidi, tamque praecipites in venerem senes sunt, tanta eos aetatis et status et virium coepit oblivio, sic in libidinem inardescunt, sic in omne ruunt dedecus, quasi omnis eorum gloria, non in Cruce Christi sit, sed in commessationibus et ebrietatibus, et quae has sequuntur in cubilibus impudicitiis.« Librorum Francisci Petrarchae Basileae (1495) impressorum Epistolae sine titulo. Epist. XX.

1364 die Avignonenſiſchen Prälaten in Gegenwart Urban's V. „unzüchtige Hunde.“ [1]) — Und was Dante und Boccaccio und die übrigen Novelliſten von der Lüſternheit italieniſcher Prieſter zu erzählen wiſſen, brauchen wir hier wohl nicht anzuführen.

135) „So treibſt Du und Deine Kinder ſchändliche Unzucht; denn die Cardinäl und Deines Hofes Puſeron [2]) und Hermaphroditen führen ein ſolch greulich Weſen, daß Himmel und Erden dafür beben und zittern.“ [3])

136) Als Innocenz IV. 1245 das zu Lyon abgehaltene Konzil verließ, ſagte der Cardinal Hugo im Moment der Abreiſe des päpſtlichen Hofes zu den Einwohnern der Stadt: der Aufenthalt des römiſchen Stuhls ſei der Stadt doch von großem Nutzen geweſen: wie ſie hergekommen ſeien, habe es hier drei oder vier Hurenhäuſer gegeben, jetzt, bei ihrem Abzug, ſei nur noch ein einziges da; dies reiche aber von einem Ende der Stadt bis zum andern. [4]) — Solche Späße konnten ſich die hohen Herrn ſchon unter ſich erlauben. Nur hinausdringen durften ſie nicht; aber ſelbſt da war die Gefahr nicht groß. Die blöden Teutſchen waren glücklich, einen italieniſchen Lüftling zum Herr-Gott zu haben, und ſanken gläubig in's Knie, ſobald ſich nur der Zipfel eines päpſtlichen Legaten bei ihnen blicken ließ.

137) „Solch ſchändlich Leben, das ſo offenbar iſt, ſtraft kein Papſt, Cardinal, Biſchof, Doctor, Pfaff, Mönch, Nonne, ſondern lachens, putzens und ſchmückens.“ [5])

138) Und von Johann XXIII., der auf dem Konzil zu Konſtanz 1415 gegen ſeine zwei Gegenpäpſte abgeſetzt wurde, und

---

[1]) Theiner, a. a. O. III. 623.

[2]) Knabe, Knäbchen; italieniſirte Form vom lateiniſchen pusus.

[3]) Luther, Wider das Bapſtum zu Rom vom Teuffel geſtifft. Wittenberg 1545. Sämmtliche Werke. Erlangen 1830. Bd. 26. p. 134.

[4]) »Amici magnam fecimus, postquam in hanc urbem venimus, utilitatem et eleemosynam. Quando enim primo huc venimus, tria vel quatuor prostibula invenimus. Sed nunc recedentes unum solum relinquimus. Verum ipsum durat continuatum ab orientali porta civitatis usque ad occidentalem. — Matthaeus Parisiensis, Historia major ad a. 1221. ed. W. Wats, 1686, p. 707.

[5]) Luther, Warnung an ſeine lieben Deutſchen, 1531. Sämmtliche Schriften. Erlangen 1830. Bd. 25. p. 8.

dessen Taten nur deßhalb an's Licht kamen, da man, um ihn absetzen zu können, seine incrimina angeben mußte, erzählt Dietrich von Niem, ein damaliger Chronist, „daß Johann nach einem öffentlichen Gerücht als Cardinal in Bologna an zweihundert Ehefrauen, Witwen und Jungfrauen, auch viele Nonnen, entehrt habe. Einige derselben sollen von ihren Ehemännern, andere von ihren Anverwandten, aus Schande um's Leben gebracht worden sein, ohne daß dies auf den eigentlichen Urheber dieser traurigen Ereignisse Eindruck gemacht habe. Bonifaz IX. habe ihn seiner Zeit nach Bologna geschickt, um ihn teils von seiner Beischläferin in Rom zu entfernen, damit diese nach Neapel zu ihrem Ehemanne zurückkehren könne, teils um sich durch ihn Bologna zu unterwerfen." [1]) — Seine Schandthaten wurden von den geistlichen Herrn auf dem Konzil selbst unter 70 Anklagepunkte gebracht, von denen aber aus Schonung für die Zuhörer nur 50 zur Verlesung kamen, darunter: Hurerei, Ehebruch, Blutschande, Sodomie, Simonie, Freigeisterei, Räuberei und Mord. [2]) — Als er merkte, was gegen ihn im Anzug war, floh er aus Konstanz als Postknecht verkleidet, wurde aber eingeholt und zur Unterzeichnung der Abdankungs-Urkunde gezwungen. — Trotzdem machte ihn sein Nachfolger Martin V. wieder zum Dechant des Cardinalcollegiums. — Auf demselben Konzil wurden Huß und Hieronymus, die ein tadelloses, sittenreines Leben geführt, aber die Autorität der Bibel höher achteten, als die des Papstes, — verbrannt.

139) Währenddem kamen aus Teutschland die schrecklichsten Nachrichten über die Wirkung der Zölibats-Gesetze. Dietrich von Niem berichtet aus den Diözesen Bremen, Utrecht, Münster: „Mönche und Nonnen leben in den Klöstern zusammen und machten aus denselben Hurenhäuser, in denen die schaudervollsten Verbrechen verübt würden. Die Nonnen töteten ihre eigenen Kinder." [3])

---

[1]) Schröckh, Kirchengeschichte. Th. 31. p. 378 ff. Leipzig 1800.

[2]) Weber, J. C., Das Papsttum und die Päpste. Stuttgart 1834. II. p. 248.

[3]) Theodorus de Niem, Historiarum sui temporis, lib. IV. cap. 34. Basil. 1566.

140) Gegenüber dieſem allgemeinen Verderben, und dem Verfall der Sitten vom Papſt herunter bis zum letzten Bettelmönch, der ſich auf ſeinen Wanderungen als Beichtvater in die Häuſer ſchlich, und die Frauen verführte, und angeſichts der gänzlichen Unwirkſamkeit der bis zum Überdruß verkündigten Keuſchheits-Verordnungen, kam dann Franziscus Zabarella, Erzbiſchof von Florenz, 100 Jahre vor Luther, ſelbſt auf den zuerſt ſchüchtern auf dem Konzil ausgeſprochenen Gedanken: unter den gegenwärtigen Verhältniſſen ſei die Prieſter-Ehe, als das geringere Übel, dem Zölibat vorzuziehen.[1] — Und ſelbſt Pius II. hatte, als er noch nicht Papſt, ſondern Aeneas Sylvius hieß, geſagt: „Wenn man Gründe hatte, den Geiſtlichen die Weiber zu nehmen, ſo hat man noch weit triftigere, ſie ihnen wieder zu geben.“ [2]

141) Kaiſer Sigismund griff den Gedanken auf dem Konzil auf, und ſprach ihn in ſeiner berühmt gewordenen Schrift ‚Die Reformation‘ (ſpäter gedruckt zu Baſel 1521) mit voller Deutlichkeit und großer Gemütswärme aus: „Es iſt under der prieſterſchaft große mißhellung dick und vil, zwiſchen den biſchoffen und jnen als ich euch ſag. Wann die biſchoff von geytigkeit (aus Geiz) und on alle notturft, und wider gott und recht (brand-) ſchatzen die prieſter und nemen jnen abſtewer (von wegen ihrer Eheweiber); Proceſſen ſchickt er jnen des erſten vor jrer concubinen wegen, darumb das ſie der ſtewer beſter ee ein geen. Etwan ſo kummen ſie in den pann (Bann), ſie laſſen aber darumb jrer concubinen nit. Alſo nympt der biſchoff das gelt wider recht und laßt ſie ſitzen mit großem unrecht, und dick und vil in pennen (Bannflüchen) unabſolvirt. (Erſt nimmt der Biſchof von den Prieſtern wegen ihrer Weiber eine Steuer; kommen ſie dann von Seite des Papſtes wegen der Weiber in den Bann, ſo kümmert ſich der Biſchof nicht darum.) Aber darum das es verſehen (vermieden) werde, ſo iſt es weger (beſſer) das man lebe als man zu Orient lebt (die orientaliſche Kirche behielt bekanntlich die Prieſterehe bei) und an andern ettlichen enden, do die prieſter

[1]) Theiner, a. a. O. 656.

[2]) »Sacerdotibus magna ratione sublatas nuptias mairoi restituendas videri». Platina, historia de Vitis Pontificum Parisiis. 1505. p. 333, b.

ee (Ehe-) Weiber nemen, wann unſer herr Chriſtus hat es nit verbotten der prieſterſchaft." [1])

142) Aber was hatte damals ein Kaiſer zu ſagen?! Beſonders ein ſo ſchwacher, wie Sigismund. Hatte er ſich doch auch von den geiſtlichen Herrn beſchwatzen laſſen, das Huß und Hieronymus auf ſein kaiſerliches Wort hin gegebene freie Geleite zu brechen; die einzige Vorbedingung, welche die beiden furchtloſen Denker dem Flammentod überliefern konnte. Und ſo mußte auch jetzt der Kaiſer vor dem Franzoſen Gerſon und ſeiner dogmatiſchen Soſiſtik hinſichtlich der Prieſter-Ehe zurückſtehen. Die Unzucht der Geiſtlichen, ſagt Gerſon, iſt das geringere Übel gegenüber der Prieſter-Ehe, und drückt dies in folgendem horrenden Satz aus: „Lieber unenthaltſame Prieſter als gar keine" (d. i. verheiratete)!" [2]) Und an anderer Stelle ſagt er: „Es iſt zwar ein großes Ärgerniß für die Pfarrkinder, wenn der Pfarrer mit einer Konkubine Beiſchlaf pflegt; aber ein weit größeres iſt es, wenn er die Keuſchheit ſeiner Pfarrtochter verletzt." — Aber die Konkubine iſt ja eine Pfarrtochter! Die Konkubinen fallen ja doch nicht, als Geſchenk Gottes, vom Himmel herab, für jeden Prieſter eine! Sondern ſie ſind die Töchter des Landes. Und der Prieſter kann ſie, da er nicht mit ihr verheiratet iſt, jede Stunde wechſeln. Und eine Bürgers- und Pfarrtochter nach der andern kommt dann dran!

„Hat einr mit einer nit genug,
Nimpt er zwo drei nach ſeinem fug:
Welch im nit gfelt, die laßt er gon,
Nimpt ander, als vil er wil hon." [3])

Das iſt es ja eben, wogegen ſich das nordiſche Bürgertum

---

[1]) „Die Reformation: ſo der aller Durchleuchtigeſt, Großmechtigeſt fürſt herr Sigmund, Römiſcher Kaiſer, in dem nechſten Concilio zu Conſtentz, die Chriſtenliche kirchen in beſtentige ordenung zu bringen fürgenommen hat". Baſel 1521.

[2]) Gerson, Dialogus Sophiae et Naturae super coelibatu sive castitate Ecclesiasticorum. Opera. Basil. 1528. tom. II.

[3]) Triumphus Veritatis, Sig der Wahrheit, mit dem Schwert des Geiſts durch die Wittenbergiſche Nachtigall erobert. Von einem Nürnberger ca. 1525. ſ. Oskar Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. Hannover 1863. Bd. II. p. 214.

auflehnte. Das war der ehrliche, gesunde Gedanke Kaiser Sigismund's! — Hier, auf diesem Konzil, kann man sehen, wie sich katolischer und teutscher Geist scheidet; katolischer, doktrinärer Starrsinn der Wälschen und germanische, ehrliche Herzens-Einfalt; Gerson und Kaiser Sigismund. Lieber Unzucht der Priester und Rettung des doktrinären Lehrbegriffs, als verehelichte Pfarrer und Sauberkeit im Gottesdienst und in der Gemeinde. — Gerson ist der erste Typus jener vaterlandslosen, gewissensbaren Menschen, die aus Lust, der Kohorte des Papstes anzugehören, Alles preisgeben, der früheste Typus jener Malou, Guillou, de Maistre, Veuillot unserer Tage. —

143) Das Konzil von Konstanz hatte durch seine Entscheidung über das Zölibat das eigentliche, geheime Denken der katolischen Kirche wie mit einem Schlaglicht grell beleuchtet: Man war zusammengekommen, hauptsächlich, um ‚Reformazion' zu üben, ‚Reformazion an Haupt und Gliedern'; einer der Hauptpunkte war die Priester-Ehe; man wußte, daß der Zölibat im Sinne wirklicher Keuschheitsübung nicht durchführbar sei, daß die strengsten Verordnungen und Strafen nichts genützt hatten; man gab zu, daß die Priesterehe den gegenwärtigen furchtbaren Zuständen in Sakristeien und Klöstern vorzuziehen sei (s. den Erzbischof von Florenz); aber man wußte auch seit Hildebrand (Gregor VII.), daß die Ehelosigkeit der Priester das einzige Mittel sei, sie vom Vaterland abzutrennen und zu einem hierarchischen Werkzeug der Päpste zu machen. [1]) Wie hatte man sich also jetzt zu entscheiden: Entweder Priester-Ehe und Verminderung des päpstlichen Einflusses, oder Zölibat mit allen Unzuchts-Consequenzen und Aufrechterhaltung der Hierarchie. Man entschied sich für's letztere. Und nun kommen die dogmatischen Maulwürfe und wühlen nach der neuen Metode.

144) Man höre Gerson: „Verletzt ein Priester das Gelübde der Keuschheit, wenn er eine unzüchtige Handlung begeht? — Nein! Das Gelübde der Keuschheit bezieht sich bloß auf das Nicht-Eingehen einer Ehe. Ein Priester, der also die stärksten Unzuchtsdelicte sich

[1]) »Non liberari potest Ecclesia a servitute Laïcorum, nisi liberentur prius Clerici ab uxoribus« hatte Gregor geschrieben. Epist. III. 2.

zu ſchulden kommen läßt (quamvis peccet gravissime) bricht, wenn er es als Unverheirateter thut, das Keuſchheitsgelübde nicht.“ [1]) — Merkſt Du Leſer, worauf es hinausgeht? — Da man die Prieſter-Ehe unter keinen Umſtänden geſtatten kann, die Prieſter aber, wie die Erfahrung gezeigt hat, die Keuſchheit ebenſo wenig halten können, ſo muß man eben die außereheliche Geſchlechtsgemeinſchaft der Prieſter, ſei es nun mit Konkubinen oder Beichtkindern, dogmatiſch conſtruiren und vertheidigen. Und das thut Gerſon.

145) Und der Kardinal Lampeggi erklärte dem Senat von Straßburg, der ſich im Hinblick auf die Prieſter-Konkubinen rechtfertigen wollte, daß er den Prieſtern der Stadt die Ehe erlaubt habe: „Er wiſſe wohl, daß die deutſchen Biſchöfe ihren Geiſtlichen für eine auferlegte Geldbuße außerehelichen Geſchlechtsgenuß geſtatteten; doch dies ſei kein Grund, die Prieſterehe zu erlauben; denn, daß ſich die Prieſter verheirateten, ſei eine viel ſchwerere Sünde, als wenn ſie ſich mehrere Huren zu Hauſe hielten — quod sacerdotes fiant mariti, multo esse gravius peccatum, quam si plurimas meretrices alant; — denn jene bildeten ſich ein, nicht zu ſündigen; dieſe aber erkenneten wenigſtens ihre Sünde.“ [2]) — Dies iſt ganz echter katoliſcher Geiſt.

146) Wenn man nur Das den fünfzehn Millionen Katoliken in Teutſchland täglich vorſagen könnte, daß es ſich in Rom nicht um Religion handelt; daß ſeit faſt 1000 Jahren, ſeit Gregor VII., die Herzens-Reinheit eines Menſchen, ſein transſzendentaler Flug nach Oben, ſeine moraliſche Sauberkeit, worauf Alles der Teutſche ſo viel hält, dort gar nicht in Frage kommen; daß es ſich dort nur um religiöſe Herrſchaft, oder italieniſche Religion handelt; wir wären frei von dieſem Sumpf-Ort, deſſen dogmatiſche Dünſte tauſend-

[1]) Violatne persona votum suum, quando non servat castitatem, vel etiam presbyter, aut religiosa persona? Respondeo, quod regulariter votum castitatis fit, quod nunquam vovens, contrahere velit matrimonium et pro hoc quis consequenter obligatus est ad castitatem. Ideo non violat votum suum is, qui non contrahit matrimonium, quamvis peccet gravissime. Sermo contra luxuriam. Dominica II. Adventus. Op. t. III. p. 917.

[2]) Rongen, J., Koſtbare Reliquien aus dem goldenen Zeitalter der Römiſchen Hierarchie. Landsberg 1845. p. 9.

mal ſchlimmer ſind, als ſeine meſitiſchen; und wären ein einiges Vaterland.

147) Noch einmal Gerſon: „Die Prälaten können nicht bloß, ſondern müſſen von der Fällung der Excommunication gegen prieſterliche Konkubinarier abſtehen. Es wäre in der That ſehr thöricht, gegen die ausſchweifenden Prieſter mit dem Bann vorzugehen, thöricht, gefährlich, gottlos und beinahe ſacrilegiſch. Es iſt beſſer, Schuldige ungeſtraft zu laſſen, als Unſchuldige zu beſtrafen. Die Pfarrkinder werden aber geſtraft, wenn ihnen der Umgang mit dem Pfarrer verboten, und ſo ihr Gewiſſen durch Zweifel beunruhigt wird. Wenn man Gründe hat, die Huren zu dulden, ſo hat man noch mehr Urſache, die hureriſchen Prieſter zu dulden.“ [1]) — Das iſt wiederum ganz echter, reiner katoliſcher Geiſt.

148) „Iſts aber nit ein tirannei,
Daß man ſo zwingt zur hurerei,
In dem daß man die ee verbeut
Den geiſtlichen? als werns nit leut
Die an in hetten fleiſch und blut,
Welchs dan, wie ſin natur iſt, thut,
Und keuſchheit nieman halten kan.
Dan wie kann feur on flammen ſin?
Got gieß den tauw der gnaden drin.
Nach ſecht von diſer keuſchheit wegen,
Dern ſie all zeit (wie ghört iſt) pflegen
In irem ſo geiſtlichen ſtant,
Werden ſie alle geiſtlich genannt —
Ja fleiſchlich, vihiſch, pfei der ſchand,
Daß man ſol von uns chriſten ſagen
Das d' heiden hetten nie verdragen!“ [2])

149) Von hier aus war es nur ein Schritt, die beim unbeweibten Prieſter unvermeidlichen Unzuchtshandlungen zu legaliſiren und über ſie weiſe Vorſchriften zu geben. Auch dieſen macht Gerſon: „Das dritte Mittel — ſagt er, — um Unzuchtsvergehen zu compenſiren, iſt, ihnen eine große Anzahl guter Werke gegenüberzuſtellen. Auch gebe man Acht, erſtere nur im Geheimen zu üben, nicht an

[1]) Gerſon, Liber de vita spirituali animae. t. III. p. I. p. 51—54.
[2]) Triumphus veritatis, Sif der Wahrheit, a. a. O. p. 216.

Sonntagen und an heiligen Örtern und nur mit Unverehelichten.“ [1]) — Wer die Wurzeln des Jesuitismus in der katolischen Kirche jenseits der Reformazion auffuchen will, muß hier anfangen.

150) Inzwischen nimmt die merkantile Form des Zölibats ihren Fortgang. Die ‚Priester-Hure‘ war jetzt dogmatisch konstruirt; und der ‚Huren-Zins‘, die Huren-Taxe war ebenfalls schon eingeführt; die alte Sittenlosigkeit unter neuer, theologischer Etikette konnte also jetzt ruhig ihren Fortgaug nehmen. Aus der nun folgenden Zeit des 15. Jahrhunderts berichtet uns Nicolaus von Clemangis: „Die Vorsteher der Parochien in den Diözesen halten sich meist gegen einen festen und übereingekommenen Preis, den sie an ihre Prälaten zahlen, öffentlich Konkubinen.“ [2])

151) An anderer Stelle, erzählt er, zwingen die Bürger die Geistlichen, sich Konkubinen zu halten, um den Schändungen der Frauen und Jungfrauen einen Damm entgegenzusetzen: »Denique laici usque adeo persuasum habent nullos (clericorum) coelibes esse, ut in plerisque parochiis non aliter velint presbyterum tolerare, nisi concubinam habeat, quo vel sic suis sit consultum uxoribus, quae nec sic quidem usque quaque sunt extra periculum.« [3])

152) „Ist heute Jemand zum Müßiggang geneigt — fährt er fort — flieht er die Arbeit und will ein schwelgerisches Leben führen, so lauft er mit offenen Armen dem Priesterstand zu.“ — »Si quis hodie desidiosus est, si quis a labore abhorrens, si quis in otio luxuriari volens ad sacerdotium convolat.« [4])

153) Von den Nonnen schreibt er, daß ihre Klöster nicht

---

[1]) »Tertium remedium est efficere, ut paucissima faciant peccata, et interdum multa bona facere. Notate quod sit in secreto, et extra festa et loca sancta, cum personis sine vinculo.« Gerson, Sermo contra luxuriam. Dominica IV. Adventus. Op. t. III. p. 932.

[2]) Nicolaus de Clemangis, De corrupto ecclesiae statu: »Plerisque in dioecesibus rectores parochiarum ex certo et conducto cum suis praelatis pretio, passim et publice concubinas tenent.« Op. Ed. G. M. Lydius. Lugduni 1613. c. 15. n. 13. p. 15.

[3]) De praesulibus simoniacis. Lugduni 1613. p. 165. sq.

[4]) Nicolaus de Clemangis, a. a. O. c. 16. n. 3.

Gottes Heiligtümer, sondern dem Venusdienst geweihte Häuser seien, wo die männliche Jugend sich zur Sättigung ihrer Gelüste zusammenfinde. Und eine Jungfrau den Schleier nehmen lassen heiße nichts Anderes, als sie zur öffentlichen Lustdirne machen: »Nam quid, obsecro, aliud sunt hoc tempore puellarum monasteria, nisi quaedam, non dico Dei sanctuaria, sed Veneris execranda prostibula, sed lascivorum et impudicorum juvenum ad libidines explendas receptacula. Ut idem hodie sit puellam velare, quod et publice ad scortandum exponere«[1]).

154) Nun kam das Baseler Konzil heran (1431—1449). Aufs' Neue erhoben sich Stimmen, den Geistlichen lieber die Ehe zu erlauben, als das Schandleben weiter mitansehen zu müssen. Besonder Nicolaus Tudeschi, der berühmteste Kanonist seiner Zeit, plädirte für die Abschaffung der die Priester-Ehe verbietenden Gesetze. Und 1439 wurde sogar ein verheirateter Papst, Felix V. (1439—1448) gewählt. Als sich einige Stimmen dagegen vernehmen ließen, erklärte Aennas Sylvius, später als Pius II. selbst Papst: „Was streiten sich die Doctoren, ob ein verheirateter Papst schuldig sei, seiner Frau die eheliche Pflicht zu leisten[2]); und ob ein Verheirateter Papst sein kann? Es gab, wie Ihr wißt, verheiratete Päpste. Vielleicht dürfte es gut sein, wenn sich die Priester verheiraten dürften; weil Viele verheiratet im Priesterthum ihr Seelenheil fördern würden, die jetzt ehelos zu Grunde gehn“[3]).

155) Alain Chartrier, Secretär König Karl's VII. prosezeite 75 Jahre vor Luther, das Verbot der Priesterehe, welches nur die Unzucht fördere, und bereits zur Spaltung der griechischen von der römischen Kirche geführt habe, werde noch weitere Spaltungen zur Folge haben[4]). Dieser Chartrier wußte wenigstens soviel, daß die italienische Sittlichkeit von der Sittlichkeit der nordischen Völker himmelweit verschieden sei; was die Päpste, die die

---

[1]) Nic de Clemangis, a. a. O. c. 23. p. 22.

[2]) Das war natürlich für die lüsternen, ungewaschenen dogmatischen Mäuler der Wälschen das Pikanteste und Interessanteste an der Sache.

[3]) Theiner, III. 696.

[4]) Theiner III. 697.

Priester-Hure dogmatisch construirt hatten, nicht wußten. Es war ein Glück. Der Riß mußte dann um so sicherer erfolgen. Auf diese gänzliche Unkenntniß der Päpste von den sittlichen und gemütlichen Anforderungen der Teutschen setzen wir auch heute noch unsere stärkste Hoffnung, daß im 20. Jahrhundert die Konkubinatspäpste ihre spezifische italienische Religion nur mehr für Italiener zu dekretiren in der Lage sein werden; nicht mehr für Teutsche. Wenn die Teutschen erst wissen werden, daß auch die dogmatische Konstruk-zion der Päderastie päpstlicherseits vorgesehen war, dann wird ihnen ja doch ein Licht aufgehen[1]).

156) Auch der Carmelitermönch Thomas von Rennes sprach sich auf seinen Wanderpredigten durch England, Frankreich und Italien, sowie in seinen Schriften, entschieden für Wieder-Einführung der Priester-Ehe aus[2]). In Rom wurde er 1433, weil er von der Konkubinats-Lehre der Kirche allzusehr abgewichen war, verbrannt[3]). In Basel aber, auf dem Konzil, ließ man Alles beim Alten.

157) Im Jahre 1437 nimmt der Bischof von Constanz, Heinrich von Hewen, schon 2000 Goldgulden jährlich von seinen

---

[1]) Sixtus IV. erlaubte den Cardinälen, die darum nachgesucht hatten, wie Wesellus Groningensus in seinem De Indulgentiis Papalibus erzählt, während der heißen Monate Juni, Juli, August mit Knaben fleischlichen Verkehr zu unterhalten — ‚masculino coitu frui permisit' — Ich gönne den Herrn ihr Vergnügen. Chacun à son goût. Nur den einen bescheidenen Wunsch hätte ich, es möchte die teutsche Religion sich nach dem teutschen Sommer, und noch mehr nach dem kalten, geharnischten Winter sich richten. — Wer Augen hat, zu sehen, und Nasen, zu riechen, der weiß, daß diese drei italienischen Sommermonate durch die ganze katolische Dogmatik spucken. Und, da uns der Papst in der letzten Zeit überhaupt nur Unterrocks- und persönliche Hoheits-Dogmen über die Alpen gesant hat, so sehen wir nicht ein, was uns dieser Juni-, Juli- oder August-Italiener in der Religion überhaupt noch lehren soll.

[2]) »In salutem esse multarum animarum, si Presbyteri continere non valentes, nuptiis uti Graecorum more permitterentur. Cum essent tunc immundi, et illicito coitu macularentur; ubi cum uxore propria castitas esset« Theiner III. 699.

[3]) Weyer und Welte, Kirchenlexikon. Freiburg 1848. Bd. II. p. 366.

Geistlichen Konkubinatssteuer ein. Und „die Pfaffen kauften gern", fügt Hemmerlin in seinem registro querelarum bei [1]).

158) Auf der Synode zu Breslau, 1446, werden die „Pönitenz-Canones für die Bischöfe und Geistlichen, die mit ihren Beichtkindern, oder mit denen, welche sie getauft oder gefirmt haben, oder auf widernatürliche Weise, Unzucht getrieben haben" bekannt gemacht [2]). Da die Konkubine kein Eheweib, so konnten die Geistlichen auch die Ehe nicht brechen; und da nach der Lehre der römischen Kirche außerehelicher Verkehr für die Geistlichen kein Brechen ihres Keuschheits-Gelübdes bedeutete, so standen ihnen die Beichtkinder frei.

159) Inzwischen mußte aber in Folge der neuen Konkubinats-Lehre eine ältere Anschauung rektifizirt werden: Früher glaubte man, und Gregor VII. hatte damit die Teutschen gegen ihre eigenen Geistlichen aufgewiegelt, ein Priester, der den ‚Leib der Hure' berührt habe, können am Altar die Wandlung des ‚Leibes Christi' nicht vollbringen. Das stimmt jetzt zur neuen Konkubinats-Lehre nicht mehr. Auf der Synode zu Eichstätt, 1447, werden daher die guten Teutschen wieder besänftigt. Dort heißt es: „Wer öffentlich behauptet, oder dafür hält, daß ein Priester, der sich wegen Unzucht in einer Todsünde befindet, nicht den Leib Christi hervorbringen, oder seine Untergebenen nicht von Sünden lossprechen könne, soll für einen Ketzer gelten" [3]). Merkst Du was Leser? —

160) Das System, gegen Entrichtung einer Geldsumme sich ein Weib zu kaufen, gegen das man zu Nichts verpflichtet war, und das man wie einen Dienstboten jeden Augenblick entlassen konnte, hatte inzwischen auch in Laienkreisen Anklang gefunden. Die Synode zu Leutschau (Ungarn) verordnet, „daß es den Geistlichen ferner nicht erlaubt sein solle, den Laien das Konkubinat gegen Bezahlung einer Geldbuße zu gestatten [4]). — Hier sieht man, was das päpstliche Zölibat für Wirkungen bis zum letzten Bauersmann ausübte, und wie das gesammte bürgerliche Leben vergiftet und zerstört war;

[1]) Theiner III. 795.
[2]) Theiner III. 706.
[3]) Theiner III. 707.
[4]) Theiner III. 715. Anm.

nur, um im ehelosen Pfaffen ein blindes und gefügtes Werkzeug in Rom zu haben: vom Papst kauften das Konkubinatsrecht die Bischöfe, die Bischöfe verkauften es an ihre Geistlichen, und die Geistlichen verkauften es an die Bürger. Jetzt fehlte nicht viel, und das bornirte Ideal Bernhard's von Clairvaux im 12. Jahrhundert war erreicht: Die Ehe wird als etwas Schimpfliches und Gemeines gemieden, und Jeder kauft sich von seinem Pfarrer gegen eine bestimmte Taxe eine Konkubine.

161) Einen Vortheil hatten in diesem ganzen Zölibatsgeschäft die Päpste: während die Laien den Geistlichen, die Geistlichen den Bischöfen, die Bischöfe den Päpsten die Konkubinats-Taxe zahlten, waren die Päpste selbst frei. Wem wollten sie für ihre Beischläferinnen Zins zahlen? — Dem lieben Gott? — Der nahm keinen an. Der hatte uns ja ausdrücklich die Naturrechte frei gegeben, und gesagt: ‚Wachset und mehret Euch!'

162) Dies erwog Papst Pius II., von dessen Söhnen einer in Straßburg, der andere in Florenz untergebracht war[1]), und der in einem seiner Briefe schreibt: „Ich fürchte die Enthaltsamkeit, die ich im Übrigen lobe, und vor der es mir wahrscheinlicher dünkt, daß sie in Worten, als in Taten sich ausspricht. Warum soll ich den Gesetzen der Natur Widerstand leisten? Die Liebe bedingt Alles, und wir unterwerfen uns ihrer Macht. Ich nehme es von mir ab, den der Liebesgott in tausend Gefahren gestürzt hat" [2]).

163) Später, als er älter wurde, schrieb er nicht anders, nur seinem Alter entsprechend. Einem Priester, der seine Richtung wohl kannte, und um Dispens zur Heirat nachgesucht hatte, antwortete er: „Ich muß bekennen, ich habe das Leben satt und überdrüßig. Die Venus eckelt mich an. Freilich nehmen auch die Kräfte ab. Mein

[1]) Theiner III. 716 und 717 Anm.

[2]) »Timeo ego continentiam, quae licet laudanda sit; verbis tamen quam factis probabilior est. — Quid ego naturae legibus renitar? Amor vincit omnia et nos cedamus amori. Ego de me facio conjecturam, quem amor in mille pericula misit«. Epistolae Basileae 1571 n. 50 u. 62. — Siehe auch: Böhmer, G. W., Beitrag zur Geschichte der Jugendsünden des Papstes Pius II. Magazin für Kirchenrecht. Bd. I. Göttingen 1787. —

Haar ist grau; meine Nerven sind ausgetrocknet, mein Gebein ist morsch und mein Körper übersät mit Runzeln. Ich kann keinem Weib mehr zur Lust dienen, keine mir. Von nun diene ich mehr dem Bachus, als der Venus. Der Wein ernährt mich, erfreut mich und ergözt mich und macht mich selig. Dieser Saft wird mir bis zum Tode süß sein. — Wahr ist es, mich flieht mehr die Venus, als ich sie“ [1]). Der Mann war ehrlich. Jedes Wort ist hier verständlich und begreiflich. (Das heißt für Jeden, der nicht, wie Veuillot, den Papst für den ‚Sohn Gottes‘ hält.) Unbegreiflich ist nur, warum die andern Priester, die aus demselben Holz geschnitzt sind, sich zermartern und kasteien sollen. — Er schlug dem Priester (einem Teutschen, Johann Frunt) die Bitte um Dispens zur Heirat ab [2]).

164) Bald unterlag das Priesterkonkubinat, welches ein Geldgeschäft geworden war, den Unannehmlichkeiten, welchen jedes Kassa-Geschäft unterliegt: es wurden Konkubinatsgelder unterschlagen: Auf einer Provinzialsynode zu Gran in Ungarn klagt der Erzbischof Hypolitus: „Die Archidiaconen, die die Visitationen bei den Geistlichen wegen Beischläferinnen über sich hätten, und die Hälfte der Buße in jedem Anzeigefall zugebilligt erhielten, [3]) behielten das ganze Geld und machten überhaupt keine Anzeige. So betrögen sie die bischöfliche Kammer“ [4]). Der gute Erzbischof klagt hier, wie Du siehst, Leser, nicht über die Unsittlichkeit seiner Diözese, sondern, daß ihm diese Unsittlichkeit kein Geld trägt.

165) Doch das wurde bald anders: man besteuerte jetzt nicht nur die Konkubinen, sondern auch ihre unehelichen Kinder: Aus dem Jahr 1487 erzählt uns der Chronist Bullinger: „Wenn ein Priester ein uneheliches Kind bekommt, so gibt er dem Bischof eine Geldbuße, und erhält dafür einen Absolutionsbrief, den man ihm gerne gibt“ [5]). — Mehr leistet heutzutage ein unglücklicher Jüngling

---

[1]) Epistolae no 92.
[2]) Theiner, III. 718.
[3]) Diese Archidiaconen waren also eine Art Hurenzinspächter.
[4]) Theiner, III. 729.
[5]) Theiner, III. 735.

auch nicht, wenn ihm dergleichen passirt: er gibt der Mutter eine Geldbuße; und weniger erhält er auch nicht: das zuständigee Amtsgericht verzichtet auf Klage wegen Deflorazion. — Was ist dann der Unterschied zwischen einem solchen Jüngling und einem Priester? — Ja so! Der Priester hat das Keuschheits-Gelübde abgelegt; der Jüngling nicht. —

166) Im Jahre 1507 kam ein Institut auf, welches an die berüchtigten ‚Generalsteuereinnehmer' der Franzosen erinnert; ‚General-Hurenzins-Einnehmer' könnte man sie nennen, welches bloß hohe Geistliche werden konnten. Der Bischof Hugo von Landenberg gab jedem Prälat, Decan oder Propst seiner Diözese Constanz gegen Bezahlung einer bestimmten Summe „einen Gewaltbrief auf Monatsfrist, die Priesterschaft von geheimen oder öffentlichen Unkeuschheitssünden zu absolvieren" [1]).

167) Und 10 Jahre später, 1517, schrieb der gleiche Bischof Hugo von Landenberg in einem Hirtenbrief: „Unser Gemüth ist voller Schmerz über die schlimmen Berichte von unserer untergebenen Heerde, daß Priester unserer Diözese mit Beiseitesetzung aller Scham und Gottesfurcht vor Jedermanns Augen Beischläferinnen und verdächtige Weiber in ihren Wohnungen haben und unterhalten." — Hier war offenbar etwas vorgefallen. Entweder fanden die Gewaltbriefe für Unkeuschheitsvergehen nicht prompte Abnahme, oder die Steuer-Schraube sollte stärker angezogen werden. Denn unser Bischof wird uns als sehr geschickt ‚bei Eintreibung von Steuern' geschildert [2]).

168) Wir haben das Jahr 1517 genannt. Jeder weiß, welche Bedeutung dieses Jahr in der Religions-Geschichte Teutschlands hat. Mit dem Auftreten Luther's kommt nun Bewegung in die Entwicklung des Zölibats. Nachdem einmal der störende Eisenhebel an das Lehrgebäude der römischen Kirche gelegt war, und ihre Autorität als eine vom Erfolg dieser Fundament-Prüfung abhängige, also nicht als göttliche, sondern menschliche, Fehlern unterworfene, erkannt war; nachdem die römisch-katholische Kirche als

---

[1]) Theiner, III. 734.
[2]) Theiner, III. 734. 736.

italieniſche angeſehen, und ihr die teutſche Lehre als gleichberechtigt gegenübergeſtellt war, und dies in den höchſten, ſpeculativen Fragen, mußte natürlich der Zölibat, als eine italieniſche Einrichtung, fallen. — Jetzt traten die höchſten Würdenträger, nachdem ihnen der einfache Auguſtiner-Mönch Mut gemacht, mit Anklageſchriften hervor. So der hochangeſehne Johann, Biſchof von Chiemſee, in dem zu Landshut 1524 gedruckten Onus ecclesiae, der bayriſche Geſchichtsſchreiber Aventin († 1534), in ſeinen ‚Jahrbücher der Baiern‘ der u. a. den toten Gregor VII., den Hauptkämpfer für das Zölibat, folgendermaßen apoſtrofirt: „Und Du überaus wachſamer Gregor, was begänneſt Du heute, wenn Dich ein Geſchick unſern Zeitläuften aufgeſpart hätte, und Du heute ſehen müßteſt, wie das Amt des Prieſters aus Huren, Saufen, Notzucht, Blutſchande und Ehebruch beſteht?“ [1]) — Gleichzeitig erſchienen die berühmten epistolae obscurorum virorum, welche mit beißendem Spott das Luderleben der Pfaffen aufdeckten; die Flugſchriften »De fide Concubinarum in Sacerdotes«; [2]) »De fide meretricum in suos amatores« [3]) mit dem Motto: ‚Ach liebe Elſa biß mir hold!‘; »De miseria curatorum«; Erasmus’ ‚colloquia‘, die ‚Dialoge‘ und ‚Geſprächsbüchlein‘ Ulrichs von Hutten und vieles Andere.

169) Wie es die Pfaffen trieben, zeigt ein Gedicht aus damaliger Zeit:

„Reſch und behend der pfarher ſprach,
heut hand wir ein gute ſach,
meßner richt die kirchen zu,
unſer nachpar vogt iſt todt, ſeit frölich.
Lauff zum pfaffen in der nech,
das ſie kommen in die zech,
zum gabriel, eya, eya,
derſelb hat viel guter fiſch,
ſo ſitz wir oben an dem tiſch,
ſauffs gar aus, hodie der bawr iſt todt,
der bawr iſt todt in dieſem dorff,
gibt er kein gelt ſo legt man jn nicht in kirchhoff.

[1]) Joannis Aventini Annalium Bojorum lib. V. c. 13. n. 13. Basil. 1615. —
[2]) Francofurti 1599.
[3]) ebenda.

„Der pfarherr ſprach zum meßner ſchnel,
mach mit dein glocken ein gros geſchel,
das die bawren in kirchen gan,
darnach ſo zünd die kertzen an, gar ſchnel.
Merckt jhr bawren was ich rath,
helfft der armen ſeel aus not,
gebt pfenning, eya, eya,
mit vigil ſeelmeß, jars tag,
das der ſeel wol helffen mag
im beutel. Hodie der bawr iſt todt,
der bawr iſt todt zu dieſer friſt,
frewt euch jr pfaffen, wenn ein reicher todt iſt.

„Der pfarherr ſprach zu ſeiner magd,
dieſer todt iſt mir nit leid,
ein weil hand wir zu freſſen dran,
in unſerm haus, leb wir im ſaus und gar frölich.
Elſelein, liebes Elſelein
ſo haben wir aber zu trincken wein,
bis fröhlich, eya, eya,
ſo las uns haben einen guten mut,
als der bawr der bawrin thut
im kämmerlein. Hodie der bawr iſt todt,
der bawr iſt todt zu dieſer friſt,
Die ſach haben wir getrieben mit großem liſt.“ [1])

170) Und Luther ſelbſt blieb natürlich nicht zurück: „Daß ſie die Ehe verboten, und den göttlichen Stand der Prieſter mit ewiger Keuſchheit beſchweret haben, das haben ſie weder Fug noch Recht gehabt, ſondern haben gehandelt als die endechriſtlichen, tyranniſchen, verzweifelten Buben, und damit Urſache gegeben allerlei erſchrecklicher, greulicher, unzähliger Sünde der Unkeuſchheit, darinnen ſie denn noch ſtecken. Als wenig nu uns oder ihnen Macht gegeben iſt, aus eim Männlin ein Fräulin, oder aus eim Fräulin ein Männlin zu machen, oder beides nichts zu machen; ſo wenig haben ſie auch Macht gehabt, ſolche Creatur Gottes zu ſcheiden, oder verbieten, daß ſie nit ehrlich und ehlich bei einander ſollten wohnen. Darumb wollen wir ihren leidigen Cölibat nicht willigen, auch nicht leiden,

[1]) Das Ambraſer Liederbuch vom Jahr 1582. Hrsg. von J. Bergmann. Stuttgart, Bibliothek des literariſchen Vereins. 1845. p. 185.

ſondern die Ehe frei haben, wie ſie Gott geordnet und geſtiftet hat.“ [1])

171) „Der Papſt hat es verboten. Was ſoll ich ſagen? Lieber Eſel, wenn der Papſt geböte, nicht ehren Vater und Mutter, ſolltet ihr nicht die ſein, die ſich ihm entgegenſetzen? — Nu ſehet ihr, daß allen Prieſtern unmüglich iſt, das verfluchte Menſchengeſetz der verbotenen Ehe. Sehet und greifet, daß ſie es nicht halten mügen, und ſollens doch halten ohn alle Noth. O ihr Seelenmörder, wie jämmerlich mackelt ihr euer Händ in dem unſchuldigen Blut; welch' ein Rechenſchaft werdet ihr müſſen geben für dieſe Tyrannei!“ [2])

172) „Was machſt du denn, daß du dieſen armen Menſchen ſein Lebenlang behälſt in unkeuſcher Keuſchheit? Daß er ohn Unterlaß mit dem Herzen wider ſein Gelübd ſündiget, und vielleicht beſſer wäre, das Männlin hätte zuweilen ein Fräulin, und das Fräulin einen Buben bei ſich.“ [3])

173) „So du ſie erkennteſt, wer ſie ſind, die ſo große Keuſchheit vorgeben und Zucht erzeigen, du würdeſt ihr hochgelobte Keuſchheit nicht würdig achten, daß eine Bübin (d. i. Hure) ſollt ihr Schuch dran wiſchen.“ [4])

174) „Da ſind des römiſchen Stuels Cardinäl und Geſind, Hermaphroditen, a parte ante viri, a parte post mulieres.« [5])

175) „Die Päpſtliche und Cardinaliſche Keuſchheit, welche iſt eine beſondere Keuſchheit über die gemeinen und geiſtlichen Keuſchheit, und heißt auf Welſch Puſeronen (Liebes-Knaben), nämlich die Sodomitiſche und Gomorriſche Keuſchheit. Denn alſo mußte Gott ſeinen Feind und Widerſacher, den Papſt und Cardinäl, fur andere blenden

---

[1]) Luther, Schmalkaldiſche Artikel, ſo da hätten ſollen auf's Konzilium zu Mantua überantwortet werden 1538. Sämmtl. Schriften, Erlangen 1830. Bd. 25. p. 142.

[2]) Luther, Wider den falſch genannten geiſtlichen Stand des Papſts und der Biſchöfe. 1522. Sämmtliche Werke, Erlangen 1840. Bd. 28. p. 193.

[3]) Luther, Bedenken und Unterricht von den Klöſtern und allen geiſtlichen Gelübden. 1522. Sämmtliche Werke, Erlangen 1840. Bd. 28. p. 12.

[4]) Luther, Bedenken und Unterricht. Bd. 28. p. 26.

[5]) Luther, Wider das Bapſttum zu Rom vom Teuffel geſtifft. Wittenberg 1545. Sämmtliche Schriften, Erlangen 1830. Bd. 26. p. 129.

und plagen, daß sie nicht werth blieben, mit Weibsbildern natürlicher Weise zu sundigen, sondern, ihrem verdienten Lohn nach, ihr eigene Leibe und Personen durch sich selbs zu schänden, und dazu in solchen verkehreten, verstockten Sinn gerathen, daß sie solchs fur keine Sunde hielten, sondern damit scherzen, als wäre es ein Kartenspiel, darüber sie lachen und fröhlich sein mügen, ohn Fahr." [1])

176) Der Danziger Mönch Jakob Knade war der erste Teutsche, der pochend auf die neue Lehre, und in dem sicheren Bewußtsein der Unabhängigkeit der teutschen Sittlichkeit von der italienischen Unzuchtslehre die Kutte ablegte und 1518 die Anna Rosenberg heiratete. [2])

177) Jetzt wird auch bekannt, daß der ‚Hurenzins', den die Bischöfe von ihren Geistlichen, gegen das Recht eine Konkubine zu halten, eintrieben, eine ihrer vornehmsten und sicherſten Jahrgelder waren; daß deßhalb Geistliche, die keine Konkubine hatten, von den Bischöfen nicht gern gesehen wurden, und schließlich auch diese den allen abgeforderten ‚Hurenzins' zahlen mußten. [3])

178) „Wenn ich nu fraget, aus was Grund die armen Priester gefangen und tribulirt werden umb der Ehe willen; acht ich sie werden sprechen: Es stehet in den Decretalen des Papsts. Hie rath, Rather gut: Warumb sehen die gemeinen Frauenwirth nicht gern, daß ihnen am Zinse nicht abgehet. Haben doch die Bischoff schier in allen Stiften einen großen Theil ihrer jährlicher Zins von eitel Pfaffenhurn. Denn wer ein Hürlin will haben, der muß ein Jahr ein Gülden [4]) davon dem Bischoff geben, und ist unter ihnen einen Sprüchwort: Keusche Pfaffen sind dem Bischoff nicht zuträglich, und sind (die Bischöfe) denselbigen auch feind. Wie mag ein reicher (reicherer) Frauenkrämer sein in der Welt denn ein Bischoff? Wer wollt nu die geistlichen Väter verdenken, daß sie Hurerei zu lassen

[1]) Luther, Warnung an seine lieben Teutschen. 1531. Sämmtliche Schriften, Erlangen 1830. Bd. 25. p. 32.

[2]) Friese, Chr. G., Beitrag zur Reformations-Geschichte in Polen und Lithauen. Breslau 1786. Th. 2. Bd. 1. p. 73.

[3]) Theiner, III. 808—810.

[4]) ein Goldgulden oder Dukaten, damals eine hohe Summe, nach heutigem Wert ca. M. 40.—.

umb Geld, und lebendige Frauenbälge verkaufen, und die ehelichen Weiber verbieten, die ihnen kein Geld tragen? Nahrung ist mancherlei. Ein Kaufmann hat Würz und Tuch feil; die Bischoff müssen Hurenfleisch feil haben, wie sollten sie sich sonst nähren?“ [1])

179) Einen kostbaren Einblick in die damaligen Verhältnisse giebt uns ein satirisches Gespräch aus dem Jahr 1524: Ein Hurenwirt (Bordellhalter) holt mit seinem Knecht Kunz zu Pferd auf der Heerstraße einen großen Zug Reisige ein:

„Hurenwirt: Kunz, mein lieber gesell, was vor ein großer raisiger zeug zeucht do vor uns hin?

Kunz: Es ist unser gnediger herr der bischof.

Hurenwirt: Wo wil er hin, maister?

Kunz: Er will gen Regenspurg in concilabulum (der sog. Regensburger Konvent vom Jahr 1524).

Hurenwirt: Wo wil er hin? ad diabolum?

Kunz: Ei, die bischof wellend ein concilium halten und ratschlag thon, wie man widerumb das heilig evangelion und Christum hinter sich druckt ...“

Allmählich holen sie den Bischof ein:

„Hurenwirt: Was für ein gespenst reitet dem bischof nach?

Kunz: Es ist seiner gnaden concubin.

Hurenwirt: Was heißt ein concubin?

Kunz: Ein beischläferin oder ein beiligerin.

Hurenwirt: Ich merk wol, es ist des bischofs hürlin.

Kunz: Ei jo, geb im got beul (Hiebe)! er hat nach alle monat ein neue; denn ich weiß es wohl, er beschreißt manchem burger sein weib und tochter.

Hurenwirt: Woher weistu es?

Kunz: Do ich im stift choralis gewesen bin, hab ich im dick müssen kuplen. Darnach bin ich sein kämerling worden. Da hab ich erst erfaren, was der bischoffen keuschheit ist. ich hab aufs bischofs hof fressen, saufen, spilen, raßlen, schweren, fluchen, hurerei und alle leichtfertigkeit erfahren und gelert; dann da hört man ‚gleich wie auf anderer weltlichen fürsten höfen‘ selten oder nimmer von got reden, auch über tisch, sondern nur von kriegen und huren .....“

Sie haben jetzt den Bischof eingeholt nnd der Hurenwirt tut, als wisse er nicht, wen er vor sich habe:

„Hurenwirt: Got grüß euch, herr hauptmann, got grüß euch!

[1]) Luther, Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe. 1522. Sämmtliche Werke, Erlangen 1840. Bd. 28. p. 191.

Biſchof: Got dank dir, geſell!

Hurenwirt: Herr, ir haben ein großen reiſigen zeug, ich mein, ir wellen in krieg oder uf raub.

Biſchof: O nein, behüt uns got! dann uns gebürt weder zu kriegen noch zu rauben.

Hurenwirt: Lieber herr, zürnen nit! wer ſind ir?

Biſchof: Wir ſind der biſchof zu N.

Hurenwirt: Ach, aller gnedigſter herr und fürſt, haben mir nichts für übel, denn ich hab euer gnaden nit kennt.

Biſchof: Nichts, nichts, mein gſell.

Hurenwirt: Wo wil euer gnad hin mit ſo vil pferden?

Biſchof: Wir wellen gen Regenspurg ins concilium, ratſchlag zu thun wider die Lutherei mit dem römiſchen Legaten.

Hurenwirt: Ich hör wol, der legat iſt der ſachen halb von Rom geſandt.

Biſchof: Ei jo, denn es iſt kein ſach jez zu mal, die unſern heiligen vater bapſt, der ein gemeine ſorg tragen muß für die chriſtliche kirche, ſo hart angelegen als eben die Lutherei, und nit unbillich, denn großer und merklicher ſchaden dem ſtul zu Rom daruß täglich erwachſt, des gleichen den biſchoffen und allen geiſtlichen.

Hurenwirt: Was wirt euer gnaden diſer zeug wol koſten?

Biſchof: Nicht minder denn zwei tauſent guldin.

Hurenwirt: Gnediger herr, es iſt vil.

Biſchof: Der fiscal muß es bezalen.

Hurenwirt: Kunz, was heißt ein frißgar?

Kunz: Es heißt nit frißgar, ſonder ein fiscal, das iſt meines gnedigen herrn geltſamler oder einzieher oder ſeckelmeiſter.

Hurenwirt: Gnediger herr, wo her kompt aber dem fiscal ſolich gelt?

Biſchof: Im fallend jerlich über die 2800 gulden nur von den prieſtern umb die abſoluz.

Hurenwirt: Kunz, lieber, was iſt abſoluz?

Kunz: Es iſt, ſo ein prieſter ein kind macht, ſo wird er irregularis, das iſt ungeſchickt meß halten, muß ſich darnach abſolvieren laſſen und umb die abſoluz muß er dem fiscal III oder IV, V guldin geben, macht aber einer einer nunnen ein kind, ſo er ein geſpons Chriſti geſchmecht (die Schmach angetan) hat, muß er X guldin geben.

Hurenwirt: Was muß aber einer geben, ſo er eim münch ein kind macht?

Kunz: Ach der muter ſeich! du fragſt ſo thorlich. man macht den münchen kein kind, die münch machen aber den nonnen kinder.

Hurenwirt: Nun gond doch vil münch daher mit großen beuchen wie die ſchwanger frowen.

Kunz: Es ſind die gute bißlin und ſchleck, die in die beuch groß machen.

Hurenwirt: Nun, ſo geſegene es in mein nachbaur der henker! ſag mir weiter, laßt man dem prieſter, nach dem ſo er die abſoluz bezalt hat, die metz im haus?

Kunz: O jo, denn nach der abſoluz wirt er wider geſchickt, meß zu leſen umb gelt und die ſacrament mit zu teilen.

Hurenwirt: Gnediger herr, wann ich auch hurerei tribe und ſo ich ein kind gemachet het, möcht ich nit auch ein abſoluz bezahlen und für und für in hurerei mit ſicherer conſcienz verharren?

Biſchof: Nein, dann es iſt nur den geweichten (den Prieſtern) zugelaſſen.

Hurenwirt: Wer abſolviert aber die ordensleut, ſo die kinder machen?

Biſchof: Si ſind gefriet (frei) und unſer jurisdiction durch bäpſtliche bullen empfrent und abzogen. uns gebürt nur, unſer prieſterſchaft zu ſtrafen."

Und nun die Stelle voll beißender Schärfe, wo der Hurenwirt dem Biſchof Moral predigt:

„Hurenwirt: Ich merk wol, inen iſt frei, on alle ſtraf verhengt hurerei zu treiben. gnädiger herr, zürnen nit! mich bedunkt, euer gnad ſige (ſei) überſichtig und bruche ein brill oder augenſpiegel uf der naſen, in die weite zu ſehen; dann ir geſehen die armen Dorfpfefflin ußen uf dem land und ſind inen gar ungnedig und überſehen den thumprobſt, den vicarium und thumherrn. —

Biſchof: Ja, mein geſell, wir haben dem capitel ein jurament gethon, ſi bei alter gwohnheit zu laſſen. wir müſſen geſtohn bi geiſtlichem recht.

Kunz: Meiſter, du kannſt nit merken, was ſiner gnaden angelegen iſt.

Hurenwirt: Was ligt im an?

Kunz: Solt ſein gnad dem thumbprobſt, dem vicario und den thumbherren ire metzen und huren vertreiben und ſie umb der hurerei willen ſtrafen wie die Dorfpfaffen, ſein gnad würd böſen luſt uf ſeim ſtift haben. und ſo ſein gnad allweg für ſein leib auch ain rößlin am baren hat ſton und ein fins hürli bei im hat, ſo wurden ſeiner gnaden capitelbrüder ſprechen ‚medice, cura te ipsum!'

Hurenwirt: Was iſt das geredt?

Kunz: Es heißt: du arzet, mach dich ſelber geſunt!

Hurenwirt: Es iſt wol geredt.

Biſchof: Dein Knecht hat die ſtich erraten. wir müſſen umb der red willen durch die finger ſehen.

Hurenwirt: Gnediger herr, euer gnad muß das übel in euch und in den andern ſtrafen und beſſern und der prieſterſchaft und allen menſchen ein chriſtlichs erſams vorbild und exempel vortragen. ein biſchof der ſine ſünd

nit abtilget und ſiner ſünd laſter nit beſſert oder ſtraft, der ſoll nit biſchof, ſonder ein unzüchtiger oder unverſchempter hund genent werden . . . . .“ u. ſ. w.[1])

180) Der größte Widerſtand gieng jetzt in der Tat von den Biſchöfen ſelbſt aus, die ſich in ihren Einnahmen enorm geſchmälert ſahen, wenn die neue teutſche Sittlichkeitslehre durchdrang. Die Taxen waren jetzt ſehr hoch, und hatten ſich nach den ‚Taxae apostolicae‘, der großen Sünden-Börſe der päpſtlichen Kurie, gerichtet: Ein reines Mädchen zu beſchlafen koſtete 56 Goldgulden, eine damals enorme Summe. Die Nonnen ſtanden höher. In demſelben Jahr, da Zwingli ſeine berühmte Schrift über die Geſtattung der Prieſter-Ehe an die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft und an den Biſchof von Conſtanz — wir kennen ihn ſchon, den großen Hurentreiber, Herrn Hugo von Landenberg — gerichtet hatte, 1522, erhöhte dieſer letztere die Taxe für ein uneheliches Prieſter-Kind von vier auf fünf Gulden[2]); vermutlich war »ſein Gemüth wieder voller Schmerz über die ſchlimmen Berichte aus ſeiner Diözeſe« (ſ. oben) d. h. er brauchte Geld. — Die Biſchöfe erklärten ganz offen, ſie könnten auf die Einnahmen aus dem Konkubinat nicht verzichten. — So hatte ein einziger, ſcheußlicher Gedanke eines Papſtes, Gregor's, in der Entfernung von vier Jahrhunderten gewirkt; nach dem furchtbaren Geſetz der Zunahme der zerſtörenden Wirkung nach dem Quadrat der Entfernung, welches phyſikaliſche Geſetz, wie es ſcheint, auch in der moraliſchen Welt Geltung hatte. — Jetzt war man in Teutſchland einig, das Prieſter-Zölibat war ein Sauſtall; Luther hatte in ſeiner dumben, oft barbariſchen, Weiſe auf die Naturvorgänge ſelbſt hingewieſen, denen wir uns nicht entziehen könnten; und er hatte es in ſeiner korrekten Weiſe mit dem bibliſchen „Wachſet und mehret Euch!“ theologiſch begründet; jetzt hatte man in Teutſchland die Einſicht und den Willen, das Prieſter-Zölibat aufzuheben; es gieng nicht; es ſcheiterte am Geldpunkt; die Biſchöfe konnten die Ein-

[1]) Ein Wegſprech gen Regenſpurg zu ins concilium zwiſchen einem biſchof, hurenwirt und kunzen ſeinem knecht. 1525. — Oskar Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. Hannover 1863. Bd. III. p. 159—166.

[2]) Theiner, 820—828.

nahme an ‚Hurenzins' nicht entbehren. — Und nun erwägt, Teutſche, heute iſt es noch dieſelbe Geſchichte. Der katoliſche Prieſter erwirbt heute ſeine Konkubine nicht mehr gegen die biſchöfliche Taxe, ſondern gegen — die Nachſicht ſeiner Gemeinde, die Alles weiß, und die Schande verbirgt. Und dieſe grandioſe Schweinerei hält heute in Teutſchland noch immer der Papſt, wie ein luſtiges Gaukelſpiel, zwiſchen ſeinen zwei Fingern. Heute, wie zu wiederholtenmalen, ſind Teutſche, wie teutſche katoliſche Geiſtliche, über die Notwendigkeit der Aufhebung des Prieſter-Zölibats einig (ſiehe der letzteren wiederholte Eingaben in dieſem Jahrhundert). Der Papſt verbietet's. Dieſer einzige Italiener verbietet eine der Grundlagen teutſcher Sitte. Es geht gegen ſeine hierarchiſchen Prinzipien. — Teutſchland, dein Name iſt Feigheit.

181) Der Stadt Zürich gebührt die Ehre, die Streitfrage damals zum äußerſten Konflikt und zur Löſung gebracht zu haben. Sie ſetzte 1523 in ihrem Rathaus eine öffentliche Disputazion feſt zwiſchen Zwingli und einem beliebigen Gegner. Der Biſchof Hugo von Landenberg ſante ſeinen Generalvikar J. Faber. Unter dem Zulauf von ca. 600 Geiſtlichen und Intereſſenten fand ſie ſtatt. Zwingli beruft ſich auf die Bibel; Faber auf die Konzilien. (Es iſt zum Totlachen). Faber unterlag. Hier wurde zum erſtenmal wieder die Bibel über die päpſtliche Autorität geſtellt. Die päpſtliche Unfehlbarkeit wurde damals gebrochen. Heute ſteht der unfehlbare Papſt wieder über der Bibel. Aber damals war auch auf katoliſcher Seite die Meinung feſtſtehend, daß die Autorität der Bibel die höhere ſei Der Rat von Zürich erlaubte auf Grund der bei dieſer Disputazion hervorgetretenen Anſchauungen die Prieſterehe[1]).

182) Und ſo ließ ſich der Rat vernehmen „Getreue, liebe Eidgenoſſen! Den Prieſtern iſt durch die Satzungen der Menſchen und Väter die Ehe verboten; man findt aber im Worte Gottes, daß Gott die Ehe allen Menſchen offen und erlaubt gelaßen habe, insbeſondere im neuen Teſtamente wird den Pfarrern geboten, daß

[1]) Theimer, III. 820—830.

ein Pfarrer ein Eheweib haben soll. Deßen beladen wir uns nicht sonderlich (d. h. in der neutestamentlichen Bibel-Exegese wollen wir uns nicht für competent erachten). Da wir aber sehen, daß die Bischöfe Geld nehmen und der Pfaffheit ihre Kellerine und Mätzen bleiben und öffentlich mit einandern Kinder zu zeugen nachlaßen (erlauben), sie (die Bischöfe) auch als Menschen (wie köstlich! also nicht als Götter) nicht ohne Frauen sein mögen, auch Gott die Ehe, wie obsteht, nicht verboten, sondern befohlen hat, so können wir nicht wieder Gottes Wort fechten" [1]). — Das war wieder einmal teutsche Sprache und teutsche Vernunft. Hier zerschellte die wälsch-päpstliche Sklaven-Dogmatik eines Gerson.

183) Und nun sehen wir allenthalben in der Schweiz, am Rhein, und vielerorts in Teutschland, wie Priester anständigen Bürgerstöchtern ‚unter lautem Jubel des Volks', die Hand reichen. 1524 verheiratet sich Zwingli; 1525 Luther; Teutsche Fürsten und Magistrate erlassen jetzt allenthalben der Priester-Ehe günstige Resoluzionen. Wäre das bairische Fürstenhaus nicht gewesen, die italienische Religion wäre damals schon in Teutschland untergegangen [2]). Und wir wären frei. So hat heute noch ein italienischer Kardinal mit seinen posterioren Neigungen über Sitte und Moral in Teutschland mehr zu sagen, als ein teutscher Fürst.

184) Während sich so die Teutschen über die göttliche Legalität der Priesterehe herumstritten, und viel dogmatischen Schweiß vergossen, selbst auf päpstlicher Seite stehende Theologen, wie Agrippa von Nettesheym, den Zustand in den teutschen Priesterhäusern für haltlos erklärten [3]), war man in Italien über solche Bagatellen längst hinaus: Dort schrieb gleichzeitig der Erzbischof von Benevent und päpstliche Nunzius, Johannes de la Casa, ein Lobgedicht auf die Knabenliebe; ‚quo nihil foedius excogitari possit':

[1]) Füßli, J. K. Beiträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichten des Schweitzerlandes. Zürich 1741—53. Th. 2. p. 249—250.

[2]) Winter, V. A., Geschichte und Schicksale der evangelischen Lehre in Baiern. München 1809. Th. 2. p. 310.

[3]) Agrippae ab Nettesheim, De incertitudine et vanitate scientiarum. Coloniae 1608. c. 63.

‚etwas Schändlicheres kann man sich nicht vorstellen‘, zensirt es der Teutsche Sleidanus[1]); ‚maravigliosamente composto‘: ‚unvergleichlich in der Ausführung‘, nennt es der Italiener Bianchini[2]). — Immer wieder muß ich sagen: die italienische ‚Liebe‘ gehört nicht nach Teutschland; und die italienische Religion gehört nicht nach Teutschland. Die teutschen Katoliken behaupten aber, ohne die päderastischen, römischen Vorbeter könnten sie die Werke des Christentums nicht üben. Was ist da zu wollen?

185) Mit diesem Schandgepäck im Gewissen setzten es die Päpste trotzdem durch, daß auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 auf's Neue Acht und Bann über die verehlichten Priester gesprochen wird[3]). — Wer ist an solcher Schmach schuld? — Immer die, die sich solches gefallen lassen. — Hingegen waren die konkubinatorischen Priester nach wie vor frei; denn Konkubinat war ja keine Ehe, und tangirte auch das Keuschheitsgelübde nicht. Damals kam die Redensart über die katolischen Geistlichen auf: „Es ist keyn feyner leben auff erden, denn gewiße zins haben von seinem lehen, eyn hürlin daneben, und unserm Herrn Gott gedienet“[4]).

186) Auch war es der katolischen Geistlichkeit in ihrem privilegirten Hurennest allmählich bequem geworden; sie wollten dasselbe durchaus nicht verlassen, und sich mit den Bürgern auf eine Stufe stellen. Die Stralsunder singen um diese Zeit:

„Die pfaffen, muniche und nunnen
Seint nur ein burde auff erden,
Sie haben sich des besunnen,
Sie willen nicht burger werden;
Das macht allein jre große geitz,
Das sie beharren jre widerstride
Und willen der stadt nicht schweren.
Ach du große faule roth, (Rotte)
Wie lange treibst du mit uns den spott?
Die haut soll man dir klauwen.

---

[1]) Commentariorum de statu religionis et reipublicae Carolo V. Caesare. Argentor. 1555. p. 154.

[2]) Bianchini, della satira italiana, Massa 1714. p. 39. — de la Casa's Lobgedicht steht in der Sammlung ‚Le Terze Rime piacevoli‘ Benevento 1727.

[3]) Theiner, III. 851—852.

[4]) Theiner, III. 855.

„Nu ſprechen die pfaffen ſein:
‚Es mochte uns woll geruwen,
Solten wir alle burger ſein
Und ſchweren unſere treuwe.
So halten wir das gantz erwagen,
Wen eyner lege bei ſeiner magt
Bei nacht, worde man zu jm ſteigen,
Die weigh[1]) wurde da nicht verſchonet;
Der eefrauwen ſeint wir nicht gewonet,
Wir halten hueß mit horen‘.“ [2])

187) Im ſogenannten ‚Augsburgiſchen Interim‘ vom Jahr 1548, welches teutſche Katoliken und Proteſtanten ausgearbeitet, und das die Billigung Kaiſer Karl's V. gefunden hatte, wurde zum großen Ärger des Papſtes feſtgeſetzt „die Prieſter-Ehe ſei an ſich ehrlich und erlaubt; doch thäten die Kleriker beſſer, ſie zu vermeiden“ [3]). Die ganze Bedeutung dieſer Beſtimmung wird erſt klar, wenn man erwägt, daß faſt die geſammte Prieſterſchaft im Konkubinat lebte, und dieſem gegenüber der Eheſtand nun als ‚ehrlich und erlaubt‘ hingeſtellt wurde. Es ſcheint auch, daß man von Seite der Fürſten und Stätte den Verſuch machte, die Geiſtlichen durch Treueſchwur auf die örtliche Verfaſſung ihrer privilegirten Stellung zu berauben, und ſie von Seite des Papſtes auf Seite des Landes zu ziehen. Jetzt war's an den papiſtiſchen Pfaffeu zu klagen:

188) Ein Spottlied aus dieſer Zeit läßt ſie ſingen:

„Drumb Vater Bapſt, Helliſcher Herr,
gedencke doch auf Mittel:
Wie wir des Eydſchwurs und Beſchwer
loß werden mit gutem Titel,
unſre Köchin und Madonnen meiſt,
ſampt den guten Prebenden feiſt,
mögen ſicher behalten.

„Denn die Ketzer auff deinen Bann,
und Decret nichts mehr geben:
Als ob ſie eine Gans pfiff an,

[1]) Die Prieſterweihe.

[2]) Zober, K., Spottlieder auf die römiſch-katoliſche Prieſterſchaft aus den Jahren 1524—1527. Stralſund 1855. p. 10.

[3]) Theiner, III. 871.

und vernichten darneben
alle Päpſtiſche Tradition,
die Meſſe und Religion,
ſo wir lang exercieret.

„Wir hören täglich mit verdrieß,
Daß man uns trotzt, und ſaget:
Pfaff und Vogel ſtirb oder friß,
niemand iſt der uns klaget,
man rupfft uns ſteiff die Federn auß,
wir können in Fraw Venus Hauß
jetzt wie zuvor nicht ſchleichen.“ [1])

189) Die Fürſten erkannten immer mehr den Vortheil, die Prieſter durch eine bürgerliche Ehe mit ihren Intereſſen und denen des Landes zu verbinden: König Sigismund Auguſt von Polen verlangte 1556 unter 5 Punkten, die er dem Papſt Paul IV. einhändigte: das Verehelichungs-Recht der Geiſtlichen und die Einführung der Meſſe in der Mutterſprache. [2]) — Und bald darauf fordert Franz II. von Frankreich durch ſeinen Geſanten de l'Isle von Pius IV. Freigabe der Prieſter-Ehe. Im Namen des Papſtes gibt diesmal der Cardinal von Carpi eine ehrliche Antwort: „Wenn man den Prieſtern Frauen gäbe, ſo würde das Intereſſe ihrer Familien, ihrer Weiber und Kinder ſie von der Abhängigkeit des Papſtes losreißen.“ [3]) — Alſo deßhalb Konkubinat, Beichtkinder-Schändung, Ehebruch und Unzucht aller Art.

190) Inzwiſchen nahm katholiſcherſeits das Zölibat oder die Eheloſigkeit ruhig ihren Fortgang: Auf einer 1563 abgehaltenen Viſitation der Klöſter in Niederöſtreich fand man bei den 9 Mönchen des Benedictinerkloſters Schotten 7 Konkubinen, 2 Eheweiber, 8 Kinder; bei den 18 Benedictinern zu Garſten 12 Konkubinen, 12 Eheweiber, 19 Kinder; [4]) bei den 7 Chorherrn zu Kloſterneuburg 7 Konkubinen, 3 Eheweiber, 14 Kinder; bei den 40 Nonnen zu

[1]) Ein Hundert deutſche hiſtoriſche Volkslieder. Hrsg. von Soltau. Leipzig 1845. p. 464.

[2]) Theiner, III. 888.

[3]) Theiner, III. 907.

[4]) Wir wollen hier nicht weiter diviniren.

Aglar 19 Kinder u. s. w.[1]) — Man nannte dies Zölibat. — Übrigens hatten ja Papst Julius III. und sein Kardinal Crescentius ebenfalls ihre Konkubinen, und zwar gemeinschaftlich, deren Kinder sie, wie billig, auf gemeinschaftliche Kosten erziehen ließen; man braucht also mit den Herren von Klosterneuburg nicht allzu streng zu verfahren.[2])

191) Als auch auf dem Konzil von Trient (1545—1563) der großen Besiegelung, daß teutsch und päpstisch nie mehr identische Begriffe sind, die vom Kaiser Ferdinand und Herzog Albert von Bayern unterstützte Forderung der Priester-Ehe als ‚ketzerisch' und ‚gegen das Interesse des päpstlichen Stuhls verstoßend', abgelehnt werden sollte, erklärte der Herzog von Bayern: dann werde er in seinem Land die Priester-Ehe einführen. Es ist ein schöner Lichtblick in der päpstlichen Geschichte Bayerns. Aber auch nur das. Der Papst schickte ihm einen seiner Legaten mit dem wohlklingenden Namen Ormanette, durch den er ihn seiner besonderen Fürsorge versichern ließ. Dies genügte. Die Priester-Ehe wurde verworfen. Und der bayrische Herzog blieb ruhig.[3])

192) Am 11. November 1563 wurde in der 24. Sitzung des Tridentiner Konzils im 9. Canon bestimmt: Wenn Jemand sagt, daß die Kleriker, welche die Weihe empfangen, oder Diejenigen, welche die Ordensgelübde abgelegt haben, eine Ehe eingehen können, und

---

[1]) Theiner, III. 911.

[2]) Theiner, III. 897.

[3]) Theiner, III. 918. — Mit Stolz blickt ein heute unter königlicher Gunst erscheinendes bayrisches Blatt auf die historische Rolle des damaligen Herzogtums und seiner Regenten, als Retter der italienischen Religion in Teutschland, zurück. Die illustrirte Wochenschrift „Das Bayerland" schreibt unter dem Titel: „Bayern, der Retter des Reiches im 16. Jahrhundert": „Im Reformationszeitalter erscheint Bayern zugleich als der vornehmste Hort der katholischen Religion im deutschen Reiche. München bleibt eine lange Zeit der Hauptherd, von welchem die Fäden der katholischen Gegenbewegung ausgehen, auf welchen sie wieder zurücklaufen. Welches Geschick hätte dem alten Glauben in Deutschland gedroht ohne die rüstige Thätigkeit Albrechts V., ohne die ausdauernde Tapferkeit Maximilians I! Es ist klar: ohne Bayerns Widerstand war die katholische Kirche in Deutschland verloren." — Das Bayerland. München 1894. Nr. 8.

daß dieſelbe gültig ſei, der ſei verflucht.“ [1]) — Hör' es bayriſcher Herzog! —

193) Und der 10. Canon lautete: „Wenn Jemand behauptet, der Eheſtand ſei dem jungfräulichen Stande vorzuziehen, und es ſei nicht beſſer und heiliger in der Jungfräulichkeit und in der Eheloſigkeit zu leben, als ſich zu verheiraten, der ſei verflucht.“ [2])

194) Wer dem bisherigen Gang der Zölibats-Geſetze gefolgt iſt, muß, wenn er Pſychologe iſt, ungefähr wiſſen, was nach der feierlichen Beſtätigung des Verbots der Prieſter-Ehe im Land für eine Wirkung zu erwarten iſt: Vermehrung der Konkubinen, Vermehrung der Unzucht, Selbſtverſtändlichkeit dieſer Prieſtermätreſſen gegenüber der Selbſtverſtändlichkeit des Keuſchheitsgelübdes, Erhöhung der Taxen. — Und ſo war's: Unter Bernhard von Raesfeld, Biſchof von Münſter, im Jahr 1565, nannten die Domherrn ihre Konkubinen Dompröpſtinnen, Domdekaninnen, Domkantorinnen, Domküſterinnen u. dergl. Als Bernhard dagegen einſchreiten wollte, erklärten ihm ſeine Domherrn, er möge erſt ſeine eigenen Konkubinen entfernen. [3])

195) Auf der Synode zu Leuwarden, 1570, wurde den Klerikern geboten, nachdem ſie doch, uneingedenk ihres Berufes und ihres Gelübdes, nicht anders mit ihren Konkubinen lebten, als wären ſie im ehelichen Verband, wenigſtens nicht mit ihnen Taufen und Hochzeitsfeierlichkeiten zu veranſtalten. [4])

196) Auf der Synode zu Salzburg, 1573, überreichte der Geſante Ninguarda im Auftrag des Papſtes 40 Kapitel Deſiderata, unter denen es im 5. Kapitel heißt: „Die Biſchöfe und Prälaten

---

[1]) »Si quis dixerit, clericos in sacris ordinibus constitutos, vel regulares, castitatem solemniter professos, posse matrimonium contrahere, contractumque validum esse, anathema sit.« — Libri symbolici Ecclesiae Catholicae. Edit. Streitwolf et Klener. Gottingae 1846. tom. I. p. 91.

[2]) Si quis dixerit, statum conjugalem anteponendum esse statui virginitatis, vel coelibatus, et non esse melius, ac beatius manere in virginitate, aut coelibatu, quam jungi matrimonio; anthema sit.« Libri symbolici, a. a. O. p. 91.

[3]) Theiner, III. 938—939.

[4]) Theiner, III. 947.

ſollen ihre Mätreſſen nicht auf Reiſen in Wägen und Schlitten — ‚quod gravius est, in itinere vehiculo, quod Schlitten [1]) vulgus appellat‘ — oder zu Pferd mit ſich nehmen, noch mit ihnen in die Bäder reiſen, oder in Gaſthöfen abſteigen, oder ihnen ihre Familien- oder Würde-Namen beilegen.“ [2]) — Und wie's an anderen Orten zugeht, ergibt ſich aus einer Verordnung des Erzbiſchofs von Cambrai vom Jahr 1617, „es ſollten die Beichte der Weiber nicht in der Sakriſtei gehört werden, ſondern auf einem freien Platz in der Kirche; und bei Dunkelheit ſollte Licht angezündet werden.“ [3])

197) Im 18. und 19. Jahrhundert werden die Verordnungen und ewig gleichen Lamentazionen ſeltener. Die Landesſynoden, wo dergleichen Mißſtände regelmäßig beſprochen wurden, hörten allmählich auf. Man hatte eingeſehen, es half Nichts; und die ſchweren ſakrilegiſchen Anklagen ſetzten nur die Prieſterſchaft bei der Bevölkerung herab. Das Volk, namentlich das teutſche, in ſeiner Gutmütigkeit, hielt zuletzt das Zölibat, wie die Trinität, und Sohn-Gottes-ſchaft Chriſti, für eine Einrichtung Gottes. Der ſchwarzgerockte, raſirte Herr auf der Straße, das wußte man, der konnte nicht heiraten; warum nicht? Ei, weil ein katoliſcher Prieſter doch nicht heiraten kann. Weiter geht der Kalkül eines Katoliken nicht. Man hat auch keine Zeit, über ſolche Geheimniſſe nachzudenken. Zu was iſt denn Rom da? Dort lebt das gemeinſchaftliche Hirn der teutſchen Katoliken. Und ſo blieb der gutmütigen teutſchen Bevölkerung nichts anderes übrig, als für die menſchlichen Bedürfniſſe Seiner Hochwürden im Stillen zu ſorgen. Und in jedem Städtchen und Dörfchen wurde ihm der ‚Zehente‘ der hübſchen Weiblichkeit gern abgeliefert. Und man war ſtolz, wenn das Hochwürdige Auge auf die Inſaſſin eines Hauſes fiel. Denn der Einfluß der teutſchen Pfarrersköchin iſt groß. Durch ihre Hände geht all der Eier-, Butter-, Fleiſch- und Brod-Zins, den die Gemeinde getreulich abliefert. Und beim ‚Aufgebot‘, bei ‚Taufen‘, ‚Hochzeiten‘, ‚Beerdigungen‘ kann der Pfarrer

[1]) Nur der Öſtreicher und Südteutſche verſteht das hier vom Papſt unbewußt gemachte obſzöne Wortſpiel.

[2]) Theiner, III. 980.

[3]) Theiner, III. 980.

unglaublich viel; und sie noch mehr. Meist hat eine Schwester oder entfernte Verwante der Pfarrersköchin mehrere Kinder, die auch oft, vom 10. Jahr an, im Pfarrhaus als Neffen und Nichten erzogen werden. Und so singt man noch heut' in Teutschland:

„Madle, wenn Du dienen mußt,
Diene nur den Pfaffen,
Kannst den Lohn im Bett verdienen,
Brauchst nit viel zu schaffen." —

198) Als Ende des vorigen Jahrhunderts die große reformatorische Ära in Östreich begann und Josef II. 800 Klöster aufgehoben hatte, erschien auch eine Flut antizölibatischer Schriften, außer in Östreich, auch in Teutschland, Frankreich, Toscana; Geistliche ließen selbst Zirkulare bei sich herumgehen, um Meinungen aus ihren Kreisen für die Freigabe der Priester-Ehe zu sammeln; daneben entstanden, besonders in dem witzigen Italien, eine Menge von Paskillen, welche die Schande der Priester in der entsetzlichsten Weise blosstellten. Allgemein erwartete man nun von Josef II. und der von ihm niedergesetzten Religions-Commission die Aufhebung des Zölibats; einfach von Rechtswegen, wie damals in der Schweiz, ohne viel in Rom zu unterhandeln; was die Bevölkerung und ein großer Theil der Geistlichkeit mit Jubel begrüßt hätte. — Aber sie kam nicht. An Mut fehlte es Josef nicht; er hatte Kühneres vollbracht; aber man glaubte, er war damals an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen. — Höhnisch erinnerte man die Geistlichen an ihr altes ‚Si non caste, saltem caute': sie hätten ja im Geheimen doch vollständige Freiheit.

199) Damals erschien jenes bittere, satirische Danksagungs-Schreiben der östreichischen, katolischen Geistlichkeit an Josef II., worin selbe dem Monarchen Dank weiß für die Verweigerung der Aufhebung des Priester-Zölibats, da sie so besser fahre; zugleich ein Beweis dafür, wie weit damals die Bewegung unter der Geistlichkeit selbst gediehen war. [1])

[1]) Ich gebe hier die überaus seltene Druckschrift, die 1788 Josef II., sein Staatskanzler Kaunitz und die übrigen Minister anonym zugesant erhielten, ihrem ganzen Umfang nach: „Danksagungs-Schreiben der gesamten Katohlischen Geistlichkeit an seiner kaiserl. königl. Majestät Joseph II. für die

200) Man war gegen die Erſcheinung des ſchwarzgeröckten, geiſtlichen Kapaunen in Teutſchland zuletzt abgeſtumpft worden. Ein Rouſſeau müßte kommen, um ihnen und ihrer Umgebung erſt zu ſagen, um was für eine Sorte von Zucht-Menſchen es ſich hier

---

Verweigerung der Prieſter-Ehe. Wien, bey allen privilegirten Nachdruckern 1787. — Länger können wir den Dank in unſern Hertzen nicht verſchließen, den wir Eur Kaiſerl. Majeſt. für alle die gnädige Verfügungen, zu Gunſten der allein wahren Katohliſchen Kirche, des Chriſtentums, und der Geiſtlichkeit ſchuldig ſind. — Euer Majeſtät haben es ſich von Anfang Dero glorwürdigſten Regierung äußerſt angelegen ſeyn laſſen, alles zu thun, was die Aufklärung, die Kultur, den Flor, und Reichtum dero Länder beforderen kann. — Manche verkannten die Abſicht Euer Majeſtät und dachten, höchſtdieſelbe hätten ungünſtige Geſinnungen gegen die Katolſche Geiſtlichkeit, weil Eur Majeſtät einige Klöſter eingezogen, und dafür eine Religions-Kaſſe errichteten; ſie dachten, es ſey zeit, die Geiſtlichkeit anzugreifen, derſelben ihre wahre, alten, von der Kirche ererbten Rechte ſtreitig zu machen, und Euer Majeſtät dahin zu bewegen ſolche zu ſchmälern, oder aufzuheben: dieſe ſchrieben dahero wider das päbſtliche Cölibat gebot, und trugen bey Euer Majeſtät darauf an, daſſelbe bey der Katoliſchen Geiſtlichkeit abzuſchaffen. — Wir unſers Orts hielten uns ruhig dabei, weil wir den hellen Geiſt und die edelen Geſinnungen unſeres glorwürdigſten Monarchen kannten; denn ſolte Joſeph den Cölibat der Geiſtlichen abſchaffen, und ihnen geſtatten ehelich werden zu dörfen? — Er, der von ſo vielen befreieten Nonnen, Thränen des Dankes erhalten hat? — und warum erhielt ſie Joſeph von ihnen? weil ſie ſich des lebens und der freiheit freueten, weil ſie Mädgen und nicht Engel waren, Fleiſch und Blut hatten, und nun dem Kerker entlaſſen, die Triebe der Natur, natürlicher und mittheilender befriedigen konnten: — Joſeph iſt zu menſchenfreundlich und ächt Katoliſch, als das er Nonnen befreien ſolte, um ſie mit Geiſtlichen ins Ehe joch zu ſpannen; iſt zu erleuchtet um einen Unterſchied zwiſchen einem Mädgen und einer Nonne zu machen, da er doch hell den Unterſchied unter den Nonnen un uns Geiſtlichen einſiehet, weil wir uns auf unzählige weiſe helfen können, welches die eingeſperreten nicht vermögen, Joſeph iſt zu fern von Aberglauben, als daß ihm Thränen des Danks aus welchen weiblichen auge ſie rinnen mögen, nicht gleich lieb ſein ſolten, und auf welche menge dankbarer Seelen, die bei der Abſchaffung des Cölibats würden verlohren haben, kann Joſeph nicht rechnen? denn der gröſte Theil der Katoliſchen Geiſtlichen, die ohne anſtrengende Geſchäfte des Geiſtes und Cörpers ihr leben hinbringen, ſind zur befriedigung des weiblichen Geſchlechts auf alle weiſe die Geſchikteſten, und können nicht allein den unverehlichten Frauzimmer vorſtehen, die ſonſt unbefriedigt blieben, ſondern auch den Ehefrauen, deſſen

handelt. In Straßburg hat man von tierschutz-freundlicher Seite gegen das gewaltsame Stopfen der Gänse zur Erzielung größerer Lebern protestirt. Hier müßte etwa die Studie einsetzen. — Der ursprüngliche Gedanke Gregor's im Hinblick auf das Zölibat war

---

Männer sich müde und kraftlos arbeiten müssen. — So wie sie fur alle beten, so können sie auch füglich, und ohne nachteil ihrer Geschäfte fur alle die so genannte Werke des Fleisches verrichten: dies geschihet nun, wie es sich von geistlichen nicht anders denken läßt, auf eine geistliche Art, wovon die welt nichts weiß. — Daher werden die von uns erzeugten Kinder, weil viel darauf ankömt, von welchen Saamen sie entspringen, viel besser und ihren wahren Erzeugern an kopf und herzen — das ist, an verstand, Religiosität, und Neigung zur practischen Geistlichkeit, die in winkeln getrieben wird, und in steten actu ist, ähnlich. — Wie viel Tausend unverehligte und verehligte Personhnen, die man mit dem gehässigen Nahmen der Huren und Ehebrecherinnen belegt, bauen Eur Majestät in stillen mit Thränen des Danks Altäre im Hertzen, daß höchstdieselbe ihnen ihr Vergnügen, und die Befriedigungen der unschuldigen Triebe der Natur nicht durch Aufhebung des heiligen, päbstlichen Cölibats Gebots geraubt haben! Hierüber müsse Joseph die gröste Wonne der Menschlichkeit fühlen. — Die Aufrechthaltung des heiligen Cölibats ist uns auch ein neuer Beweiß von der väterlichen und wohltätigen Vorsorge Euer Majestät für die Römisch Katolsche Kirche und ihrer Geistlichkeit. Euer Majestät ehren alte Rechte, und sind ein erklärter Feind aller uneinträglichen neuerungen; nun hat die Rechtgläubige allein seelig machende Römisch Katolsche Kirche, außer welche kein Heil ist, von jeher aus Nachgiebigkeit gegen das Fleisch, oder vielmehr geistlichen Saamen auszusäen, der Geistlichkeit Beischläferinnen und Huren nachgesehen, und ihr alle naturliche und unnaturliche Befriedigung der Geilheit im dunkeln vergönnet, nur die Ehe versagt, und deswegen in jure Canonico den Erweis der Unzucht eines Geistlichen schier unmöglich gemacht, und allen clericis die goldene Regel vorgeschrieben: Si no caste, tamen caute. Euer Majestät wissen, wie dies alles dahin zielet, die Geistlichen durchaus nicht an eine Frau zu binden; wissen, daß das hochheilige Sacrament der Ehe von uns nur in Büchern für den Pöbel, oder so lang der Copulations actus währet, angesehen wird, wissen, was selbst in dem heiligen Rom unter den untrüglichen augen des heiligen Vaters geschiehet, daß die Monsignori ihre Maitressen, die Kardinäle ihre Battistinos haben, und die schönsten Kastraten auf die Kapelle kriegen. Alles ist also der Geistlichkeit in diesem Punct nachgiebig vergönnt. — Solten nun die unzweifelhaften großen verjährten Vorrechte der Geistlichkeit geschmälert werden? und ihr keine andere Befriedigung der Geschlechts-Lust mehr, als blos in der Ehe mit einer

von seiner Seite klug und berechnend. Er hatte seine Italiener und Mönche Damiani'scher Schilderung im Auge. Er konnte aber nicht wissen, wie die Verordnung auf den Teutschen und Nordländer wirken würde. Und die Exemplifizirung auf diesen Völkertypus

---

Frau erlaubt sein? — Joseph war zu gerecht, und gütig, als daß er das verfügen konnte. — Euer Majest. sahen aber auch nur allzuwohl die Vortheile der Eheloſigkeit des Geistlichen standes ein, um viele Ehe fruchtbar zu machen, und mannigfaltigere Befriedigungen der Geschlechts-Lust, so wohl uns als den weiblichen Geschlechte zu gewähren, wie im einfachen langweiligen Ehestande möglich ist. — Mögen es manche geringe schätzen, wie ein Beherrscher von Ländern und Völkern für das Vergnügen der Unterthanen sorgt; wir erkennen es mit gröſten Danke, daß Joseph uns keine Feßelen angelegt hat. — Je mehr Vergnügen in einem Staate ist, deſto lieber lebt man darinnen. Die Ungebundenheit der Sitten ist zwarn ein verkanntes, aber gewis bewährtes Mittel einen Staat den mehrsten Menschen angenehm zu machen; Klima und natürliche Fruchtbarkeit, selbst Gerechtigkeit der Regierung und Polizei thut dies ungleich weniger. — Aber wie übel wäre es auch, wenn wir, die wir Breviar, Chor, und Meßen zu versehen haben, auch solten mit der Kinder last beschwehret werden! Das kann seiner natur nach blos für Layen gehören. — Unser erleuchteter Monarch siehet aber auch ein, welcher Aufwand nöthig wäre, um die Geistlichen alle so zu besorgen, daß sie Frau und Kinder ernähren können. — Freilich wäre die Einziehung von zwey der besten Klöster zur hinlänglichen verbeßerung aller armen Pfarren, und zweier anderen zur stiftung einer Geistlichen wittwen und waisen Kasse zureichend, dazu käme denn nichts aus dem Staate, sondern nur in einem anderen schnelleren umlauf, aber die Schatzkammer verlöhre doch zu nächst. Noch mehr, die Geistlichkeit würde durch die Ehe zu Häuslicher Tugend und Sittsamkeit geleitet, abhängiger vom staate, und unabhängiger von Rom, gemacht werden; ja sie würden sich in Künsten und Wissenschaften, wie die Layen zu bemühen, genöthiget sehen. Aber was litte denn die Kirche? wo bliebe denn der Luxus, den die Geistlichen auf alle weise unterhalten, und zwar gerade die art von Luxus, welche dem staate an vortheilhafteſten ist? Ja, was würden nicht selbst die Weltlichen leiden, wenn eine solche Vermischung der Stände wäre, daß die Geistlichen, wie die Weltlichen auch im weltlichen sinne arbeitsame und nützliche Leute würden, die Bürgerlichen Geschäften und Ämtern wohl vorstehen könnten! — Falsche Politiker dringen auf Frugalität und Arbeitsamkeit, und bedenken nicht, wo alle Arbeit herkommen soll, wenn alle Glieder des Staates arbeiten, und nur blos was nützliches arbeiten sollen; wenn keine Verschwendung, kein Luxus, keine blos verzehrende Klasse der Menschen da wäre! — Bedächten sie doch was Menenius Agrippa schon den Römern

ſcheint heute nicht unwichtig zu ſein; ja wichtiger als die geſammten Geſchehniſſe der katoliſchen Kirche von Gregor bis heute. — In Bezug auf den Italiener täuſchte ſich auch Gregor nicht. Der italieniſche Prieſter mit ſeiner großen Porzion Klugheit und noch größeren Geſchicklichkeit erkannte bald, daß er ‚vornen herum' nichts, ‚hinten

---

gezeigt hat, das der Magen am menſchlichen Cörper ſo notwendig iſt, als irgend ein Glied: ja daß die Glieder ohne den Magen nicht beſtehen können. — Welche tiefe Weisheit zeigen daher Euer Majeſt. daß Höchſt dieſelbe den Geiſtlichen Stand bei den erhalten, was er iſt, und ſein muß. Wir bewundern auch billig die geiſtes größe Euer Majeſt. darinnen, da alle andere erleuchtete Regenten der Welt, und Staatsmänner dafür halten daß die Stärke eines Staats nicht im beſitze großer wüſten, ſondern in der Bevölkerung des Staats beſtehe, und daher auf alle weiſe die Volks menge zu vermehren ſuchen. — Euer Majeſtät allein nach Hochſter Einſicht dafür halten, daß den Monarchen an großer Volks menge nichts liegt, und dieſe ein gewiſſes maas nicht überſteigen darf, wenn nicht mehr magen und münde ſeyn ſollen, als Speiſe und Trank für ſie iſt. — In Gemäsheit dieſes grundſatzes beſtätigen Euer Majeſt. den Cölibat, den wir, da wir uns aus allen Kräften beſtreben, das ſchöne geſchlecht in der Zeit, die uns von Chor gehen übrig bleibt, zu vergnügen, die wir Mädgen, Nonnen, alte Principeßen, Frauen und Wittwen bedienen, und ſo wie zu Rom dem Barigello, alſo dem Scharwächter=aufſeher jeder Stadt fur nächtliche freiheit ein beträchtliches zahlen: Wir gehen, wie Euer Majeſt. bekannt iſt cauto darauf aus, ſchwachen Ehemännern Kinder zu verſchaffen, hingegen aber die Befruchtung der Unverheirateten auf alle weiſe zu hindern; und ſolte aus Übereilung oder Unvorſichtigkeit mahl eine Schwängerung geſchehen ſeyn, die Frucht wieder fort zu ſchaffen. Dadurch wird eine große menge Frauenzimmer Unfruchtbar gemacht, eine menge Saamen, woraus Kinder zu tauſenden entſtanden wären, vergoſſen. Wir ſind alſo im ſtande Euer Majeſtät darzu thuen, daß wir, die Geiſtlichkeit ihrer Staaten, jährlich nach der mäßigſten Berechnung wenigſtens eine million menſchen tödten, und eine übermäßige dem Staate ſchädliche Bevölkerung, bey der immer einer den anderen auffreſſen würde, verhinderen, welches weg fallen würde, wenn wir vereheliget wären. — Wir bezeugen daher Euer Kayſ. Majeſt. wegen der väterlichen Sorge fur den Flor und das Wohl ihrer Staaten, fur die vorrechte der Geiſtlichkeit und der Kirche den heiſeſten Dank, und fügen zu unſern verſprechen, daß wir nach Euer Majeſt. weiſen Ermeſſen möglichſt fortfahren wollen, unſern Geiſtlichen Amte beſagter weiſe obzuliegen, weiter nichts hinzu, als wir nicht aufhören werden, zu wünſchen, daß der aſmodiſche Geiſt des heiligen Gregorius VII. Pabſten Hillebrand auf Euer Majeſtät in Anſehung des Cölibat=Gebots ferner ruhen möge, die wir in tiefſter unterthänigkeit und angemeſſener Ehrforcht erſterben.

herum' Alles tun dürfe, und so hat er als ‚abgefeimter Spitzbube' und ‚feiger Hund' bei Groß und Klein, Arm und Reich, im Volk wie bei den Gebildeten, im Roman, in der Satire, im Volkswitz, in der Posse, auf dem Theater, seine feste, verächtliche Stellung.[1]) Dieser Typus kommt nur in Italien vor. Er kann auch nur dort beobachtet werden. Es ist eben italienische Religion. Nicht viel anders ist der spanische und französische Priester.[2]) — In Teutschland war der bessere Typus auch immer noch der, der ein Aug zudrückte, und Ähnliches von seiner Umgebung erwartete, ein Keuschheits-Gelübde mit dem geheimen Vorbehalte tat, innerhalb seiner vier Wände und den Weibern gegenüber zu tun, was ihm beliebte, und was man ihm gewährte; der schmunzelnde, fette Priester mit viel Benevolenz; feig auch er, vor den Ohren das Gesicht mit Heuchelei verlarvt, hinter den Ohren vollgepackt mit Duckmäuserei; aber wenigstens gesund. — Der bedenklichere Typus sind jene Bornirten, aber Ehrlichen, die die Sache für Ernst nahmen, ein isolirter Organismus, im steten Kampf mit sich selbst, der das eigene Gespeie täglich wieder aufißt, sich innerlich zerrüttet, aber alle Selbst-Anklagen stumm hinunterwürgt, der bei uns mit dem gestochenen Kalbsgesicht umhergeht, Einem nicht mehr in's Angesicht, geschweige den Himmel anzuschauen vermag, zermartert, verstumpft, von einer fremden Idee steif-suggestionirt, oft halbverblödet, gewiß die erbärmlichste Menschensorte, die bei uns herumläuft, ein gänzlich unberechnet gewesener anthropologischer Effekt dieses nun bald 1000-jährigen päpstlich-hierarchischen Gedankens.

201) Bis zu Pius VI. drang damals diese Anti-Zölibats-Bewegung, die in Leopold von Toscana in nächster Nähe einen aufgeklärten Fürsten zum Verteidiger hatte, der u. a. den Grundsatz aufstellte, daß nur dem Staate das Recht zustehe, ‚trennende Ehehindernisse' zu setzen. Leopold änderte denn auch aus eigener Befugnis die Klostergelübde dahin ab, daß Nonnen erst vom 40ten

---

Aller Durchlauchtigster Unuberwindligster Kayser Euer Majest. Allerunterthanigste Gesammte Römisch Katolsche Geistlichkeit." —

[1]) Man muß den Priester der italienischen Komödie in Italien gesehen haben.

[2]) Siehe den Priestertypus bei Moliere.

Jahr an die sog. ‚ewigen Gelübde' ablegen dürften. Pius, den doch ein Hauch modernen Geistes berührt zu haben schien, und der unter seinen Meßbüchern die in's Italienische übersetzte, ursprünglich teutsche, Schrift gefunden hatte „dringende Vorstellung an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der katolischen Geistlichkeit 1782", ordnete ein Zusammentreten der Cardinal-Collegiums an. Und dort fiel dann die kühle Antwort, mit der teutsche Potentaten stets glücklich waren, sich von Boden päpstlicher Audienz erheben zu dürfen: „es seien die Kirchengesetze gegen die Priesterehe nicht aufzuheben, und dem Verlangen der Regenten nicht nachzugeben." [1])

202) Und in der gleichen Versammlung sprach der Cardinal Pallavicini die Worte: „Wenn man den Geistlichen die Ehe gestattet, ist die römisch-päpstliche Hierarchie zerstört, das Ansehen und die Hoheit des römischen Bischofs verloren; denn verheirathete Geistliche werden durch das Band der Frauen und Kinder an den Staat gefesselt, und hören auf, Anhänger des römischen Stuhls zu sein. Die Staatsklugheit lege also seiner Heiligkeit wie dem heiligen Collegium als Pflicht auf, niemals dergleichen Anträgen Gehör zu geben." [2]) — Das war also päpstlicher Weisheit letzter Schluß.

203) Noch einige Köchinnen-Erlasse aus neuerer Zeit sind zu erwähnen: Im Jahre 1796 erläßt der Fürst-Bischof Konrad von Regensburg ein Rundschreiben, worin er sagt, daß die Kleriker seiner Diözese „sich im Koth der Unzucht befinden, unreinen Umgang mit Weibern pflegen, und mit sacrilegischen Verbrechen sich notorisch besudeln." Er meint dann fortfahrend, die Ursache des Übels liege „in dem überall um sich greifenden Luxus und in der Verdorbenheit des jetzigen Zeitgeistes." — Beneidenswerter Bischof, der nach fast 2000-jähriger Unzucht in der katolischen Kirche sich mit einer solchen Ausrede zufrieden geben konnte! — Das Rundschreiben schließt: „Wir vertrauen im Herrn, daß wir nie gezwungen werden dürften, die Strenge dieses Gesetzes an den Geistlichen auszuüben,

[1]) Theiner, III. 1030.

[2]) Storia polemica del celibato sacro da contrapporsi ad alcuni detestabili opere uscite a questi tempo. Roma 1784.

so das keiner als ein Sünder, wenigstens keiner, der kundbar und mit Ärgerniß sündigt, gefunden werde." [1]) — Katolischer Priester, was willst Du mehr? In der teutschen Campagna geht es Dir wahrhaftig nicht schlecht.

204) Dieses Rundschreiben hatte, außer einer energischen Kritik,[2]) eine Menge satirischer angeblicher Universitäts-Gutachten zur Folge, in welchen dasselbe in seiner ganzen jesuitischen Hohlheit aufgedeckt wird. — Diese Rundschreiben sind auch unklug, abgesehen davon, daß sie wertlos sind. Sie machen nur Lärm unter der schlafenden Heerde. Und vorsichtig sind die Hirten auch ohne Rundschreiben.

205) Trotzdem erläßt der Bischof Albert von Augsburg 1826 ein neues Umlaufsschreiben, worin er klagt, daß „die Geistlichen seiner Diözese mit dem schändlichen Laster der Unzucht behaftet sind; daß die Pfarrer mit ihren Köchinnen im Wirtshaus und auf den Jahrmärkten erscheinen und bei sinkender Nacht vollgefressen und -gesoffen, (multa demum nocte vino dapibusque onusti) nach Hause zurückkehren. Er verbietet den Priestern junge Mädchen oder geschwächte Frauenspersonen in's Haus zu nehmen, auf den Jahrmärkten die Köchinnen mit sich zu führen, oder auf unvorsichtige Weise (incanta) mit ihnen zu verkehren. Schließlich sollten sie sich nicht unter die Befehle und die Herrschaft der Köchin fügen, damit sie nicht dem Spott und dem Ärgerniß der Bevölkerung preisgegeben seien." [3])

206) Seitdem ist in Teutschland von verschiedener Seite, öffentlich und privat, in Schrift und Wort, versucht worden, die unsittliche Zumutung des Papstes an den teutschen Priester, in zwangsmäßiger Unzucht zu leben, zu brechen. In Schlesien richtete die katolische Geistlichkeit selbst im Jahre 1826 eine diesbezügliche Eingabe an die bischöfliche Behörde.[4]) — In Würtemberg und

[1]) »atque adeo vel nullus eorum, vel saltem nemo cum scandalo, et notorie delinquens inveniatur.« Henke, Archiv für neuere Kirchengeschichte. 1796. Bd. III. p. 699.

[2]) Freimüthige Gedanken über die Priester-Ehe von einem baierischen Professor der Theologie. 1796.

[3]) Theiner, III. 1022—23.

[4]) Über die Aufhebung der Eheloſigkeit bei den katolischen Geistlichen. Weimar 1828.

Baden gelangten von Katholiken unterzeichnete Petizionen an die Ständekammern.[1]) — In Süddeutschland haben sich 1830 eigene Vereinigungen gebildet zum Zweck der Aufhebung des Priester-Zölibats.[2]) — Alles umsonst. Die Landstände erklärten ihre Incompetenz; die Regierungen zauderten; die Fürsten hatten nicht den Mut, zu decretiren.

207) Zu den stärksten und wirksamsten Bekämpfern des Priester-Zölibats gehören die „Haberfeldtreiber" im bayrischen Gebirge; sie üben ein Rüge-Recht, welches die begütertsten, angesehensten Bauern des Bezirks zu Mitgliedern hat, geheime Organisazion besitzt, und auf viele Jahrhunderte zurückgeht. Gänzlich unabhängig von Kirche oder Staat, wie deren administrativen Erwägungen, leiten diese Leute aus ihrem eigenen Empfinden das Recht ab, moralische Handlungen ihrer Mitbürger, die gegen ihre althergebrachten Sitten verstoßen, und vom Strafgesetzbuch nicht faßbar sind, in öffentlich-wirksamer Weise zu rügen., Hierher gehört das Konkubinat ihrer Priester. Und ohne Rücksicht auf einen Papst in Rom, oder eine angedrohte Ausschließung aus der Kirche, die sie höhnisch verlachen, umstellen sie Nachts das Haus des Übeltäters, rufen den Geistlichen heraus, und lassen ein in Knittelversen abgefaßtes, rükfichtslos-derbes Schmähgericht über ihn ergehen, dem das halbe Dorf zuhört. Im Jahr 1790 quälten sie den hochangesehenen und reichen Propst von Fischbachau, der sich ihrem Gericht widersetzte, und einen der ihren Nachts beim Treiben erschossen hatte, mit ihren versteckten Umtrieben so lang, bis er Abtei und Land verließ.[3])

208) Der Entwurf des neuen teutschen bürgerlichen Gesetzbuches hat den Antrag, die Priesterweihe und das Ordens-Gelübde mit unter die Ehehindernisse aufzunehmen, und den Entwurf dahin

[1]) Beantwortung der Frage, ob die Aufhebung des Gesetzes der Ehelosigkeit der katolischen Priester zweckmäßig sei. Ulm 1824. — Denkschrift für die Aufhebung des den katolischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibats. Freiburg i. B. 1828.

[2]) Über die Bildung eines Vereins für die kirchliche Aufhebung des Cölibatgesetzes. Ulm. 1831.

[3]) Kern, C., Die Haberfeldtreiber. Oberbayrisches Sittenbild. Stuttgart. 1862. p. 46 ff.

568982B

zu ergänzen, „daß Geistliche der katolischen Kirche, welche die höheren Weihen empfangen haben, sowie die einem päpstlich approbirten Orden angehörenden Ordenspersonen, welche die feierlichen oder die nach dem Ordensstatut diesem gleichgestellten einfachen Gelübde abgelegt haben, eine Ehe nicht schließen können," abgelehnt, also den weltlichen Arm zur Durchführung des römisch-katolischen Priester-Zölibats verweigert.[1])

209) Theiner, dessen fleißiges Werk über die „erzwungene Eheloſigkeit" wir so oft zitirt haben, und das mit dem Jahr 1828 abschließt[2]), führt noch eine große Anzahl crimineller Fälle an, bei denen der Zwangs-Zölibat und die elementare Gewalt, selben zu brechen, bei katolischen Geistlichkeiten zu furchtbaren Konsequenzen geführt hat. Dieses Material, an dem es auch für die Gegenwart nicht mangelt, und welches bei dem bekannten Vertuschungs-System in diesen Kreisen nie statistisch verwertbar sein wird, steht heut in zweiter Linie. Heute wissen wir aus den Krankengeschichten der Irrenhäuser und aus den psychopathischen Untersuchungen der Sexual-Psyche durch Moll, Krafft-Ebing, Tarnowsky u. a. von welch' fundamentaler Bedeutung für die geistige Entwickelung eines Menschen die Geordnetheit seiner sexualen Triebe ist. Der Nervenarzt ist uns heute in dieser Hinsicht eine wichtigere Persönlichkeit, als der Papst.

210) „Denn es ist nicht ein frei Willköre oder Rath, sondern ein nöthig, natürlich Ding, daß Alles, was ein Mann ist, muß ein Weib haben, und was ein Weib ist, muß ein Mann haben."[3]) — Der freiwillige, auf abnormaler Organisazion und Dis-posizion beruhende Laien-Zölibatär ist ein geschmackloses, indifferentes, ursache- und wirkungs-loses Individuum, welches in genügender Anzahl bei uns zu finden ist, um die Fadheit der Menschen-

[1]) Allgem. Zeitung. München 1893. Nr. 340 vom 8. Dez. Zweites Abendblatt.

[2]) Das im Buchhandel längst vergriffene und in Folge Aufkaufs durch die Jesuiten auch antiquarisch in den letzten zehn Jahren kaum mehr erhältlich gewesene Werk Theiner's erscheint jetzt in einem Neudruck, und bis auf die Neuzeit fortgeführt von Prof. Dr. Nippold, bei Hugo Klein in Barmen.

[3]) Luther, Predigt vom ehelichen Leben. 1522. Sämmtliche Werke. Erlangen 1829. Bd. 20. p. 58.

raſſe zu demonſtriren: Der Zwangs-Zölibatär, wie der römiſche Prieſter, iſt, — ſofern er ehrlich iſt — ein neues Genus, ein Verſuchstier, der Effekt einer Viviſekzion, bei der nicht kaſtrirt, ſondern nur unterbunden wurde, und bei dem die Lüſternheit bald zu Kopf ſteigt, deſſen Blick, Rede, Gewohnheit, Denken, transzendentale Erhebung, Alles dieſen kranken Milchſaft einer molkigen Stockung zeigt, eine Art Oswald,[1]) anatomiſch betrachtet eine Form von situs transverus, wobei die Teſtikel in der Hirnſchale, das cerebrum in der Bauchgegend zu liegen kommt, der Samenkoller beim Pferd menſchlich gewendet, eine neue Spezies, die entkräftigend, verſchleimend und ölig auf ihre Umgebung wirkt, mit einem Wort, ein ſcheußäliges Experiment und eine Gefahr für die Menſchheit.

211) Theiner ſchließt ſein wiederholt angezogenes Werk: „Leicht könnte ein großer Fürſt, begeiſtert von Eifer für die ſittliche Wohlfahrt ſeines Volks, weiſe und kräftige Maßregeln ergreifen, um endlich die Quelle ſo vieler ſittlicher Übel zu verſtopfen. Seine Name würde unſterblich ſein, und mit Recht unter den größten Wohlthätern der Menſchheit genannt werden.“ [2]) — Wird dieſer Fürſt in Teutſchland möglich ſein? —

---

[1]) Siehe oben die Kapitel über Mariologie.

[2]) Theiner, III. 1038—39.

Beichte und Ablaß.

„Was bedeüt dann dz ich jn etzliche sehe
in die oren murmelen?"
Hutten, Gesprechbuchlin.

212) Es wohnt in Teutschland eine Sorte schwarzgerockter Menschen mit Riesenbäuchen, Stiernacken und festgesessenen Schwarten, glatten Fischmäulern und kolossalen Muschelohren, die sich damit beschäftigen, einzelne ihrer Nebenmenschen im Lauf der Woche aufzufressen und das Gewöll in irgend einer Form wieder auszuspeien. In großen marktartigen Hallen hocken sie tagsüber in vergitterten Häuschen, dessen Öffnung geheime Griffe verlangt, mit ihren Wesens-Organen, die Abscheu erregen würden, verborgen, mit Tintenfisch-ruhiger Klarheit ihr Opfer erwartend, und die unsichtbaren Nesseln und Hacken durch das Gitter hervorstreckend; bis ein harmloses Menschen-Wesen in ihre Nähe komint, meist ein junges Mädchen, oder eine junge Frau, auch ein altes Weib, welches sie sofort packen, hereinziehen und verzehren. Bleich, ausgesogen und entstellt verlassen diese armen Geschöpfe die Tintenfischbude. — Diese schwarzgekleideten Menschen, die dieses eckele Geschäft betreiben, sind Priester einer ausländischen, der römischen, Kirche, und stehen unter dem Befehl eines italienischen Kardinals. Das Hotell, in dem diese Mahlzeiten ausgeführt werden, heißt Kirche oder Katedrale; das Büfée heißt Beichtstuhl, und die Mahlzeit selbst — Beichte. Und weil das Maul in diesem Falle das Ohr ist: Ohren-Beichte. — Es handelt sich nicht um den irdischen Leib und dessen Aufzehrung — eine verhältnißmäßig geringfügige Sache — sondern um den geistigen Leib, — eine sehr viel wichtigere Sache. Tausende von diesen teutschen Astral-Leibern, wenn ich so sagen darf, von diesen geistigen Innnern der Teutschen, wandern solchermaßen wöchentlich

in die Mägen der römischen Pfaffen; daher die stiermäßige Aufgedunsenheit dieser letzteren. Der Prozeß ist relativ neueren Datums. Christus und sein Evangelium wußten nichts von diesem eckelhaften Geschäft. Es geschieht zur Zeit auf Befehl eines in Rom wohnenden Italieners, der behauptet, über die Seelen der Teutschen verfügen zu können. — Wenn die Teutschen meinen, einmal wöchentlich oder monatlich ihre Seele von einem römischen Emissär verspeist sehen zu müssen, so ist das ihre Sache. Wir behalten unsere Seele in uns; verantwortlich mit derselben, soweit sie sich in Taten umsetzt, nur dem irdischen Richter, so weit sie in Gedanken besteht, nur dem Gott, der über Wolken tront. —

213) In der Tat: Christus und sein Evangelium wußten Nichts von dieser unerhörten Sitte. Die einzige Bibelstelle, in der Jakobi-Epistel, die davon handelt, heißt: Wenn Du etwas getan hast, das dich drückt, gehe Du hin zu Deinem Bruder, zu Deinem Nächsten, und eröffne Dich ihm, und laß Dich von ihm trösten. — Hierin liegt etwas Menschliches, Begreifliches, Rührendes. Der Mensch sucht in der Not den Menschen auf, um sich an ihm zu halten. Geteiltes Leid, halbes Leid. Und auf diese einfache, menschliche Mahnung bauten Papst und die Römische Kirche ihr grandioses Schwindelinstitut auf mit Sündenzwang und Seelenriecherei, Zettel und Paragrafen, von deren Erfüllung das ewige Heil abhänge.

214) „Wir fragen allhie Papst und alle die Seinen, woher sie Macht haben, die Beicht aufzulegen dem Christen, und wo das Gott geboten habe. Tret herfür ihr lieben Freund, zeigt Brief und Siegel!“ [1])

215) „Zum ersten ist eine Beicht, als, wenn Jemand offentlich gesündigt hatte, so ward derselbig auch offentlich angeklagt. — Zum andern ist ein Beicht, da wir Gott unsere Sünden allein klagen. — Zum Dritten ist eine Beicht, da einer dem andern beichtet, und erzählt ihm, was sein Noth und Anliegen ist, auf daß er von ihm ein tröstlich Wort höre. Diese Beicht hat der Papst gestreng geboten und einen Nothstall daraus gemacht, daß es zu erbarmen

[1]) Luther, Von der Beicht, ob die der Papst Macht habe zu gebieten. Wittenberg 1521. Sämmtliche Werke, Erlangen 1830. Bd. 27. pag. 337.

ist. Dieß Nöthigen und Zwingen hab ich verworfen und hart angegriffen. Und eben darum will ich nicht beichten, daß es der Papst geboten hat und haben will. Denn er soll mir die Beicht frei lassen und keinen Zwang noch Gebot daraus machen: deß er keine Macht noch Gewalt hat zu thun." [1])

216) „In geschäfft der selen — schreibt Ulrich von Hutten — ist weder brieff, noch außerlichs gezeügknüß von nöten, sunder eines guten gewissens, welches got dermaßen kennt, daß er, als menschlicher gedancken erfaren, niemants anzeygens noch beweysung darüber bedarff." [2])

217) Im Geschäft der Seelen ist weder Brief noch äußerliches Zeugniß von Nöten — in der Tat, ernster und tiefer kann man den Gedanken kaum ausdrücken: Nach der Sünde, nach einer Tat gegen Dein Gewissen, bist Du immer noch ein Schurke vor Dir selbst, — für den Fall Du ein ehrlicher Kerl bist — mag Dich ein Priester oder ein Freund getröstet und absolvirt haben; nur Du selbst — wofern Du ein ehrlicher Kerl bist — kannst Dir verzeihen; wenn Du's kannst; und die Zeit es verwischen.

218) Eine Tat kann niemals ausgelöscht werden, heiße sie gut oder schlecht. Eine Tat ist geschehen, wie ein Wort gesprochen; beides ist unreparirbar; eine zweite (Buß) Tat kann nur unsere Gesinnung hinsichtlich der ersten — falls sie schlecht war — dokumentiren, nicht sie auslöschen. — Hätten Alle gleich empfindliche Gewissen, so bedürften wir des Strafrichters nicht. Nur die Gewissensrohen erzwingen die allgemeine Strafe für Alle. Den mit empfindlichem Gewissen Ausgestatteten kann die Buße vor dem Richter nicht zufrieden stellen. Seine Tat ist getan; er muß sie mit sich selbst verspeisen,[3]) mit sich selbst in Ordnung bringen; Niemand kann ihm helfen. Er ist und bleibt vor sich ein Schurke. — Nur verändert die psychische Arbeit der Reue, der Mortifikazion,

[1]) Luther, Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe. 1522. Sämmtliche Werke, Erlangen. Bd. 28. p. 249.

[2]) Gesprechbüchlein her Ulrichs von Hutten, gekrönten Poëten, von dem verklärten stand der Stat Rom. 1519. Hutten's Schriften. Hrsg. von Böcking. Leipzig 1860. Bd. IV. pag. 181.

[3]) „Schweigend seinen Schmerz verzehren", wie es Calvin einmal ausdrückt.

mit der Zeit sein Gehirn; — und bald fühlt er, daß er ein anderer Mensch ist, eine andere Persönlichkeit. Erst jetzt, nachdem dieser Personen-Wechsel vollzogen, welches Monate dauern mag, ist die frühere Handlung, als Nicht-Resultat seiner gegenwärtigen Individualität, als nicht mehr ihm gehörig, vergangen und vergessen.

219) Wegen einer Handlung, die man gegen sein Gewissen, gegen seine Prinzipien, gegen die ganze Macht seiner Persönlichkeit getan hat, thun mußte, weil es nicht anders gieng, weil es eine unglückselige Verkettung war, weil man rein dynamisch einem stärkeren Einfluß erlag, begreife ich, daß man wochenlang wie ein Geschlagener, mit sich selbst uneins, umherläuft, und sich zergrimmt, bis der naturgemäße Wechsel den eigenen Körper in dieser Zeit psychisch wie physisch verändert. Aber mit diesem Gewissensdruck zum Papst oder seinem Pfaffen gehn, und dort gegen Geld und gute Worte wie bei einem Käshändler sich Sünden-Vergebung kaufen, um dann lustig wie ein Handwerksbursch weiterzuziehen, scheint mir eine unerhörte innere Feigheit zu sein, ein Prozeß, der durch und durch unteutsch ist.

220) Von allen Völkern des Abendlandes ist es anerkannt, daß der Teutsche, der Germane, die tiefste Innerlichkeit besitzt. Dies setzt doch reichen innerlichen Verkehr mit sich selbst und ein empfindliches Gewissen voraus. Trotzdem läuft der Teutsche, der lockeren romanischen Sitte folgend, zu einem fremdländischen, lateinisch sprechenden Menschen in ein kleines Holzhäuschen, und fragt ihn, den Fremden, was er über sein, des Teutschen, Gewissen denke. Welche Schande! Welche Feigheit! Welche schmachvolle Kapitulazion vor dem eignen Gewissen!

221) Bei Hutten lesen wir folgenden Dialog (Phaëton und der Sonnengott fahren auf dem Sonnen-Wagen. Sie sind auf der Höhe des Himmels angelangt, und blicken auf Teutschland herunter.)

„Phaëton: Was bedeüt dann das, daß ich etzliche sehe ihnen (den Mönchen) in die Oren murmelen, wie auch anderen pfaffen? —

Sonne: Das heißen sie beychten. Dann es würt für ein geystlich und gottsförchtig ding angesehen, das ein yeder was er gesündet hab, dissen zu erkennen gebe. Und nit allein was er mit der thatt begangen, sonder auch was jm in gedencken gewest. Und

also muß yederman diße aller seiner heymlichkeiten mitwissend haben.

Phaëton: Mag yemant des überredt werden, daß er disen loßen gesellen seine heymlichkeit offenbare?

Sonne: Alle mentschen thun das auß ordnungen und aufsätzungen der geystlichen, auch alter gewonheit.

Phaëton: Wenn sye aber heymliche ding also erfaren, offenbaren sie die nit weyter?

Sonne: Darnoch ein yeder gehäb und verschwigen ist, oder herwider loß und schwatzhafftig, würt es behalten oder außgeschutt.

Phaëton: Sere ist es aber färlich, heymlichkeiten dißen entdecken, und sye verborgener sachen bekündigen, zu voran, so sie gern wein trinken und voll seint. — Wie aber, das ich sye auch die weyber beycht hören sehe? Fürwahr diße gewohnheit muß ich schelten. — Denen sie aber ire heüpter begriffen, was machen sie aus denselbigen? —

Sonne: Reyn, lauter, unschuldig und frey von allen sünden.

Phaëton: Ob sie schon vorhin befleckt, schuldig, und in banden der sunden verstrickt gewesen?

Sonne: Ja, die selbigen. Und das heyßen sie absolviren.

Phaëton: Was sagst Du? Die selbs also sündhaft leben, mögen andere uß gefängniß der sünden erledigen?

Sonne: So ist ihre Religion." [1])

222) „Item, wie will auch dein Gewissen tragen die große Plage, Marter und Gewalt, die sie aller Welt haben angetan mit ihrer Angstbeicht, damit sie so viel Seelen verzweifelt gemacht, und allen christlichen Trost den elenden Gewissen geraubt und gewehret haben, da sie die Kraft der Absolution und den Glauben so verrätherisch boshaftig verborgen und geschwiegen, allein gedrungen auf die unleidliche Marter und unmügliche Arbeit, die Sünden zu erzählen." [2]) — „Ist es aber redlich, schweig christlich than, daß

[1]) Gesprechbuchlin Ulrich's von Hutten: Die Anschawenden. Hutten's Schriften. Hrsg. von Böcking. Bd. IV. p. 299 f. Leipzig 1860.

[2]) Luther, Warnung an seine lieben Teutschen. 1581. Sämmtliche Schriften. Erlangen 1830. Bd. 25. p. 43.

man ſolchen Jammer in die Welt bauet? Solch Schätzung, ſolch Angſt, ſolch Tyrannei, ſolch Frevel und Gewalt übet? O Papſt, wie ſiehet ſich hie Dein und der Deinen Verdienſt?“ [1]) — „Es muß auch ein ſeltſam Gott ſein, der dir ſolch Ding gebiete, das nit in deiner Macht, ſondern in eins Andern heimlichen Willen ſtehet. Wo hat er ſolch Gebot mehr geben?“ [2]) — „Damit hätt er (der Papſt) Gewalt aller Herzen Heimlichkeit zu offenbaren, als wär er Gott ſelb, der allein der Herzen Heimlichkeit wiſſen will.“ [3]) — „Was aber von heimlichen Sunden iſt, die kann Niemand vormahnen, noch ſelbander ſtrafen, vielweniger offentlich vorklagen und ubirwinden. Drumb iſt kein Gewalt in der Kirchen, dieſelben zu binden oder zu löſen, ſondern ſteht in einis jglichen Willkohre, ob er ſich ſelb vormahnen, ſtrafen, vorklagen und bekennen will.“ [4]) — „Die ‚Schlüſſel‘ ſollen mit den Sünden zu thun haben, nit mit dem Herzen oder Gewiſſen: und ſollen nit Herzen oder Gewiſſen zuſchließen oder aufſchließen; ſondern den Himmel. Es heißen nit Herzenſchlüſſel oder Gewiſſenſchlüſſel, ſondern Himmelſchlüſſel.“ [5]) — „Siehe, auf ſolchen Pelzärmeln ſteht die Beicht und das ganz Papſtthum; noch wollen ſie niemand die Schrift wiſſen laſſen, denn ſie ſelb allein, meinend ihr Ding ſtehe auf ſtärkeren Säulen, denn der Himmel.“ [6])

223) Und Ihr habt, um Eure feige Ohrenbeichte durchzuſetzen, auch da Eure großen Lappen-Ohren hingehalten, wo noch nichts zu hören war, und der Kinder Herzen vergiftet, und ihnen Sünden gelehrt, damit ſie Sünden beichten können! Welche Schmach für teutſche Schulkinder, ſie herumtrippeln zu ſehen, und ſich gegenſeitig ‚Sünden‘ ausfragen und abbetteln zu hören — nur um Namen und leere Begriffe handelt es ſich dabei — um den vorgeſchriebenen Beichtzettel ausgefüllt abgeben zu können. [7])

---

[1]) Luther, Von der Beichte, ob die der Papſt Macht habe zu gebieten. Wittenberg 1521. Sämmtliche Werke. Erlangen 1830. Bd. 27. p. 338.
[2]) Luther, a. a. O. p. 340.
[3]) Luther, a. a. O. p. 342.
[4]) Luther, a. a. O. p. 347.
[5]) Luther, a. a. O. p. 348.
[6]) Luther, a. a. O. p. 340.
[7]) Ich weiß nicht, ob es in Teutſchland ähnliche ‚Inſtrukzionen für junge Beichtväter‘ gibt, wie ſie die katoliſche Kirche in den franzöſiſchen

224) So hat sich das Krämer- und Kauf-Geschäft der päpstlichen Sünden-Börse bis auf die Kinder-Welt fortgesetzt: In katolischen Ländern verkaufen sich die Kinder gegen Zuckerwerk, Bleistift, Griffel u. dergl. ‚Sünden' aus Angst, im Beichtstuhl nicht die verlangte Anzahl nennen zu können. Auch das kommt auf Rechnung der verlotterten, wälschen, hurenmäßigen Auffassung der Religion durch die italienischen Götter in Rom.

225) Wenn Eure Beichte noch gewahrt bliebe! — War Euer psychisches Gerüst nun einmal so lidschäftig, daß es ohne Anlehnung an einen Andern nicht bestehen konnte, — und darin liegt eine mangelhafte Tätigkeit der Seele — wenn dann wenigstens Eure geheimnißvolle Kommunikazion gewahrt bliebe! Aber die wird preisgegeben und ausgeschwätzt, sobald der Vorgesetzte Eures Vertrauten, sei es Rom, sei es wer anders, es befiehlt. — Die Jesuiten haben allein auf diesen Punkt hin ein weltumfassendes Kommunikazions-Netz konstruirt, dessen Fäden in Rom zusammenliefen. — Und dann steht Ihr in der ganzen Erbärmlichkeit und Hülflosigkeit Euerer Seele da!

226) Noch heute hat jeder katolische Fürst seinen eigenen Beichtvater. Und ehedem wurden diese Beichtväter von Rom aus verschickt und den durchlauchtigsten Königen und Regenten beigegeben. Und ihre Stellung war eine unermeßlich hohe und einflußreiche; da sie die Herzen ihrer Zöglinge „leiteten". So wichtig waren diese lebendigen, schwarzen Schlummerrollen für die Herzen der Fürsten, daß ein Franzose ein eigenes Werk darüber schreiben konnte:

Prieſter-Seminaren eingeführt hat, und wie ſie jüngſt von Léo Taxil in zweifellos authentiſchen Stücken veröffentlicht wurden. Dort befindet ſich in einer vom Erzbiſchof Claret herausgegebenen Inſtrukzion ‚aux nouveaux confesseurs pour les aider à ouvrir le coeur fermé de leurs pénitents' auf pag. 229 ein ‚questionnaire pour interroger les jeunes filles qui ne savent pas ou qui n'osent pas faire l'aveu de leurs péchés d'impureté. — Jede der hier folgenden 50—60 Fragen iſt eine directe Inſtrukzion zur Unſittlichkeit am jungen, weiblichen Körper und eine Anreizung zur Ausübung derſelben. — Léo Taxil, Les livres secrets des Confesseurs dévoilés aux pères de famille. Paris 1883. p. 229.

»Histoire des Confesseurs des Empereurs, des Rois et d'autres Princes« par M. Grégoire. Paris 1824. Und eines der Kapitel heißt: »Confesseurs des Empereurs d'Allemagne, des ducs de Baviere etc.« Und dies ist ein herzergreifendes Kapitel für einen Teutschen. Aber oft verkrümpelten sich die Beziehungen des Fürsten zu seinem Beichtvater, die durchlauchtigste Seele schlief nicht mehr so sanft auf der schwarzen Schlummerrolle; und nun war die Situazion eine entsetzliche. Der Fürst war halbirt; der Beichtvater aus Rom hatte seine Seele so zu sagen in Pacht. Und nun sollte er fort. Und ein Anderer sollte kommen. Und diese Transakzion sollte geschehen, ohne daß die Seele des Fürsten schaden leide. Und nun begannen diplomatische Verhandlungen. Und Bistümer und Grafschaften wog ein solcher neuer Beichtvater auf. Und oh, wenn der heilige Vater sich erweichen ließ, wie in dem Falle Herzog Wilhelm's II. von Baiern, und ließ sich herbei, dem gewünschten neuen Beichtvater die Seele des Fürsten zu übergeben; und oh, die Freude, wenn es ein Jesuit war; denn die Jesuiten waren unübertrefflich geschickt im Beichthören. Jetzt war der Fürst wieder ganz! Jetzt hatte er sein unentbehrliches, seelisches Komplement aus Rom erhalten! — Mein Gott, die Sache ist ja herzbrechend! Aber, Gott verzeih mir, mich erinnert die Sache an unsere modernen Hypnotisöre und ihre Opfer: wo auch Einer am Stuhl sitzt, unfähig, einen ganzen Menschen zu bilden, und der Beichtvater geht auf ihn zu und reicht ihm einen rohen Kartoffel und spricht: Essen Sie mein Freund, essen Sie diese süße Pfirsich! Und der Fürst ißt, ganz entzückt, und schlürft die süße Speise hinunter. — Mein Gott, die Sache ist ja herzbrechend schön; nur weiß man nicht, soll man drüber lachen oder weinen. —

227) „Damit aber auch die Leute fein aufrichtig heraus beichten möchten, legete man denen Beicht-Vätern ein ewiges Stillschweigen von dem, was ihnen in der Beicht eröffnet worden, auff; man hat auch wohl zuweilen die Verbrecher, (diejenigen, die das Beichtgeheimniß brachen) zur Besänftigung der Layen, hart gestrafft. Weil aber offenbar, daß die Geistlichen alles, so wider des Päbstlichen Stuhles Interesse lauffet, denen Superioribus zu eröffnen verbunden, kan man leicht ermessen, daß den Beicht-Vätern der Mund

nur vor denen Ohren der Weltlichen, nicht aber der Geistlichen, am allerwenigsten aber vor dem Röm. Stuhle verschlossen sey" — sagt der kernige und gelehrte Bürgermeister der Stadt Budissin in Ober-Laufitz, Matthäus Göbel, in seiner Caesareo-Papia Romana[1])

228) Schon unter Bonifaz VIII. (1294—1303) war es üblich, Beichtgeheimnisse den geistlichen Vorgesetzten mitzuteilen. Eben dieser Papst befahl einem Kardinal, eine diesem von einem spanischen Bischof gemachte Beichte, ihm zu eröffnen, was der Kardinal auch tat. Unter den zehn Kapital-Verbrechen, deren die zu Paris versammelten französischen Bischöfe Bonifaz VIII. anklagten, lautet das siebte: »septimo quod sit revelator confessionum. Nam coegit quendam Cardinalem, ut confessionem a quodam Hispaniae Episcopo sibi factam revelaret, qua cognita Episcopum loco movit, sed post pecunia placatus Papae, eundem restituit.« [2])

229) Sarpi schreibt in seiner Gesch. des trid… Konzils über die Jesuiten als Beichtväter: „Niemand kann Gesinnung und Geheimnisse der Fürsten und Könige mit solcher Genauigkeit erforschen als ihre (der Jesuiten) Beichtväter. In der Beichte, besonders jener, welche über das ganze bisherige Leben Rechenschaft ablegt, werden ihnen die geheimsten Herzensfalten der Regierenden offenbar. Diese Art der Beichtablegung setzt die Berater des Röm. Stuhls sicherer auf dem Laufenden, als es die Millionen des spanischen Herrschers (Philipp's II.) vermögen, die dieser an seine Emissäre ausgeben soll. So daß es nicht zu verwundern ist, was ein heutiges Staatsoberhaupt der Venezianer gesagt hat, er habe seit fünfzehn Jahren sich nicht ein einziges mal ihnen zur Beichte gestellt. Denn soweit gienge bei den Venezianern die Religiosität nie, — noch wird sie es je — daß sie ihre Staatsgeheimnisse der Treue dieser Priester anvertrauen." [3])

---

[1]) Caesareo-Papia Romana, die politischen Geheimnisse des päpstlichen Stuhls. 3. Aufl. Leipzig 1720. p. 211—212.

[2]) Mornay, Ph., Mysterium iniquitatis seu historia Papatus, secunda edit. Salmurii 1621. p. 948.

[3]) Paul Sarpi's Geschichte des Konziliums von Trient; übersetzt von Winterer. Mergentheim 1839—1841. Buch VII.

230) Und Thuanus sagt in seinem Geschichtswerk, daß die Jesuiten-Patres aus der Venezianischen Republik ausgewiesen wurden, „weil man überzeugt war, daß sie durch ihr Beichthören die Geheimnisse des Staates und der Familie auskundschafteten": »quod arcani Imperii et familiarum per confessiones eos rimari, persuasum habent.« [1])

231) Maria Theresia, eine große, weitblickende, aber bigotte Frau, wollte die Jesuiten in Wien auch nach Aufhebung des Ordens halten; bis man ihr die Abschriften ihrer in Wien abgelegten Beichte insgeheim von Rom aus, durch ihren eigenen Gesanten, zustellte. [2])

232) Daß der Bruch des Beichtgeheimnisses ein im canonischen Leben vorgesehener Fall war, ergibt sich daraus, daß die Pönitenzial-Taxen der römischen Kurie eine relativ geringe Strafe dafür festsetzten: sieben grossi, nach unserem Geld ca. Mark 120.—: »Absosutio pro Presbytero, qui revelavit confessionem alterius gr. VII.« [3])

233) In dem Breve vom 21. Juli 1773, mit dem Papst Clemens XIV. den Jesuiten-Orden aufhob, beruft er sich ausdrücklich auf „die schwersten Beschuldigen, die den Mitgliedern des Ordens gemacht werden, und die den Frieden und die Ruhe der Christenheit stören"; eine dieser schwersten Beschuldigungen war das Brechen des Beichtgeheimnisses; „er wolle — schrieb Clemens weiter — den Gläubigen ihre Ruhe, der Kirche den Frieden wiedergeben", und hob den Orden auf. Der gute Clemens war ein Papst, wie jeder andere; er hob den Orden auf, weil er mußte, und weil der Ansturm zu gewaltig war. — Ich wünschte nur, es möchte auch in Teutschland bald ein Ansturm entstehen, gegen den das gesammte Papsttum sich nicht mehr halten könne, und daß dann das Papsttum, in ähnlicher Weise, durch ein Breve, von kurzer Hand, von den Teutschen für Teutschland aufgehoben werde.

234) Der Domprediger von Brixen, später Bischof daselbst,

---

[1]) Thuanus, J. A., Historia sui temporis. Londini 1733. l. 137.

[2]) Walch, Ch. W. F., Neueste Religionsgeschichte. Bd. 3. p. 109 ff. Lemgo 1771.

[3]) Taxae cancellariae apostolicae juxta Exemplar Leonis X. Pont. Romae 1514 impressum. Sylvae Ducis 1706. p. 55.

Johann Nas, schreibt 1573 an einen Geistlichen, Melchior in Klausen, über die Jesuiten: „. . . . wan man aber auß der Beicht ein verraterei mache, durch ein Persohn erforsche und außfragte, was die ander, dritt, viert oder sechst Persohn thue, und also einen gantzen Hauß secreta wissen wöll und solches dann weiter khummen laß, daß vil andere unschuldige verdacht werden ꝛc. daß haiße nit Gott gelobt, daß sey schelmerey und verraterey.“ [1])

235) Weiter in demselben Schreiben: „Ir sprecht, die Jesuwiter sagen, man soll offt Beichten. Ja es ist das gemain geschrai alhie, sie zwingen alle Evangelia, alle fest und seyr auff die Beicht. — Item, daß ains ein Ding, einmal geschehen, vielmals beichten soll, wann es gleich vor gebeichtet hat; wanns aber khain Jesuiter gewest, so gelt es nit. Daß ist falsch und erlogen; vielleicht niemandt ist absolviert worden, biß dise Sekt ist aufkhummen; nun so sey Gott unsern voreltern genedig.“ —

236) Schließlich Folgendes aus dem gleichen Brief: „Item der schreibt, ich hab gelert, daß Fragen in der Beicht sei nit gut: also wann ein Beichtvatter die Magt fragt, was ir Frau thue, waß für leuth mit dem herrn umbgehen, waß man eß, was man für göst lad, was man von disem oder jenem redt, Item wan unschuldige Jungfreilein fleischlich ding fragt, daran Ir hertz nie gedacht, und von dannen an Im nachsinnen und darmit spielen, Item de situ coeundi, und halt so närrisches ding, darauff billich folgen mueß dictum Prophetae: Defecerunt scrutantes scrutinia. — Wann nu hie ain einfeltiges Mensch (dann die gescheiden fragen sie nit so hoch) also alle ding seines nechsten verredt, aus dem Hauß alle ding schwezt, so sprech Ich, es sey verretherey und khün nicht guets darauß volgen, sey wider die Lieb des nechsten. Mein wie khumbts, daß sie aller Häußer gehaimnis wissen wollen, und doch Ir sachen so haimlich halten, warumb thuen sy nit irem nechsten, wie sie wellen, daß man Ihnen thuen soll?“ —

---

[1]) Johannes Nas und die Jesuiten, Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung. Wien. Februarheft 1872. Das Original dieses in jeder Hinsicht beachtenswerten Briefes eines teutschen katolischen Bischofs liegt im Museum Ferdinandeum in Innsbruck.

237) Und aus neueſter Zeit erfahren wir von dem aus dem Jeſuiten-Orden ausgetretenen Grafen von Hönsbröch, alſo von autoritativer Seite, daß das Beichtgeheimniß bei den Jeſuiten ſtatutengemäß gebrochen wird: „Der Jeſuitengeneral Klaudius Aquaviva ſtellte als zu befolgenden Grundſatz auf, daß ſelbſt wenn die Gewiſſensrechenſchaft abgelegt worden ſei in Form der ſakramentalen Beichte, dennoch der Obere das in dieſer Beichte Mitgetheilte in der angegebenen Weiſe (d. h. zur Dispoſizion der Oberen und des Generals) benutzen dürfe. Hier wurde alſo von Menſchenhand das von Gott ſeinem Sakrament aufgedrückte Siegel zerbrochen!!“ [1])

238) Es kommt ein Letztes hinzu: Wir wiſſen heute ein Bischen mehr von der Seele des Menſchen, als zur Zeit des Jakobi-Briefs. Und da die Geiſtlichen ebenfalls Menſchen ſind, ſo unterliegen ſie deren Bedingungen: Das Behalten eines Geheimniſſes, ſelbſt in der ehrlichſten Abſicht, und ſelbſt wenn beſchworen, iſt nicht immer in unſeren Willen gegeben. Nicht nur wenn wir ‚voll‘ ſind, wie Hutten meint, — und das ſoll auch bei Geiſtlichen vorkommen — ſondern unter den verſchiedenſten pſychiſchen Diſpoſizionen, im Schlaf, im Traum, in der Hypnoſe, unter dem Einfluß beſtimmter Medicamente, geben wir das unſerem Unter-Bewußtſein Anvertraute ahnungslos von uns. Und, was wichtiger ſein dürfte, unſer geſammtes Gedächtniß iſt das Material, aus dem wir, uns ſelbſt unbewußt, unſer geſammtes Tagesleben, unſere Handlungen, unſere Reden, unſere Andeutungen, unſere Bewegungen, unſere Geſten aufbauen. Mit einem uns anvertrauten Geheimniß in dieſer Hinſicht als Baumaterial nicht rechnen wollen, liegt außerhalb des Bereiches unſeres Willens; da die tiefſte und letzte Verknüpfung dieſes Materials im Unbewußten vor ſich geht. Unſere Motive, als letzter Anſtoß unſeres Redens und Handels reichen tiefer hinab, als unſere Jurisdikzion. Die Wahrung des Beicht-Geheimniſſes iſt alſo pſychologiſch unſerem Willen entzogen.

239) Das iſt die katoliſche Beichte. Ein Narrenwerk; erſt

[1]) Hönsbröch, P. v., Mein Austritt aus dem Jeſuiten-Orden. Preußiſche Jahrbücher, Berlin. Mai-Heft 1893. p. 316.

vergötzlicht; dann vermenschlicht. Ich glaube, auf Grund des Gesagten, darf man jedem Teutschen zurufen: Beichtet überhaupt nicht; wenigstens solange Ihr nicht wißt, daß Ihr einem teutschen, von Rom unabhängigen, Priester gegenübersteht. Euer Gewissen muß doch wahrhaftig mehr wert sein, als der Papst! — „Und Summa Summarum, wer ein recht Christen ist, der thut viel besser, Gott allein zu beichten, unangesehen des Papstes Narrenwerk und Gebot, wenn und wie oft er will oder darf.“ [1])

240) Und doch war diese Beichte noch ein Kinderspiel gegen das, was ihr folgen sollte: Was auch der Mensch getan haben mochte, schließlich, wenn er reumütig bekannte, mußte er absolvirt werden. Die Schuld wurde vergeben. Er war frei. Zu schnell entschlüpfte der sündige Mensch dem kirchlichen Einfluß. Überwachung aber des Menschen in jedem Moment, auf allen seinen Gängen, bis auf seine nebensächlichsten Handlungen, war das Grundprinzip der katolischen Hierarchie. Hier mußte also etwas gefunden werden, um den armen Kerl festzuhalten. Man sagte: die Schuld ist vergeben; das können wir leider nicht hindern; Christus ist am Kreuz gestorben. Aus des Teufels Krallen seid Ihr erlöst. Aber die Strafe für die Schuld muß außerdem gebüßt werden; hier oder im Jenseits; besser hier; und die Strafe geht uns, die Kirche, an. Die Schuld war etwas Moralisches, Jenseitiges, in den Himmel Reichendes, Imponderabiles; die hatte Christi Blut weggewaschen. Die Strafe war etwas Hiesiges, Irdisches, das Fleisch Treffendes, Meß- und Wägbares. — Die lehrhafte Unterscheidung dieser Beziehungen geht übrigens nicht auf einen Kirchenlehrer, auch nicht auf eine Zeit-Periode zurück, sondern entwickelt sich schon seit dem 3. Jahrhundert. [2])

241) Dazu kam aber noch etwas Anderes: das In-Bezug-Setzen einer bestimmten Menge der Strafleistung mit der Höhe der Schuld; auch für rein geistige Strafleistungen, wie das Gebet:

---

[1]) Luther, Von der Beichte, ob die der Papst Macht habe zu gebieten. Wittenberg 1521. Sämmtliche Werke, Erlangen 1830. Bd. 27. p. 373.

[2]) Siehe Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte. Freiburg 1888—90. 2. Auflage. Bd. I, p. 367—78. Bd. III, p. 288—93.

Wer zwanzig Geldstücke zahlen muß statt eines, um eine Schuld zu sühnen, empfindet die Strafe zwanzigmal stärker; wer zwanzig Rutenhiebe bekommt statt eines, ebenso; dies ist begreiflich und war bei den alten Germanen wie bei den übrigen Völkern Brauch. Aber daß zwanzig ‚Vaterunser' mehr sein sollen, als Eines, wer hat das zuerst eingeführt? Seit meinen Jugendjahren ist dies einer meiner furchtbarsten Gedanken: daß ein Dutzend Vater-Unser oder Ave-Marias mehr seien als *eines* im Hinblick auf die Leistung wie auf die *Gesinnung* des Büßenden. Wer hat diesen entsetzlich rohen Gedanken zuerst in das Christentum eingeführt? Es ist dieser Gedanke der Grund, der mich beim Betreten einer katolischen Kirche alles Händefalten und Dortknieen für einen gegenstandslosen Schabernak, ihre Gottheiten im Gegensatz zum teutschen Herr Gott für italienische Opernfiguren, ihre ganze Religion für einen fremdartigen, mich neugierig machenden, orientalischen Kultus halten läßt. — Wer hat den *Quantitätsbegriff* für eine transszentale Erhebung zum unsichtbaren Gott, für das *Gebet*, in die christliche Kirche eingeführt? — *Harnack* leitet die später in Aufnahme gekommene *Buß-Gestaltung* in der Kirche auf die irischen und schottischen Mönche im 5. und 6. Jahrhundert zurück.[1]) — Ich kann mir nicht helfen, ich glaube hier einen ursprünglich *orientalischen* Einfluß zu erblicken: als ich zum erstenmal die Gebetsübungen der Derwische in einer blendenden Schilderung erzählen hörte, wie sie die Köpfe schlenkernd mit ihrem li la la illá hin und her warfen, und in immer schnellerem Tempo diesen stampfend vorgebrachten Ritmus wiederholten, bis ihnen der Schaum vor den Lippen stand und sie berauscht und besinnungslos niederstürzten, um in einem Außer-Sich-Sein, in einem Verzückungsstadium, die psychische Vereinigung mit dem Göttlichen auf einige Minuten zu erleben, — war mir klar, daß diese religiöse Wort- und Körper-Gymnastik die Quelle unserer Litaneien und Rosenkranz-Übungen seien. Denn 100 oder 150 Ave-Marias sind keine Verinnerlichung, keine Gesinnungs-Konzentrazion, sondern zweifellose *Gymnastik*; nur fehlt hier der Endeffekt des Orientalen: die Berauschung, die Verzückung. Denn das abendländische Hirn ist dieser

[1]) Siehe Harnack, a. a. O. Bd. III. p. 290 ff.

Trans-Form auf dem Wege ritmiſcher Körper- und Lippen-Leiſtung nicht fähig; aber der gymnaſtiſche Anlauf dazu liegt in der Litanei deutlich vor; und bei den keuchenden Beterinnen auf dem ‚Käppele' bei Würzburg (ſiehe unter ‚Maria') mag ein Inizial-Stadium der Berauſchung, in Form von Schwindel, eintreten.[1]) Ich gebe hier meine Gedanken ganz wie ich ſie habe, ohne ihre wiſſenſchaftliche Begründung verſuchen zu können: die Maßen-Gebets-Leiſtung mit ritmiſcher Akzentuirung in der katoliſchen Kirche iſt orientaliſch-heidniſche Gottesdienſt-Übung: die abendländiſche, und beſonders die nordländiſche, Art der Erhebung zu Gott iſt ſpezifiſch: Verinnerlichung in ſich ſelbſt, Verſenkung in das eigene Gemüt, feierliche Stimmung, Zwiegeſpräch mit der Seele, Abſchluß von der Außenwelt, Aufſuchen großer Stille und Zuſammenfaſſen des Stimmungsinhalts in wenige, hergebrachte oder ſelbſt erfundene, Worte, die nicht notwendig laut geſprochen, ſehr leicht innerlich geweint ſein können. — Und nun mag, nachdem wir einige grundlegende Erörterungen und Unterſcheidungen gepflogen, das Geißelknallen und endloſe Pſalmodiren der früheſten Kirche bis zu den großen Portmonä-Leiſtungen der ſündigen Chriſtenheit im prächtigen St. Peters-Dom zu Rom ihren Fortgang nehmen.

242) Einer der Erſten, bei dem wir ganz exakte Zahlen in Bezug auf den expiatoriſchen, bußtilgenden Wert von Gebets- und Körper-Gymnaſtik finden, iſt der Mönch Damiani in Italien (1002—72). „Es werden aber nach unſerer Regel (ex more) 3000 Geißelhiebe (scopae) für die Buße eines Jahres gegeben, oder 20 Pſalmen geleſen, oder 25 Meſſen." Das Entſcheidende liegt

[1]) Auch in der Echternacher Spring-Prozeſſion findet auf dem eine Viertel-Stunde langen Weg von der Stadt bis zur Kirche eine bis zur Erſchöpfung und Beſinnungsloſigkeit gehende, durch Begleitung von wilder Blechmuſik noch geſteigerte Tanz-Gymnaſtik ſtatt. Der Teilnehmer ſpricht einen Wunſch aus, und verlangt von Gott für dieſe ſeine Leiſtung die Erfüllung desſelben. Es wird auch gegen Bezahlung getanzt, und die Anweiſung auf eine Handlung Gottes gehört dann dem Zahlenden. — Obwohl der geiſtige Prozeß hier viel roher, und der Zweck nicht ein pſychiſches, euphoriſches Endſtadium, ſondern eine materielle, irdiſche Leiſtung iſt, kann man doch hier, wie auf dem „Käppele" bei Würzburg, von abendländiſchen Derwiſchen reden.

in dem Wort ‚oder'; wer gleichzeitig geißeln und psalmodiren konnte, errang noch mehr. Ein Schüler Damiani's, der sog. Dominicus loricatus (der Gepanzerte), machte mit eisernen Panzern und Ringen beschwert Tausende von Kniebeugungen und psalmodirte dabei; er brachte durch diese complizirte Gymnastik in kurzer Zeit hunderte von Bußjahren zusammen.[1]) Einmal betete er 12 Psalmen 24 mal, also 288 Psalmen, mit ausgespannten Armen direkt hintereinander. Ist dies nicht deutliche Derwisch-Arbeit? „Dabei hatte er nicht bloß die Abbüßung der eigenen, sondern auch fremder Sünden im Auge, und berechnete die Abtragung der Buße je nach der Zahl der Streiche und dem Psalmengebet; so daß nach seiner Rechnung 10 Psalmen mit 1000 Streichen vier Monate kanonischer Buße tilgten; oft nahm er nach dem Bericht des Petrus Damiani 100 Jahre Buße auf sich." [2]) Hier haben wir also schon das ganze Bußsystem der katolischen Kirche. Natürlich muß derjenige, für den man die Buße tilgt, sich erkenntlich erweisen, ein Almosen geben, welches später genau fixirt wird; und damit ist dann die Sünden-Börse fertig.

243) Ein reines Gewissen wird gegen eine Tracht Prügel oder gegen eine Porzion Maulfertigkeit verabreicht, und Sündlosigkeit verzapft wie Bier.

244) Das ganze Verhältniß und seine Konsequenzen drückt unser Lausitzer Bürgermeister Matthäus Göbel treffend, wie folgt, aus: „Unter den neu-erdichteten Sakramenten haben sie sich die Buße trefflich nütze gemacht. Sie wußten aber wohl, daß kein Mensch ohne Sünde leben, kein Sünder aber ohne Buße selig werden könne. Daher sie desto sorgfältiger waren, in diesem unentbehrlichen Religionsstücke ihr Interesse wohl zu beobachten. Es war ihnen unverborgen, daß derjenige, so über die Gewissen der Menschen herrschet, auch ein Herr sey über ihre Ehre und Vermögen.[3]) Solche Gewissens-Beherrschung zu überkommen, war es

[1]) Petri Damiani Vita S. Dominici. Op. Paris 1743. t. I. p. 236.

[2]) Kirchenlexikon der katholischen Theologie von Wetzer und Welte. Artikel „Dominicus Loricatus". Freiburg 1849. Bd. III.

[3]) Möchten sich diesen Satz die Teutschen merken!

ihnen nicht recht, zu glauben, daß man nach hertzlicher Bereuung der Sünden, durch den Glauben an das Verdienſt Chriſti, derer Vergebung erlangen ſollte, ſondern es mußte gelehret werden: Es könne der Menſch in der Beichte nur derer Sünden Vergebung erlangen, die er dem Prieſter mit allen Umſtänden ausführlich erzählet; und ob er gleich durch die Abſolution der Schuld Erlaſſung erlange, wurde ihm doch die Straffe vorbehalten, die er entweder in dieſem Leben, oder nach dem Tode, im Fegfeuer büßen müſſe. Durch das Erſte, nehmlich die Erzählung aller Sünden, kamen ſie hinter die Geheimniſſe, nicht allein gemeiner Leute, ſondern auch hoher Potentaten, und erfuhren ihre Rathſchläge und innerliche Zuneigungen. Über dieſes wurde durch dieſe Erzehlung, Krafft der allen guten Gemüthern angebornen Schamhaftigkeit, in denenſelben eine trefliche Venerazion gegen die geiſtlichen Herren Beicht-Väter angezündet; ſie auch ſehr gefürchtet, weil es in dero Macht ſtünde, alle Tod-Sünden mit einer zeitlichen Straffe zu belegen. Denen Reichen, und endlich einem Jedweden nach ſeinem Vermögen, legte man öffentliche Geißelung, ſchwere Walfahrten an weit entlegene Örter, vieles Faſten und andere unerträgliche Bußen auff. Wann nun ſolche zu verrichten und auszuſtehen, denen zarten Weltlichen unmöglich, lehrete man, daß ſolche wohl mit Geld bezahlet, und durch die Heiligen Mönchs-Orden gebüßet werden könnte. Wodurch denn denen einfältigen frommen Layen ihr Geld meiſterlich aus den Händen geſpielet, und vielmehr ihre Beutel, als Gewiſſen erleichtert wurden." [1])

245) „Secht an, was treibents in der beicht.
Denn wer dasſelbig achtet leicht,
der hat der ſachen nit verſtand.
Ich wil geſchweigen großer ſchand
die do geſchiht. So ſchwatzens ab
beyd weib und mannen gut und hab.
Wo dann ein frommer ſterben muß,
in's cloſter geben, iſt ſein buß." [2])

---

[1]) Matthäus Göbel, Caesareo-Papia Romana, die politiſchen Geheimniſſe des päpſtlichen Stuhls. 3. Auflage. Leipzig 1720. p. 210—211.

[2]) Ulrich von Hutten, Clag und Vermanung gegen dem übermäßigen unchriſtlichen gewalt des Bapſts zu Rom. 1520. Schriften, herausgegeben von Böcking. Leipzig 1862 Bd. III. p. 525.

246) „Und meynen die törchten menſchen, gottes huld und gnad do mit zu erwerben, das ſie ir gelt zu geyſtlichem gebrauch geben. Dann ſie glauben gäntzlich es ſey wol angelegt. Und zu voran die güten Freülin, die dann erbärmlich aldo betrogen werden, und mit wunderlichen zuſagungen, durch die beychtiger überſchmeychelt. Dieſelbigen melcken von jnen ſo vil ſie wöllen. Und meynen die gutten frommen weyblien, ſie mögen doran nit ſündigen[1])."

247) Das ganze merkantile Syſtem wird zuſammengefaßt unter dem Wort Ablaß. Das Wort kommt nicht von: ablaſſen, im Sinne von: Sünden nachlaſſen; ſondern daher, daß der Papſt die von Orden und Betbrüderſchaften durch ſog. Leer-Beten, oder Im-Voraus-Beten, und Kaſteien, aufgehäufte Spannkraft, die man ‚Gnadenmittel', oder ‚gute Werke' — opera supererogationis — nannte, und in Zahlen oder dem Druck nach angegeben werden konnte, zu ſeiner Verfügung nahm, und davon gegen Renumeration ‚abließ', was ihm gutdünkte[2]). — Die Sache iſt nicht direkt verſtändlich, und durchaus kein ſo einfaches Kaſſengeſchäft, wie oberflächliche Proteſtanten oft meinten: Wenn z. B. Einer einen Mord begangen hatte, ſo wante er ſich an einen Prieſter, und durch deſſen Vermittlung erhielt er vom Papſt einige Tauſend ‚Vater-Unſer', die irgendwo anders, von anderen, im Kloſter, oder ſonſtwo, gebetet worden waren, die alſo als ſaubere, verwendbare, ſündentilgungsfähige Vater-Unſer dalagen. Dieſe tauſend oder wieviel ‚Vater-Unſer' alſo, die zwar gebetet aber nicht verbetet waren, die alſo einen Wert repräſentirten, weil der betreffende Beter, der ſich gerade ſündenfrei fühlte, oder gerade abſolvirt worden war, für ſeine Vater-Unſer nichts vom Himmel bekommen

---

[1]) Vadiscus, dialogus Hutteni. Huttens Schriften, hrsg. v. Böcking. Leipzig 1860. Bd. IV. p. 228.

[2]) Unter Anderen hatte die „Bruderſchaft der eiftauſend Jungfrauen" an geiſtlichen Schätzen, welche zur Erwerbung der Seligkeit helfen ſollten, im voraus aufgeſammelt: 6455 Meſſen, 3550 ganze Pſalter (ſämmtliche Pſalmen gebetet), 200,000 Roſenkränze, 200,000 Te deum laudamus, 1600 Gloria in excelsis Deo, 11,000 Gebete für die Patronin St. Urſula, und 6,930,000 Paternoſter und Ave Maria. — Siehe Freytag, G., Doktor Luther, eine Schilderung. Leipzig 1883. p. 17.

hatte, auch nichts nötig hatte, gab der Papst dem betreffenden Totschläger; und dieser zahlte dafür 50 Grossi, zirka 250 Mark (dies war ungefähr der Pönitenzpreis für einen Mord in der Tax-Liste Papst Leo's X.[1]). — So weit war die Sache allerdings reines Kassengeschäft; nun kommt aber das Merkwürdige: Der Totschläger bekam die ‚Vater-Unser' eigentlich nicht. Was sollte er denn mit den ‚Vater-Unsern' thun? Er konnte ja damit nichts anfangen; was kann denn ein Totschläger mit ‚Vater-Unsern' machen? Er kann sich ja mit denselben krumm beten. Er kann sich in seiner Verzweiflung damit vor Gott hinwerfen: es hilft ihm nichts: der Katolik hat ja keine direkten Beziehungen zu Gott. Gott ist ja für den Katoliken keine Instanz. Er kann also mit den ‚Vater-Unsern' rein nichts anfangen. — Wer bekommt dann die ‚Vater-Unser'? — Gott, das allerhöchste Wesen, der Inbegriff unserer höchsten und heiligsten Vorstellungen! — Und von wem? — Vom Papst. — Hat denn der Papst mit diesem höchsten Gott solche Beziehungen, daß er ihm ‚Vater-Unser' mit einer entsprechenden Weisung überreichen kann? — Das glauben in Teutschland 15 Millionen Menschen, und geben ihren letzten Sparpfennig dafür her, und verraten ihren Fürsten, wenn es gewünscht wird. — Und der Mörder? — Erhält die ‚Vater-Unser' nur nominell; sie werden ihm angerechnet; und Gott muß ihn dafür von den ewigen Strafen befreien. — Muß? — Das ist eben die dritte Seite im Ablaß: erst die Beziehung des Mörders zum Papst; demnächst die Beziehung des Papstes zu Gott; und jetzt die Beziehung Gottes zum Mörder, die eigentlich keine Beziehung, nur eine unsichtbare Funkzion, ist.[2]) Gott muß für jedes Vater-Unser etwas leisten. Wird

[1]) Siehe Woker, Ph., Das Finanzwesen der Päpste, Nördlingen 1878. p. 104 und 82—83.

[2]) Ein Analogon für dieses merkwürdige Verhältnis vermag ich nur in den Gepflogenheiten unserer heutigen Produkten-Börse zu finden. Dort kauft auch Einer, sagen wir, Tausend Sack Kartoffel, ohne sie je zu sehen zu bekommen, ohne sie auch nur sehen zu wollen. Er will nur den Profit, der sich eventuell aus dieser unsichtbaren Ware nach einiger Zeit ergiebt, einstreichen. Wer die Kartoffel gepflanzt hat, wer sie einmal ißt, das gilt ihm gleich. Er ist nur intermediärer Besitzer der 1000 Sack Kartoffel. — Und so ist unser Mörder nur intermediärer Besitzer der 1000 katolischen ‚Vater-Unser'. —

es von Jemandem gebetet, der selbst keine Sünde begangen, so muß Gott das Vater-Unser für einen Andern annehmen, und diesem eine Strafe erlassen. So ist der Pakt den der Papst mit dem Herr-Gott geschlossen hat. Gott muß also dem Mörder, für den die nötige Anzahl ‚Vater-Unser' hinterlegt wurden, die Strafe erlassen, ohne daß er mit ihm in directe Beziehung tritt. Dies ist lediglich ein Rechengeschäft. — So also ist der Instanzenweg. Der Ablaß ist, figürlich ausgedrückt, ein spitzes Dreieck. An der Spitze der Papst. Unten an den Schenkeln der Sünder und Gott. Obwohl diese beiden Enden der Schenkel sehr nahe beieinander sind, ist doch eine Beziehung zwischen Gott und Sünder unmöglich; diese Drei-Eck-Seite ist nicht ausgezogen; muß als punktirt betrachtet werden. Ausgezogen ist nur die lange Linie vom Sünder hinauf zum Papst; dorthin geht der Instanzenweg; und ferner die lange Linie vom Papst herunter zu Gott; dies ist der Weg, den nur der Papst beschreiten kann.

Ich sehe, einem jungen Menschen aus Norddeutschland, der vielleicht noch nicht 20 Jahre alt und der Sohn ehrlicher Leute ist, schwindelt hier das Hirn. Ich kann ihm aber nicht helfen. Zu irgend einer Zeit muß eben Jeder, der nicht zurückbleiben will, das schmutzigste System, das Menschen in Rechnung auf andere an Gott glaubende Menschen konstruirt haben, kennen lernen. Und da es für die Meisten umständlicher, schwieriger und kostspieliger ist, es aus einem Werk wie Harnack's ‚Dogmengeschichte' kennen zu lernen, so mögen sie es aus einem geringeren und populäreren Buche thun, wie dem vorliegenden.

248) Die Rechnung nach ‚Vater-Unser', ‚Ave Maria's', ‚Litaneien' u. dergl. war aber bald zu umständlich. Man rechnete nach ‚Monate', ‚Jahre' Buße, einerlei, was vorgefallen war. Man sagte: ein Mord braucht, um hinsichtlich seiner Straf-Wirkung ausgelöscht zu werden, soundsoviel Monate ‚Buße', und diese monatelangen Gebete und Kasteiungen kosten so und so viel. — Da aber die Buß-Zeit für den Missethäter gar kein Interesse hatte, da er sie ja nicht abbüßte, sondern nur bezahlte, so setzte man in den Taxbüchern gleich die Summe neben das Verbrechen, und sagte: Ein Mord kostet soundsoviel. — Und der Papst ließ die Mönche in den Klöstern fleißig

beten und pſalmodiren, und gab ihnen einen Theil des dafür eingehandelten Geldes, und ſchenkte ihnen Privilegien; und ‚Tauſende von Jahren Sünden-Vergebung‘ ſammelten ſich beim heiligen Vater an; man nennt dies den ‚Gnadenſchatz der Kirche‘; und er gab davon ab an Könige, Fürſten und Herren, und beruhigte ihre Gewiſſen; nur die Armen ließ man in Verzweiflung, und rief ihnen zu, ſie möchten ſich ſelber kaſteien, und beten, ſo gut es ging. Und was ein Papſt an ‚Gnadenſchatz‘ nicht brauchte, überließ er ſeinem Nachfolger, wie einen Schatz an baarem Gelde. Die Höhe ſchwankte wie in jedem anderen Staats-Sau-Stall — wollte ſagen: Staats-Haushalt. Ich weiß wirklich nicht, wie viel Tauſend Sünden-Vergebungs-Jahre der gegenwärtige Papſt, Leo XIII., geſammelt, und was das Jahr koſtet. —

Und der Herr-Gott im Himmel ſchlug dieſe verdammte Sünden-Krämer-Bude nicht in Trümmer? — Nein, lieber Freund, ehrliche Menſchen ſchloſſen aus dem Umſtand, daß dieſe päpſtliche Sünden-Bude aufgeſchlagen werden konnte, daß es keinen Herr-Gott gebe! —

249) „O jr munich und pfaffen,
Was hant jr gethan?
Habt uns gemacht zu affen;
Die leng' mag's nyt beſtan,
Es ſoll euch bald gerewen,
Das ſage ich vorwar,
Die Haut ſoll man euch pluwen
Und ziehen bey dem haer.“

ſangen die Stralſunder im Anfang des 16 ten Jahrhunderts[1]).

250) „Dann all dieſe verdienſt und gute werk in ain haufen zu ainem ſilberkuchen geſchlagen, ſamt allen unſern verdienſt und werken der supererogation, das ſeind die werk, ſo uns nach abgeſtrichenem feſter (Maas) zu ainer zugab überbliben, werden in ain kiſt geſchloſſen, zu welcher unſer hailiger vater der bapſt von Rom den ſchlüſſel in verwarung hat, und tailt aim jeglichen darvon mit, wie es im geliebt; das iſt, nach dem im ainer die hand mit hailigem

[1]) Spottlieder auf die römiſch-katoliſche Prieſterſchaft aus den Jahren 1524—1527. Hrsg. von Ernſt Zober. Stralſund 1855.

guldenöl zum beſten ſalben und ſchmieren kann. Und iſt diſe hailige goldſalb ſo kräftig, daß kain miſſetat, ſünd noch ſchelmenſtük ſo groß in der welt geſchiht: dis öl kann es rainigen und verzeren[1]).“

251) Das Nächſte war, daß man, nachdem man ſich des Gewiſſens der Menſchen bemächtigt hatte, man nach ihrem Körper langte, ihren Magen unterſuchte, was ſie aßen, ihre Kleider viſitirte, was ſie trugen, ja bis in's Ehebett ſtieg, und alle Funkzionen beobachtete und abzählte, und Alles beſteuerte und zur Sünde machte, nicht, um es zu verbieten, ſondern um es auslöſen zu laſſen, und die menſchlichen Funkzionen gegen Geld zu verkaufen.

252) „Darnach raffet er aller Mönche und Nonnen Secten auf, mit alle ihren Statuten von Kleidern, Speiſen, Geberden ꝛc. und was ein iglicher Narr erdichtet, beſtätiget ſolch unzählige und unträgliche Geſetze, krönet ſie mit Ablaß und Gnaden, daß die chriſtliche Freiheit und Glauben nicht mehr iſt bekannt geweſt; ſondern alle Welt, alle Winkeln, alle Kleider, alle Perſonen, alle Speiſe mit Stricken und Banden überſchüttet und erfüllet iſt worden, daß, wo es hätte ſollen länger währen, vielleicht auch Sünde und Hölle hätte müſſen ſein, wo Jemand hätte gehuſtet, geſchneuzt, genieſet, oder ſonſt ſein Nothdurft gethan[2]).“

253) „Ich ſchweig itzt, was er mit ſeinem verlogen Ablaß, gülden Jahr, Weihwaſſer, Agnus Dei, Chreſem, Feur, Wachs, Kräuter, ah, wer kann Alles erzählen, item Wallfahrten, Brüderſchaften, geſtiftet hat; es iſt faſt kein Creatur blieben, daran er nicht ſeine Strick und Gift gehenket habe, daß, wo Einer gangen, geſtanden, oder was gethan hat, da iſt er in Fährlichkeit der Sünden und Tods kommen[3]).“

254) „Wenn der Teufel ſelbs zu Rom regiern ſollte, künnte ers doch nicht ärger machen. Aber nu ſich der Papſt ihm übergeben hat, zur Larven, mit Gottes Wort geſchmückt, darunter man ihn nicht

---

[1]) G. Fiſchart, Bienenkorb des hailigen römiſchen immenſchwarms 1582. Hrsg. v. G. Eiſelein. Sanct Gallen 1847. p. 235.

[2]) Luther, Wider das Bapſtthum zu Rom vom Teuffel geſtifft. Wittenberg 1545. Sämmtliche Werke, Erlangen 1830. Bd. 26. p. 187.

[3]) Luther, a. a. O. p. 187—188.

hat können kennen, da ist's geschehen, da ist er unser Abgott worden, den wir unter dem Namen St. Petri und Christi haben angebetet, sampt allen seinen Lügen, Gottesläſterungen und Abgöttereien[1]."

255) „Denn das ist nicht der größeste Schade, daß er unser Leib, Gut und Ehre unter sich geworfen hat mit seinem verfluchten Binden; aber daß er die Gewissen oder Seelen damit verstrickt und verknüpft hat, als seien es göttlich Gebot, Gottesdienst und Werk zur Seligkeit, und Sünde macht, da kein ist; da sind die Gewissen erschreckt und blöde worden, der Glaube geschwächt und endlich erwürget und erstickt, christliche Freiheit verlorn[2]."

256)
„Hört zu ir Teütschen was ich sag,
auß Gottes stifftung nymmer mag
bewißen werd, uns schuldig sein,
dem Bapst zu geben gelt hin eyn,
und umb jn kauffen geistlich war,
pfrund, kyrchen, pfarren und altar.
Gott hats gegeben alls umb sunst,
und mag nit sein der göttlich gunst
wo man die Sacrament verkaufft.
Kein hat Gott nie umbs geld getaufft[3]."

257) „Veräußerung des Innerlichsten" nennt Ranke mit einer glücklichen, vieldeutigen Wendung den Ablaß, als er auf die deletäre Wirkung dieser frivolen, päpstlichen Einrichtung auf die Innerlichkeit und das Gemüt der Teutschen zu sprechen kommt[4]. — In der That, ihre Sünden glaubten sie verkauft zu haben, und ihren Anstand, ihr Gewissen, hatten sie in Wirklichkeit verkauft. —

258) Allerdings stellte schon auf dem Konzil zu Konstanz 1418 die teutsche Nazion die Forderung, die Ablässe, welche Vergebung der Sünden verheißen, abzustellen[5]. Aber wer kümmerte sich damals

---

[1]) Luther, a. a. O. p. 189.

[2]) Luther, a. a. O. p. 188.

[3]) Ulrich von Hutten, Clag und Vormanung gegen den übermäßigen unchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom. 1520. Schriften hrsg. v. Böcking. Leipzig 1862. Bd. III. p. 486.

[4]) Ranke, Die römischen Päpste. Leipzig 1874. Bd. I. p. 50.

[5]) Woker, Ph., Finanzwesen der Päpste. Nördlingen 1878. p. 109.

um die teutſche Nazion? Das Haupt-Ablaßweſen gieng ein Jahrhundert ſpäter erſt recht an.

259) Im Gegentheil, nachdem die Päpſte die erſte Süßigkeit der Ablaß-Einnahmen verkoſtet hatten, verlangten ſie noch mehr; ihr Magen ſchrie mit der Unerbittlichkeit eines hungernden Wolfs nach dieſer Speiſe; und dieſer Wolf ward unter Leo X. zum brüllenden Löwen, der ganze Länder verſchlang. Der allerdings bekam das Blutbrechen; und zwar von einem Stück, welches aus Teutſchland kam, und welches er zu heißhungrig verſchluckt hatte; ſeitdem iſt ihr Magen etwas verſtaucht; aber noch immer ſehr aufnahmefähig.

260) „Nach dem Binden fing er nu auch das ander Stück an, nämlich Löſen; denn er hat auch Macht zu löſen, das iſt, um Geld zu verkäufen; nicht die Sünde vergeben, ſondern ſolche ſeine Geſetze feil haben und verkäufen; da hat er einen Markt und Kram angericht in aller Welt, welchen, achte ich, gäbe er nicht umb den Markt zu Venedig oder Antdorf; da hat er feil Botterbriefe, Eierbriefe, Milchbriefe, Käſebriefe, Fleiſchbriefe, Ablaßbriefe, Ehebriefe und Alles, was er ſchändlich gebunden hat, und noch viel ſchändlicher umbs Geld los giebt. Das iſt das Geſchwürm und Ungeziefer ſeines Krames: Indulta, Privilegia, Immunitates ohne alle Maaße und Zahl. — Hie haben wir unſere chriſtliche Freiheit müſſen umb unſer Geld käufen[1]).“

261)

„Ihr hatt' uns hart getrucket
Durch Enticriſt (Antichriſt) zu Rom
Und jamerlich entzucket (entzogen)
Fleiß, eyer, Keß und raum; (Rahm)
Durch ablas brieffe vorkauffet
Die unſer ſeligkeit,
Das gelt von uns gerauffet;
Wirt euch warlich laidt!
Kiſten-ſeckel-feger[2])!

„Chriſtus unſer here
Mußt ein lugener ſein,
Die durch ſein gotlich lere

[1]) Luther, Wider das Bapſtum zu Rom vom Teuffel geſtifft. Wittenberg 1545. Sämmtl. Werke. Erlangen. Bd. 26. p. 190.

[2]) Ausfeger der Kiſten und Taſchen! Bezeichnung für die Ablaß-Krämer,

Sprach: ‚Was zum mundt geyt ein,
Das selbig nit beflecket',
Wie sanctus Matheus sacht;
Alle zil habt jr vorstecket,
Das sey dyr godt geclagt!
Kisten-seckel-feger[1])!"

sangen die Stralsunder.

262) Woker schreibt in unseren Tagen: „Faßt man die ganze Menge der im Taxenbuche aufgestellten Bestimmungen zusammen, so bleiben nicht viel unbesteuerte menschliche Handlungen übrig; päpstliche Taxen begleiten den Menschen bei jedem Schritt durch's Leben, erlauben ihm das Verbotenste, verbieten ihm das Erlaubteste, sie vergiften und stören die sozialen Verhältnisse und greifen willkürlich ein in die staatlichen Ordnungen. Ein solches System mußte wie eine sittliche Pest in der Menschheit wirken[2])."

263) „Item, der Herr will, daß nach dem Glauben und der brüderlichen Liebe soll aller Kreaturen Brauch frei sei. — O nein, spricht der allerhöllischst Vater, Christus ist toll und thöricht, hat vergeßen, was er mir mit den Schlüßeln für große Macht zu binden gegeben hat, nämlich: Wer Milch ißt am Freitage, Sonnabend, an der Apostel Abend, oder meiner Heiligen, die ich gemacht habe, das ist eine Todsünde und ewig Verdammniß; wer Butter, Käse oder Eier ißt an selbigen Tagen, das ist eine Todsünde und die Hölle; Wer aber Fleisch äße an solchen Tagen, der ist weit unter der Höllen verdampt[3])."

264) „Up die styge ind up die stege
Up die straißen ind up die wege
So hait Roemsche gyricheit
Vyl manchen angel hin geleyt
Und kan doch nümer werden vol
Dat ist eyn unseliges ho" (Loch).

sang man schon im 15 ten Jhrh. am Niederrhein[4]).

---

[1]) Spottlieder der Stralsunder aus den Jahren 1524—27. Stralsund 1855. p. 16.

[2]) Woker, Th., Das Finanzwesen der Päpste. Nördlingen 1878. p. 120.

[3]) Luther, a. a. O. p. 186.

[4]) Ein Hundert Deutsche historische Volkslieder, ges. v. Soltau. Leipzig, 2 Ausgabe 1845. p. LVI.

265) Der nächste Schritt war, daß man die Leute nach Rom zu kommen zwang; es genügte nicht, ihre Gewissen zu beherrschen, ihre Handlungen alle aus der Ferne zu kontrolliren; auf diesem Weg blieb zu viel Geld in den Händen der Zwischenhändler, der Bischöfe und der Geistlichen kleben; man wollte den Leuten zeigen, wo der Statthalter Christi wohne, von wo der direkteste Weg zum Himmel sei, wo die Wirksamkeit der Gebete und Almosen am größten sei; man wollte die Sünden-Vergebung lokalisiren. Schon Bonifaz VIII. fieng im Jahr 1300 an, allen Rompilgern, welche während dieses Jahres nach Rom kämen und die Kirchen des hl. Petrus und Paulus besuchten und daselbst beichteten, „nicht nur volle und reichlichere Sündenvergebung als sonst (man erwäge die Sprache), sondern vollkommensten Nachlaß aller Sündenstrafen zu versprechen“: »quolibet anno centesimo futuro non solum plenam et largiorem, imo plenissimam omnium veniam peccatorum«; und dies sollte sich alle 100 Jahre wiederholen. Man nannte dies ‚Jubeljahr‘, ein für einen Nordländer im Hinblick auf Sündenvergebung, Reue und Beichte kaum verständliches Wort. Der finanzielle Erfolg war enorm. Der Geschichtsschreiber Villani erzählt im 8. Buch seiner Weltgeschichte als Augenzeuge, daß sich täglich während dieses Jahres 200,000 Pilger in Rom befanden, die Zuströmenden und Abziehenden ungerechnet. Am Altar des hl. Paulus standen Tag und Nacht zwei Geistliche, und scharrten mit Rechen das Geld der Gläubigen zusammen, wie ein Chronist berichtet, der sich selbst unter den Pilgern befand[1]). Greise, Kranke, Kinder schleppten sich den langen Weg nach Rom hin, oft sich einander tragend, um gegen Geld ihre Sünden los zu werden, d. h. ihrer Furcht, in dem eigens für diese Zwecke konstruirten Fegfeuer sitzen zu müssen. In Rom angekommen rutschten sie auf den Knieen die Stiege zum Vorhof von St. Peter hinauf und warfen sich in Ekstase am sog. Apostelgrab nieder. Der Zweck wurde vollkommen erreicht: Die Sündenvergebung,

[1]) »die ac nocte duo Clerici stabant ad altare S. Pauli tenentes in eorum manibus rastellos rastellantes pecuniam infinitam« Chron. Astense. Siehe Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter. Stuttgart 1892. 4. Aufl. Bd. V. p. 537.

von der wir oben meinten, sie ruhe als letzter Prozeß im Gewissen des Einzelnen, war hier an eine Steinplatte lokalisirt. Dante sah noch dieses Jubiläum und erwähnt es im 18 ten Gesang seines ‚Inferno'. Das Gedränge muß darnach entsetzlich gewesen sein. Man berechnete allein die Kupfermünzen der Armen auf 50,000 Goldgulden; die Gesammt-Einnahmen auf 13 Millionen[1]).

266) Dieses Jubiläum, welches man mit Recht ‚das goldene Jahr' nannte, und sein enormer Geldeingang machte die römischen Päpste, und noch mehr die Römer, zu gierigen Wölfen, zu goldfressenden Schakalen. In unseren Tagen sagt man, der erste Morfium-Genuß wirke auf dazu disponirte Leute derart, daß sie es unter allen Umständen wieder haben müßten, und sie würden darüber zu Dieben und Betrügern, und verlören das Gefühl für Schande. So wirkte das gelbe Metall damals auf die Päpste. Sie mußten es unter allen Umständen haben. Und wenn sie zu ehrlosen Betrügern dadurch wurden. Und die Römer erklärten, sie könnten ohne den Fremdenzufluß nicht mehr existiren. Ganz Rom bestand aus Wirtshäusern und Herbergen. So ließ man denn in der Welt sündigen, damit die Römer zu ihrem Geld kämen. Und wo nicht genug gesündigt wurde, konstruirte man neue Sünden. Gleich Clemens VI. setzte, kaum gewählt, 1344 das Jubiläum auf alle 50 Jahre herunter; wie er wehmütig hinzufügt, „als Gnadenconzession aus dem unerschöpflichen Schatze der Verdienste Jesu Christi, zu dessen Haufen die Jungfrau Maria und alle Auserwählten ihre Verdienste bekanntlich hinzugäben." [2]) — Urban VI. setzte es noch im gleichen Jahrhundert auf alle 33 Jahre fest; und Paul II. im Jahr 1470 auf alle 25 Jahre;[3]) und was wäre erst gekommen, wenn die Päpste nicht 1309 auf ein volles Jahrhundert nach Avignon in Südfrankreich ausgewandert wären. In Rom entstanden jetzt

---

[1]) Weber, C. G., Das Papstthum und die Päpste. Stuttgart 1834. Bd. II. p. 156, 161.

[2]) Kirchen-Lexikon der katholischen Theologie von Wetzer und Welte. Freiburg 1850. Bd. V. p. 876.

[3]) Die Oberammergauer spielen alle 10 Jahre; die Brixener alle 5 Jahre; und die Echternacher Springprozession ist jedes Jahr.

die Sünden-Kanzleien mit einem Heer von Beamten und Schreibern, von denen Ablaß-Bullen und Indulgenzen, Lossprechungen vom Bann, bis herunter zu den kleinsten Butter- und Eier-Briefen in Tausenden und Abertausenden von Exemplaren gegen Baarzahlung im Namen Gottes ausgefertigt wurden. Die Einnahmen aus all' diesen Quellen berechnen sich nach Hunderten von Millionen.[1]) Und Papst Leo X., der „große Ablaßkrämer", konnte mit Recht zum Kardinal Bembo sagen; »Quantum nobis nostrisque ea de Christo fabula profuerit, satis est omnibus seculis notum«: „Was Uns und den Unsrigen jenes Märchen von Christus für Vorteile gebracht hat, ist durch alle Jahrhundert zur Genüge bekannt."[2])

267) Nachdem der große Ablaß-Bau ausgeführt war, kamen noch eine Menge Ausschmückungen und Zierraten hinzu. Die wichtigste war wohl die, die Alexander VI. einführte, wonach der in Rom gewonnene Ablaß auch auf die ‚Seelen im Fegfeuer' ausgedehnt werden konnte. Welche Anstachelung der Fantasie! Ein Besuch in Rom verschaffte allen verstorbenen Verwanten das Himmelreich. Der gleiche Papst führte auch die sogenannte ‚goldene Pforte' auf, eine Thüre der Peterskirche, die nur im Jubeljahr geöffnet ist, nach Schluß desselben wieder vermauert wird. Mit drei Schlägen eines goldenen Hammers und den Worten „Aperite mihi portas Justitiae'! wurde sie vom Papst am ersten Tag des Jubeljahrs geöffnet. Jeder, der durch sie hindurch geht, wird aller Sünden quitt und ledig, und kann dies auch für Andere, zu Hause-Gebliebene, mit dem gleichen Effekt besorgen. — Eine größere Anzahl von Sünden und Vergehen behielten sich die Päpste vor persönlich zu vergeben. Dies waren die casus reservati. Kein Priester oder Bischof konnte daran rühren. Selbst Christus nicht, auf den sich Jemand hätte berufen können. Ihretwegen war es natürlich vor Allem angezeigt, nach Rom zu pilgern. — Clemens VI. befahl in einer Bulle den Engeln im Paradies, Allen etwa auf der Reise zum Jubeljahr nach Rom Verstorbenen direkt den Himmel zu öffnen, da ihre Seelen

[1]) Siehe Weber, J. C., Die Päpste. Stuttgart 1834. Bd. II, p. 161.

[2]) Bale, John, (irischer Bischof), Pageant of Popes. Edition 1574. pag. 179.

aus dem Fegfeuer ſchon befreit ſeien; »prorsus mandamus Angelis Paradisi, quatenus animam illius a purgatorio penitus absolutam in Paradisi gloriam introducant«.[1]) — Und in einer Bulle vom Jahr 1342 erklärte der gleiche Papſt: „Chriſtus habe das Menſchengeſchlecht mit einem einzigen Tropfen ſeines Blutes erlöſt; der Reſt des vergoſſenen Blutes, welches doch nicht umſonſt vergoſſen ſein könne, bilde, vermehrt um die Verdienſte Maria's und der Heiligen, den unermeßlichen Gnadenſchatz der Kirche, zu dem der Papſt den Schlüſſel habe, und von dem er zur Entſündigung der Menſchheit ablaſſen könne, ſoviel er wolle, ohne Gefahr, denſelben je zu erſchöpfen.“[2]) — Man kann der unwiſſendſte Katechet ſein, um zu wiſſen, das dies die Chriſtus-Lehre auf den Kopf ſtellen und ſie in der roheſten Weiſe vermenſchlichen hieß. Chriſtus erlöſt die Menſchen durch die Lauterkeit ſeiner Geſinnung, durch den überirdiſchen Zug ſeines ganzen Weſens. Hier erlöſte der Papſt gegen irdiſches, baares Geld. Es war der Morfium-Zuſtand der Päpſte. Das Gold rollte in ihren Adern.

268) „Und wenn der Papſt mit ſeinen Papiſten kein ander Lügen und Trügerei in der Chriſtenheit getrieben hätten, denn allein das Ablaß, ſo hätten ſie damit wohl verdienet, daß man ſie für die größeſten Ketzer und Räuber ſchelten ſollt, ſo die Erden je getragen hat. Denn ſage mir, welch Räuber hat jemals ſo viel geraubt oder geſtohlen, als durchs Ablaß geraubt und geſtohlen iſt? Welch Ketzerei hat ſo viel Seelen verfuhrt und betrogen?“[3])

269) „. . . zu Rom, und nemen täglich ein
von Teutſchen, unſer ſchweyß und blut.
Iſt das zu leiden, und iſt's gut?
Ich radt, man geb jn fürter mee
kein pfennig, das ſye hungers wee
erſterben.“[4])

---

[1]) Baluzii Vitae Paparum Avenionensium. Paris 1693. tom. I. pag. 312.

[2]) Weber, C. J., Das Papſtthum und die Päpſte. Stuttgart 1834. Bd. II. p. 312.

[3]) Luther, Von der Winkelmeſſe und Pfaffenweihe 1533. Sämmtliche Schriften, Erlangen 1830. Bd. 31. p. 310.

[4]) Ulrich von Hutten, Clag und Vermanung gegen den übermäßigen unchriſtlichen gewalt des Bapſts zu Rom. 1520. Schriften, herausgegeben von Böcking. Leipzig 1862. Bd. III. p. 494.

270) „All ding umbs geld man kauffen muß,
wer des nit hatt, den hilfft kein gruß.
Und seind zu Rom die pfrunden feyl.
Sie sprechen auch der Seelen heyl,
vergebung aller missethat;
Und was die geistlichkeit angat
gehör in sölcher kauffleut schatz.
So haben seydthar Bäpste vil
Gekartet gantz das widerspil,
un machen new gesätz on zal,
das Evangelium würt schmal." [1])

271) „Die Bäpst zerknütschen, schwechen und ertödten die seelen der Menschen mit der krafft ires tonderschlags, wöllen sie sich nit zu Rom absolvieren lassen. Gleich als ob einer an dem ort er krancket, nit auch geheylet werden möge, und an dem ort einer sündiget, daselbst nit möge gnad und barmhertzigkeit von gott erwerben; und sey von nöten hin und hinwider zulauffen; oder als ob einem eine Stadt und nit sein eygen gewissen solichs bringe." [2])

272) „Denn auch fast alle, die von Rom wiederkommen, bringen mit sich ein päpstlich Gewissen, das ist einen epicurischen Glauben. Denn das ist gewiß, daß der Papst und Cardinäl, sampt seiner Bubenschule, gar nichts gläuben, lachens dazu, wenn sie vom Glauben hören sagen. Und ich selbs zu Rom höret auf den Gassen frei reden: Ist eine Hölle, so stehet Rom darauf." [3])

273) Dreierlei Dinge — sagt Hutten — bringen die zurück, die gen Rom zum Papst gehen: „ein corrumpirtes Gewissen, einen bösen magen, und leeren seckel." [4])

274) „Nur die Gutmüthigkeit der Gläubigen — meint Ranke — gewährte dem Papst die großen Einkünfte aus Jubiläen und Indulgenzen." [5]) — Nein, da kennt Ranke seine Landsleute

[1]) Hutten, a. a. O. pag. 515.

[2]) Vadiscus, dialogus Hutteni. Hutten's Schriften, Bd. IV, p. 212.

[3]) Luther, Wider das Bapsttum zu Rom vom Teuffel gestifft. Wittenberg 1545. Sämmtliche Schriften, Erlangen 1830. Bd. 26. p. 126.

[4]) Gesprächbüchlein her Ulrichs von Hutten. Schriften, Bd. IV. p. 169.

[5]) Ranke, Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten. Leipzig 1874. Bd. I. p. 262.

denn doch zu wenig. Es war naiver, ehrlicher Glaube und Sorge für das Jenseits auf der einen, rücksichtslose Berechnung auf der andern Seite. — Laurence Sterne definirt in einer seiner Predigten das Papsttum als »a system to operate upon mens weaknesses and passions, and thereby to pick their pockets«: ein Gauner-System, welches unter Berechnung der Schwachheiten und Neigungen der Menschen ihnen die Taschen plündert.

275) Gutmüthig war nur das, aber zugleich ein Beweis für den Ernst der Auffassung, daß es keine Nazion so weit und so bunt mit sich treiben ließ, wie die teutsche; so daß einst Alexander VI., als er hörte, sein Sohn Cäsar habe im Brettspiel 100,000 Goldgulden verloren, achselzuckend erwidern konnte: „Es sind nur die Sünden der Deutschen!“ [1])

276) „Es sagt der Papst hie in der Bulla Clementis des siebenten, darin er ausschreibt allen Christgläubigen, beide Mannen und Weibern, daß er zur ersten Vesper am Abend des heiligen Christtags wölle sich fügen in St. Peters Münster und mit eigen Händen die Pforten aufthun, so man pflegt im Halljahr aufzuthun, und die Pforten der andern Kirchen auch aufzuthun verschaffen: Wir haben in Deutschland alle Pforten längst aufgethan, aber die Buben bringen des Gelds nicht einen Heller wieder, darumb sie uns mit palliis, indulgentiis, dispensationibus betrogen, daß sie aus Deutschland durch ihre teuflische Bullen mehr denn gestohlen und geraubt. Laßt Euch die Walen (Wälschen) auch Geld geben. Wer euch kennt, der käuft euch nicht. Wir dürfen deiner Bullen, Papst, nicht; nur das Blei und Pergamen gespart; es trägt hinfort nicht Geld!“ [2])

277) Das Nächste war nun, daß man die Jubeljahre in die fremden Länder selbst hinausgehen ließ. Eigentlich ein Widerspruch;

---

[1]) »Dicentibusque Caesarem Borgiam alea ludentem centum aureorum millia perdidisse respondebat ‚Germanorum tantum haec peccata sunt!‘« — Mornay, Ph., Mysterium iniquitatis seu Historia Papatus. Salmurii 1612. p. 1326.

[2]) Luther, Papst Clemens' VII. zwei Bullen. 1525. Sämmtliche Werke, Erlangen 1830. Bd. 29. p. 299.

denn der urſprüngliche Gedanke war, den Gläubigen wiſſen zu laſſen, daß der nächſte Weg zum Himmel da ſei, wo der Papſt ſei (‚ubi papa ibi Roma‘) und ſonach Sündenvergebung in Rom zu holen ſei. Aber die Goldkrankheit unterdrückte jeden, ſogar den hierarchiſchen Gedanken. Trotz der Hundert-Tauſende, die Rom beſucht hatten, wußte man, daß noch mehr zu Hauſe geblieben waren, die nicht kommen konnten, die aber gern gekommen wären. Denen wollte man auch die Indulgenzen zukommen laſſen, ſie auch von dem unerſchöpflichen Gnadenſchatz der Kirche, der ſich aus dem Verdienſt der Maria, der Heiligen, und den Gebeten der Mönche zuſammenſetzte, mitgenießen laſſen. Dabei machte die Kurie eine jener kindlich-dialektiſchen Geiſtes-Operazionen, bei denen ſie weder die alte, wertvolle Poſizion preisgab, und doch, durch eine kleine Gedanken-Wendung, die Vorteile einer neuen Poſizion gewann; Operazionen, die typiſch ſind für das molluſkenartige Denken des römiſchen Prieſters: freilich, ſagte man, vollſtändige Sünden-Vergebung und gänzliche Errettung der Seelen der Verſtorbenen aus dem Fegfeuer kann nur in Rom, an den Altären St. Petri und St. Pauli, geholt werden; alſo für Die, die ſich dahin auf den Weg machen. Aber es können ja einzelne Gläubige ſich feſt vornehmen, die Reiſe zu machen, ſie ſogar antreten, und abgehalten werden; der Papſt ſchenkt ihnen dann den Reſt der Reiſe; es genügt auch der lebhafte Wunſch, die Reiſe zu machen; der Papſt nimmt den Willen für die Tat; er kann das; er tut mehr: er ſchickt ſeinen Legaten heraus, und der abſolvirt Dich, genau ſo, als wenn Du in Rom geweſen wäreſt. Nur eine Kleinigkeit iſt zu beachten: genau die Koſten, die Dir mit Deiner Begleitung auf einer Reiſe nach Rom erwachſen wären, mußt Du dem Legaten für die ‚plenissima venia peccatorum‘, für die komplete Sündenvergebung, einhändigen; damit auch äußerlich, und dem großen Verdienſte Chriſti gegenüber, durch ein ſichtbares Symbol die Reiſe nach Rom feſtgehalten werde. — Das war die nächſte Stazion. Urſprünglich vergab nur Chriſtus die Sünden; ſpäter ‚entſündigte‘ der Papſt die Menſchheit; jetzt taten es ſeine Legaten in jedem einzelnen Land; und, beim Himmel! wie taten ſie es! In Teutſchland iſt der Name Tetzel, den jedes Schulkind mit der Empfindung der Verachtung nennt, in dieſer Hin-

ſicht der Ausdruck der ſchändlichſten Geiſtesoperazion, die je in teutſchen Herzen vollzogen worden iſt.

278) Und ſo verkündigte Clemens VI. in ſeiner Bulle vom Jahr 1342: „Jeder, der die Abſicht hat, Unſere Stadt als Pilger zu beſuchen, kann an dem Tage, an dem er die Reiſe antreten will, ſich an irgend einem Ort einen Beichtvater wählen, dem Wir volle Vollmacht erteilen, alle Sünden, auch die der von Uns vorbehaltenen Fälle, zu vergeben; genau, als wenn Unſere Perſon ſelbſt anweſend wäre. Ebenſo gewähren wir, daß jener, der gebeichtet hat und auf der Reiſe ſtürbe, von allen Sünden gänzlich befreit ſein ſoll. Und weiterhin befehlen wir den Engeln im Paradies, eine ſolche aus dem Fegfeuer gänzlich erlöſte Seele, in die Freuden des Paradieſes einzuführen.“ [1])

279)

„Da ſchickt der bapſt uß ſin legaten
Mit vil gewalts, wenig ducaten,
Er gibt in aber ſonſt dar neben
Die ablaßbrief, dar von zu leben,
Do mit das was in d'kiſten gfelt,
Im unverletzt werd zu geſtellt,
Und uns die flügel mit geferden
Deſt baß da durch beſchroten werden.
Wan nu die botſchaft uß geſant
Kompt irgent in ein ſtat im lant,
So muß man ir entgegen gon
Mit herrlicher prozeſſion,
Sie füren in mit großem brangen,
Mit kreuzen, fanen und kerzſtangen,
Mit großem gſang und auch geſchrei

[1]) »Quicunque peregrinandi causa ad hanc civitatem accedere proposuerit, illa die, qua de hospitio suo viam arripere voluerit, eligere possit confessorem seu confessores et in via et in locis quibuscunque. Quibus quidem Confessoribus authoritate nostra concedimus plenam potestatem absolvendi omnes casus Papales ac si persona nostra ibi esset. Idem concedimus, si vere confessus in via moriatur, quod ab omnibus peccatis suis sit immunis penitus et absolutus. Et nihilominus prorsus mandamus Angelis Paradisi, quatenus animam a Purgatorio penitus absolutam in Paradisi gloriam introducant.« — Mornay, Mysterium Jniquitatis. p. 1036.

Von pfaffen, münchen mancherlei.
Als dan so würt ein kreuz uf gsteckt,
Da mit der menschen herz bewegt,
Und würt der ablaß wie der wein
Uß gruft mit großem gleiß und schein.
Da mit kompts gelt dan auch von den,
Die vor gen Rom nit mochten gen." [1])

280) Der päpstliche Sekretär am Hofe in Avignon und spätere Bischof von Verden (in Hannover) Dietrich von Niem († 1417) beschreibt die Wirkung der Jubel-Jahr-Ausschreibungen in und außerhalb Roms zur Zeit Bonifaz IX. folgendermaßen: „Unzählige Fremde jener Länder und Provinzen, die dem Päpstlichen Stuhl in Gehorsam ergeben waren, kamen nach Rom, und brachten für Kirchen und Basiliken reichliche Opfer dar, die zum größten Theil in die Hände Bonifaz' und weniger Anderer gelangten. Bonifaz selbst war aber mit diesen Einnahmen noch nicht zufrieden, und, in der Absicht, selbe bis aufs Äußerste zu steigern, — denn er war ein unersättlicher Schlund und im Geiz von Niemand überboten (erat enim insatiabilis vorago, et in avaritia nullus ei similis) — sante er Eintreiber (Quaestuarios) in die verschiedenen Länder, um jene Sünden-Vergebungen zu verkaufen, wobei sich der Preis nach der Summe richtete, die die Betreffenden bei einer Reise in solcher Absicht nach Rom hätten auslegen müssen. Auf diese Weise erpreßten die so privilegirten päpstlichen Eintreiber mit seiner Berechnung auch von den einfachen und den niederen Klassen angehörigen Leuten (barbaris) enorme Summen. So wurden von ihnen auf einer einzigen Tour und aus einer einzigen Provinz durch diese Sünden-Verkäufe über 100,000 Goldgulden eingebracht; da sie alle Sünden, auch ohne Buße (etiam sine poenitentia) den Beichtenden nachließen, und gegen Erlegung der betreffenden Summe von Allem und Jedem freisprachen; wobei sie sagten: Sie hätten volle Gewalt in dem, worin Christus dem

[1]) Triumphus Veritatis, Sig der Wahrheit, mit dem Schwert des Geists durch die Wittenbergische Nachtigal erobert. Von einem Nürnberger, ca. 1525. Siehe Oskar Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. Hannover 1863. Bd. II. p. 225.

heiligen Petrus auf Erden zu lösen und zu binden Gewalt übergeben. Sie, die Eintreiber aber, kehrten überfett und dick geworden, und beladen mit Schätzen, im Gefolge von schönen Pferden und einer zahlreichen Familie nach Rom zurück, um dem heiligen Vater von ihrer Kollekte Bericht zu erstatten." [1])

281) „Umbs gelt Alles erlauben das göttlich und menschlich gesetz verbieten, das nennt man facultates. Aber dieweyl sie bedaucht, daß nit genug leüt gen Rom kommen, solich war zukauffen, haben sie angefangen legaten herauß zu schicken. Aber daß man einem erlaubt, die fasten über fleisch, buter, eyer zu essen, ist nichtes zu achten. Sondern ob einer einen eyd gethan, der ihm nit behäglich zu halten, mag er umb die legaten erkauffen. Oder ob einer einen menschen getödt hette, oder seinen vater entleybt, oder sich mit seiner schwester vermischet, oder — das am höchsten geschätzt (bezahlt) würd — ob einer im bann wär, kann alles durch die facultates ungethan gemacht werden. Und bringen uns nit allein die legaten facultates her, sondern man läst auch etzlichen den vorkauff darinnen. Dann die bettelmünich treyben Höcken-werck (Hausir-Handel) damit. Kauffen's zu Rom, uff daß sie die wider hie außen mögen verkauffen." [2])

282) „Hast aber Du ye gemeint, das man sich zu Rom auch der schanden schäme?" [3])

283) „Du mußt aber durch das Wort, römische Kirche, beileibe nicht verstehen die rechte christliche Kirche, die vor dem Papsttum gewest ist, sondern päpstisch, spitzbübisch und teuflisch mußt Du es verstehen, daß der Papst der heiligen, christlichen Kirchen Namen braucht auf das schändlichst und lächerlichst, und meinet damit seine Bubenschule, Huren- und Hermaphroditenkirche." [4])

---

[1]) Theodorus a Nyem, Historiarum sui temporis. Basil. 1566. lib. I. c. 68.

[2]) Vadiscus, dialogus Hutteni, Hutten's Schriften, herausgegeben von Böcking. Leipzig 1863. Bd. IV. p. 228. 235.

[3]) Gesprächbüchlein her Ulrichs von Hutten. Schriften, Bd. IV. p. 165.

[4]) Luther, Wider das Bapstum zu Rom vom Teuffel gestifft. Wittenberg 1545. Sämmtliche Schriften, Erlangen 1830. Bd. 26. p. 143.

284) „Ah, mein lieber Bruder in Christo, halt mir's ja zu gut, wo ich hie oder anderswo so grob rede von dem leidigen, verfluchten, ungeheuren Monstro zu Rom. Wer meine Gedanken weiß, der muß sagen, daß ich ihm viel, viel zu wenig thue." [1])

285) Er that ihm wirklich nicht zu viel. Und er sprach als Teutscher für die Teutschen. Und es gieng in Teutschland wahrlich am gräßlichsten zu. Man muß überlegen, was es heißt, wenn ein ausländischer Schriftsteller, wie Guicciardini († 1540), der eine Geschichte Italiens schrieb, sobald er auf den Ablaß zu sprechen kommt, dabei ausdrücklich von Teutschland handelt; wenn er erzählt, wie Leo X. das Recht der Sündenvergebung und der Erlösung aus dem Fegfeuer für die Provinz Teutschland an Emissäre verkaufte, und wie diese Zwischenhändler die teutschen Sünden enorm vertheuerten, da sie außer dem dem Papst bezahlten Einkaufspreis einen möglichst hohen eigenen Profit herauszuschlagen suchten (»ubi ejus ministri exiguo lucello merces suas addicebant«); wie sie bis in die Garküchen vordrangen und dort beim Würfelspiel entschieden, ob die Sünden eines Zechers frei vergeben, oder dafür bezahlt werden müsse (inque popinis ipsis facultatem liberandi animas ex Purgatorio aleae exponebant«); und wie schließlich Leo X. den weitaus größten Teil dieser aus Teutschland gezogenen Gelder seiner geizigen Schwester Magdalena als Geschenk überwies." [2])

286) Man wende sich von dieser Wirtshausszene, wo teutsche Sünden im Würfelspiel ausgepascht werden, hinüber auf die blutriefende Stätte von Golgatha, wo ein Mensch für Ideen, die wir, die jeder Atheïst als die höchsten und edelsten anerkennen muß, eine der grausamsten Todesarten erlitt — denn Christus ist ja doch kein ‚Märchen', wie Leo X. glaubte — und erwäge dann den Weg von jenem fürchterlichen Hinrichtungs-Akt, auf den sich eine ganze Religion gründete, bis zu jener teutschen Trinkstube, und frage sich: Wer hat eine ursprünglich lautere, die Gemüter einer halben Welt sich unterwerfende Idee so verhunzt, so malträtirt? —

287) Rom! — Und Teutschland ist der Endpunkt dieser uner-

[1]) Luther, a. a. O. p. 179.

[2]) Guicciardini, Franc., Hist. Ital. Basil. 1566. l. XIII. p. 395.

hörten Gemeinheit! — Wir haben hier das gesammte Programm unseres Buches: Teutschland ist mit schuld an dieser fürchterlichen Degenerazion der christlichen Lehre; mitsammt seiner Gemütsfaselei und tiefen Inbrunst für alles Überirdische. Hätte Teutschland sich tapferer gewehrt, und die Sünden-Handlungsreisenden von Rom hinausgeworfen, die Päpste wären nicht so tief gesunken. Denn die Italiener, die Wälschen, besitzen nicht den nöthigen Fond, um einen Degenerazions-Prozeß in irgend einer Sache, zu irgend einer Zeit, in irgend einer Frage, berühre sie irdische oder geistige Interessen, zum Stillstand zu bringen. Moral ist nicht die Sache der Wälschen. Und Moral war nie die Sache der Päpste. Ob sie sich für ‚Söhne Gottes' oder ‚Statthalter Christi' halten, ist ja hier ganz gleichgiltig. Die Päpste waren die denkbar unglücklichsten Verwalter einer Religion, die das gesammte Abendland ergriffen hatte. Faul, stinkend, widerwärtig bis zum Ausspeien wurde in ihren Händen die einst so kräftige Frucht des Christentums, die Lehre mitleidiger Selbstentäußerung. —

288) „Der dort auf Erden jetzt an meiner Statt
Den Platz sich angemaßt, regieret, hat
Aus meinem Grab gemacht 'ne Düngergrube
Voll Unflat und voll Schmutz, — der Lotterbube
An meiner Stelle Christus sein? — zum Lachen,
Zum Lachen ist's und Hölle lustig machen![1])

289) Wie fürchterlich Teutschland geblutet haben muß, zeigt uns ein lateinisches Gedicht des Konrad Celtes aus dem 15. Jahrhundert: »In Romam« überschrieben: „Wie hast Du Dich verändert, Rom, und wie gemein erscheint uns heute Dein Gesicht! Ehemals handeltest Du mit alten Körpern und Heiligenknochen, heute handelst Du mit Seelen. Unser gesammtes Teutschland ist in Folge dieser

---

[1]) »Quegli che usurpa in terra il loco mio,
Il loco mio, il loco mio, che vaca
Nella presenza del Figliuol di Dio,
Fatto ha del cimiterio mio cloaca
Del sangue e della puzza, onde il perverso,
Che cadde di quassu, laggiu si placa.«
Dante, Paradiso XXVII. 22—27.

Handelschaft vom Süden bis zum entfernteſten Norden, von einer Grenze zur andern, ausgeſaugt und ausgeplündert, All' unſer Gut in Eure Spinden und Käſten gewandert, damit Du, gottloſes Rom, Deinen Lüſten Genüge tun könneſt. Und die Gelder, die wir Euch ſchickten zum Aufbringen der Heere, die unſere Grenzen gegen die Heiden und Türken ſchützen ſollten, die habt Ihr in Rom vor den Altären des Bachus und der Venus vergeudet!" [1])

290) Man wird mir hier entgegnen: Der Ablaß iſt ja vorbei. Die ſchmutzigſte Ära iſt überwunden! — Der Ablaß iſt *nicht* vorbei. Er blüht in Teutſchland und Italien, wenn auch nicht in dieſer Form, auf's Üppigſte. Millionen werden jährlich in Teutſchland für das Erlöſen der Seelen aus dem Fegfeuer ausgegeben. Ich will den Geiſtlichen nicht ihr Einkommen beſchneiden. Ich kenne manchen ſchwarzgerockten armen Teufel auf dem Lande, der auf dieſes Fegfeuer-Geld angewieſen iſt. — Ich ſage nur: Laßt Euch nicht weiter beſchmutzen von der italieniſchen Religion; — denn chriſtliche Religion habt Ihr nicht mehr. — Laßt Euch nicht weiter verwickeln in ihre Unterrocks-Dogmen und heilige Gebärhaus-Exerzizien. Habt nichts zu thun mit den Erweiterungen zur ‚chriſtlichen' Religion, die nur die Erhöhung der Perſon des Papſtes im Auge haben. Merkt Ihr denn nicht, daß man den Papſt zum ‚Gott' machen will? In Frankreich wird er ſchon ‚Sohn Gottes' genannt. Wollt Ihr ihn denn anbeten? (Ihr habt es ſchon getan!) Was geht Euch ein Italiener an? Der Papſt iſt doch ein Italiener. Seid Teutſche.

---

[1]) In Romam.

»O qualis facies et quae mutatio Romae:
Vendidit haec quondam corpora, nunc animas.
Quicquid in extremis habuit Germania terris,
Et mediis quicquid continent illa plagis,
Exhanstum est, totum et Latias migravit in arces,
Epleat ut luxus impia Roma tuos.
Dum qui militibus deberent cedere nummi,
Et nostro tutas reddere in orbe domos,
Hos modo Romanus miles sibi tollit in usus,
Ut Veneri et Baccho nocte dieque vacet.«

Pasquillorum tomi duo. Eleutheropoli (Basil.) 1544. p. 77.

Ihr habt doch teutsche Sprache, teutsche Kunst, teutsche Literatur, teutsche Fürsten, teutsche Herzen; warum wollt Ihr italienische Religion? Wollt Ihr teutsches Christentum, — das habt Ihr ja von Euren teutschen Bischöfen. Laßt Ihr den italienischen Gott den Italienern. Und glaubt Ihr an den teutschen Gott!

291) Auch irrt Ihr, wenn Ihr meint, die römische Kirche habe ein Titelchen ihrer Ablaß-Einrichtungen aufgegeben. Zwei Hundert Jahre nach Luther hat Pius VI. in der Constituzion Auctorem fidei „das Schmähen gegen die in der Kirche gebräuchlichen Ablaß-Verzeichnisse strenge gerügt und solches für vermessen, anstößig (!), ärgerlich und schimpflich für den heiligen Stuhl und für die in der ganzen Kirche bestehende Praxis erklärt.“ [1])

292) Und der zweimalige Sturm des aufgeklärten katolischen Teutschlands gegen die Trierer Rock-Wallfahrt im 19. Jahrhundert ist ebenso vergeblich verrauscht wie der Zorn der Reformatoren gegen dieses sündenvergebende Kleidungsstück im 16. Jahrhundert; die Mahnung des katolischen Priesters Ronge, sich an den Geist Christi, nicht an dessen Rock, zu halten [2]), im Jahr 1844 ebenso vergeblich gewesen, wie Luther's rücksichtslose Filippika aus dem Jahr 1531: „Hilf Gott, wie hat es hie geschneiet und geregnet, ja eitel Wolkenbruch gefallen, mit Lügen und Bescheißerei? Wie hat der Teufel hie todte Knochen, Kleider und Geräthe aufgemutzt. Wie sicher hat man allen Lügenmäulern geglaubt? Wie ist man gelauffen zu den Wallfahrten; welchs alles der Papst, Bischoffe, Pfaffen, Münche haben bestätigt, und die Leute lassen irren, und das Geld und Gut genommen. Was thät allein die neue Bescheißerei zu Trier, mit Christus Rock? Was hat hie der Teufel großen Jahrmarkt gehalten in aller Welt, und so unzählige falsche Wunderzeichen verkauft? Ach was ist's, daß Jemand hievon reden mag? Wenn

---

[1]) Schmid, Fr. A. S. J. Die Ehrenvorzüge Mariä. 2. Auflage. Regensburg 1856. p. 495.

[2]) Johannes Ronge's Brief in den „Sächsischen Vaterlands-Blättern“ Nr. 164 vom 1. Oktober 1844. Siehe Heil-Rock-Album. Leipzig 1845.

alles Laub und Gras Zungen wären, sie könnten allein dieß Bubenstück nicht aussprechen." [1])

293) Nach dem heute unter den teutschen Katoliken verbreitetsten Ablaß-Verzeichniß können von jedem Katoliken, bei ein Bischen Maulfertigkeit, während seines Lebens erworben werden zusammengezählt ca. 1400 Jahre Sündenstrafen-Nachlaß, außerdem noch ca. 90,000 einzelne Tage, und außerdem an die zweihundert „vollkommene" Abläſſe sei es „an einem bestimmten Tag", sei es „in der Todesstunde", sei es „für immer" (also im Voraus). [2])

294) Die Kirche giebt überhaupt nichts auf. Wie noch in jüngster Zeit zwei katolische Theologen hervorgehoben haben, die es wissen mußten (Renan in seinen Aufzeichnungen aus dem Priesterseminar und Döllinger in seinem jüngst veröffentlichten Brief an Pfarrer Westermayer in München), hat die Kirche immer ihr ganzes System im Auge, und vertheidigt immer ihren ganzen Kodex und ihre ganze Geschichte. Und Du kannst Dir nicht das Eine auswählen und das Andere zurückweisen. Da nun die römisch-italienische Kirche alle ihre Thaten von Sylvester bis Leo XIII., die Schlächtereien der Waldenser wie die Nieder-Metzelung der teutschen verehlichten Geistlichen im 11. Jahrhundert, die Demüthigungen teutscher Kaiser wie die Lehren der Jesuiten, den Ablaß, wie die Inquisizion

---

[1]) Luther, Warnung an seine lieben Teutschen. 1531. Sämmtliche Schriften. Erlangen 1830. Bd. 25. p. 45—46. — In seinem „Karsthans" läßt Hutten folgenden Dialog halten: „Karsthans: Hilf Got von hymel, was hör ich, würt auch die heiligkeit der heiligen umbs gelt erkaufft? Nun sieh ich das es doch gar büberey mit den geistlichen ist. — Franz: Wie dann unseres hergots rock zu Trier? — Karsthans: Ist es warlich Christus cleid geweßt? — Franz: Da wil ich nit von urteylen, das weiß ich aber wol, daß der Bapst bestätigt hat, er sey es, hat aber etlich tausent Ducaten für sein gutten willen genommen, und ein teyl von dem gelt, das zu der walfahrt fällt, muß man im auch järlich überliefern. Das sein die Trierischen pfaffen wol zu friden, dann sie haben dannocht großen gewinn darvon." — Hutten, Gesprechbüchlin, Neüw Karsthans. 1523. Schriften. Leipzig 1860. Bd. IV. p. 671. —

[2]) Maurel, A. P. (Priester der Gesellschaft Jesu). Die Abläſſe, ihr Wesen und ihr Gebrauch. Nach der 13. französischen Auflage von einem Mitgliede derselben Gesellschaft übersetzt. 8. deutsche Auflage. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. Paderborn 1884.

unter ihren Schutz nimmt, und als ein einziges göttlich-inspirirtes Ereigniß feiert, so soll sie auch — wie Luther gelegentlich bemerkt — den ganzen Kübel ihrer Laster und Vergehen übergestülpt bekommen, damit sie bedeckt mit dem Schmutz von Jahrtausenden als das vor der Welt erscheint, was sie wirklich ist, und die Teutschen sich entscheiden können, ob sie hinter diesem Dreckwagen noch länger dreinmarschieren wollen.

295) Auch habt Ihr noch nicht Alles vom Ablaß gehört: Nachdem man unbeschränkte Sünden-Vergebung zu Rom wie zu Hause, mit oder ohne Reue, für sich wie für Andere, für Tote wie für Lebende gegen Geld erhalten konnte, blieb für die Bequemlichkeit der Menschen wie für die Kasse des Papstes noch immer etwas zu thun übrig: — kein Teutscher wär darauf gekommen — die Kirche vergab die Sünden im Voraus. Und wie heute die englischen Reisenden mit den Kupons der Firma Cook in der Tasche für noch nicht gegessene Beafsteaks, noch nicht beschlafene Betten, noch nicht gesehene Sehenswürdigkeiten ihre Reise antreten, aber alle diese Kupons schon bezahlt haben, so konnte man von Rom aus mit einem bestimmten im Namen Jesu ausgefertigten Pergament in der Tasche für vergebene Sünden nach Hause zurückkehren, und brauchte die Sünden jetzt nur noch zu begehen; wie jene Engländer die beafsteaks nur noch zu essen brauchten.

296) Am Hochaltar der Sebastianskirche in Rom konnte man gegen Bezahlung acht Seelen auf einmal aus dem Fegfeuer befreien und erhielt selbst 2800 Jahre Ablaß hinzu.[1]) — Solche Altäre, deren es mehrere und mit verschiedener Wirksamkeit gab, hatten die Überschrift: „Wenn Jemand an diesem Altar eine Messe lesen läßt (dafür zahlte man je nach der Wirksamkeit des Altars eine verschiedene Taxe), so erlangt er vollkommene Vergebung seiner Sünden. Wenn aber die Messe für die Seele eines Abgestorbenen gelesen wird, so steigt dieselbe sogleich während der Handlung und Feier der Messe aus dem Fegfeuer in den Himmel auf, und wird bewahrt bleiben. Nichts ist gewisser!“ [2])

[1]) Woker, Ph. Das kirchliche Finanzwesen der Päpste. Nördlingen 1878. pag. 115.

[2]) Woker, a. a. O. p. 115—116.

297) Dreißig Tauſend Jahre Sündenvergebung verſprach mit eigenem Munde Alexander VI. Allen, die in Rom vor einem beſtimmten Bild der heiligen Anna ein beſtimmtes kleines Gebet ſprächen, welches mit den Worten begann: »benedicta sit sancta Anna mater tua, ex qua sine peccato et macula processisti.«[1])

298) Die Kirchen Roms beſaßen an und für ſich das Recht der vollkommenen Sündenvergebung. Wollte eine ausländiſche Kirche dieſe Fähigkeit erwerben, ſo mußte ſie bezahlen, wie z. B. die Deutſch-Ordens-Kirche tauſend Goldgulden. Dieſe konnte dann wieder ihre Taxen von den Gläubigen erheben. — Das war es freilich nicht wie in Rom.

299) Ablaß für ein Jahr koſtete in Rom 16 grossi (nach heutigem Geld und heutigem Wert ca. 280 Mark), für zwei Jahre 20 grossi, für drei Jahre 24 grossi, für vier Jahre 30 grossi, für fünf Jahre 40 grossi, für ſieben Jahre 50 grossi u. ſ. w. Der denkbar größte Ablaß war der auf Lebenszeit.[2])

300) „Hie wirt deyn götlich leer ermordt,
Hie thut man gwalt der predig deyn,
Hie gibt man alles laſters ſcheyn,
Hie lert man rauben ſey keyn ſündt,
Hie lobt man böſe liſt und ſünndt,
Hie würt deyn Evangelium voracht,
Hie übt der Bapſt eyn unvorſchampten bracht,
Hie man bekümpt all ding umbs gelt.
Und iſt bedort die gantze weltt.
Hie gibt man ablaß und genad,
Doch keynem der nitt pfenning hat,
Hie wirt gelogen, hie gedicht,
Eynn ſündt vorgeben ee ſy geſchicht.
Darum der ſchannbt tregt nyemandt ſcham.

---

[1]) Mornay, Ph., Mysterium iniquitatis seu Historia Papatus. [sec. edit. Salmurii 1612. p. 1329.

[2]) Woker, a. a. O. p. 110. — Ein Mönch Palz ſchrieb 1510 ein Andachtsbuch „Die Himmelsgrube", worin er ausführlich die Frage beantwortet: „Warum dürfen die Päpſte Abläſſe auf künftige Zeiten für noch nicht begangene Sünden ertheilen?" — Palz, Supplementum Coli fodinae. s. l. 1510. c. III sq. —

Hie wirt verſchworn deyn heylger nam,
Und doch gehalten nitt eyn wortt,
Das recht gebraucht an leynem orth,
Hie wirt verkaufft der hymel deyn,
Geurteylt zu der helle peyn
Ein yeder der hynwyder ſagt,
Hier iſt wer warheyt pflegt vorjagt,
Hie wird teutſche Nation beraubt,
Umbs geldt vil böſer dynng erlaubt,
Hie bdenckt man nit der ſelen heyl,
Hie biſtu hergot ſelber feyl,
Und iſt eyn Leo worden hirt,
Der ſelb deyn ſchäffleyn ſchabt und ſchirt
Und würgt ſy nach dem willen ſeyn,
Gibt ablaß auß, nympt pfenning eyn,
Mit ſeyner geſellſchafft, die er hat,
Die geben diſſen dinngen rat,
Vil ſchreyber, und copiſten vil
Die machen was eyn yeder will,
Und ſchreybents dann der kirchen zu,
Als hetteſt das vorwilligt du,
Und ſey zu Rom die kirch allein,
Ach Gott nun mach dich wyder gemeyn.
Sih wie man deynen ſchäffer[1]) tregt
Mit ſeyden, purpur ausgelegt
Wie er ſo weyplich iſt geziert,
Wie man ym ſchmeychelt und hofiert.
Sieh wie er wolluſt treybt und pracht,
Dadurch du werden magſt veracht
Beym Heyden und ins Türken lanndt —
Got wirt es aber rechen baldt,
Vorwar du mir das glauben ſalt,
Dann er den grechten nie vorließ,
Da laß dich auff, es iſt gewiß.
Ich hab's gewagt.
Ulrich von Hutten."[2])

301) „O Rom Du biſt das gemein ſchawhauß der gantzen

[1]) Schäfer, der Papſt.

[2]) Hutten, Eyn Klag über den Brandt der Luteriſchen Bücher zu Mentz (Mainz). Ulrich's von Hutten Schriften. Herausgegeben von Böcking. Leipzig 1362. Bd. III. p. 456.

Chriſtenheit, darinnen was geſehen würt, meynet man ſey recht und billig. Du biſt die weyt rüchtig ſcheüer der welt, darein man fürt und zuſamen tregt, was man von yedermann geraubt und genommen hat, darinen mitten ſitzt der unerſättlich geytzworm, der vil verſchlindt und ſtets einen großen hauffen gutter frucht vertzeret. Umgeben von ſeinen mitfreſſern, die uns erſtlich unſer blut außgeſogen, darnach vom fleiſch gefreſſen, biß ſie uns jetzo an das marck kommen, zerbrechen uns die innerlichſten beyn, und was noch übrig iſt, wollen ſie auch verzeren. Suchen hie Teütſchen nitt waffen herfür? Gehen ſie die nit mit eyſen und flammen an?“ [1])

302) Es war nach Alle dem, nach all den rieſigen Transakzionen in Sünden und Geld-Einheimſungen, nicht zu verwundern, wenn eines Tags einer dieſer Legaten den Kopf verlor und in einem plötzlichen Raptus das Papſttum zum Verkauf ausbot: „Durch denſelbigen Ablaß hat der Barfußer Mönch von Meylandt, Samſon genannt, ſo viel tauſend Gulden in allerley Landen geſammelt, daß ſich die Welt darüber verwundert. Dann es trug über zwölffmal hundert tauſend Ducaten; daß er auff einen Tag das Bapſttumm zu kauffen außbotte.“ [2]) — Der Mönch hatte nicht ſo arg fehlgegriffen, als man auf den erſten Moment glauben ſollte. Er hatte nur auf der unrechten Seite angefangen: Er konnte das Papſttum nicht verkaufen. Aber gekauft konnte das Papſttum werden; und iſt wiederholt, ſogar gegen bar, wie der Fall Alexanders VI. und anderer Päpſte beweiſt, gekauft worden; und geſchieht bis zum heutigen Tag in irgend einer Kaufform. — Aber das war nicht der Gedankengang des Mönchs. Der Mönch lebte noch in jener Zeit, in der die Sündenvergebung, nicht wie heute wie ein Pfund Wachs oder Wacholder, welches der Katolik kauft, angeſehen wird, ſondern wie eine transſzendentale Leiſtung, die mehr oder weniger den Himmel paſſiren müſſe. Nachdem nun dieſer brave Mönch, der täglich, autoriſirt von ſeinem Herrn, Tauſende ſolcher Himmels-Transakzionen wie mit ſpielender Hand vorgenommen, juckte es ihn

[1]) Vadiscus dialogus Hutteni. Hutten's Schriften. Bd. IV. p. 256.

[2]) Spiegel des Weltlichen Römiſchen Bapſts durch Nicolaus Hönigern, Königshofenſem, Oſtrofrancum. 1586. p. 218—219.

sozusagen, und er überlegte, und kam auf den nicht unebenen Gedanken, daß im Verhältnis zu dem, was ihm täglich an überirdischen Leistungen gegen bar durch die Hand gehe, das Papsttum als eine relativ geringe und irdische Sache nicht allzu teuer zu stehen kommen könne; ähnlich wie Andere unter den Katoliken, die wußten, man könne sich den Himmel kaufen, auf die Meinung kamen, man könne sich die Maria, sich die Unbefleckte Empfängnis u. ä. kaufen.

303) Ähnliche Gedanken müssen damals überhaupt im Umlauf gewesen sein. Wenigstens läßt Hutten den ‚Pascuillus' in einem Dialog sagen: „Das hab ich lang wol gewißt, wo ich eine große macht der pfening het, daß ich nit allain die pfründ, sunder got, die Sacrament, das himelreich, und den Bapst selbs kauffen möcht, dann dise ding seynd alle fail zu Rom, und so frey, daß hie zu Rom nichts freyeres gehandelt wirt[1])."

304) In seinem »Modus contribuendi in cistam« — „die Art die Kasse zu füllen" — gibt der Erzbischof Albrecht von Mainz im Auftrag des Papstes den Ablaßpredigern folgende Instrukzion mit: „Vor allem müssen die Pönitenziare und Beichtväter, nachdem sie den Beichtenden die Größe eines solchen vollkommenen Nachlasses der Sünden auseinander gesetzt haben, diese fragen, welche Beisteuer oder Geldsumme, oder welche andere irdische Güter sie nach ihrem Gewissen lieber hätten, als den ganzen vollkommenen Nachlaß ihrer Sünden, damit sie dieselben nachher leichter zum Zahlen bewegen können. — Da nun die Verhältnisse der Menschen allzu verschieden sind, so schien es uns, die Taxen möchten also vertheilt werden[2]): Könige, Königinnen und ihre Söhne, Erzbischöfe und Bischöfe und andere große Herren, welche zu den Orten strömen, wo

[1]) Pascuillus, ain warhafftiges büchlein erklerend was list die Römer brauchen mit Creiren viler Cardinäl auff das sie alle Bistumb Teütscher land under sich bringen. 1518. Hutten's Schriften von Böcking. Band IV. p. 471. —

[2]) Der Ablaß mit seinen für den vollkommenen Sünden-Nachlaß verschiedenen Taxen, je nach Stand und Vermögen der betr. Personen, erinnert in mehrfacher Beziehung an unsere heutigen Bäder; auch dort giebt es verschiedene Classen für die Taxen, obwohl Alle die gleichen reinigenden Bäder gebrauchen, Alle das gleiche laxirende Wasser trinken.

das Kreuz aufgerichtet ist, mögen 25 Goldgulden zahlen (nach heutiger Münze und heutigem Wert des Geldes etwa 2450 Mark); Äbte, Grafen und Barone, reiche Vornehme und deren Frauen 10 Goldgulden; Prälaten, Rektoren und Andere mit hohen Einkünften 6 Goldgulden; Bürger, Händler 3, Handwerker 1 Goldgulden; Ärmere $^1/_2$ Goldgulden. In gewissen Fällen soll auf das Geheiß der Pönitenziare und Beichtväter den Königen und reichen Vornehmen die Zahlung als Muß auferlegt werden (imponi curare). Im Übrigen wird den Pönitenziaren überlassen, daß sie auf einen immer besseren Stand der Einnahmen hinarbeiten; auch müssen sie die Beichtenden bewegen, mehr zu geben, als verlangt wird. Und die kein Geld haben, mögen ihren Beitrag durch Beten und Fasten ersetzen. Wenn aber solche Armen sich die Taxen von Anderen erbetteln, so müssen sie dieselben in den Kasten werfen[1])."

305) Luther hatte in der 19 ten seiner berühmten Thesen erklärt „daß mit dem Ablaß der göttlichen Gerechtigkeit, welche die Sünde bestrafe, nicht Genüge gethan sei[2])." — Leo X. verdammte in seiner Bulle ‚Exsurge' vom Jahr 1520 diese These ausdrücklich als ‚ketzerisch, verderbenbringend, schädlich und skandalös' — ‚heretica, pestifera, perniciosa, scandalosa'[3]). — Wo war hier das Verderben und der Skandal?

306) Eine andere Ablaß-Verkündigung des Erzbischofs Albrecht von Mainz aus dem berühmten Jahr 1517 „meldet und thut kund zu wissen, daß der allerheiligste Herr (Gott? — Gott bewahre!) Leo X., Papst, allen und jeden Christgläubigen, die nach unserer Verordnung zur Wiederaufbauung des Münsters S. Peters[4]) zu Rom hülfreiche Hand leisten, außer dem vollkommenen Ablaß, auch andere Gnaden und Vollmachten, nachgelassen, und vergönnet habe, daß sie einen bequemen und tüchtigen Beichtvater erwählen

---

[1]) Woker, Ph., Das Finanzwesen der Päpste. p. 111—13.

[2]) »Indulgentiae his, qui veraciter eas consequuntur, non valent ad remissionem poenae pro peccatis actualibus debitae apud divinam justitiam.«

[3]) Woker, a. a. O. p. 110.

[4]) Wohin die Gelder wirklich flossen, siehe oben bei Guicciardini Nr. 285.

mögen, welcher von den von der erwählenden Person begangenen Verbrechen und Exzessen, wie auch allerhand andere Sünden, ob sie gleich schwer und groß seien, auch in Fällen, die besagtem Stuhl vorbehalten sind, auch in Ansehung eines Interdicts, so sie sich auf den Hals geladen — ausgenommen heimliche Empörung wider die Person des allerheiligsten Papsts[1]) einmal im Leben und in der Todesnot, wie oft dieselbe anstoßen wird, obschon der Tod alsdann nicht erfolget, vollkommen absolviren[2]), wie auch einmal im Leben und in besagter Todesnot ihnen vollkommenen Ablaß und Vergebung aller ihrer Sünden (Strafen) widerfahren lassen[3]), wie auch alle ihre Gelübde, die nach Gelegenheit und Zeit von ihnen gethan worden, in andere Werke der Gottseligkeit aus Apostolischer Macht verändern könne und vermöge. So hat auch dieser unser allerheiligster Herr (merke: der Papst) nachgelassen und erlaubt, daß vorbenannte Bezahlende (d. i. Inhaber des Ablaßbriefes) und ihre verstorbenen Eltern der Bitten, Fürbitten, Almosen, Fasten, Gebete, Vigilien, Züchtigungen, Wallfahrten, und aller anderen dergleichen geistlichen Werke, die in der ganzen, allgemeinen, allerheiligsten, streitenden Kirche und in allen ihren Gliedern geschehen, oder noch geschehen können, teilhaftig werden sollen. Gegeben den 1. Juli 1517[4])." — Teutscher

[1]) Also alle Verbrechen, wie schwer und groß sie seien, auch gegen Gott, Gotteslästerung, sogar Ateïsmus, wird vergeben, aber nicht Auflehnung gegen den Papst; das ist die Sünde wider den heiligen Geist, die nie mehr vergeben wird. — Merkst Du was, teutscher Leser? —

[2]) Der Käufer dieses Ablasses war also vollständig gefeit; wann immer ihn der Tod oder Todesgefahr ereilte, oder auch nur die Todesangst, er war absolvirt, und die Sünden bis dahin im Voraus vergeben; dieser Ablaßbrief war also das garantirte Seligkeitsbillet für die Ewigkeit, und mußte im Himmel wie in der Hölle respectirt werden, — es sei denn er habe sich inzwischen gegen den Papst aufgelehnt.

[3]) Man muß hier, wie in der ganzen Ablaß-Lehre, Vergebung der Sünden und Nachlaß der (zeitlichen oder ewigen) Sünden-Strafen unterscheiden. Ursprünglich, und in der ältesten Kirche, vergab nur Gott die Sünden (siehe Harnack, Dogmengeschichte I. p. 367), die Kirche legte aber die Buße, die Sünden-Strafe, auf. Jetzt vergibt der Papst die Sünden, und läßt auch die Sündenstrafen nach. Gott ist verschwunden.

[4]) Kappen, Schauplatz des Tetzelischen Ablaß-Krams. Leipzig 1720. p. 19—22.

Katolik, was willſt du mehr? Aller guten Handlungen in der Welt kannſt du für wenige Kreuzer teilhaftig werden, und du ſelbſt darfſt ein Schurke ſein.

307) „Sie ſollen uns woll leren
Den alten pfenningk dantz,
Eß ſein gar feine heren,
Ja diebe meine ich gantz."

ſangen die Stralſunder[1]).

308) In einer Ablaß-Predigt Tetzel's heißt es: „Man kann in einer jeden begangenen Irregularität, ausgenommen Todſchlag und Bigamie[2]), Abſolution und Dispenſation erlangen. Ingleichen diejenigen, die durch Bluts-, Freundſchaft- oder Schwägerſchaft gehindert, ſich doch verehlicht haben, können in der Ehe verbleiben, oder, wo es nötig, von Neuem vollziehen, indem man die bereits gebornen Kinder vor rechtmäßig erklärt. Ingleichen kann Abſolution und Diſpenſation ertheilet werden bei allen unrechtmäßiger Weiſe an ſich gebrachten und durch Wucher erlangten Dingen. Daher ſo überlege denn das Volk, daß hier Rom iſt. Hier iſt jetzt die heilige Peterskirche. Gott und der heilige Petrus rufen Euch. Schicket Euch, wie Ihr eine ſo hohe Gnade, nicht nur vor Eurer, ſondern auch vor der Eurigen Seelen Seligkeit erlangen möget. Verziehet doch ja nicht. Denn des Menſchen Sohn wird zu der Stunde kommen, da Ihr es Euch nicht einbilden werdet. — Warum beichteſt Du jetzo nicht vor den Vicariis des allerheiligſten Herrn Papſtes? Jetzt haſt Du ein Exempel an Laurentio, der die übergebenen Schätze, die er hatte, aus Liebe zu Gott ausgetheilet, und ſeinen Leib zu braten dargegeben hat. Und Du bringſt die geringen Almoſen nicht? Lauffet doch alle nach Eurer Seligkeit! Höret Ihr nicht Eure Eltern und Andere Verſtorbene rufen und ſchreien: Ach erbarmet Euch doch! Wir müſſen die allerhärteſten Strafen und Qualen ausſtehen, davon Ihr uns doch durch ein kleines Almoſen erlöſen könnt. Und Ihr

---

[1]) Spottlieder der Stralſunder aus den Jahren 1524—27. Stralſund 1855. p. 4.

[2]) In dieſem Fall hatte Tetzel nicht General-Vollmacht wie der Erzbiſchof Albrecht von Mainz.

wollt doch nicht. Ach! — Ihr könnt ja jetzt Ablaß-Briefe haben, durch deren Kraft Ihr im Leben und in der Todesstunde, auch in vorbehaltenen Fällen, so oft Ihr nur solches verlangen werdet, vollkommene Vergebung aller Strafen erhaltet. O Ihr Menschen, die Ihr Gelübde gethan, o Ihr Wucherer, o Ihr Räuber, o Ihr Todtschläger (er nimmt sie doch hinzu), jetzt ist es Zeit der Stimme des Herrn[1]) zu gehorchen. — Die Murmler und Verläumder aber, die auf was Art und Weise es nur geschehen kann, heimlich oder öffentlich dieses Werk verhindern, sind ipso facto von unserem Allerheiligsten Herrn (hier steht „Allerheiligst!" — dem obgesagten Papst Leo in Bann gethan, und stehen in Ungnade bei dem allmächtigen Gott, und werden auch von diesem Bann nicht befreit werden können, als nur vom Papst. Dahero hütet Euch, daß Ihr wider Gott im Himmel nicht murmelt[2])!

309) In vielen Ablaß-Instructionen findet sich die Wendung, daß, wenn Arme nichts geben könnten, sollte man ihnen gegen Beten und Fasten die Indulgenz ablassen. Dies geschah aber in praxi nicht, wie die bekannte Weigerung Tetzel's gegen Friedrich Myconius in Annaberg, in Sachsen, beweist, einen jungen Studenten, der seine Bitte um Sünden-Ablaß, an den auch er streng glaubte, sogar Lateinisch vortrug, zugleich auf seine Armut verweisend, die ihm nichts zu geben gestattete. Tetzel, der allmählich durch die Commissare auf den Handel aufmerksam gemacht worden war, erklärte, nach der ausdrücklichen Bestimmung des Papstes dürfe er den Ablaß nur gegen Geld hergeben. Der Student weigerte sich, und zwar auch dann, als Tetzel ihm, um den für ihn ärgerlichen Fall aus der Welt zu schaffen, die Taxe auf einen Kupfer-Groschen erniedrigte. Myconius verteidigte mit Nachdruck die später in der Reformazion festgehaltene Überzeugung, daß Sünden-Vergebung von Gott ausgehe und nichts mit irdischer Bezahlung zu thun habe, in dem Falle also, wo letztere nicht geleistet werden können, erstere umsonst abzulassen sei. Schließlich offerirte ihm einer der Commissare im Einverständ-

[1]) Hier scheint Gott gemeint zu sein, weil nicht ‚allerheiligst' dabei steht.

[2]) Kappen, Schauplatz des Tetzelischen Ablaß-Krams. Leipzig 1720. p. 51—60.

nis mit Tetzel, ihm den nötigen Groschen zu schenken, nur damit kein Präzedenzfall geschaffen werde, und Sünden-Ablaß nicht ohne Bezahlung erfolgt sei. Jetzt ergrimmte Myconius auf's Äußerste, gieng weg, ohne die offerirte Sünden-Vergebung angenommen zu haben, aber auch mit heftigen Gewissensbissen über die rechte Art, Gnade von Gott zu erlangen. Dieser junge Mann machte schon damals, vor Luther, den ganzen schweren inneren Kampf durch, der stets nötig ist, um einen neuen, von dem großen Haufen abweichenden, Standpunkt zu gewinnen. Er ist ein Spiegelbild jener Krise, die damals weite Kreise in Teutschland erfaßt hatte, um gegen eine unerhört niedrige Religions-Auffassung, wie die der Päpste, Front zu machen, und, da keine Aussicht war, die an der Goldkrankheit leidenden römischen Kirchenfürsten zum Anstand zurückbringen, sich von ihnen zu trennen. — Myconius gieng in ein Kloster, wo er mehrere Jahre in tiefem Seelenschmerz verbrachte; er schloß sich später der protestantischen Sache an, und starb 1546 als Superintendent in Gotha[1]).

310) Übrigens hatte Tetzel selbst Gelegenheit, die Kehrseite des Sünden-Ablasses kennen zu lernen! In Freiberg in Sachsen, wo er im Jahre 1507 innerhalb zwei Tage schon für 2000 Goldgulden Ablaß verkauft hatte, mußte er plötzlich flüchten unter Gefahr, von den armen Bergleuten, die kein Geld für dergleichen Dinge hatten, aber doch gläubig waren, erschlagen zu werden[2]). — Der Sohn eines solchen sächsischen Bergmanns war Luther. — Und auf dem Weg von Leipzig nach Jüterbock soll Tetzel von einem Edelmann überfallen, durchgeprügelt und seiner ganzen Ablaß-Kasse beraubt worden sein. Als er sich den Thäter näher ansah, erkannte er in ihm einen Mann, den er Tags zuvor in Leipzig für 30 Goldgulden Absoluzion für eben dieses Vergehen im Voraus erteilt hatte[3]). — Die Erzählung bewegt sich durchaus im Ramen der damaligen Vor-

[1]) Manutius, Die Einführung der Reformation in Annaberg. Annaberg 1840. p. 37—40. Siehe auch Freytag, G., Doktor Luther, eine Schilderung. Leipzig 1883. p. 21. ff.

[2]) Manutius, a. a. O. p. 41.

[3]) Manutius, a. a. O. p. 42.

kommniſſe. Denn die päpſtliche Kurie ſchickte, wie wir bald ſehen werden, eigene Legaten nach Teutſchland, um ſolche im Beſitz von geſtohlenem oder geraubtem Gut Befindliche gegen Bezahlung zu abſolviren.

311) Tetzel bezog — gegen Luther, der noch nicht 200 Gulden bekam, — einen Jahresgehalt von 960 Goldgulden, bei freier Verköſtigung, mit einem beſoldeten Diener und drei Pferden „ohne was er geſtohlen und namentlich in den Trinkhäuſern und am Spieltiſche unnütz verthan[1])."

312) Er war ſo frech und übermütig, daß er, wie Sleidanus erzählt, ſich rühmte, „ſo große Gewalt vom Papſte zu beſitzen, daß er ſelbſt denjenigen abſolviren könne, der die Jungfrau Maria geſchändet und geſchwängert habe"! »quis virginem matrem vitiasset et gravidam fecisset«[2]).

313) Doch das Stärkſte, was die goldtrunkenen Belſazare in Rom dem Abendland zugemutet haben, ſind die Taxae cancellariae

---

[1]) Manutius, a. a. O. p. 44.

[2]) Sleidani, Joh., Commentariorum de statu religionis et reipublicae Carolo quinto Caesare lib. XXVI. Argentorati 1555. Folio. p. 209. a. — Dieſe Stelle hat eine kleine Geſchichte. Urſprünglich ſteht ſie bei Luther („Wider Hans Wurſt" 1541. Sämmtliche Werke. Erlangen 1830. Bd. 26. p. 51) von dem ſie Sleidanus übernommen. Daß dies aber der als unparteiiſch bei Allen angeſehene Sleidanus gethan, gab der Stelle, auch in den Augen der Katoliken, ein großes Wahrheitsgewicht. Die Stelle wird auch in den folgenden Auflagen des Sleidanus während des 16. Jahrhunderts ruhig weiter gedruckt. Aber mit Beginn des 17. Jahrhunderts und während der Hochflut der Gegenreformazion erſcheint die Stelle gefälſcht — quem juvat? — von den Katoliken. Und ſtatt quis virginem matrem vitiasset .... heißt es jetzt: quis virginem, aut matrem vitiasset: ‚wer (eine) Jungfrau oder die Mutter geſchändet habe'; eine ganz ſinnloſe Zuſammenſtellung zweier himmelweit verſchiedener Reate. — Die ſpäteren Auflagen haben dann den urſprünglichen Text wieder hergeſtellt. (Siehe J. G. Schelhorn's Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhiſtorie. Ulm 1763. II. p. 449.) — Übrigens ſchrieb Tetzel in einem Brief an den päpſtlichen Nunzius Miltiz vom 31. Dezember 1518, „er habe ſich wegen dieſer blasfemiſchen Äußerung über die heilige Jungfrau mündlich und ſchriftlich entſchuldigt." (Siehe Kirchenlexikon der katholiſchen Theologie von Wetzer und Welte. Freiburg 1853. Bd. X. p. 769).

apostolicae. Hier wurde jede Hülle fallen gelaſſen, und wie in einem Preiskurant links das Verbrechen, rechts der Preis, um den es begangen und abſolvirt werden könne, angeſetzt. Dieſe taxae wurden 1470 in Rom in der päpſtlichen Druckerei erſtmalig für die Beamten der Kurie gedruckt, inzwiſchen wiederholt von päpſtlicher Seite aufgelegt, aber auch von Freunden des Lichts als hiſtoriſches Dokument päpſtlicher Verdorbenheit und Gewiſſensfäule nachgedruckt. Die Praxis ſelbſt der Taxen beſtand ſchon viel früher; ſchon Johann XXII. (1316—1334) hatte ein Tax-Verzeichnis im Manuſcript zuſammengeſtellt; Einzelnes geht bis ins 11. Jahrhundert zurück; und nur der enorm wachſende Geſchäftsbetrieb in Indulgenzen im 15 ten Jahrhundert in Zuſammenhang mit dem großen Heer von päpſtlichen Schreibern und Kanzlei-Beamten machte, behufs gleichmäßiger Behandlung der Sünden, den Druck dieſes ‚Inſtrumentes‘ notwendig. Allein dieſes Buch hat noch in unſerem Jahrhundert ernſthafte Katoliken in der erſten Entrüſtung zu dem vorſchnellen Verſprechen veranlaßt, wenn es echt ſei, aus ihrer Kirche auszutreten. Und ſie verloren. Das Buch wird auch von katoliſchen Theologen ‚als ein nicht zurückzuweiſender Zeuge römiſcher Verdorbenheit‘ angeſehen[1]). Ein ganzes Jahrhundert wurde es unter den Augen der Päpſte gedruckt. Aber die Welt war damals abgeſtumpft. Und ſie iſt es zum Teil noch heute. Lieber das Ärgſte ertragen, ſich beſchimpfen und beſchmutzen laſſen, als den liebgewonnenen italieniſchen Vorbeter in der römiſchen Prozeſſion und Beſchwichtiger der Gewiſſen aufgeben. Jede Änderung iſt ſo ſchwer! Das Verhältnis der Völker des Abendlandes zum Papſt iſt das einer unglückſeligen Ehe. Beide Teile haſſen ſich und ſind unzufrieden; aber die Gemeinſamkeit gewiſſer Handlungen und der Schmutz der Vergangenheit, der bei einer Auseinanderſetzung vor dem Staats-Anwalt der öffentlichen Meinung an's Tageslicht käme, läßt äußerlich ſie zuſammenhalten.

314) „Solange Du kein Hirn haſt Teutſchland — ruft einer der Humaniſten des 15. Jahrhunderts in bitterem Zorn aus bei

---

[1]) Woker, Ph., Das Finanzweſen der Päpſte. Nördlingen 1878. p. 67—70.

Gelegenheit des Hintritts eines Biſchofs, nach deſſen Tod die betreffende Diözeſe wieder ein neues Pallium, das Schulterband des Kirchenfürſten, um ungeheuren Preis, oft bis zu 90,000 Dukaten, in Rom kaufen mußte — ſo lange Du kein Hirn haſt Teutſchland, und ſo lange Du keine Augen haſt, kaufe Du Pallien, und kaufe immer wieder Pallien, — und Du Verſchacherer des Chriſtentums, Papſt in Rom, verkaufe Du Pallien, und verkaufe immer wieder Pallien, — ſolange Teutſchland kein Hirn hat und keine Augen!“ [1])

[1]) »Occidit antistes, petite altera pallia cives,
Quae dabit accepto Romulus aere Simon.
At tu, donec habet cerebrum Germania nullum,
Et nullos oculos, pallia vende Simon.«

Pasquillorum tomi tuo. Eleutheropoli [Basil.] 1544. p. 89. — Das Pallium war ein aus Schafwolle gewobener Streifen — fürchtet dieſe römiſchen Schaafe wie Wölfe! — ohne den jede pontifikale Handlung des neugewählten Erz-Biſchofs ungültig war — und heute noch iſt. Von dieſem Fetzchen Schafwolle hängt alſo die Möglichkeit chriſtlicher Religionsübung für den Katoliken in Teutſchland ab. Und — merke Leſer! — dieſes Schaf war nicht etwa jenes ſymboliſche „Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt“, ſondern ein Schaf aus der Campagna. Nachdem ſich erſt ſeit dem 13. Jahrhundert die Gepflogenheit dieſes Binde-Holens in Rom von Seite der Biſchöfe und Erzbiſchöfe feſtgeſetzt hatte, benutzte die Kurie die Gelegenheit dieſer Beſtätigungsform, um die ſchwerſten Laſten und unerfüllbarſten Bedingungen an dieſes Band zu knüpfen. Und ungezählte Millionen hat an dieſem leichten Wollſtreifen der jeweilige Pontifex aus fremden Ländern nach Rom gezogen. Mainz zahlte im 15. Jahrhundert bei jedem Biſchofswechſel 27,000 Goldgulden: Salzburg im 18. Jahrhundert 31,000 Goldgulden; Dalberg im Jahr 1787 für die Beſtätigung als Coadjutor von Mainz und Worms 80,000 Gulden. Mainz zahlte dieſe Summe im 15. Jahrhundert innerhalb dreißig Jahre ſiebenmal; Salzburg innerhalb neun Jahren dreimal. Ließ ſich ein geiſtlicher Würdenträger einfallen die Annahme des Palliums zu verweigern, ſo wurde er, wie der Erzbiſchof von Trier im 12. Jahrhundert, exkommunizirt: „Die runde Summe von Beſtätigungsgeldern war aber nicht die einzige Geldgebühr, welche nach Rom entrichtet werden mußte. Langten die Biſchöfe in Rom an, ſo hielt man ſie unter allerlei Vorwänden daſelbſt hin, bis ſie die ausreichende Zahl von Ehrengeſchenken an den Papſt und deſſen Bediente gemacht hatten. Die Regel war, daß man einen Biſchof nicht eher von Rom abreiſen ließ, bis er die Beſtätigungs-Gelder bezahlt hatte. Geſtattete man ihm abzureiſen, ehe er bezahlte, ſo gab man ihm einen Exe-

315) Der Inhalt des Tax-Buches scheidet sich in: ‚Fakultäten' (z. B. das einem Bischof gewährte Recht, mehr wie ein Benefizium zu verwalten); in ‚Privilegien' (z. B. für eine Stadt, das in einer andern Stadt geltende Recht nicht beachten zu dürfen); in ‚Lizenzen' (z. B. für einen geistlichen Würdenträger, kirchliches Gut zu veräußern; für einen einfachen Bürger, am Fasttag Fleisch zu essen); in ‚Dispensen' (z. B. eine Blutsverwandte, oder auch nur die Schwägerin zu heiraten; hier speziell wurden die ausgedehntesten Hindernisse konstruirt, um möglichst zahlreiche und hohe Taxen herauszuschlagen; denn geheiratet, das wußte die Kirche, mußte in der Welt werden);

---

kutor mit auf den Weg, der den Auftrag hatte, ihn zu exkommunizieren, wenn er die Zahlungsfrist verstreichen ließ. In jedem Fall kam ein in Rom bestätigter Bischof tief verschuldet zur Regierung, und um ihre römischen Schulden zu decken, brachten sie häufig das Geld auf durch Verkauf von bischöflichem Tafelgute, durch Verpfändung kostbarer heiliger Gefäße (oft, wie in Regensburg 1283, an Juden), ja sogar durch Einziehung der für die Armen bestimmten Fonds. Das am häufigsten angewandte Mittel aber waren Steuern, die dem Volk aufgelegt wurden und deren Ertrag dann nach Rom wanderte. Erzbischof Jakob von Mainz weinte daher auf seinem Totenbett, nicht weil er aus dem Leben scheiden mußte, sondern weil nach seinem Tode das arme Volk wieder die von der Kurie geforderten Summen zu bezahlen habe. — Solange mit den Bistümern Mainz, Köln, Trier die Kurwürde, und somit die Wahlberechtigung für den deutschen Kaiser, verbunden war, gewann das Pallium eine große, politische Bedeutung: kein geistlicher Kurfürst konnte bei der Kaiserkrönung fungiren, der das Pallium nicht besaß; und das Pallium erhielt nur der, welcher der Kurie genehm war. So entschied oft das kleine Stück Wollenzeug die Kaiserwahlen und bestimmte die Geschicke unseres Volkes. — Von den heute knapp gewordenen Einkünften der Bischöfe nimmt die Kurie noch immer, was sie bekommen kann; sie erhält jetzt bei jeder Besetzung von den preußischen Bistümern 1000 Scudi (à Mark 4,33), von den Erzbistümern 1500 Scudi. — Noch heute legt die römische Kurie bei der Erteilung des Palliums auf die finanzielle Seite der Sache das Hauptgewicht; so sehr, daß selbst an den Orten, wo ein Nunzius wohnt, der heilige Gegenstand, mit welchem die erzbischöflichen Rechte verliehen werden, nicht durch den geistlichen Geschäftsträger übergeben, sondern auf kaufmännischem Wege übermittelt wird. Dem jüngst verstorbenen Erzbischofe von München-Freising z. B. wurde das Pallium zugleich mit der Rechnung von dem israelitischen Bankier Hirsch überreicht." — Woker, Ph., Das Finanzwesen der Päpste. Nördlingen 1878. p. 12—26 und p. 49.

‚Commutationen' (z. B. eines Gelübdes in irgend eine andere dem Gelobt-Habenden leichtere Sache); ‚Remissionen' (z. B. einer kontrahirten Schuld; sie kostete bis 1000 Goldgulden 30 grossi, für jedes weitere Hundert 2 grossi; für jedes weitere Tausend 10 grossi; mit dieser päpstlichen ‚Remission' in Händen braucht kein Schuldner zu zahlen. — Wenigstens einige dieser Taxen beruhen auf Einrichtungen und Gebräuchen der damaligen Zeit, und lassen sich diskutiren.

316) Aber was sich nicht mehr diskutiren läßt, ist z. B. die Nachlassung des Eids »Relaxatio juramenti« für 16 grossi[1]). Das

---

[1]) Taxae cancellariae apostolicae et taxae s. poenitentiariae apostolicae juxta Exempla rLeonis X. Pont. Romae 1514 impressum. Sylvae-Ducis 1706. p. 40. — Der grossus, in dessen Münze die taxae ausgefertigt sind, ist nicht die kleinere, spätere, so genannte päpstliche Münze im Werte von 20 Pf., sondern eine ältere, ungangbare, höhere Geldsorte, nach der blos gerechnet wurde, ähnlich wie auf unseren Märkten oft noch nach ‚Karlin'. Dieser ältere, größere grossus war ungefähr 70 Pf.; zehn machten $^1/_8$ Goldgulden oder Dukaten im Wert von 7 Mark. — Diese Aussetzung der Gnaden und Dispensen in grossi bezeichnete aber nur den Satz für eine der fünf päpstlichen Beamtenklassen oder Diätäre, die mit ihrem Gehalt oder Leibgedinge auf die Einnahmen dieser Taxe-Gelder angewiesen waren, und sich diese Anwartschaft vom Papst gekauft hatten. Bezahlt aber mußten von dem Petenten alle fünf werden. Also mußte jede Summe in grossi mit 5 multiplizirt werden, um die wirklich bezahlte Summe zu erfahren. Auf diese Weise erklären sich die oft geringen Taxe-Forderungen in diesem Buch. — Nun kommt aber noch der enorme Unterschied im Geldwert zwischen heute und damals hinzu. Man schätzt ihn im Allgemeinen auf das Zehnfache; d. h. für einen Goldgulden im Nennwerte von heute 7 Mark — bekam man damals wohl das Zehnfache an Waare, d. h. für 70 Mark. Denn es gab Pfründen, deren Jahresertrag sich nur auf 20 Goldgulden berechnete. Und die waren steuerfrei. Nach dem Nennwerte des Goldgulden wären das 140 Mark; dies gäbe einen falschen Begriff von diesem Einkommen. Nehmen wir aber das Zehnfache, also 1400 Mark, so ist das eine Summe, mit der der Pfründen-Inhaber nach heutigem Begriff genügend auskommen konnte, und die andrerseits klein genug war, um steuerfrei zu bleiben. — Also muß man die grossi im päpstlichen Taxe-Buche, um zu einer annähernd richtigen Vorstellung ihres heutigen Geldwerts zu kommen, einmal verfünffachen, für die 5 Beamten-Classen, dann verzehnfachen (dem heutigen Geldwert entsprechend) und schließlich je 20 derselben gleich 1 Goldgulden oder 7 Mark — rechnen. Oder, kürzer gesprochen,

sind also 230 Mark. — Man starrt für den Moment. Ist das möglich? Aber man bleibe nur kühl! Was war die Folge? Man ließ, wenn Jemand einen Eid zu schwören hatte, ihn sogleich einen zweiten schwören, sich von dem ersten durch den Papst nicht entbinden zu lassen!! Der Eid im Namen Gottes vor dem angeblichen Stellvertreter Gottes durch bürgerliche Jurisdikzion geschützt, das ist eine Situazion, die die furchtbare Verwirrung der Köpfe zu Rom, die auf der Basis der Goldkrankheit entstandene moralische Insanität, und die Niederträchtigkeit dieser Statthalter Christi in ihrer ganzen Erbärmlichkeit offenbart. — Und doch, Leser, ist das noch nicht Alles. Du mußt noch tiefer in der Gemeinheit gehen, um Deinen Mann zu treffen: Der Papst löste auch diesen zweiten Eid, wie er früher den ersten gelöst hatte; er bekam ja doppelte Taxe. Und der Schurke, der sich auf die Gewalt des Papstes verlassen hatte, sah sich nicht getäuscht; und der sich auf Gott verlassen hatte, war betrogen[1]).

317) Die Absoluzion für Meineid — »absolutio pro perjuro« — betrug 6 grossi; für den, der in einer Kriminal-Sache falsche Aussagen gemacht, — »absolutio pro illo, qui in causa criminali false deposuit« — 6 grossi; Absoluzion für Urkundenfälschung — »qui litteras testimoniales falsas scripsit« — 7 grossi; für diejenigen, die zur Beurkundung der falschen Thatsachen Zeugen abgaben — »qui fuerunt testes in talibus litteris falsis« — 7 grossi[2]). — Es fehlt noch die Arbeit eines Juristen, die den demoralisirenden Einfluß dieser Verordnungen auf das bürgerliche Rechtsleben, auf die ganze Gesellschaft schilderte. Gänzliche Unsicherheit, absolutes Mißtrauen gegen Alles und Jeden mußte Platz gegriffen haben. Denn die Absoluzionen waren geheim. Keiner wußte, ob er vom Andern betrogen war.

---

der grossus ist unter Berücksichtigung aller Umstände soviel wie Mk. 17,50. Wer also z. B. seine Schwägerin heiraten wollte, zahlte, wenn es ein einfacher Mann war, 20 grossi oder nach unserer Rechnung 350 Mark. —

[1]) Weker, Ph., a. a. O. p. 101.

[2]) Taxae, a. a. O. p. 54.

318) „So wer ouch valſche eyde gert
Der vyndet goit pennynge wert
So wat da zo Rome veyles iſt
Dar an ſyt man manche valſche lyſt
Zo Rome iſt allis reichtes krafft
Jnd alles valſchis meiſterſchafft
So wanne alles krump wirdet ſlecht
So vyndet man zo Rome reicht[1])."

ſagt das niederrheiniſche Fragment auf den päpſtlichen Hof aus dem 15. Jahrhundert; demnach dürfen wir eine Vertrautheit mit den römiſchen Tax-Büchern und ihren Gepflogenheiten ſo hoch im Norden lange vor dem erſten Druck derſelben vorausſetzen, und damit ein allgemeines Publik-Sein derſelben durch Manuſcript, Weitermeldung und durch — Praxis[2]).

319) Um dreierlei Dinge — ſagt Hutten — ſoll man

---

[1]) Ein Hundert Deutſche Hiſtoriſche Volkslieder, geſ. v. Soltau. 2. Aufgabe. Leipzig 1845. p. LVIII.

[2]) Schon Freidank ſingt zu Beginn des 13. Jahrhunderts:

»Alles schatzes vlüzze gant
ze Rome, daz die da bestant,
unt doch niemer wirdet vol:
deist ein unsaeligez hol.
so kumt ouch elliu sünde dar,
die nimt man da den liuten gar;
swa sie die behalten,
des muoz gelücke walten.
Swer Romaeer site reht ersiht,
der bezzert sinen glouben niht.
Roemesch sent und sin gebot
deist pfaffen unde leien spot;
aehte, ban, gehorsame
brichet man ane schame;
got gebz uns ze heile,
benne sint wol veile;
swer ouch valscher eide gert,
der vindet ir guot pfennewert.«

Vridankes bescheidenheit. Herausgegeben von Wilhelm Grimm. Göttingen 1834. p. 148.

Rom fliehen: „ein gut gewiſſen, andacht zu gott, und den eyd[1]).“

320) Eine der häufigſten Abſoluzionen war die für geſtohlenes Gut; ſie war theuer; ein Armer, — der ja jetzt, nachdem er geſtohlen, nicht mehr arm war, zahlte 20 grossi; ein reicher Mann 50 grossi; eine ganze Stadt zahlte 100 grossi. Um aber, wenn die Diebſtähle größeren Umfang annahmen, — nicht etwa, das Verderben einzuſchränken, ſondern dem heiligen Stuhl ſeinen Anteil zu ſichern, — mußte ſich der Betreffende in jedem Fall außer Bezahlung der Taxe noch mit der Kurie „vergleichen“ (componere), d. h. einen Theil des Geldes oder Gutes abgeben, um den Reſt ſicher behalten zu dürfen. Man wartete aber nicht, bis die Übelthäter kamen, ſondern ſuchte ſie durch Legaten auf, und ließ ihnen, auch wenn man ſie gar nicht kannte, öffentlich verkündigen, der apoſtoliſche Legat ſei jetzt da, und für geſtohlenes Gut könne gegen Vergleich päpſtliche Abſoluzion und ewige Garantie des Beſitzes erlangt werden. So gab Sixtus IV. 1480 ſeinem Legaten Angelus de Clavaſio folgende Bulle mit, die mit den Worten „Im Namen unſeres Herrn und Erlöſers“, »Domini et salvatoris nostri« beginnt: „Wir haben dem Angelus de Clavaſio die Ermächtigung ertheilt, über geſtohlenes, zweifelhaftes oder durch Wucher erworbenes Gut in der Art zu vergleichen (componendi), daß die Schuldigen, nachdem ſie einen Teil abgegeben haben, von der Zurückgabe des übrigen geſtohlenen und erwucherten Guts abſolvirt und auch weiterhin durchaus nicht zur Rückgabe verpflichtet ſind.“ [2])

321) Und der Erzbiſchof Albrecht von Mainz, der im päpſtlichen Auftrag derartige Legaten ebenfalls im Land herumſchickte, fügte ſeiner Spezial-Inſtrukzion ausdrücklich hinzu: „Um

---

[1]) Geſprächbüchlein her Ulrichs von Hutten, Schriften, Bd. IV. p. 171.

[2]) »Concessimus Angelo de Clavasio facultatem componendi super male ablatis, in certis vel per usurariam pravitatem quaesitis bonis, ita ut soluta aliqua quantitate a reliquorum male ablatorum et per usurariam pravitatem extortorum restitutione absoluti existant et ultra restituere minime teneantur.« Bibliotheca Cyprianica. Lipsiae 1733. p. 110. — Woker, Ph., a. a. O. p. 105—106.

derartiger Gnade teilhaftig zu werden, bedarf es der Reue und Beichte nicht": »Ad consequendam participationem hujusmodi non requiruntur contritio et confessio.«[1]) — Das war auch beſſer ſo.[2])

322) Unter dieſen Umſtänden durften ſich die Päpſte nicht wundern, wenn ſie Geſchäfte, wie das folgende, machen mußten: Gregor XIII. (1572—1585) war ſeinem Sohn Giacomo, den er zum Gonfaloniere der Kirche machte, beſonders zugetan; dieſer letztere war aber von einem vornehmen Spießgeſellen, Alfonſo Piccolomini, der mit ſeiner Mordbande die ganze Campagna plündernd und raubend durchzog, bedroht; und dieſer erklärte, er werde nur dann von der Ermordung Giacomo's abſtehen, wenn ihm alle ſeine früheren Mordthaten, mehrere hundert, vom Papſt im Namen Jeſu vergeben würden. Der Papſt, aus Angſt für ſeinen Sohn, ließ alle Sünden und Miſſethaten des Piccolomini durch einen Kurialbeamten als ‚vergeben' regiſtriren; und es wurde ein Breve darüber ausgefertigt, welches der Papſt dem adligen Räuber in der Audienz überreichte.[3]) — Dieſe Sünden waren nicht etwa nur im Himmel vergeben — was dem Piccolomini ganz gleichgültig — ſondern auch auf Erden, was viel wichtiger war; denn Niemand konnte den Piccolomini nun belangen. — Das Sündenvergeben war eben damals nicht nur ein Kaſſen- ſondern auch ein politiſches Geſchäft.

323) Nicht ſo gut gieng die Sache mit einem andern ebenfalls gefürchteten und vornehmen Räuberhauptmann, Marianazzo, unter dem gleichen Papſt. Man leitete Verhandlungen mit ihm ein, ob er die Sünden ebenfalls vergeben haben wolle; man hätte ſie ihm gern vergeben, und wahrſcheinlich noch Geld herausgegeben, wenn er nur ſein Mordhandwerk aufgegeben hätte; ſo große Furcht hatte

---

[1]) Bibliotheca Cyprianica. p. 215. — Woker, a. a. O. p. 108.

[2]) Nach der Lehre der Kirche gehörten zur Buße drei Teile: contritio (Reue), confessio (Bekenntniß) und satisfactio (Genugthung durch ein gutes Werk); Reue und Bekenntniß fielen nach dem Erzbiſchof Albrecht fort; und — das Werk, nun, das hatten ja ſchon die Diebe getan. —

[3]) Ranke, Die römiſchen Päpſte in den letzten vier Jahrhunderten. Leipzig 1874. Bd. I. p. 284.

man vor ihm. Die Verhandlungen zerschlugen sich aber, und Marianazzo erklärte, es sei ihm so lieber: er fühle sich im nicht vergebenen Zustande sicherer.[1]) — So tief sank das Lastergeschäft der päpstlichen Sünden-Vergebung. Ich muß sagen, dieser Räuber Marianazzo, und der teutsche Student Myconius, die beide sich weigern, aus solchen Händen Sünden-Vergebung zu empfangen, erscheinen mir noch als die properſten Menschen in dieser ganzen Gesellschaft.

324) Nichts war dem Papst zu heilig, wenn es galt einen hierarchischen oder politischen Zweck zu erreichen: Als der jüngere Sohn Kaiser Heinrich's IV., Heinrich, auf des Papstes, Paschalis' II., Anraten sich gegen seinen eigenen Vater empört hatte, und der junge Empörer, um sein Seelenheil besorgt, an den Papst schrieb, schickte ihm dieser durch den Bischof Gebhard von Konstanz seinen päpstlichen Segen, und versprach ihm „Vergebung wegen seiner Empörung beim jüngsten Gericht.“ [2])

325) Doch die stärksten Leistungen des päpstlichen Pönitenz-Buches finden sich erst unter der Rubrik ‚De absolutionibus‘: ‚absolutio pro illo, qui revelavit confessionem alterius‘ — wer das Beichtgeheimniß bricht — 7 grossi; ‚absolutio pro eo, qui in Ecclesia cognovit mulierem‘ — wer mit einem Weib in der Kirche cohibitirt — 6 grossi; ‚absolutio pro illo, qui usuras occulte exercuit‘ — wer im Geheimen Wucher treibt — 7 grossi; dabei war der Wucher selbst als Etwas so Schmähliches angesehen, daß die ‚absolutio pro eo, qui cadaver usurarii publici tradidit Ecclesiasticae sepulturae‘ — wer den Leichnam eines Wucherers kirchlich bestattete — sogar mehr, nämlich 8 grossi, betrug.[3]) ‚Absolutio pro concu-

[1]) Ranke, a. a. O. Bd. I. p. 284.

[2]) Eccard, J. G., Corpus historic. medii aevi. Francof. 1743. t. I. pag. 602.

[3]) Man muß versuchen hier etwas tiefer zu gehen: Wahrscheinlich versuchten die reichen Nachkommen eines Wucherers Alles, um, statt die Leiche des Verstorbenen auf den Schindanger geworfen zu sehen, ein kirchliches Begräbniß zu erwirken. Sie bestachen also den Priester. Dies wußte die Kirche; sie wollte es auch nicht hindern; sie wollte nur Anteil an der hohen von Wucherers-Nachkommen zahlbaren Bestechungssumme haben, deßhalb acht grossi. —

binario' — wer sich eine Konkubine hielt — 7 grossi; ‚absolutio pro eo, qui matrem, sororem, aut aliam consanguineam vel affinem suam aut commatrem carnaliter cognovit' — wer mit Mutter, Schwester, Blutsverwanten, Verwanten oder Hausgenossin sich fleischlich vermischt — nur 5 grossi. Hier sieht man deutlich, daß die Sühne für Verbrechen nur nach finanziellen Gesichtspunkten geregelt war: das Halten einer Konkubine war etwas Alltägliches, fast Selbstverständliches, und noch immer der anständigste und gern gesehenste Ausweg für einen Kleriker in der Zwangslage des Zölibats; es war im gewissen Sinn ein Vorteil für ihn; hier mußte er also zahlen, und schon wegen der Häufigkeit dieser Taxe, nicht zu wenig, 7 grossi; die Kirche betrachtete dies als eine Art Luxussteuer; der unzüchtige Verkehr hingegen mit der Schwester und dergl. war doch etwas Seltenes, geschah wohl meist nur aus Not und Verzweiflung — hier genügten 5 grossi. Jede moralische Unterscheidung menschlicher Handlungen war diesen goldbürstigen Vampyren unmöglich geworden. ‚Absolutio pro eo qui virginem defloravit' — wer eine Jungfrau schwächte — stand natürlich höher, weil es häufiger vorkam: 6 grossi; noch höher, wer Simonie trieb, ‚pro vitio Simoniae', — wer Ämter verkaufte — weil ja hier der Übeltäter schon eine Bestechungssumme erhielt: 8 grossi.[1])

326) Ein eigenes Kapitel bildet der Mord »Super homicidio«: Ein Laie, der einen Laien tötete — absolutio super homicidio laicali pro laico — zahlte 5 grossi; war der Täter ein Kleriker: 6 grossi; wenn er alle höheren Weihen schon hatte, 8 grossi; ein Bischof nnd Dekan 20 grossi. Die hohen Geistlichen, ganz in der Gewalt der Papstes, und reich, wurden tüchtig herangezogen. — Absoluzion in absentia — wenn das Gesuch mit der Bemerkung versehen war: ‚fiat sive sit praesens vel absens' — 18 grossi (er sparte ja die Reise). Wer Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Frau oder Blutsverwanten tötet, zahlt, wenn der Getötete kein Kleriker ist, 5 grossi; ist es ein Kleriker, so werden 7 grossi gezahlt, und der Täter muß sich in Rom stellen: »Absolutio pro eo, qui interfecit patrem, matrem, fratrem, sororem, uxorem ant alium

[1]) Taxae, a. a. O. p. 52—55.

consanguineum, si laicum, gross. V; si esset aliquis eorum clericus, teneretur interfector visitare Sedem Apostolicam, gross. VII.« — Absoluzion für einen Mann und Frau, die ihr Kind neben sich ‚erdrückt' aufgefunden haben: ‚pro viro et uxore, qui invenerunt juxta se puerum oppressum' (wie vielbeutig!): jedes von ihnen 6 grossi; Absoluzion für Kindsabtreibung: ‚pro muliere, quae bibit aliquem potum, vel alium actum fecit, per quem destruxit foetum in utero vivificatum', 5 grossi; ist der Täter ein Kleriker, so wird die Sache behandelt, als wenn er einen ‚Laien' getötet hätte.[1])

327) „Wir sahen, daß umb eines Hellers oder guten Trunks willen, so die guten Gesellen, die Ablaßkrämer, lustig und wohl gezecht waren, allerlei Sünd vergeben wurden, und ob Jemand Ehbruch, Mord, Raub begangen, Land und Leut verrathen, Vater und Mutter erwürget, Schwester geschändet, ja, ob er Christum selbs siebenmal hätt gekreuziget, und sein Mutter darzu, das ward also gar ein leicht täglich Sünd, so leichtfertig vergeben, verkauft, verschenkt, und wie man es haben wollt, wann nur das geschlagen silber einen fröhlichen Blick gab, und ihre Taschen freundlich anglänzet."[2])

328) Die höchsten Geldstrafen verlangte die Kurie nicht wegen Übertretung göttlicher Gebote, sondern wegen Auflehnung gegen päpstliche Verordnungen. So ließ sie sich für Aufhebung des gegen eine Stadt ausgesprochenen Interdicts 100—150 grossi bezahlen;[3]) also 2—3000 Mark. Und bei Lösung eines Banns, besonders gegen einen Fürsten, fanden nicht Gewissens- sondern diplomatische Verhandlungen statt, um so viel Geld, wie möglich, zu erpressen.

329) Die Kirche leistete überhaupt gegen Geld Alles; sogar das Unmögliche; selbst Verschnittene, die als solche nicht Priester

[1]) Taxae, a. a. O. p. 58—59. Siehe auch Woker, a. a. O. p. 101 bis 109, 194. Einzig und allein fehlt in dem päpstlichen Pönitenz-Verzeichniß die Taxe für den Mord des — Papstes. Von ihm konnte man also nicht absolvirt werden, d. h. es war ungefähr so viel, wie die Sünde wider den heiligen Geist.

[2]) Luther, Bulla coenae domini, d. i. Die Bulle vom Abendfressen des allerheiligsten Herrn des Papstes. 1522. Sämmtl. Schriften. Erlangen 1830. Bd. 24. p. 166.

[3]) Woker, a. a. O. p. 101.

werden konnten, machte die Kurie gegen Geld wieder mannbar, oder wenigſtens prieſterbar, indem ſie gegen Bezahlung der Taxe ihnen ‚das Abgeſchnittene' auf den Nabel band und ſie damit für reſtituirt erklärte.[1]) Die Taxe betrug ungefähr Mark 280; 16 grossi: »Dispensatio pro Presbytero qui abscindit suos testiculos gross. XVI.«[2]) — Selbſt das ſchwerſte Vergehen, Auflehnung gegen den Papſt, und ‚Ketzerei', welche urſprünglich von jeder Remiſſion ausgeſchloſſen ſein ſollten, konnten gegen Geld gutgemacht werden. ‚Es giebt Nichts, was die römiſche Kurie ohne Geld verliehe', ſagt Pius II. mit eigenem Munde.[3])

330) Nur für die Armen war Nichts zu hoffen. Deßhalb ſagt auch das Taxbuch an einer Stelle: „Merke, daß derartige Gnaden und Diſpenſazionen an Arme nicht verliehen werden; da ſie nicht zahlen können, können ſie nicht getröſtet werden": »Et nota diligenter, quod hujus modi gratiae et dispensationes non concedantur pauperibus, quia non sunt, ideo non possunt consolari.«[4])

331) Einen Auszug dieſer Taxae hatten die Teutſchen Stände ihren »Centum gravamina nationis Germanicae contra sedem Romanam«, ihrem großen Beſchwerdebuch gegen die Habſucht, Geldgier, Krämerei und Sittenloſigkeit der römiſchen Kirche, welches ſie auf dem Reichstag zu Worms 1521 Carl V. überreichten, ſtillſchweigend angeheftet. Jeder Zuſatz war in der Tat überflüſſig; denn dieſe taxae ſchrien laut für ſich ſelbſt. Aber unter Nr. 86 und 92 ihrer hundert Beſchwerden hatten ſie erklärt: „Teutſchland iſt durch ſolchen (Ablaß)-Handel zugleich des Gebets und der Chriſtlichen Frömmigkeit beraubt. Hurerei, Blutſchande, Ehebruch, Meineid, Mord, Diebſtahl, Raub, Wucher und der ganze Pfuhl der übrigen Laſter ſind die Folge. Denn vor welchen Übeltaten werden

[1]) Weber, J. C., Das Papſttum. Stuttgart 1834. II. p. 187.

[2]) Taxae, a. a. O. p. 61.

[3]) »Nihil est, quod absque argento Romana Curia dedat«. Opera Aen. Sylvii Basileae 1551. Epist. 66. — Deswegen iſt auch jene Sage vom Tannhäuſer, der in Rom nicht abſolvirt werden konnte, weil er im Venusberg geweilt habe, eben nur eine Sage. Tannhäuſer hatte kein Geld. Begreiflich bei Jemandem, der aus der Frau Venus Haus kam.

[4]) Taxae, a. a. O. p. 64.

die Menſchen noch zurückſchrecken, wenn ſie einmal überzeugt ſind, daß ſie ſich von den Ablaßpredigern die Erlaubniß und Strafloſigkeit nicht blos in dieſem ſondern auch in jenem Leben mit Geld verſchaffen können?“ [1]) — Wenn man erwägt, es iſt ein Papſt, der ſich ſo etwas ſagen laſſen muß! — Aber ſchon 1524 gab der päpſtliche Legat Campigio als Antwort auf dieſe Schrift die Erklärung ab: „daß ſich der Papſt zu einer Abhülfe hinſichtlich der darin berührten Punkte unmöglich verſtehen könne, da dieſelben dem päpſtlichen Intereſſe ganz entgegengeſetzt ſeien.“ [2])

332) Nachdem jedoch Luther mit ſeinen Brandſchriften den entſetzlichen Augias-Stall der Ablaß-Einrichtungen beleuchtet, ſo daß der Widerſchein durch alle Länder leuchtete; nachdem er den ſtillen Herzens-Prozeß jenes ſächſiſchen Studenten in Annaberg mit ſeiner Stentor-Stimme durch das ganze Abendland geſchrieen — Hutten's ſchneidende Dialoge und Erasmus' witzige Colloquien nicht zu vergeſſen — und damit das ausgeſprochen hatte, was Tauſende ehrliche Katoliken innerlich bewegte, ſah man ſich in Rom zum Einlenken genötigt. Es begann, um in der heutigen Morſium-Sprache zu reden, die Gold-Entziehungs-Kur.

333) „Da liegt das Ablaß, und ſind Briefe und Siegel zurſtoben und zuflogen, und iſt nichts Verächters in der Welt, denn das Ablaß, alſo, daß ſie auch ſelbs zu Augsburg den Kaiſer baten, er ſollte den Papſt vermögen, daß er kein Ablaß mehr in Deutſchland ſchicken wollte, angeſehen, daß es in Abfall und Verachtung kommen wäre.“ [3])

334) „Ja die grundveſte alles ablaß, nämlich das warm ſelfegend fegfeur, der probiertiegel der verſchidenen verdienſtloſen ſelchen fieg an zu erkalten, und on die ſchürung der meßgabel und feurblas der meßſtiftung abzugehn. Der bapſt ſelber war für ain Eulenſpiegel, gaukler, meduſiſchen zauberkopf, nachtraben und hanſbuz an-

---

[1]) Georgi, Gravamina adversus sedem Romanam. Francfurti 1725. Centum gravamina n. 86, 92. p. 486.

[2]) Pallavicini, Hist. Concil. Trident. l. II. c. 10. n. 12. Faenza 1792.

[3]) Luther, von der Winkelmeſſe und Pfaffenweihe 1533. Sämmtliche Schriften, Erlangen 1830. Bd. 31. p. 309.

geſehen; ſeine bannſtral wollten nicht mehr haften; die decreten und decretalen, die gloſſen der ſophiſten, die ſententien, die quodlibeten und andere grillen der kleriken begonnte man hinder die bank nach den mäuſen zu werfen, oder wurzbrief und buchbinderpapp darauß zu machen; die ſatisfactionen oder genugtuungen und übrige verdienſt hatten iren glauben verloren; die orenbeicht hatte ſchier ire beßten tag erlitten; die meß, die meß, ſag ich, ja die hailige liebe meß lag ſo krank, daß man ſchon anfieng ir das requiem zu ſingen; die fraw Faſnacht und der grave von Halbfaſten und Fronfaſten hatten beinah den hals gebrochen; alle die hailigen anſehnliche proceſſionen, außfarten, ſelgerät und ſtatliche kreuzgäng wurden für ain kinderpeſt geachtet; das hailig monſtranzen-ſacrament ward nicht mer mit pfeifen und trommen andächtiglich umgefüret; in ſumma alles hailigtum der römiſchen katholiſchen kirchen fieng an in die äſchen zu fallen.“ [1])

335) „Wie? Wenn's mit der Zeit einmal eins ihnen auch mit ihrer Kirchengewalt und Weihe alſo gehen würde, daß, gleichwie die Ablaßbriefe zuſtoben und zuflogen ſind, alſo auch beide Chreſem (Chrisma, das heilige Öl zum Salben) und Platten (Tonſuren) zuſtreuet würden, daß man nicht wüßte, wo Biſchoff und Pfaffe bliebe.“ [2])

336) „Gott iſt wunderbarlich, er hat das Ablaß gelegt, das Fegfeuer gelöſcht, die Wallfahrten gedämpft, und viel ander des Mammonsgottesdienſt und Abgötterei der Papiſten niedergeſchlagen durch ſein Wort; ob er auch ſoviel Mark in ſeinen Händen noch hätte, daß er einen garſtigen Chreſem [3]) hinter ſeinem Willen durch lauter Menſchengedicht eingeführt, könnte ausſtäubern? Wohlan, kompts dazu, lieben Papſt und Biſchöffe . . . . !“ [4])

337) Beſonders für Leo X., den großen Ablaß-Löwen, war

---

[1]) J. Fiſchart, Bienenkorb des hailigen römiſchen immenſchwarms. 1582. Hrsg. von J. Eiſelein. Sanct Gallen 1847. p. VII.

[2]) Luther, a. a. O. p. 310.

[3]) Luther hat hier vor Allem die Salbung der Prieſter im Auge, die er verwirft, da ſie den Geiſtlichen in den Augen der Menſchen zu etwas Heiligem, Gottähnlichem mache, was ſie nicht ſeien; weil nach der Auffaſſung der Evangelien Alle Prieſter ſeien, und die eigentlichen Prieſter nur aus ökonomiſchem Rückſichten die Geſchäfte der Kirche leiteten.

[4]) Luther, a. a. O. p. 310.

es schmerzlich, auf die gewohnten Gold-Eingänge verzichten zu müssen. Hunderte von neu-kreirten Beamten[1]), die ihr Amt vom Papst gekauft hatten, warteten auf den Eingang der Taxgelder, auf die sie mit ihren Zinsen angewiesen waren, auf die Fuhren Sünden der Teutschen, die über die Alpen kommen sollten, und sie kamen nicht. — Er starb; Vergiftet; nicht an einer allegorischen Gold-Vergiftung; diese zerstört nur den moralischen Leib; sondern regelrecht, römisch, toxisch vergiftet nach Aussage der Ärzte und seines Zeremonienmeisters Paris de Grassis.[2]) So schnell, daß er, der Tausende von Absoluzionen „in Gefahr des Todes, auch wenn er nicht eintritt" verkauft hatte, selbst ohne die Sakramente von hinnen fahren mußte, und die Römer, — nicht die Protestanten — auf ihn den bissigen Vers machten: „Wenn Ihr wissen wollt, warum Leo in der Sterbestunde nicht mehr die heiligen Sakramente nehmen konnte: Er hatte sie verkauft!"[3])

338) Aber die Gesundung war nur von kurzer Dauer. Die nun bald beginnende, und staatlichen Schutz findende, definitive Trennung von Protestanten und Katoliken ließ die letzteren in ihren fortgesetzten Ablaß-Leistungen gegen den Papst von dem Spott und der Kritik der ersteren fortan unberührt. Und die Gegenreformazion, der erwachende Jesuitismus, und für Teutschland besonders die glückliche Kriegführung der verbündeten katolischen Mächte Bayern und Östreich zu Beginn des 17. Jahrhunderts befestigten das ganze katolische System fester als jemals in unseren Landen. Speziell der Ablaß kam zwar nicht mehr auf die marktschreierische Höhe wie unter Leo X., aber das System, und das war doch das Entscheidende, blieb, und ist geblieben bis zum heutigen Tag. Das katolische, auch das katolisch-teutsche Gewissen ist heute noch dasselbe

---

[1]) Allein Leo X. schuf 1200 neue Beamtenstellen, die er für 900,000 Scudi verkaufte; der Scudi so viel wie $4^1/_8$ Mark. — Ranke, Die Päpste. Bd. I. p. 264.

[2]) Roscoe, W., The life and Pontificate of Leo the tenth. 2. édit. Heidelberg 1828. vol. III. p. 308—309.

[3]) Sacra sub extrema, si forte requiritis, hora
Cur Leo non potuit sumere? vendiderat!
Weber, C. J., Das Papstthum. Stuttgart 1834. Bd. II. p. 358.

wie unter Tetzel und Bonifaz VIII.: Die Sünde ist etwas Äußerliches, nichts dem Herzen Inhärirendes, ein zufälliges Ereigniß; um sie zu tilgen, muß wieder etwas Äußerliches geschehen: ein mechanisch ausgeübtes Werk, ein Auszahlen von Geld, ein Ausfüllen eines Beichtzettels, die Arbeit eines päpstlichen Kurial-Beamten in Rom. Die Transakzionen zwischen dem Sünder hier und dem Pontifex dort gehen hinüber und herüber wie Geschäfts-Korrespondenzen; sie sind das eigentliche Geschehniß, auf das die Aufmerksamkeit gerichtet ist; die Gewissen — wenn dieser Ausdruck an dieser Stelle nicht zu hoch ist — schlafen. Und so wie diese irdische Beziehung zwischen dem Sünder und Papst, resp. Priester; so ist jene zwischen Papst und Fegfeuer konstruirt. — Es ist hier gar nichts zu lachen! — Es handelt sich u. a. um den Glauben von 15 Millionen Teutschen! — Die Sünder im Fegfeuer leiden. Etwas rein Äußerliches. Um ihnen zu helfen, muß hier auf Erden wieder etwas Äußerliches geschehen. Der Papst kann ihnen helfen; nicht direct; aber über Gott. Interessirt sind zunächst die Angehörigen. Sie kaufen sich Messen, Gebete, oder stellen am Aller-Seelentag betende, lebende Weiber neben ihre Gräber auf. Die Angehörigen thun Nichts. Sie bezahlen. Sie leisten. Das genügt. Das Weitere besorgt der Papst.

339) Hören wir noch einen katolischen Gelehrten über diese beachtenswerte Materie sich äußern. Es ist ganz gleich, wen man in katolischen Seelen-Fragen reden hört: einen Spanier, einen Franzosen; sie sind alle ganz gleich mit der teutschen katolischen Seele: Sehr deutlich erklärt uns der Jesuit Mendo in seinem Werk über die „Kreuz-Bulle" den Unterschied zwischen Nachlaß der Sündenstrafen durch den Papst — Absoluzion — und „Erlösung aus dem Fegfeuer" durch den Papst auf dem Weg der „Fürbitte". Hinsichtlich der letzteren sagt Mendo: „Der Papst kann aus dem Schatz der Kirche (in dem die überschüssigen Verdienste der Gläubigen aufbewahrt werden), deren Verwalter er ist, Gott soviel zukommen lassen, als für jene Seelen im Fegfeuer (zur Tilgung ihren Sündenstrafen) notwendig ist. Auf diese Weise verschafft er, und zwar auf dem Wege der ‚Fürbitte', nicht der ‚Absoluzion', den Seelen im Fegfeuer den von den Lebenden (Verwanten) aufgewandten Sünden-

(Strafen-)Nachlaß. Es ist kein Unterschied zwischen dem Nachlaß der Sündenstrafen auf dem Weg der Fürbitte, und dem auf dem Wege der Absoluzion, weder hinsichtlich der Größe noch der Unfehlbarkeit der Wirkung. Denn in letzterem Fall läßt der Papst die Strafe nach als Richter, in ersterem Fall, indem er Gott einen der Strafe äquivalenten Preis zahlt.": »Papa potest tantumdem ex ecclesiae thesauro, cujus dispensator est, Deo exhibere, quantum illae (animae purgatorii) debent. Sic ergo Pontifex per modum suffragii, non absolutionis, animabus purgatorii indulgentias, a vivis applicatas, elargitur. Non differunt indulgentia per modum absolutionis et indulgentia per modum suffragii, nec in quantitate effectus nec in infallibilitate; nam in prima remittit poenam pontifex tamquam judex, in secunda offert pretium aequivalens poenae.« [1]) — Solche Stellen sind äußerst instruktiv. Der Papst offerirt hier Gott einen „Preis", ähnlich wie er, der Papst, unter Sixtus IV., gewöhnt war, von Leuten, die unrechtes Gut an sich genommen, eine Abfindungssumme anzunehmen, um ihnen ihren Raub zu sichern; d. h. der Papst construirt sein Verhältniß zu Gott nach seinem eigenen Verhältniß zu den Sündern und Verbrechern. — Diese ‚Kreuz-Bulle', über die der Jesuit Mendo hier eine Aufklärung giebt, ist eine Art General-Ablaß-Brief für Spanien, die von Pius IX. noch 1866 auf's Neue bestätigt wurde, und die bis zum heutigen Tage in Spanien fleißig gekauft wird. Sie gewährt außer vollkommenem Sünden-Nachlaß und Befreiung der Seelen Verstorbener aus dem Fegfeuer eine Menge Vorteile: das Recht der Übertretung der Abstinenz-Gebote, Nachlaß vom Eid, das Recht für Richter und Advokaten, die durch Bestechung wissentlich falsches Urteil gesprochen, sich hinsichtlich des errungenen Profits mit dem geistlichen Kommissar zu ‚vergleichen', ebenso für Solche, die falsches Maaß und Gewicht anwenden, für Ehebrecher, Ehebrecherinnen, Diebe, Wucherer, gegen eine Abfindungssumme sich absolviren zu lassen.[2]) — Was meint Ihr, teutsche Katholiken, zu dieser ‚Kreuz-

[1]) Mendo, A., — S. J. — Bullae s. Cruciatae Elucidatio. Lugdun. 1668. p. 89. sq.

[2]) Woker, Ph. Das kirchliche Finanzwesen der Päpste. Nördlingen 1878. p. 212—25.

Bulle', mit der die stolzen Spanier ihre stolzen Gewissen einschläfern? — Ihr habt den Staatsanwalt, meint Ihr! — Gewiß, gewiß, der sorgt für Euch. Aber es giebt ein Reich, wo der Staatsanwalt nicht herrscht. Wißt Ihr, wo das liegt?

340) Der Jesuitismus ist immer als potenzirter Katolizismus definirt worden. Auch der jesuitische Ablaß ist potenzirter Ablaß. Der ehemalige Jesuiten-Zögling Bode schreibt, und dies gilt für das gegenwärtige Jahrhundert: „Vermöge der vorgeschriebenen Gebete erwirbt ein Mitglied (des Jesuiten-Ordens) jeden Monat sieben vollständige Abläſſe, außerdem täglich 60 Jahre und 40 Tage, und nochmals extra täglich 100 Tage; außerdem ist es ihm teils möglich, teils vorschriftsmäßig notwendig, gegen zwanzig vollständige Abläſſe im Jahr zu gewinnen, die vielen einzelnen ‚60 Jahre', ‚hundert Tage', gar nicht gerechnet. Überhaupt gehört nur der Vorsatz beim Aufstehen dazu, an allen unbekannten Abläſſen, die irgendwo erworben werden können, teil zu nehmen, um eine Unzahl zu gewinnen; denn die Gesellschaft Jesu hat das Vorrecht, alle immer verliehenen Gnaden mitzugenießen. Hierbei ist das Abbeten des Rosenkranzes, wozu aber nur eine Viertelstunde gebraucht werden darf, noch nicht gerechnet; an jede Perle knüpfen sich 100 Tage Ablaß; also ingesammt 6000 Tage, die man täglich verdient." [1]) — Ich frage, wo ist das Denken dieser Leute? — Sind wir hier in China — nein, in einem chinesischen Irrenhaus?

341) Und über ihre Spiele in den Ferien und Erholungsstunden erzählt uns derselbe Autor, daß „die Novizen Billard und Domino um Ave-Maria's spielen. Wer verliert, ist verpflichtet, sogleich nach entschiedener Partie niederzuknieen, und ein Ave-Maria zu sprechen, welches dem Gewinner gehört." [2])

342) Und Ziele und System dieser Gesellschaft bekräftigte und erneuerte vor wenigen Jahren Leo XIII. in seinem bekannten Breve vom 13. Juli 1886 mit diesen Worten: „. . . . . damit Unser Wohlwollen gegen die Gesellschaft noch mehr erkennbar werde, bestätigen wir und bekräftigen durch das apostolische Ansehen alle

[1]) Huber, J., Der Jesuitenorden. Berlin 1373. p. 65.
[2]) Huber, a. a. O. p. 64.

Apostolischen Schreiben, welche sich auf die Errichtung und Anerkennung der Gesellschaft Jesu beziehen, und erneuern alle Vorrechte, Freiheiten und Ausnahmen, welche durch diese Schreiben verliehen waren, oder aus ihnen gefolgert wurden. — Deshalb bestimmen Wir, daß dies Unser Schreiben unverletzlich, giltig und wirksam sein, und denen, welche es angeht, in jeder Hinsicht zu statten kommen soll. — Es sei dies Unser Schreiben ein Zeugniß für die Liebe, mit welcher Wir beständig die hochberühmte Gesellschaft umfassen, jene Gesellschaft, welche Uns und Unseren Vorgängern so ergeben, welche der Hort ist für gründliche und gesunde Lehre, und niemals aufgehört hat, freudigen Mutes den Weinberg des Herrn zu bauen. So möge denn diese verdienstliche Gesellschaft Jesu fortfahren zu arbeiten für das Heil der Seelen, fortfahren in ihren heiligen Bemühungen, Ungläubige zum Licht der Wahrheit zu führen, die Jugend in den christlichen Tugenden und edlen Künsten zu unterrichen. — Indem Wir die uns so theure Gesellschaft Jesu liebend umfassen ꝛc. . . . Gegeben zu Rom." [1])

343) Inzwischen hat das Ablaß-Wesen durch Verquickung mit modernen Institutionen die wunderlichsten Formen angenommen: Während des ganzen 18. Jahrhunderts waren in Frankreich die großen Bankiers die Verkündiger des Ablaß. Sie nannten sich: »banquiers expéditionnaires en cour de Rome«; sie gaben gedruckte Preis-Kurants heraus, in denen Jeder die Dispense für Verwantschaftsheiraten, Bigamie und sonstige Sünden und Verbrechen nachlesen konnte. Aufhebung des Keuschheitsgelübdes (für die französischen Geistlichen eine wichtige Sparte, um den Zölibats-Zwang ruhig über sich ergehen lassen zu können) ließ sich der Papst damals mit 15 livres, nominell heute Mark 12 — dem Wert nach etwa Mark 36 — bezahlen. Das Recht, verbotene Bücher zu lesen, mit 28 livres. Mord stand damals hoch: 88 livres. [2])

344) Die Kurie hält bis zum heutigen Tage, nicht nur dog-

[1]) Hönsbröch, P. von, S. J. Warum sollen die Jesuiten nicht nach Deutschland zurück? Freiburg 1891. p. 11—13. — Hönsbröch ist inzwischen aus dem Jesuiten-Orden ausgetreten.

[2]) Woker, Ph., a. a. O. p. 139—144.

matisch, sondern auch rein geschäftsmäßig, ihre Pönitenz-Taxen aufrecht. Freilich, um Diebstahl zu sichern, wird sich heute Niemand mehr einen Dispens von Rom kaufen; nicht, weil ihn der Papst nicht hergäbe, sondern weil er vor der weltlichen Gerichtsbarkeit nichts mehr hilft. Das gleiche gilt für Ehebruch, Bigamie, Mord, Totschlag, Wucher, Defloration, Inzest. Die päpstlichen Dispense halfen außerhalb des Kirchenstaates nichts mehr. An Stelle der päpstlichen Sündenvergebung um Geld trat die weltliche Sünden-Bestrafung auf Staatskosten.

345) Wenn noch ein Geschäft gieng, gieng es geheim: Im Jahr 1857 versante ein französischer Advokat Sgambaty eine Dispens-Liste im Namen des Papstes an alle französischen Geistlichen, in der Nachlaß des Eids, Ehedispense, diverse Sünden-Abläße, Absoluzion vom Ehebruch und Gattenmord und ähnliche liebliche Dinge gegen Geld angeboten waren. In der Einleitung zu dem Zirkulare findet sich der Satz: „Unser Zweck ist ein wesentlich sittlicher." — Ein französischer Geistlicher hatte den Mut, das Schriftstück zu veröffentlichen, mit der Aufforderung an den päpstlichen Nunzius in Paris, den Advokaten zu desawuiren. — Der Nunzius schwieg.[1]) — Dann haben wir auch nichts zu sagen.

346) An Ehe-Dispensen nimmt heute noch der Papst Unsummen aus allen Ländern ein. Allein aus dem kleinen Bayern zog die Kurie innerhalb 6 Jahre rund 35,000 Gulden für Ehedispense. Und die Geistlichkeit selbst wird geschröpft nach Noten; ist aber zu anständig und vorsichtig, um Lärm zu machen. Für jedes Käppchen, das der Bischof während der Messe statt der Mitra trägt, für jeden Privat-Altar, der in der Haus-Kapelle eines Adligen errichtet wird, muß baar in Rom bezahlt werden.[2])

347) Auch die mönchische Form des Ablasses, des Ab-Betens, des Ab-Kasteiens, des Ab-Geißelns für Andere, für fremde Sün-

---

[1]) Bei Woker, Ph., a. a. O. ist die ganze Dispensliste pag. 148—153 abgedruckt. — Das ist eine, die zufällig an die Öffentlichkeit kam. — Viele Katoliken betrachten heute noch den Staat und sein Straf-Gesetz-Buch für etwas Anti-Päpstliches, Usurpirtes. Ihr Gott und Richter ist der Papst.

[2]) Woker, a. a. O. p. 146.

den, — das Miserabelste für ein ehrliches Gewissen, das Prinzip der Arbeitsteilung aus der merkantil-ökonomischen Welt in die Ethik übertragen — blüht heute noch in Teutschland: Vergangenen Sommer las ich an der Damenstifts-Kirche in München folgenden Anschlag der „Erzbruderschaft zur Sühnung der Gotteslästerungen“: „Gelobt sei Jesus Christus! In der St. Peters-Stadt-Pfarrkirche ist am künftigen Sonntag den 30. Juli um zwei Uhr Convent für die Mitglieder der Erzbruderschaft zur Sühnung der Gotteslästerungen. Zur Theilnahme sind die Mitglieder der Erzbruderschaft eingeladen.“ — Ihr Herr-Gott-Sakramenter, was braucht Ihr für fremde Flüche zu sühnen?! Da lassen sich diese Erz — — Brüder die Gotteslästerungen ihres Bezirks per Brief und Paket zusammenschicken, und gehen dann an die Arbeit, und sühnen, und leiern unendliche Rosenkränze prestissimo durch ihre wackelnden Kiefer. — Ihr Gotteslästerer! — Wenn Ihr in Amerika am Panama-Kanal nur eine Stunde in der Sonnenhitze arbeitetet, und stürbet dann am Fieber, hättet Ihr Verdienstvolleres vollbracht, als mit Eurer Jahrzehnte langen, fauligen Zahnarbeit. Eure Gotteslästerungs-Tilgungs-Arbeit ist wahrhaftig auch ein solcher Panama-Kanal, der nie fertig wird: die Ihr Euer Verhältniß zu Gott so roh-physisch, Wagenladungenweis auffaßt. — Fluchet nicht, betet und arbeitet, dann kommen Euch keine so verrückten Anwandlungen. — Aber die römische Kirche hat durch Jahrhundertlange Vergiftung und Umwertung aller religiösen Werte dafür gesorgt, daß jeder Katolik für den andern die Sünden der Welt tragen will, Jeder ein Bischen ‚Christus‘ spielen will, eine Jede ein Bischen ‚Jungfrau Maria‘ und ‚Unbefleckte Empfängniß‘ spielen will. Und Er selbst, der römische Pontifex, spielt bekanntlich schon seit Jahrhunderten — Gott.

348) Und wie geht es erst in Italien zu! Jede Spur der ursprünglichen christlichen Lehre ist dort fast verwischt. Und eine Schilderung der dortigen Gebräuche liest sich fast wie die Erzählung eines exotischen, fremden Gottesdienstes.[1]) Über den meisten Kirchen empfängt den Besucher die Inschrift: »Jndulgentia plenaria, sempi-

[1]) Trede, Th., Das Heidentum in der römischen Kirche, Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens. Vier Theile Gotha 1889.

terna, quotidiana pro vivis et mortuis« — ‚vollständigen, immerwährenden und täglichen Sünden-Ablaß für Lebende und Tote'; man meint wirklich die Sünden seien das erste und letzte im Christentum; in den gesammten überlieferten Aussprüchen Jesu, also in den vier Evangelien, kommt das Wort, glaube ich, noch nicht ein Dutzend mal vor. In den sämmtlichen Beschlüssen des Tridentiner Konzils, der letzten großen Fixirung der katolischen Lehre, findet sich das Wort ‚Ablaß', indulgentia, vier mal; und für das Volk Italiens ist es das erste und letzte, das Mittagessen und Abendessen. Neben der Verehrung der Maria kennen sie nur noch den Ablaß. Und was ist das? „Der Ablaß besteht darin — lautete in einem Fall die Auskunft — daß Jemand, der 100 Jahre im Fegfeuer sein müßte, nur zehn Jahre drin bleibt. Der Priester besorgt dies. Wir zahlen und der prete macht dann Alles." [1]) — Der Unterschied zwischen ‚Sünden-Vergebung' — absolutio, venia peccatorum — und ‚Nachlaß der Sünden-Strafen' — indulgentia, dispensatio — wie ihn die Kirche selbst dogmatisch festhält, ist ebenfalls vollständig verwischt, und wird selbst von dem Haupt der katolischen Christenheit in seinen Erlassen nicht mehr auseinandergehalten. In einem Breve Leo's XIII. heißt es »Plenariam omnium peccatorum concedimus indulgentiam et remissionem.« [2]) Das Volk würde es sowieso nicht auseinanderhalten. Das Volk weiß nur, daß es gegen Geld von seiner Fegfeuer-Angst befreit wird. Auf Erden besorgt dies der Priester durch Messe-Lesen; im Himmel besorgt es die Maria durch Fürbitte. Das ist die Gesammtsumme der Religion der Italiener.

349) Und mit diesem Ablaß stopft sich das Volk voll bis zum Platzen. Wer ein Salve Regina betet, erhält vierzig Tage Ablaß; für die Maria-Litanei 200 Tage; für eine Kniebeugung beim Sakrament ebenfalls 200 Tage; wer immer den Rosenkranz trägt, hundert

[1]) Trede, a. a. O. II. p. 295.

[2]) Trede, a. a. O. p. 291. Schon Bonifaz VIII. sprach in seiner Bulle vom Jahr 1300, in der er das Jubeljahr zur Ablaß-Gewinnung nach Rom ausschrieb, von einer ‚plenissimam omnium veniam peccatorum', von einer ‚vollständigsten Sünden-Vergebung'; und er meinte die Sünden-Strafen. Katholisches Kirchenlexikon von Wetzer und Welte. Freiburg 1850. Bd. V. p. 876.

Jahre;[1]) wer 5 Pater noster und Ave Maria bei der ‚Passion Christi und den Schmerzen der Maria sagt, erhält 10,000 Jahre;[2]) „wenn man 6 Vater-Unser, Ave Maria und ‚Ehre sei dem Vater' zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit und der unbefleckten Jungfrau Maria betet, so gewinnt man jedesmal alle Abläſſe von Rom, von Portiuncula, Jeruſalem und Gallizien."[3]) Und die Kirche giebt Abläſſe „bis zu 200,000 Jahren."[4])

350) Die Kirchen der verſchiedenen Bethrüderſchaften in Neapel — ſagt Santo-Domingo — beſitzen die verſchiedenſten Privilegien: „Da iſt eine geſegnete Stiege, zu der man auf einem Bein hinaufhüpfen muß; jede Stufe bringt Ablaß; dort rutſcht man auf den Knieen hinauf; und wieder wo anders auf allen Vieren."[5])

351) In drei Kirchen Süd-Italiens, in ‚St. Anaſtaſia' am Veſuv, in Corpo die Cava bei Salerno, und in ‚St. Gaudioſo' in Neapel, befindet ſich unter Glas und Rahmen der Umriß einer Schuhſohle und darunter die Inſchrift: „Umriß vom Schuh der allerheiligſten Madonna, der in einem Kloſter Spaniens verwahrt wird. Papſt Johann XII. bewilligte 300 Tage Ablaß dem, welcher dies Bild küßt und drei Ave ſowie drei Gloria patri ſagt. Klemens VIII. hat dies beſtätigt. Dieſer Ablaß iſt übertragbar — applicabile — auf die Seelen im Fegfeuer. Man kann von

---

[1]) Liguori, Die Herrlichkeiten Mariens. 4. Aufl. Regensburg 1860. II. p. 17—18.

[2]) Trede, a. a. O. p. 291.

[3]) Liguori, a. a. O. p. 24.

[4]) Woker, Ph., a. a. O. p. 110. — Man findet in den Irren-Anſtalten Leute, welche in Folge eines eigentümlichen Exaltazions-Zuſtandes nur in der Häufung der ungeheuerſten Raum- und Zeit-Angaben einen äußeren Ausdruck für ihren inneren Zuſtand finden; ſie reden über irgend Etwas in der Höhe von Hundert; während ſie aber die Zahl noch ausſprechen, bereuen ſie, knüpfen gleich Tauſend daran, und ſchließen, da ihnen dies auch nicht behagt, mit Millionen. So reden ſie in einem Athem von Hundert-Tauſend-Millionen. Man nennt ſie Paralytiker und ſie leiden an Gehirn-Erweichung.

[5]) Santo-Domingo, Tablettes Napolitaines. 2. édit. Bruxelles 1819. pag. 134.

diesem Bild Kopieen nehmen, welche dieselbe Wirkung haben.“ [1])

352) Im Jahre 1886 entstand in Scafati, bei Pompeji eine Akzien-Gesellschaft, welche in den Zeitungen folgendermaßen annonßirte: „Diese Gesellschaft bietet für eine einmalige Zahlung von 30 centesimi allen Teilnehmern für immer ca. 570 jährliche stille und gesungene Messen — messe annue piane e cantate — sowie zahlreiche Privilegien und vollständige Indulgenzen, da diese Gesellschaft der Primärkirche von St. Maria di Monterone in Rom zugesellt worden ist. Die genannte Gesellschaft kann in Wahrheit den im Purgatorio befindlichen Seelen einen reichen Schatz von Verdiensten bieten und stellt sich unter das Protektorat der allerheiligsten Jungfrau. Der Erzbischof von Tarent, Mons. P. Jorio, hat bereits 300 Akzien — azioni — gezeichnet.“ [2])

353) So Etwas kommt wohl in Teutschland nicht vor? — Am 23. Mai 1893 versanten die Kapuziner-Mönche in München per Post unter dem Segen des Münchener Erzbischofs Einladungen an gänzlich Unbekannte zum Kirchenbau-Beitrag mit dem Versprechen für die Zahlenden, ein ganzes Jahr hindurch wöchentlich drei heilige Messen zu lesen; außerdem war ein gedrucktes vierstrofiges Gedicht an den heiligen Antonius von Padua beigelegt mit dem Zusatz: „100 Tage Ablaß jedesmal; wer dieses Responsorium einen ganzen Monat hindurch täglich betet, kann an einem beliebigen Tage des Monats einen vollkommenen Ablaß gewinnen. Mit Oberhirtlicher Bewilligung.“ [3]) — Es ist wie zu Zeiten Leo's X. Man braucht eine Kirche; man sammelt Geld bei den Gläubigen, und verkauft an sie im Voraus Sünden-Vergebung für beliebige Tage und beliebige Vergehen; und diese Sünden-Berechtigungs-Scheine gehen wie Bankbillets von Hand zu Hand, und werden sogar im Jenseits als Zahlung angenommen. Und Die können nun bauen, und Jene können sündigen. Ich weiß es, teutsche Katoliken, daß Tausende von Euch dieses Verfahren für selbstverständlich halten, und nicht

[1]) Trede, a. a. O. p. 288.
[2]) Trede, a. a. O. p. 296.
[3]) Verfasser ist im Besitz einer solchen Post-Zustellung.

einmal merken, wo hier die Niedertracht liegt, das Chineſiſche, woran wir die tiefe Kulturſtufe erkennen. So iſt Euer Gewiſſen ruinirt, und Eure geiſtige Naſe von dem römiſchen Weihrauch verſtopft!

354) Diejenigen aber, denen beim Leſen der letzten Kapitel doch einige Bedenken aufgeſtiegen ſind, frage ich, da ich eine ‚Warnung an meine lieben Teutſchen‘ im Stile Luther's nicht ſchreiben kann, nur ſoviel: Gefällt es Euch in Eurem italieniſchen Religions-Gebäude? — Wenn Nein! dann verlaßt es, und werdet teutſche, von Italien unabhängige, Katoliken.

Fegfeuer.

„Ich bin des trocknen Tons nun satt."
Goethe, Faust I.

355) Das Fegfeuer ist eine Konstrukzions-Anlage der römischen Kirche, deren Existenz Dem gegenüber zu läugnen, der dran glaubt, eine gefährliche Sache sein dürfte. Unter den sechs „Örtern des Jenseits" jedenfalls der Bedeutendste. Die ‚Hölle' hat längst ihre Schrecken verloren. Jeder, der einmal im Leben oder im Tod ‚Absoluzion' oder ‚Vergebung seiner Sünden' erhalten hat — und jeder Katolik kann sie erhalten, sobald er sich nur die Mühe nimmt, zu beichten, mag er getan haben, was er wolle — ist damit vor der Hölle bewahrt. Selbst der Delinquent, der zum Tode geführt wird, wird vor seinem letzten Gang absolvirt, kommt also nicht in die Hölle. Ist er einmal im Fegfeuer, so ist keine Gefahr mehr. Sein Selig-Werden ist dann nur noch eine Frage der Zeit. Und höchstens diejenigen, die während einer grausigen That, oder während sie die Sünde wider den heiligen Geist begehen, vom Tod überrascht werden, gelangen direkt in die Hölle. Dies sind aber nur Wenige; nnd auch hier haben die römischen Banditen — ich meine die Räuber in den Abruzzen — vorgebaut, in dem sie sich „vollkommenen Ablaß an einem beliebigen Tag" erkaufen, und diesen für alle Fälle mit dem Tag ihres Mord-Anschlags zusammenfallen lassen. Also die „Hölle" existirt eigentlich nicht mehr, weil Niemand mehr hineinkommt.

356) „An die Hölle glauben sie im Grunde nicht, weil ihnen die Schwere der Sünde nicht aufgegangen ist, und weil sie demgemäß zu einem Leben in Gott nicht zu bewegen sind. Daher

ſchließt die Kirche durch das Bußſakrament die Hölle. Aber daß es ihnen einſt eine lange Zeit hindurch ſehr ſchlecht gehen werde, und daß ſie ihre Sünden ſämmtlich einmal abbüßen müſſen, das glauben ſie. Darum eröffnet die Kirche das Fegfeuer[1])."

357) Der nächſte ‚Ort' des Jenſeits, der ‚Himmel', erregt das Intereſſe der Gläubigen weniger, als man erwarten ſollte. Doch iſt es bei näherem Zuſehen ganz folgerichtig. Denn da, wie gezeigt, Niemand, der ſich zur rechten Zeit abſolviren läßt, in die ‚Hölle' kommt, und dann als definitiver Aufenthaltsort für die Ewigkeit nur der ‚Himmel' übrig bleibt — da das ‚Fegfeuer' nur Durchgangsſtazion — ſo kommen ſo zu ſagen alle Katoliken, oder nahezu alle, in den ‚Himmel'. Wie der ausſehen wird, werden ſie ja ſehen; da ſie gewiß hineinkommen; worüber ſich da den Kopf zerbrechen? gewiß iſt, daß ſie da bei mehrſtimmigen Chören und Harfen- und Poſaunen-Klängen alle Füllhörner der Seligkeiten erſchöpfen werden; das Nähere wird ſich dann finden; eine ganz gewiſſe Sache erregt nie ſo ſehr das Intereſſe, wie eine zweifelhafte; deswegen ſind alle Angaben über den Zuſtand im Himmel in den theologiſchen Lehrbüchern ſehr knapp; genug, daß es ‚der Himmel' iſt, und daß man dort ‚ſelig' ſein wird.

358) Der ‚dritte Ort', der ‚limbus infantium', die ‚Vorhölle der Kinder', woſelbſt die ungetauft ſterbenden Neugebornen bis zum Eintritt des Weltgerichts verweilen, hat durch den Umſtand, daß Kinder, beſonders wenn ſie ſo jung ſterben, noch keine dogmatiſchen Spekulazionen anſtellen oder ſich um ihr Seelenheil kümmern, wenig Beachtung gefunden; und die erwachſenen Katoliken geht er nichts an; aber dogmatiſch exiſtirt er. — Ähnlich, oder noch ungünſtiger, verhält es ſich mit dem ‚vierten Ort', dem ‚limbus patrum', der ‚Vorhölle der Väter', d. h. jener Frommen aus dem alten Teſtament, welche, vor Chriſtus geſtorben, der durch den letzteren inaugurirten Inſtituzionen nicht teilhaftig werden konnten, und ebenfalls, an geſondertem Ort, des Weltgerichts warten. Es ſind, dem Charakter des alten Teſtaments entſprechend, meiſt Juden. Und da es

[1]) Harnack, A., Lehrbuch der Dogmengeſchichte. 2. Aufl. Freiburg 1890. Bd. III. p. 512.

Juden, und ſie alle geſtorben, ſo iſt natürlich das Intereſſe der heutigen Generazion für dieſen ‚limbus patrum‘ ſehr gering.

359) Ein ‚fünfter Ort‘, der, wie ich zu meiner Verwunderung ſehe, ſelbſt katoliſchen Theologen unbekannt iſt, ‚der Löwenſen‘, ‚lacus leoninus‘, der auch ‚lacus profundus‘ oder ‚os leonis‘ in dem Kanon der Toten-Meſſen genannt wird[1]), liegt in dichteſter Nähe des ‚Fegfeuers‘ ſelbſt. Ich halte ihn ſeines liquiden Gehalts wegen an dieſem Ort für wichtig, für ſpekulativ wie ſanitär wertvoll, und komme auf ihn zurück.

360) Der ‚ſechſte‘, und weitaus wichtigſte ‚Ort des Jenſeits‘ iſt aber das Fegfeuer ſelbſt. Seine Exiſtenz wird meiſt auf Papſt Gregor den Großen zurückgeführt (590—604); wohl deshalb, weil er zuerſt Seelen in größerer Menge dahin geſchickt, und mit Einigen von da Zurückkehrenden ſogar geſprochen hat. Doch reicht es viel weiter zurück; ſchon der heilige Auguſtin im 4. Jahrhundert ſpricht von ihm, wie von einer unvermeidlichen dogmatiſchen Schöpfung; und Tertullian im 2. Jahrhundert hat es wenigſtens ſchon angedeutet. Ob Gänge desſelben bis zu dem griechiſchen Tartaros, oder noch weiter, auf der einen Seite bis nach Perſien, auf der andern Seite bis zu den Gräberhöhlen der Ägypter führen, wie Viele meinen, ſoll uns hier nicht weiter aufhalten.

361) Als Proteſtant kann ich hier nicht in die Lage kommen, Perſönliches über das Fegfeuer auszuſagen, da ich nicht, wie viele Katoliken, weder dort war, noch eine Seele daraus erlöſt habe, noch ſelbſt daraus erlöſt worden bin. Ich kann mich deshalb im Folgenden, wo ich eine getreue Schilderung dieſer merkwürdigen Inſtituzion zu geben beabſichtige, nur an die objektiven Berichte der katoliſchen Kirchenlehrer halten; und habe zu dieſem Zweck den Tertullian, den heiligen Ambroſius, Cyprian, Hieronymus, Auguſtinus, Origines, Gregorius den Großen, Baſilius, Theodoret, Alcuin, Anſelmus, Haymo, Innocenz III, Thomas von

[1]) ». . . . libera animas omnium fidelium defunctorum de poenis inferni — betet der römiſche Prieſter — et de profundo lacu, libera eas de ore leonis, ne absorbat eas tartarus . . . . etc.« Missale Romanum, Missae pro Defunctis. —

Aquin, Bonaventura u. a. mit vielem Fleiß ſtudirt; nicht minder auch das wertvolle Büchlein der Gebrüder Benziger in Einſiedeln „Troſt der armen Seelen, Belehrungen und Beiſpiele über den Zuſtand der Seelen im Fegfeuer, ſammt einem vollſtändigen Gebetbuche zum Troſt derſelben; herausgegeben von Pfarrer Joſeph Ackermann"; leider ſteht mir nur die 14. Auflage vom Jahr 1857 zur Verfügung; ich kann alſo die Neuerungen der letzten 40 Jahre nicht mehr berückſichtigen.

362) Das ‚Fegfeuer'-Reich, welches im Gegenſatz zur ‚Hölle', oder ‚infernus inferior', auch ‚infernus superior' genannt wird, befindet ſich ‚mit Rückſicht auf das Feuer' ‚ratione ignis' in nächſter Nähe der Hölle und iſt mit dieſer durch eine Thüre verbunden[1]); es ſcheint demnach, wenigſtens nach der Anſicht meines Landsmanns, des Würzburger Auguſtiner-Mönchs Bartholomäus, ſein Feuer aus der Hölle zu beziehen; Oswald dagegen (den ich nicht mit dem Marien-Oswald zu verwechſeln bitte), will das Feuer-Reich „nicht zu nahe an die Hölle rücken und geradezu zu einer Vorhölle machen; in der That iſt es weit eher als ein Vorhimmel anzuſehen"[2]); die Qualität des Feuers will er aber auch mit dem in der Hölle zuſammenfallen ſehen[3]). Schwierige Dinge! Die ältere, tröſtliche Ausſicht, daß es ſich bei dem Brennen nur um eine Allegorie, um eine geiſtige Pein, um „die Pein des Verlurſtes (sic!) des Himmels", wie der Pfarrer in Einſiedeln will, handle, ſcheint ſich leider neuerdings nicht zu beſtätigen; es iſt ein veritables ‚Brennen', und Oswald hält „wiſſenſchaftlich die Anſicht von einem körperlichen Feuer in der fünften Auflage für die bei weitem wahrſcheinlichere[4])." — Die Schmerzen ‚überbieten verhältnismäßig weit alle

[1]) »Quia autem purgatorium ratione ignis tam propinquum et simile est inferno inferiori, ideo ecclesia illud vocat portam inferni.« Purgatorium, libellus fratris Bartholomaei de Usingen, Augustiniani. De Inquisitione Purgatorii, et de liberatione animarum ex eo per suffragia vivorum. Contra Lutheranos Hussopycardos, Herbipoli 1527. cap. VII.

[2]) Oswald, J. H., Eſchatologie, das iſt die letzten Dinge. 5. verbeſſerte Aufl. Paderborn 1893. p. 118.

[3]) Oswald, a. a. O. p. 117.

[4]) Oswald, a. a. O. p. 115.

Leiden dieſer Welt' (Oswald p. 117) und ſind ‚grauſig und furchtbar' (p. 518); und auch die rein ‚geiſtigen Schmerzen' des Einſiedler Pfarrers, oder ‚die Qual des Verlurſtes' (mit ‚r'), ſind nach ihm ſchlimmer ‚als tauſendfaches Feuer'. Komplizirt wird dieſes ‚Fegfeuer' dadurch, daß darin vollſtändige Finſternis herrſcht: „Es giebt im Fegefeuer nebſt der Feuerpein noch andere Peinen der Sinne oder der Empfindlichkeit, vorerſt die Finſternis“ [1]); auch kommen eine Menge ‚ſcharfer', ſäureähnliche Stoffe dort vor, ‚gegen die in dieſem Leben nichts Schärferes und nichts Heftigeres erdacht werden kann' (Ackermann p. 23); eine weitere Komplikazion des ‚Fegfeuers' iſt eine wahnſinnige ‚Kälte': „Diejenigen, welche ſich im Reinigungs-Ort befinden, erwarten die Erlöſung, müſſen aber zuerſt durch die Hitze des Feuers, oder die Schärfe der Kälte gepeinigt werden“ (Ackermann p. 21); kein Wunder, daß dieſe Leute ‚ohne Unterlaß ſchreien' (ebenda p. 27); und als letzten Kontraſt meldet uns Oswald, daß bei allen Feuer-Schmerzen daſelbſt ‚viele himmliſche Freude' beſtehe ‚wegen der völligen Übereinſtimmung ihres Willens' mit den verhängten Leiden. (Oswald, p. 119).

363) Ich kann hier nicht mit einer Anſicht zurückhalten: Dieſes Fegfeuer mit ſeinen lohenden Flammen, mit ſeiner entſetzlichen Hitze, Dunſt und Qualm, mit ſeinem Fettgeruch und Schmalzpfannen, den vielen ſauren und gebeizten, ſcharfen Sachen, die da gegeſſen werden, dem großen Durſtgefühl daſelbſt, der entſetzlichen Kälte in der Nähe der Thüre (trotz großer Hitze im Innern), dem fürchterlichen Geſchrei, und dabei doch himmliſchen Fidelität, „wegen der Übereinſtimmung ihres Willens mit ihrem Aufenthaltsort“, erinnert mich lebhaft an das teutſche Wirtshaus mit Garküche; ſchrecklicher kann dort der Qualm nicht ſein; nicht ſchrecklicher das Geſchrei; und ſchlimmer können nicht die Unholdinnen ſein, die dort die ‚armen Seelen' bedienen. Ich halte deshalb „wiſſenſchaftlich die Anſicht für die wahrſcheinlichere“, daß ſ. Z. ein päpſtlicher Legat Papſt Gregor dem Großen die merkwürdige Beſchreibung eines teutſchen Wirtshauſes aus Germanien mitgebracht, und Gregor, betroffen, hiernach

[1]) Ackermann, J., Troſt der Seelen. 14. Auflage. Einſiedeln 1857. p. 20. —

die Konstrukzion des Fegfeuers in seinen heiligen Büchern gemacht hat[1]). —

364) Denn mit der Begründung der Existenz des Fegfeuers aus der Bibel steht es sehr schlimm. Ich bitte Dich, lieber Leser, bei der folgenden Stelle genau Obacht zu geben, ob Du etwas von einem ‚Feuer' entdeckst, ob da etwas ‚brennt'; es ist die einzige, auf die sich die katolische Kirche ernsthaft beruft; sie steht nicht einmal in einer der Offenbarungs-Schriften; sondern in der erzählenden Litteratur à la Susanna; in den Makkabäern II, 12. 43—46, und berichtet von einem jüdischen Feldherrn Judas und seinem Totenopfer für die Gefallenen: „Er ließ eine Sammlung veranstalten, und schickte den Betrag, 12,000 Drachmen, nach Jerusalem, um sie als Opfer für die Missethaten der Gefallenen darzubringen; denn er glaubte seiner Religion gemäß an die Auferstehung; sonst hätte er das Beten für die Verstorbenen für überflüssig erachtet; und er meinte, daß diejenigen, die fromm gestorben seien, am sichersten die ewige Ruhe gewännen." (»optimam haberent-repositam gratiam«). — Bei den Spielen der Kinder, wenn etwas versteckt wird, und der Suchende kommt in die Nähe, ruft man ‚Es brennt, es brennt!' Hier brennt nichts. Aus dieser Stelle ergiebt sich nur, daß die Juden an die Auferstehung glaubten, daß sie bei der Bestattung der Toten für sie beteten, und ihren Körper zur ewigen Ruhe im Grab liegend dachten; denn reponere heißt bekanntlich bestatten, und die gratia reposita kann nur ‚die Grabesruhe' bedeuten. — Ihr staunt? — Ja von den modernen katolischen Dogmen, der ‚Unbefleckten Empfängnis der Maria', der ‚Infallibilität des Papstes', ist keine fester genagelt; im Gegenteil, sie sind noch lidschäftiger.

365) „Das Fegfeuer ist ein lauter, erdichtet Ding, Teufel-

---

[1]) Ich weiß, daß ich mir mit dieser Ansicht wenig Verdienste erwerbe: nicht bei den Teutschen, denn diese werden, vom teutschen Wirtshaus rückwärts auf das Fegfeuer schließend, diese billige katolische Doktrin fest und unverbrüchlich glauben; nicht bei der katolischen Kirche, denn unsere Landsleute werden, einmal in dem Feuer-Wirtshaus des Jenseits angekommen, sich jede Fürbitte um Erlösung aus demselben ernstlich verbitten; und der irdische, katolische Ablaß geht in Trümmer.

markt und Geldkram, davon in der heiligen Schrift nicht ein Wort stehet, darauf doch das ganze Papsttum mit seinen Opfermessen, Vigilien und andere Abgötterei gestiftet und gegründet ist; und ist Dir unverschämpten Buben, Epicurer und Böswicht nur umbs Geld zu thun, Deine Tyrannei zu erhalten, nicht umb die Seelen[1])."

366) „Die reden von der hellen pein
als ob die je bekannt möcht sein.
und was uns geb vor freüden gott,
die meßen sye auß mit dem lot[2])."

367) Weit eher finde ich einen Beweis für das Dasein eines intermediären ‚Orts der Abgeschiedenen' in jener ägyptischen Stelle, die Maspero aus einer Toten-Kammer beschreibt, wo der derselben eingegrabene Text den Besucher um ‚Hersagung einer Formel bittet, die ihm, dem Verstorbenen, die Reise in die Ewigkeit erleichtere'. Dort finden wir auch schon die mechanische Aufzählung ‚guter Werke' des Verstorbenen, die damals in der ‚Lieferung von Ochsen, Gänsen, Wein, Bier, Kuchen und Parfümen bestanden', auf die sich der Tote mit katolischer Sicherheit hinsichtlich Erringung der ewigen Seligkeit beruft, und die später der römischen Kirche die ungezählten Ablaß-Gelder teutschen Ochsen und Gänse eingebracht haben[3]).

368) Oder auch in der berühmten Stelle bei Vergil, Aeneidos lib. VI. 739—744.

»Ergo exercentur poenis, veterumque malorum
Supplicia expendunt. Aliae panduntur inanes
Snspensae ad ventos: aliis sub gurgite vasto
Infectum eluitur scelus, aut exuritur igni;
Quisque suos patimur manes; exinde per amplum
Mittimur Elysium et pauci laeta arva tenemus.«

„Dort werden sie nun in Qualen herumgetrieben und sühnen so die Strafen vergangener Verbrechen. Die Einen hängen, blutleere

[1]) Luther, Papst Clemens' VII. zwei Bullen. 1525. Sämmtl. Werke. Erlangen 1841. Bd. 29. p. 307.

[2]) Hutten, Clag und Vormanung gegen den übermäßigen unchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom. 1520. Sämmtl. Schriften, hrsg. von Böcking. Leipzig 1862. Bd. III.

[3]) Maspéro, G., Etudes de Mythologie et d'Archéologie egyptiennes. Paris 1893. tome I.

Schemen, ausgestreckt, den flatternden Winden preisgegeben; Andern stürzt ein gräulicher Gießbach über die befleckten Glieder; wieder Andere brennen. Jedes büßt die unvermeidliche Schuld. Und Wenige nur gelangen in die freundlichen Gefilde." — Hier brennt wenigstens Etwas! Die katolische Kirche kennt diese Stelle nicht. Um so besser kannte sie Dante. —

369) Doch bleiben wir beim katolischen Fegfeuer — da wir ins ägyptische oder lateinische keinesfalls kommen — und sehen zu, was hier für ‚gute Werke' nötig sind, um den armen Seelen, die auf Erden nicht eine genügende Menge derselben vollbracht haben, zu helfen. Eigentümlicherweise haben sich hier die Parfüme aus Ägypten in ihrer sünden-tilgenden Kraft gerade in der ältesten Zeit erhalten. Der heilige Hieronymus schreibt über den Tod einer Frau: „Man streut über den Leichenhügel Veilchen, Rosen, Lilien und purpurfarbene Blumen, und benetzt die heilige Asche, und die verehrungswerten Gebeine mit dem Balsam des Almosens; mit diesen Salben und Wohlgerüchen erquickt man die ruhende Asche[1]). — Doch weit wird man heute mit diesen Opoponax- und Ylang-Ylang-Spendungen nicht kommen. Sonst wären unsere Parfümerie-Handlungen längst zu kirchlichen Ablaß-Läden geworden. Wichtiger ist, daß man sich an die ‚Vermittler' wendet, denn ohne Vermittler kann ja der Katolik in himmlischen Sachen nichts thun; man wendet sich also an die Jungfrau Maria, die bekanntlich ‚mit einigen Tropfen ihrer Milch das Fegfeuer auslöschen kann'[2]). Demnächst an den Priester, der für 1 Mark — den Preis einer Messe — gewaltige Dinge im Jenseits vermag; auch Engel und Heilige können interveniren, und erwarten, angerufen zu werden. Daß Christus, oder Gott-Vater, oder gar der heilige Geist das Geringste im Fegfeuer vermögen, habe ich in keinem einzigen Lehr- oder Andachts-Buch gelesen. Der Fegfeuer-Oswald — wie ich ihn im Gegensatz zum

[1]) Hieronymus in einem Brief an Pammachius; siehe Kirchenlexikon von Wetzer und Welte. Freiburg 1849. Bd. III. p. 933.

[2]) Oswald, H., [Marien-Oswald] Dogmatische Mariologie. Paderborn, 1850. p. 183. Oswald verwahrt sich dagegen, daß es sich hier blos um ein ‚leeres Bild' handeln könne.

Marien-Oswald nennen will — beschreibt allein auf 117 Seiten den mächtigen Einfluß der Heiligen, Reliquien, Bilder, Kreuze und ihrer Anrufung und Verehrung auf die Flammen des Purgatoriums und die Qualen der armen Seelen[1]).

370) Überrascht hat mich die Wirkung des Wachses, wegen seiner leichten Schmelzbarkeit und Brennbarkeit, als geeignet den Seelen im Fegfeuer zu helfen; noch mehr die des Öles, was doch in diesem Fall direkt „Öl ins Feuer gießen" heißt; sowie die Empfehlung des Weihrauchs, der doch den Dampf nur vermehren würde, als ich die Stelle bei Bartholomäus de Usingen las: „Die erste Art, den Seelen im Fegfeuer zu helfen, ist durch das Sakrament des Altars . . . Hierher gehören auch Wachs, Weihrauch, Öl und ähnliche Brennstoffe, obwohl die Lutheraner es verurteilen und darüber lachen[2])."

371) Unter den Bibelstellen zweiter Ordnung, auf die sich die katolische Kirche bei der Lehre des Vorhandenseins eines Fegfeuers beruft, befindet sich auch die: Psalm 65, 12: „Wir giengen durch Feuer und Wasser, und Du hast uns herausgeführt an den Ort der Erquickung." — Da sich hieraus ein Fege-Wasser mit derselben Sicherheit, wie ein Fegfeuer, beweisen läßt, so ist vielleicht doch in älterer Zeit, vielleicht unter Tertullian oder Gregor dem Großen, eine dogmatische Verwechslung vorgekommen, und es besteht als dieser ominöse ‚Ort' im Jenseits ein Fege-Wasser. Mir persönlich, als Protestant, ist es gleich, in welchem Element sich die Katoliken martern lassen; da der, der an diesen Ort nicht glaubt, auch nicht hinkommt; ich meine aber, daß die obengenannten feuerfördernden, öligen Stoffe, die ‚helfend' wirken sollen, zu Wasser — e contrario — besser passen.

---

[1]) Oswald, J. H., [Fegfeuer-Oswald] Eschatologie, das ist die letzten Dinge. 5. Aufl. Paderborn 1893. p. 126—243.

[2]) »Primus modus juvandi animas in purgatorio est per sacrificium altaris . . . Etiam ad hoc cerei, thus oleum et id genus alia pertinere dinoscuntur, non obstante quod coenopycardi [die Dreckstürer oder Unratschnüffler?], qui sunt Hussolutherani haec contemnant et rideant.« — Purgatorium, libellus fratris Bartholomaei de Usingen Augustiniani. Herbipoli 1527. cap. VIII.

372) Überraſcht hat mich auch, daß den Seelen im Fegfeuer das ‚Lichterbrennen' helfen ſoll: Der Einſiedler Pfarrer ſchreibt: „Es ſind die Mittel ihnen beizuſpringen viele: Anrufung der Mutter Gottes, der Engel und Heiligen, Bußwerke, Aufopferung der eigenen Verdienſte, Lichtbrennen." [1]) War Ackermann vielleicht Homöopath und handelte nach dem Grundſatz similia similibus?

373) Merkwürdig war mir auch, daß mein ſchon wiederholt zitirter Landsmann Bartholomäus von Würzburg den armen Seelen mit ‚Büchern' und ‚Kleidern' helfen will: „Auch iſt es unter den Gläubigen eine ausgemachte Sache, daß es den armen Seelen im Fegfeuer eine Hülfe iſt, wenn bei der feierlichen Handlung (Totenmeſſe) mit Rückſicht auf ſie dargebracht werden Bücher, Kerzen, Kleider und ſonſtige Schmuckgegenſtände." [2]) Sind denn die Seelen im Fegfeuer nicht nackt? Und, wenn ſie Kleider tragen, verbrennen denn die, und ſind nicht imprägnirt? Und wozu Bücher? Wollen Sie denn ſtudiren? Hören denn die Examina auch im Jenſeits nicht auf?

374) Unter den Bußübungen zur Hülfe der armen Seelen hebt Bartholomäus beſonders das ‚Umherlaufen mit nackten Füßen' hervor: „Die vierte Art, den Seelen im Fegfeuer zu helfen, iſt durch Faſten der Angehörigen; und hierher gehört jede Form von Züchtigungen und Körperſtrafen, die man zur Sühnung der Sündeu auf ſich nimmt, wie das Tragen von härenen Gewändern, das Umhergehen mit nackten Füßen, das Enthalten von einigen Speiſen und Getränken, und ähnliches derart." [3])

---

[1]) Ackermann, Troſt der armen Seelen, p. 36.

[2]) »Nec est dubium apud fideles, quin commodet animabus in purgatorio, quod datur vel offertur ad cultum divinum intuitu earum, sive sint libri, lucibuli, vestes et quaecunque ornamenta.« Purgatorium libellus, cap. VIII.

[3]) »Quartus modus juvandi animas in purgatorio est per jejunia cognatorum. Et huc pertinet quaevis castigationes et penalitates corporis assumptae in satisfactionem peccatorum, ut portare camisias pilosas, peregrinari nudis pedibus, abstinere ab aliquibus escis et potu, et id genus alia.« Purgatorium libellus, cap. VIII. — Im ſchwäbiſchen Bayern lebt ein gewiſſer Pfarrer Kneipp, bei der Kirche gut angeſchrieben,

375) Ein, wie mir ſcheint, nicht ganz ungefährliches, und in die diesſeitigen Verhältniſſe doch empfindlich eingreifendes Mittel zur Befreiung der armen Seelen giebt der Einſiedler Pfarrer an: ihre Schulden zu bezahlen, und führt Benedikt XIII. als Autorität an: „Große Hülfe bringt es den armen Seelen, wenn ihre Schulden bezahlt werden." — Es iſt uns eine große Beruhigung, wenn der genannte Papſt ſeine diesbezügliche Auseinanderſetzung ſelbſt mit den Worten ſchließt: „Doch darf nicht gefolgert werden, daß die Seelen, wenn ihre hinterlaſſenen Schulden gar nicht bezahlt würden, deßwegen fortwährend im Fegfeuer bleiben müßten, ſondern nur, daß ſie durch ſolche Erſtattungen viel geſchwinder, oft ganz geſchwind, erlöſt werden." [1])

376) Mag dem ſein, wie ihm wolle; mag man Eine-Mark-Meſſen leſen laſſen, oder des Verſtorbenen Schulden bezahlen: Geld iſt jedenfalls das ſicherſte Mittel, eine Seele aus dem Fegfeuer zu erlöſen, und zwar hieſiges Geld. Dies wußte ſchon Papſt Innocenz III. zu Beginn des 13. Jahrhunderts, der ſich 500 Mark in Gold vom engliſchen König Johann ohne Land auszahlen ließ, um eine, ſogar exkommunizirte, Seele eines Verwanten dieſes Königs glatt aus dem jenſeitigen Feuer-Schlund zu befreien. [2])

377) Über die Dauer des Fegfeuer-Aufenthaltes begegnen wir den verſchiedenſten Anſichten. (Die Lehre iſt zweifellos noch nicht ausgebaut). Maldonatus, „einer der größten katoliſchen

---

der nun ſeit bald fünf Jahren Tauſende und Abertauſende von Menſchen, beſonders Nordteutſche und Proteſtanten, aber auch Juden, ſtundenlang täglich barfuß gehen läßt. Sollte dies — angeblich zu deren Geſundheit vorgeſchrieben — nur eine pfiffige Veranſtaltung ſein, um ungezählte katoliſche Seelen aus dem Fegfeuer zu befreien? Dies wäre entſetzlich; und einer dogmatiſchen wie ſtaatsanwaltſchaftlichen Unterſuchung dringend bedürftig.

[1]) Ackermann, Troſt der armen Seelen. Einſiedeln 1857. p. 64—65. — Wir erlauben uns die Aufmerkſamkeit der in Berlin tagenden Kommiſſion zur richterlichen Behandlung der Differenz-Geſchäfte auf dieſen Punkt zu lenken. —

[2]) Santo Domingo, Tablettes Napolitaines. 2. édit. Bruxelles 1889. p. 48. — Ein Glück, daß unſere bedeutendſten Strategen heute Preußen ſind: Strategen werden ſchwer aus dem Fegfeuer befreit: Wallenſtein bedurfte 3000 Seelenmeſſen. [Schloſſer, Weltgeſchichte, Bd. XII, p. 37.]

Exegeten", Spanier, 1534—1583, gab als längste Zeit des Verweilens einer Seele im Fegfeuer 10 Jahre an; wurde aber ‚heftig gerügt', und sogar der Häresie beschuldigt; waren doch Fälle von ‚100 Jahren' damals aus Visionen und Mitteilungen von Erlösten vielfach bekannt; (der Spanier berechnete wohl die Zeit nach seinem eigenen heißen Klima;) auch giebt ja die Kirche schon bis zu 200,000 Jahre Ablaß; und wenn dies auch zunächst rein ‚irdische' Berechnung ist, so muß doch, da der Ablaß jederzeit auf die Seelen im Fegfeuer ‚applicabel' ist, eine Berücksichtigung jenseitiger Verhältnisse angenommen werden. Gas zweifellos ist die von Oswald aufgestellte Lehre, daß „die mögliche Zeitdauer der Fegfeuer-Strafen für den Einzelnen mit jedem Tag kürzer wird." [1]) — Das Fegfeuer überhaupt dauert nur ‚bis zum Weltende', also nicht ‚ewig'. Trotzdem werden Vermächtnisse und fromme Stiftungen für die Seelenruhe nach dem Tode ‚auf ewige Zeiten' gemacht und von der Kirche angenommen. Dadurch ist nicht nur jedem Katoliken reichliche Gelegenheit gegeben, aus dem Fegfeuer befreit zu werden, sondern jeder Katolik, der in's Fegfeuer kommt, — und man nimmt das jetzt absichtlich bei Jedem an, weil es das Sicherste ist, wieder hinauszukommen — muß auch daraus erlöst werden, denn da die Stiftungen auf ‚ewig' gemacht sind, hier also ‚baar Geld', der stärkste Faktor für die jenseitigen Gewalten, vorliegt, und nach Befreiung des Stifters und Erblassers selbst, „die Frucht der frommen Stiftung den sonstigen Bedürftigen im Fegfeuer zukommt" (Oswald, p. 124), so kann das ‚Welt-Ende' nicht eher beginnen, als bis sämmtliche Seelen aus dem Fegfeuer, für die Stiftungen ‚auf ewig' da sind, erlöst sind. Also muß jeder Katolik selig werden.

378) Ich komme hier noch einmal auf den ‚lacus leoninus', den ‚Löwensee', zu sprechen, der stets den Gegenstand meiner tiefsten und freudigsten Betrachtung gebildet hat. Er ist doch da. Die Kirche betet doch ausdrücklich in der Totenmesse: „. . . König der Glorie, befreie die Seelen aller gestorbenen Gläubigen aus dem Fegfeuer und aus dem tiefen See, befreie sie aus dem Rachen

[1]) Oswald, J. H., Eschatologie, das ist die letzten Dinge. Paderborn 1893. p. 124.

des Löwen, daß sie der Tartarus nicht verschlinge, und sie nicht in Finsterniß fallen!“ [1]) — Der See ist also da. Will man etwa, nachdem man das Fegfeuer in der Bibel nicht gefunden und hineininterpretirt hat, den See, der klar dasteht, wegdisputiren? „Errette sie aus dem See, aus dem Rachen des Löwen!“ heißt es ausdrücklich. Der Name des Sees ist nicht genannt. Sein Name ist auch nicht wesentlich. Ich nenne ihn Löwen-See — ohne damit einen dogmatischen Druck ausüben zu wollen — weil die Bezeichnung ‚Rachen des Löwen‘ gleich daneben steht; welcher ich nur allegorische Bedeutung zumessen kann, da sonst in der entscheidenden Stelle von einem Löwen nicht mehr die Rede ist, und der Ausdruck sich auf das wie ein Löwenmaul zerrissene Ufer des Sees beziehen mag, oder bei tieferer Ergründung des bildlichen Ausdrucks, auf die verschlingende Kraft und verderbenbringende Tiefe des ‚lacus profundus‘. Auch in anderer Beziehung müssen wir die Anwesenheit eines abkühlenden Sees in nächster Nähe des Fegfeuers, wenn der Ausdruck gestattet ist, für glücklich erachten. Wer je in einem russischen Dampfbad war, kennt die Wohltat eines daneben befindlichen mit kühlem Wasser gefüllten Bassins. Auch ist dies kein obenhin geführter Vergleich. Schon der Volksmund spricht von ‚im Fegfeuer schwitzen‘; der Vorgang muß wohl in Etwas Ähnlichem bestehen, als wenn man sich mit entkleidetem Körper in einem heißen, mit Dunst erfülltem Raum befindet; analoge Vorgänge verlangen analoge Folgen; und schon eine einfache auf die physiologischen Bedingungen des menschlichen Körpers eingehende Erwägung lehrt, daß das Schwitzen schließlich ein Ende haben muß, wenn nicht Abkühlung und Wasser-Ersatz erfolgt. Der See ist also vom dogmatischen wie pastoral-medizinischen Standpunkte aus eine Notwendigkeit; und ich halte „wissenschaftlich“ daran fest; wenn auch zugegeben werden soll, daß damit dem sinnlichen Ausschmückungs-Bedürfniß der Menge entgegengekommen wird, wovor die 25 Sitzung des Tridentinums ausdrücklich warnt.[2]) Aber welch' neue Beweis-

[1]) Siehe Missale Romanum, Missae pro Defunctis.

[2]) »Apud rudem vero plebem difficiliores, ac subtiliores quaestiones, quaeque ad aedificationem non faciunt, et ex quibus plerumque nulla fit pietatis accessio, a popularibus concionibus secludantur.« Sessio XXV, Decretum de Purgatorio. Libri symbolici Ecclesiae catholicae. Ed. Streitwolf et Klener. Gottingae 1846. tom. I. p. 92.

kraft erhielte nun die Stelle Pſalm 65, 12: „Wir giengen durch Feuer und Waſſer, und du haſt uns herausgeführt an den Ort der Erquickung“, die, wie bisher, nur auf das Feuer allein bezogen, die ihr anhaftenden Schwächen nicht verbergen konnte. — Möge DER, der „die verborgenen Ratſchlüſſe und Myſterien der Gottheit ſchaut, der mit Chriſtus ſelbſt freundſchaftlich umgeht“, wie der Biſchof von Aſti vom Papſt ſo ſchön ſagt, dieſe kurze Erörterung als eine fromme Meditation, die ſeinem Richterſpruch unterworfen iſt, anſehen. Mehr ſollte es nicht ſein. —

379) Neu war mir die Tatſache, daß viele Seelen das Fegfeuer verlaſſen und wieder auf die Erde zurückkommen, ſogar in ihr Dorf, in ihr Städtchen, um hier, am Ort ihres früheren Aufenthalts, zu ‚büßen‘. Dies gilt nicht als Milderung, ſondern als Verſchärfung der Strafe. — Es erinnert mich dies an das Gegenſtück, wo Menſchen, die noch nicht geſtorben ſind, die Erde verlaſſen, und als Geiſter ſich z. B. an einem nächtlichen Kirchgang beteiligen, der jedes Jahr in der Nacht vom 1. auf den 2. November ſtattfindet. Die an einem ſolchen Kirchgang ſich Beteiligenden ſterben aber während des folgenden Jahrs. Raupach hat dieſe Anſchauung in ſeinem bekannten Allerſeelen-Drama ‚Der Müller und ſein Kind‘ verwertet. Dogmatiſch feſtgelegt iſt dieſe letztere Anſchauung noch nicht; wohl aber die erſtere, vom Verlaſſen des Fegfeuers, welche, wie uns der Pfarrer von Einſiedeln berichtet, ‚Wandeln‘ heißt, und zu deren Stütze er den Thomas von Aquin in den 69. quaestio des Supplements zu ſeiner ‚Summa‘ anführt, einen Kirchenlehrer, dem zur Zeit bekanntlich Leo XIII. den Vorrang vor allen andern einräumt.[1])

380) „Mit fabeln die ſie hand erdicht
Von ſelen [das dan nimer gſchicht],
Daß ſie erſchinen hie und do
In feuers flam, bald anders wo,
Muß ſo viel jar im fegfeur ſein
Und leiden unaußſprechlich pein,
Man thu in dan vil meß nach leſen

[1]) Ackermann, Troſt der armen Seelen. Einſiedeln 1857. p. 21.

Und ander der gleich gaukelweſen,
Hants gthon vigilg, meß, jarzeit ſtiften
Und das als ußerthalb der gſchriften.
Da her iſt jetzt all welt voll meſſen . . .[1])

381) Von einem andern Fall des Spazieren-Gehens der armen Seelen berichtet uns der Lauſitzer Bürgermeiſter Matthäus Göbel unter dem Titel: „Wann das Fegfeuer angezündet worden“: „Um dieſe Zeit (Papſt Johannes' XIX. 1024—37) hat man die Lehre vom Fegfeuer heftig getrieben, indem man vorgegeben, es hätten die Seelen der Abgeſtorbenen in dem Sicilianiſchen brennenden Berge Aethna[2]) gar ängſtlich geſeufſzet; man hat auch durch Krebſe, ſo man mit brennenden Wachs-lichtern auf die Gräber der Verſtorbenen geſetzet[3]) und andere Betrügereyen, die Leute beredet, als wenn es derſelben im Fegfeuer brennende Seelen wären.“[4])

382) Trotz dieſer Künſte und der großen Empfänglichkeit des Volkes für das Graußige und Schauerliche erhob ſich in den folgenden Jahrhunderten merklicher Widerſtand gegen die neue Lehre. Die Armen mit ihrer feinen Naſe für das, was ihrem ſchundigen Leib noch mehr Kräfte entzog, rochen wohl heraus, daß es die neue Fegfeuer-Inſtituzion im Jenſeits auf ihren diesſeitigen Geldbeutel abgeſehen hatte. Und da auch ſie ſelig werden wollten, ſo glaubten ſie nicht an das theure Fegfeuer. So widerſetzten ſich die ‚Lombardiſchen‘ und ‚Lyoneſer Armen‘ der Lehre des Purgatoriums, wie ſie auch „allen Prunk, Reichtum, Lichter, Weihrauch, Weihwaſſer, Prozeſſionen, Wallfahrten, Gewänder, Zeremonien“ verwarfen, und „alle Veranſtaltungen, die in's Jenſeits hinüberwirken ſollten.“ Die Empfindung für das Unchriſtliche, für das Rein-Menſchliche im

[1]) Triumphus Veritatis, Sit der Wahrheit, mit dem Schwert des Geiſts durch die Wittenbergiſche Nachtigall erobert. Von einem Nürnberger. [1525.] Siehe Oskar Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. Hannover 1863. Bd. II. p. 236.

[2]) Odilo, der Abt von Clugny, hörte im Ätna die verſtorbenen Seelen ſo erbärmlich winſeln, daß er das Feſt aller Seelen [2. November] ſtiftete.

[3]) Siehe Erasmus, Epistol. lib. XXII.

[4]) Caesareo-Papia Romana, die politiſchen Geheimniſſe des päpſtlichen Stuhls. 3. Aufl. Leipzig 1720. p. 78.

Christentum, für die Essenz dieser Lehre, die primär im Gemüt liegt, nicht durch vorgeschriebene äußere Handlungen sich ausdrückt, war damals und unter diesen Sekten, die sich auch in Teutschland ausbreiteten, eine unendlich viel verfeinerte, als selbst später im Protestantismus, wo ein heftiges, dreinschlagendes Element so zarte Regungen nicht aufkommen ließ. Eine geschärfte Empfindung für das durch die christliche Lehre im Menschen geweckte Edelste, Tüchtigste, Mitleidsfähige, Sich-Entäußernde des hiesigen Menschen — nicht des abstrakten Fegfeuer- oder Himmels-Menschen — erfüllte diese Gemeinden der ‚Armen', die sich gegenseitig ‚Brüder' und ‚Freunde' nannten. Sie sahen in den prunkenden Zeremonien und rohem Schellengeläute der damaligen Kirche schon einen ‚Abfall', verwarfen Papst und Messe, und nannten die Kirche ‚Hure'. Natürlich wurden sie, schon von Lucius III., 1184, in den Bann getan.[1])

383) In andern Ländern dagegen, wie England, fand die feurige Lehre bald großen Anhang. Und Burnet schließt seinen Bericht über das Fegfeuer und die Seelenmesse in damaliger Zeit mit den Worten: „Die neue Lehre nahm bald so überhand, daß, ohne eigens deshalb erlassene Gesetze gegen Verschwendung, der größte Teil des Volksvermögens für Seelenmessen in die Klöster geflossen wäre."[2])

384) Dabei glaubten die Römer selbst nicht an's Fegfeuer „Die Römische Geistlichkeit, was Leute von Verstand, wissen auch gar wohl, daß das von der Römischen Kirche erdichtete Fegfeuer nichts anderes sey, als eine pia fraus, dadurch der Papst die einfältigen und abergläubischen Layen, als die Kinder mit dem Popantz, im Zwange und Gehorsam erhält, und ihnen dadurch zu seiner so vielen Geistlichen reichlichen Unterhaltung, und der Päbstlichen Cammer Bereicherung, ihr Vermögen aus den Händen künstelt. So berichtet Magister Hausen in seiner ‚Hirtentasche', daß, als er zu Rom mit seinem Ordensbruder P. Bonaventura Pisano zusammentraf, und seine Furcht vor dem Fegfeuer zu erkennen gegeben, dieser

[1]) Harnack, A. Lehrbuch der Dogmengeschichte. 2. Aufl. 1890. Bd. III. p. 367—370.

[2]) Burnet, G., Hist. reform. Eccl. Anglicae. I. 107.

ihm geantwortet: ‚Crede purgatorium nihil aliud esse, quam figmentum pium matris nostrae Ecclesiae ad coërcendos peccatores et alendos suos clericos‘ (Glaube, daß das Fegfeuer nichts Anderes ist, als eine fromme Erdichtung unserer Mutter Kirche, bestimmt zur Züchtigung der Sünder und Ernährung ihrer Priester).“ [1])

385) „Damit man aber diejenigen, so ihre Sünde weder selbst noch durch die Ordens-Leute genugsam gebüßet, desto besser schrecken, und zu reichen Steuerungen bereden möchte, erdachte man das Fegfeuer, darinnen die Verstorbenen Seelen von ihren übrigen Sünden-Makeln gereiniget, und hernach erst von St. Petro ins ewige Leben eingelassen werden solten.“ [2])

386) „Das Purgatorium schmauchete den Ablaß hervor. Denn weil die guten Layen des Feg-Feuers Hitze fürchteten, erdachte man zu Rom den Ablaß, als ein Mittel, dadurch man dieselben von solcher Peyn befreien, und sie stattlich um's Geld schneutzen könnte. Dahero die Vermögende by Zeiten, und damit sie der Todt nicht übereilen möchte, sich um Ablaß-Bullen bey dem Papst bemühet, welche sie auch auff etliche Tausend Jahr um großes Geld erkauffen kunten.“ [3])

387) „Aber peyn der hellen, oder des fegfewers, wer da von ein wörtlin sagt, unter den dapferen Römern, des red halten sie für ein alt weyber gespräch.“ [4])

388) „Der Herr (Christus) will, daß wer im rechten Glauben stirbt, soll gewis selig sein. — Nein, spricht der Papst, man muß zuvor in's Fegfeuer; da kann niemand, denn ich, mit Schlüsseln und Messen helfen; Christus und Glaube kann hie nichts.“ [5])

389) „Hie kam nu der heilige Stuel zu Rom der armen Kirchen zu Hülfe, und erfand den Ablaß; damit vergab und hub er auf die Genugthuung, erstlich einzelnen, sieben Jahr, hundert Jahr ꝛc.,

---

[1]) Caesareo-Papia Romana, a. a. O. p. 392.

[2]) A. a. O. p. 390.

[3]) A. a. O. p. 212.

[4]) Vadiscus, dialogus Hutteni. Hutten's Schriften, herausgeg. von Böcking. Leipzig 1862. Bd. IV. p. 246.

[5]) Luther, Wider das Bapsttum zu Rom vom Teuffel gestifft. Wittenberg 1545. Sämmtliche Werke, Erlangen 1830. Bd. 26. p. 185.

und theilet es aus unter die Cardinal und Biſchoff, daß einer kunnt hundert Jahr, einer hundert Tag Ablaß geben. Aber die ganze Genugthuung aufzuheben, behielt er ihm alleine zuvor. — Da nun ſolchs begunnte Geld zu tragen, und der Bullenmarkt gut ward, erdacht er das gülden Jahr, und legts gen Rom. Da liefen die Leut zu; denn es wäre Jedermann gern der ſchweren unträglichen Laſt los geweſt. Das hieß die Schätze der Erden finden und erheben. Flugs eilet der Papſt weiter, und machet viel gülden Jahr aufeinander. Aber je mehr er Geld verſchlang, je weiter ihm der Schlund ward. Darumb ſchicket ers darnach durch Legaten heraus in die Länder, bis alle Kirchen und Häuſer voll gülden Jahr wurden. Zuletzt rumpelt er auch ins Fegfeuer unter die Todten, erſtlich mit Meſſen und Vigilienſtiften, darnach mit dem Ablaß und dem gülden Jahr, und wurden endlich die Seelen ſo wohlfeil, daß er eine umb ein Schwertgroſchen losgab.“ [1])

390) „Dieſes iſt des Papſtthums reicheſte Fund- und Goldgrube geweſen, aus welcher ſie mehr Gold und Geldes geſchmelzet, als alle Könige und Potentaten der gantzen Welt aus ihren Berg-Wercken und ſündigen Klüfften vielleicht nicht überkommen. Sintemahl kein Menſch, ſo etwas im Vermögen hatte, leichtlich ſterben konnte, dem nicht in der Beichte das Gewiſſen, zu Bekennung aller begangenen Todt-Sünden zum heftigſten gerühret, und weil er nicht Zeit hatte, dieſelbe durch zeitliche Straffe zu büßen, das Fegfeuer ſo heiß gemachet ward, daß er viel lieber ſein Vermögen denen Seinigen entzogen, als die Pein des Fegfeuers lange auszuſtehen erwehlet. Und alſo iſt, durch Stifftung vieler Millionen Seel-Meſſen den geitzigen Pfaffen faſt alles Vermögen der Layen, ſo ſie die Zeit ihres Lebens ſorgſam zuſamen gebracht, in ihren geitzigen Rachen geflogen.“ [2])

391) In unſerer Zeit des faden Leiſetretens und der Angſt vor jedem verkrümpelten Pfaffengeſicht mag eine Stelle aus einem

---

[1]) Luther, Schmalkaldiſche Artikel, ſo da hätten ſollen auf's Konzilium zu Mantua überantwortet werden. 1538. Sämmtliche Schriften, Erlangen 1830. Bd. 25. p. 132.

[2]) Caesaro-Papia Romana, a. a. O. p. 212.

Dialog über dieſe Seelenmeſſen aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts erquicken, um welche Zeit unſere teutſchen Vorfahren noch den Mut hatten, auch in religiöſen Dingen ein kräftig Wörtlein zu ſagen:

„Der cardinal redt zum bapſt: Aller heiligiſter vater, mir iſt auß deutſchen landen ein epiſtel zu geſchriben worden: ſommer box marter! erſchrecklicher grauſamer ding hab ich nie gehort, iſt meiner vernunft auch nie für komen. beſſer wers, daß das ganz Jeruſalem zu trümmern gink und auf einen haufen verſtöret würde.

Bapſt: Box angſt, her cardinal, fart ſchon! (geht langſam!) erſchreckt mich nicht ſo ſer! ich bin zu dem bade geweſt: laßt mirs wohl bekomen!

Cardinal: Es ſei gebadt oder geſchadt, ſomer box erdrich! ſo bin ich erſchrocken, daß mir die böſen zene im kopf wackeln und leiden (leider) ſer ſchwindelt.

Bapſt: Mein lieber herr, was iſt es dann? betrifft das ganz erdreich oder ſonderlihe leute, oder gehet es über einen gemeinen ſtand?

Cardinal: Ja freilich betrifft den beſten ſterkſten ſtein im fundament, darauf unſer ganze pfaffheit erbauet iſt.

Bapſt: Das walt alle die teufel die zwiſchen himel und erden ſein, daß es nur nicht die meſſe ſei! wo das armbroſt ab ginge, ſo ſind wir alle erſchoſſen.

Cardinal: Warlich, aller heiligiſter vater, euer bepſtliche heiligkeit habens erraten. nicht alein die weisgelarten, ja die groben bauern ſpeien die meſſe an und iſt inen ein affenſpil und ein ergerlicher greuel darauß worden.

Bapſt: Box ſchweiß, wie ſtehet es dann umb die meſſe? iſt nicht rat und hoffnung zu finden? entgehet uns der ſchemel, ſo ligen wir gar im dreck und wird unſer prangen und hoffart auß ſein.

Cardinal: Ich bin ganz verſtumpft. radt ir zu! ich hab weder vernunft noch othem. mich ſcheißert, hofier ich anders nicht gar in die hoſen.

Bapſt: Was iſt doch der unfal oder welcher geſtalt erhebt ſich das? leidt denn die meſſe ſolche große not? ei das got erbarm!

Cardinal: Sie ist angeklagt und berichtigt, sie sei ein menschen tant, ein falscher gottes dienst, ein greuel und gots lesterung und betrüglich geltnetz, bauchgot, ja ein große abgötterei, so under der sonnen ist nie erwachsen.

Bapst: Vor hirn! ist es aber gewis war oder ist es nur ein abschrecken?

Cardinal: O ho! es ist gewis war als der tot allem irdischen leben: allhie ist kein lüge." u. s. w.[1])

392) Später, nach Luther, scheint dann den Teutschen doch manches Bedenken hinsichtlich der Realität dieses Feuer-Reichs gekommen zu sein. Wenigstens berichtet der sonst zuverlässige Cochleus in der Vorrede zu seiner Schrift über diesen Gegenstand: „Dann da ist deß hässigen, vilfältigen Außschreyens und Lästerns kein Endt. Etliche dichten ihnen das Fegfewr in die Lüfft, andere in's Meer, etliche habens im Beuttel, etliche daheimbs im Hauß, wann bißweylen die Weiber im Maul zu Resch sein: Andere haben ihr Fegfewr mit ihren bösen unbefügten Rechtshändlen. Etliche schreibens dem Virgilio und Ovidio zu, als daß die Papisten ihr Fegfewr darauß gezogen und gefundiert, oder daß solches der Bapst eignes Genieß und Gewins halben selbst erdacht hab, und was der Schnacken mehr seyn." [2])

393) Sehr schön aber sagt der sonst nur humoristisch aufgelegte Verfasser der „Geschichte des Papstthums", J. C. Weber, „Mit dem Fegfeuer scheint es zu stehen, wie mit dem Teufel, er ist in uns, nicht außer uns — es giebt ein Fegfeuer, aus dem weder Messen, noch Fürbitten der Heiligen noch Päpste erlösen können — das böse Gewissen." [3])

394) Kardinal Bellarmin lehrte: der Papst könnte schon

---

[1]) Ein klegliche botschaft an den bapst die selmeß betreffend welche krank ligt und wil sterben sampt einem gesprech etslicher personen. ca. 1525. Siehe Oskar Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. Hannover 1863. Bd. II. p. 252 ff.

[2]) Vom Fegfewr der Seelen wider die newen Secten durch Joannem Cochleum. Ingolstadt 1583. Vorrede, p. 2.

[3]) Weber, J. C., Das Papstthum. Stuttgart 1834. I. p. 139.

jetzt das Fegfeuer abſchaffen, wenn er es für gut hielte.[1]) — Die Kritik, die in dieſen wenigen Worten über Fegfeuer, Papſttum und katholiſche Kirche heute liegt, hat der große Päpſtler vor 300 Jahren wohl kaum geahnt.

395) Am leichteſten wird es in Italien gemacht. Nachdem wir gehört haben, daß es für den Ablaß-Handel daſelbſt Aktien-Geſellſchaften giebt, dürfen wir uns nicht wundern, wenn es für die Fegfeuer-Erlöſung General-Pächter giebt. Santo-Domingo erzählt: „Die Geiſtlichkeit vergiebt die Seelen im Fegfeuer in Reſchie; ſie nimmt einen Generalpächter; dieſer hat wieder Unterpächter; und dieſe ein Heer von Subalternen, Mönchen, Nonnen, Handwerker, Lazzaroni u. dergl. Dieſe gehen zu jeder Tageszeit durch die Straßen Neapels und ſammeln offiziell für die armen Seelen. Jeder hat eine lange Stange, an deren Ende ſich eine Ledertaſche befindet, die Jedem durch die Straße Gehenden oder an den Fenſtern Liegenden oft aus weiter Entfernung und mit dem Ruf präſentirt wird: ‚per le anime del purgatorio' — ‚für die armen Seelen im Fegfeuer'. Niemand entgeht ihnen. Der Ruf wird mit klagendem Ton ausgeſtoßen. Auf der Ledertaſche ſind die Seelen im Feuer gemalt. Niemand entzieht ſich der Gabe; da bei Arm wie bei Reich der Glaube feſtgewurzelt iſt, daß ein Verſäumniß bei dieſer Gelegenheit die ſchwerſten Folgen nach ſich ziehen könnte: eine frühzeitige Entbindung, ein verlorener Prozeß, ein Beinbruch, Untreue des Geliebten, wurde mit Sicherheit auf ein ſolches Verſäumniß zurückgeführt. Man kann oft bis zu 30mal im Tage in dieſer Weiſe attrapirt werden. Aber man giebt, wenn auch die kleinſte Münze, und küßt dann gleich die auf der Taſche abgemalten Seelen und Flammen." [2])

396) „Daß dieſes Fegfeuer abgemildert und verkürzt werden kann, das glauben dieſe homines attriti (bußbequemen Menſchen) ſehr gern; denn ſie leben ſämmtlich in der Vorſtellung, daß gute

[1]) Weber, a. a. O.

[2]) Santo-Domingo, Tablettes Napolitaines. 2. édit. Bruxelles 1829. p. 49—51. — Er ſchätzt den Ertrag dieſer Sammlung in Neapel auf eine Million Lire im Jahr.

Leiſtungen Verfehlungen einfach compenſiren, und die ‚Galgenreue‘ iſt auch nicht ſo nachhaltig, daß ſie die Menſchen beſtimmen könnte, ernſthafte Buße — auch nur im Sinn anhaltender Enthaltungen und heroiſcher Werke — zu thun. Daher eröffnet die Kirche die Abläſſe. In ihnen zeigt ſie dem gemeinen Mann ihre eigentlichen Kräfte; denn die Magie des Bußſacraments (der Abſoluzion) beruhigt ihn doch nicht ganz. Er hat den Reſt moraliſcher Empfindung, daß etwas von ſeiner Seite geſchehen muß, damit die Vergebung glaublich und ſicher werde. Fides (Glauben) und contritio (Reue) kann und will er nicht leiſten; aber irgend etwas will er gerne thun. Hier tritt nun die Kirche ein und ſagt ihm, daß ſeine erbärmliche Leiſtung durch die Macht der Kirche in eine ſehr hohe umgeſetzt und verwandelt wird, in eine ſo hohe, daß damit die Sündenſtrafen im Fegfeuer getilgt werden. Mehr will der Menſch nicht wiſſen. Was dann noch kommt, das kann ihn wenig kümmern, und die Kirche ſelbſt ſagt ihm, daß ihn das Folgende, wenn er mit dem Bußſacrament wohl verſehen iſt, nicht treffen werde. Attritio (Bußgeneigtheit), sacramentum poenitentiae (Abſoluzion in der Beichte), indulgentia (Ablaß): das iſt die katoliſche Trias. Das, was für den Ablaß zu leiſten iſt, iſt hierbei das einzig Bedrückende; aber eben dies wurde ſehr leicht gemacht. So wurde der Ablaß eine Perſiflage des Chriſtenthums als der Religion der Erlöſung durch Chriſtus.“ [1])

397) Auf dem Tridentiniſchen Konzil wurde die Lehre vom Fegfeuer im Jahr 1563 als eine heilſame Doktrin — ‚sana doctrina‘ — und im bewußten Gegenſatz gegen die Proteſtanten, die vom Konzil ferngeblieben waren, feſtgelegt. Wenn man heute einen gebildeten Katoliken, einen katoliſchen Geiſtlichen, ja einen katoliſchen Theologen über das Fegfeuer fragt, im Hinblick auf deſſen Echtheit, ſo ſchaut er Einen groß an, und ſagt dann im ahnungsloſeſten Ton: ja, das hat ja das letzte große Konzil definitiv beſtätigt. — Das iſt die letzte Wand, die er greift: „Wir müſſen der Kirche glauben, auch ohne ausdrückliches Zeugniß der Schrift, wenn wir ſelig wer-

[1]) Harnack, A., Lehrbuch der Dogmengeſchichte. Freiburg 1890. Bd. III.

den wollen, da nicht Alles in der Schrift ſtehen kann — ſagt mit koſtbarer Ruhe der Auguſtiner-Pater Bartholomaeus — möglicher Weiſe, ja wahrſcheinlich, hat Chriſtus viel mit ſeinen Jüngern über das Fegfeuer und die Reinigung daſelbſt geſprochen; (!!) aber es deßhalb nicht glauben wollen, weil es nicht im Evangelium ſteht, iſt kindiſch.“ [1]) — Und das iſt das dritte Wort bei Oswald: die Kirche lehrt; das Konzil hat beſtimmt; Ich glaube, wenn die Tatſache, daß die Kirchenlehrer Menſchen, und die Beſucher des Konzils von Trient Spanier und Italiener, geweſen, dieſen Leuten mit der ganzen Wucht der Erkenntniß plötzlich in's Gewiſſen fiele, es brächte ſie um.

398) Ihr betet für die armen Seelen im Fegfeuer, und bezahlt Meſſen und Gebete für ſie, und ſorgt und kümmert Euch ab? — mein Gott, laßt die armen Seelen arme Seelen ſein; Ihr macht ſie nicht reich noch glücklich, nicht kalt noch warm; wo die ſind, gelangen unſere Gebete, gelangt unſer Schluchzen nicht hin. Hier iſt das Fegfeuer! Hier iſt Geſchrei und Kampf, Elend und Not, Kälte des Herzens und Wahnſinnsglut! Hier ſoll Euch das Feuer auf die Fingernägel brennen! Hier werft Eure Brände in die Maſſe und laßt Eure Flammen leuchten! Hier mitgekämpft und geglüht zu haben, iſt höheres Verdienſt, höheres Glück, und giebt Euch einmal höheres Recht auf ewige Ruhe, als quietiſtiſche, bezahlbare Gebete für Andere zu lallen, — fern vom Schuß, fern von den Flammen! —

[1]) »Ecclesiae credere tenemur etiam sine expressa scriptura, si voluerimus salvari, quoniam non omnia scripta sunt .... Possibile est et verisimile, Christum multa locutum esse discipulis de purgatorio et purgatione in illo; at illud non credere, quia non est scriptum in evangelio, puerile est.« Purgatorium, libellus fratris Bartholomaei, cap. VIII.

Teutſche.[1]

Ich frag, wo iſt der Teütſchen mut?
Wo iſt das alt gemut, und ſin?
Iſt gfaren nun all mannheit hin?

Hutten.

399) Ein Fluß nimmt bei ſeinem Gang durch ein neues Land von ſeiner Urſprungsſtätte — bei aller befruchtenden Wirkung — Schmutz und Schlamm mit. Das Chriſtentum kam zu uns aus dem Orient, anfänglich direkt, ſpäter faſt nur mehr über Rom. Was auf dieſem Wege für römiſch-orientaliſcher Dreck bei uns abgelagert worden iſt, iſt unermeßlich.

400) Es war eine der unglücklichſten Verbindungen, die je in der Geſchichte eingegangen wurden, als die fränkiſchen Könige ſich im 8. Jahrhundert für Italien und den römiſchen Biſchofsſtuhl intereſſirten. Erſt glaubten die römiſchen Biſchöfe nicht ohne den Schutz der fränkiſchen Könige beſtehen zu können. Dann glaubten die teutſchen Könige nicht ohne die Salbung der römiſchen Biſchöfe beſtehen zu können. Unermeßliches Blut von Teutſchen iſt dieſer Fikzion wegen in Teutſchland und Italien gefloſſen. Die politiſche Frage iſt heute gelöſt: Der römiſche Biſchof braucht heute nicht mehr die Hülfe des teutſchen Fürſten; und der teutſche Kaiſer braucht heute nicht mehr den Segen des römiſchen Biſchofs. Aber wann

[1] Wir haben verſuchsweiſe in dieſem ganzen Buch bei dem Worte ‚teutſch' die alte Schreibweiſe hergeſtellt, und es ſtets mit einem harten ‚t' geſchrieben: Das Eiſen, welches wir ſeit nun bald 25 Jahren geſchluckt haben, ſei es im Krieg, ſei es in Kriegsmaterial, und von dem hoffentlich auch etwas in unſern Charakter übergegangen, erlaubt uns heute nicht mehr, uns weich zu ſchreiben, oder weich zu benehmen.

werden die teutſchen Katoliken ohne die Hülfe des römiſchen Biſchofs zu Gott zu beten im Stande ſein?

401) Das erſte Jahrtauſend chriſtlicher Zeitrechnung war auf religiöſem Gebiet faſt ausſchließlich der chriſtlichen Spekulazion im höchſten Sinne, der Vertiefung und Ausgeſtaltung der chriſtlichen Lehre, geweiht; faſt Niemand dachte daran, die Religion als Handhabe zu weltlichen Zwecken zu benutzen. Das ganze zweite Jahrtauſend bis zum heutigen Tag iſt auf religiöſem Gebiet nichts Anderes als die Ausſchlachtung der chriſtlichen Lehre von Seite des zu großer Machtbefugniß gelangten römiſchen Biſchofs zu hierarchiſcheu Zwecken, nicht, um direct und zuletzt die Gemüter zu beherrſchen, ſondern um durch Beherrſchung der Gemüter weltliche Zwecke, und nicht zuletzt, die Steigerung perſönlicher Machthoheit bis zur Vergöttlichung, zu erreichen.

402) Im Jahre 753 kam Papſt Stefan II. zum Frankenkönig Pipin und bat mit einem Fußfall um Hülfe gegen die Longobarden, die ihm gewährt ward. Noch 1024 feierte die Geiſtlichkeit Kaiſer Heinrich II. als ‚Leiter der Kirche Gottes‘, und noch 1054, nach dem Tode des Papſtes Leo IX., kam die römiſche Geiſtlichkeit nach Teutſchland und bat Kaiſer Heinrich III. um einen neuen Papſt mit der Erklärung, daß künftighin kein Papſt mehr ohne den Willen des Kaiſers gewählt und geweiht werden ſolle.

403) Und 22 Jahre ſpäter, 1076, erklärte Gregor VII. betreffs des Sohnes des zuletzt genannten Heinrich, Kaiſer Heinrich's IV.: „von Seiten des Allmächtigen Gottes ſpreche ich ab dem König Heinrich die Zügel des ganzen Reiches der Teutſchen, und löſe alle Chriſten von dem Bande des Eids, den ſie ihm geleiſtet haben oder leiſten werden, und verbiete, daß irgend Jemand ihm als König diene, weil er ſich gegen die Kirche erhob, mit Exkommunizirten verkehrte, und meine Mahnungen verachtete; ich binde ihn mit den Banden des Fluches im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.“ [1])

404) Das war die Wendung zum Hierarchiſchen, zur irdiſchen

[1]) Schulte, J. F., Die Macht der römiſchen Päpſte über Fürſten, Länder u. ſ. w. 2. Aufl. Prag 1871. p. 31.

Theokratie über Kaiser und Könige, über Völker und Länder im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. — Es handelt sich gar nicht darum, ob das heute zum Totlachen ist, ob und auf wie weit die päpstliche Prätension heute ermäßigt ist, sondern einfach darum, ob ein italienischer Kardinal, der sich selbst bis zur Wahnwitzigkeit göttlicher Dimension hinaufgeschraubt hat, der von den romanischen Völkern „Sohn Gottes" genannt wird, der nur von wälschen Kardinälen gewählt wird, auf eine Nazion, wie die teutsche, in religiöser wie politischer Hinsicht unberechenbaren Einfluß ausüben, und den Stumpfsinn und Fetischismus wälscher Religionsübung auf Millionen von Teutschen Gemütern ferner ausbreiten darf.

405) Es muß entschieden werden, ob die orientalische Gottes-Verehrung, wie sie in Rom betrieben und von dort verschrieben wird, mit Bückungen, blauem Rauch, Firlefanz, Gebetsmaschinen und kastrirtem Knabenchor, — ob das teutsch ist. — Die Vorstellungen des innerlich gearteten Teutschen über Gottes-Verehrung sind andere. — Die Nazion hat sich jetzt gesammelt, politisch und bürgerlich. Sie will sich jetzt von allem ihr Fremdartigen scheiden. — Daß 1000 Vaterunser in der ethischen Wert-Schätzung der Herzens-Inbrunst mehr wert seien, als Eines, wird der Teutsche niemals, auch der Katolik, der durch unendliche Tradizion vergessen hat, darüber nachzusinnen, einsehen. — Behaltet Ihr Wälsche Euren asiatischen Gottesdienst mit Straußenfedern und Edelsteinen, Parfümen und Gebetsgetrommel, Kniegerutsche und Fuß-Abküssen! Wir bedürfen keines Gottes, der eine Krone auf dem Haupt hat, größer, als sein Kopf, der wie ein Türke umhergetragen wird, auf den in der Kirche von St. Peter ein dreifaches, donnerndes Hoch ausgebracht wird. Einen solchen sichtbaren, vergoldeten Gott brauchen die Teutschen nicht! —

406) Was ist der Gott der Katoliken? — Ein rasirter, hobentragender, mit Gold umhängter Italiener. — Und der Gott der Teutschen? — der Inbegriff allumfassender Liebe, mitleidigen Erbarmens und unergründlicher Barmherzigkeit. —

407) Euer Gott, Papisten, soll ja nur italienisch verstehen;

ebenſo, wie Euer heiliger Geiſt![1]) — Dann können wir Euch nicht brauchen. Unſer Herr-Gott muß Teutſch können.

408) Solange eine Nazion ſich ihren Glauben in einem fremden Idiom vorſagen laſſen muß, iſt ſie feig und charakterlos, und verdient ebenſo, ihr Kredo chineſiſch auswendig lernen zu müſſen, wenn ſie es nicht teutſch fordern kann. — „So ich der beſchuldigung in keiner ſprach ſo viel erhört hab, iſt die latiniſch ſprach ſo trügenlich, ſol man das heilig Evangelium und geſchrifft nit darin verwandlet han, und ir pfaffen, ſo yr ſo lang dar zu geſchwigen haben, unß arm einfeltig leyen in ſöllicher unwiſſenheit da durch laſſen kommen!“ [2])

409) Die nazionale Einheit haben wir; können wir die religiöſe nicht gewinnen? Nicht die dogmatiſche, nicht die zeremonielle; Gott bewahre! Keine Proſelytenmacherei! Aber die Einheit religiöſer Unabhängigkeit! — Sprechen denn die teutſchen Biſchöfe nicht teutſch? — Und wenn dies, ſollen wir dann die goldene Tiara eines Italieners, die bubenſchändenden Gebräuche der Päpſte, das Kauderwelſch der Römlinge akzeptiren, die ihren Herr-Gott lateiniſch anreden?!

410) Ehedem hatte Teutſchland auch ausländiſche Kaiſer und Könige, die nicht etwa Teutſchland vorher erobert, ſondern, die ſich Teutſchland wie eine fremde Drogue kommen ließ, und die ſich, wie z. B. der verrückte Spanier Karl V., herausnahmen, dem teutſchen Gewiſſen Geſetze zu geben. — Wenn man heute Teutſchland einen Spanier zum Kaiſer anböte, erhöben ſich, glaube ich, Millionen von Fäuſte, — — aber einen italieniſchen Gott, einen Italiener, der allein ſich von Gott inſpirirt ausgiebt, den laſſen ſich Millionen von Teutſche gefallen; als ſei es ſelbſtverſtändlich, da man keinen teutſchen Gott haben kann, ſich einen italieniſchen zu kaufen. Wer ſagt Euch, daß dieſer Italiener ein Gott ſei? —

411) Betet, Teutſche, ſingt Litaneien, bewegt Euch in ſeriöſen

---

[1]) Die Römer ſagen als witzige Entſchuldigung dafür, daß ſeit 1524 nur mehr Italiener zu Päpſten erwählt werden: ‚lo spirito santo non intende altro ch'Italiano‘: der heilige Geiſt verſteht nur Italieniſch.

[2]) Karſthans, ein Geſprech mit vier Perſonen. 1521. Hutten's Schriften, herausgegeben von Böcking. Leipzig 1860. Bd. IV. p. 642.

Tänzen, grimaſſirt, flagellirt Euch, — wenn Ihr meint, Ihr habt es nöthig — thut Sack-Laufen, tragt Prozeſſionsfahnen, zittert und bebt, wenn Euch Euer Gemüt es vorſchreibt, aber thut es teutſch; und erwägt endlich, ob Ihr Euch den Zuſtand Eures Gemüts von einem feilen, jeſuitiſch geſchulten, geriebenen, in allen Verſtellungs- und diplomatiſchen Künſten geſchulten Italiener vorſchreiben zu laſſen fortfahren wollt!

412) Das teutſche Gewiſſen, welches von jeher, und wie wir ſchon von Tazitus wiſſen, als ein ehrlicheres und ſauberes Ding angeſehen wurde, als das ähnliche ſeeliſche Vermögen irgend welcher andrer Völkerſchaften, beſonders der Romanen, wird in der Ohren-Beichte einem italieniſch-gedrillten, jeſuitiſch erzogenen Päpſtler ausgekramt, ausgekramt unter Berufung auf Gott, mit dem das teutſche Gewiſſen von jeher, inſonderheit ſeit den teutſchen Myſtikern, eigenen Verkehr haben zu können ſich herausgenommen hat. — Pfui! — Pfui! — Deine Sünden, Teutſcher, müſſen nach Rom, um dort Gott vorgetragen zu werden; Deine feinſten und keuſcheſten Empfindungen müſſen durch den römiſchen Prieſter nach Rom vor den Thron eines italieniſchen Kardinals, abgefeimten Diplomaten und — wie oft! — laſterhaften Menſchen, um dort analyſirt, durchſtöbert, auf ihre Wertigkeit geprüft, italieniſch umgemünzt zu werden. Und wehe Dir, wenn Du Dein Gewiſſen nicht italieniſch eingerichtet haſt! — Pfui der Schande! —

413) Ulfilas überſetzte die Bibel in's Teutſche, und Ihr überſetzt Euer Chriſtentum wieder in's Italieniſche.

414) Nicht einmal teutſch beten dürft Ihr am Altar! Nicht einmal das Alt-Gothiſche ‚Atta unſar, thu in himinam!' (Vater Unſer, Du in dem Himmel) ſprechen. — Als ob der Herr-Gott droben nur lateiniſch oder höchſtens noch italieniſch verſtünde! — Weil der Papſt nur lateiniſch kann, und er, der Italiener, der Vermittler zwiſchen Gott und Eurem Gemüt iſt, müßt Ihr lateiniſch zu Gott beten. Schämt Euch, Teutſche, nicht einmal mit dem Herr-Gott teutſch zu reden wagen! Iſt der Himmel in Teutſchland weiter, als in Rom? —

415) Und Quantität und Qualität, und Ritmus und Tonfall,

und Perioden und Gesatz, und Affekt und Kopfhaltung ist Euch von Rom aus vorgeschrieben. Das Gebet, die transzendentalste Leistung, die der einfache Mann vollführt, der direkteste Ausdruck der Gemütsstimmung, ist Euch gemütsreichen Teutschen Katoliken von Rom aus nach Maß und Umfang von einem Italiener vorgeschrieben. Eure Gebetsbücher sind, soweit sie teutsch sind, aus dem Lateinischen oder Italienischen übersetzt und Eure Gebete sind abgewogene Leistungen, die Euch emballirt und verschnürt, in egalen Gebets-Paketen, wie Preßhefe, von Rom aus zugeschickt werden.

416) Auf einer meiner Reisen kam ich eines Tags in einer wundersamen Gegend, in Tyrol, in eine Dorfkirche. Sie war edel und freundlich gebaut; im Innern luftige Hallen; an den Säulen und Wänden auf den Postamenten standen Apostel und Heilige in verzückten Stellungen, ihre Marterwerkzeuge ostentativ in der Hand haltend; und unten in den Stühlen lagerten schwarze, gebeugte Massen: lebendige Menschen. Gleich beim Eintritt empfieng mich ein eigentümliches Plätschern, Klirren, Schnurren und Rasseln, wie von englischen Webstühlen. Ich glaubte wirklich anfangs, es seien irgendwo im Keller versteckt Hechselmaschinen, die arbeiten, oder hinterm Chor eine Lokomobile, die Getreide drischt. — Aber bald fiel mir auf, daß in den schnurrenden Geräuschen regelmäßig wiederkehrende Perioden von bestimmter Länge zu unterscheiden waren, und daß, vergleichbar dem auf jenen Webstühlen Gewobenen, bestimmte Dessins und Farben-Einschüsse in maschinensicherer Abwechslung immer wieder kamen und giengen. Und hier waren diese Dessins zu meiner nicht geringen Verwunderung Sprach-Perioden und Satz-Komplexe. ‚Maria, Gebenedeite', und ‚jetzt und in der Stunde des Absterbens', waren die stets wie auf Stramin gewobenen, vorüberrauschenden Figuren und Laut-Nüanßen. Und nun merkte ich wohl, daß es die im Kirchenschiff kauernde Menge war — lebende Menschen — von deren Lippen und Zähnen dieses Schnurren und Brausen kam. Vorn, ganz weit vorn, stand in einem weißen Kittel der Vorarbeiter, und was er lallend und gurgelnd — und wie ich wohl sah, in seiner Arbeit eminent geschickt — angab, woben und schnurrten die Andern nach; zuerst die Alten in den vorderen Kirchstühlen; und dann hinten

die Fabrikmädchen; und was diese mit den fleißigen Zähnchen lieferten, klang, als wenn man Erbsen in irdene Töpfe prasselnd fallen läßt; so hellen Diskant woben die kleinen Finger. Lang, lang blieb ich stehen, wohl eine halbe Stunde, stumm und erstarrt, und konnte es nicht fassen. Fast so lang, wie vor dem Rheinfall bei Schaffhausen; eingelullt von dem ewig gleichen Rauschen und Brausen; und ganz versunken in Gedanken, und in Gedanken fortgetragen in eine kleine, ferne protestantische Kirche im Norden, wo ich als Knabe mein stummes Gebet still zu Gott sprach — bis endlich der Wasserfall aufhörte, und das Brausen ein Ende nahm; und ich erwachte; und nun wohl erkannte: das, was ich gehört hatte, waren die Gebetsgeräusche der katolischen Kirche; und das Webestück, die Arbeit, die sie vollbracht hatten, nannten sie — Gebet. —

417) War Eure Niedertracht noch weiter zu treiben, als eine internazionale, papstgefällige Gebets-Sprache Euch aufoktroïren zu lassen? Welches Volk hätte je seine Götter in einer fremden Sprache angesprochen?[1]) Den lebendigen Gott in einer toten Sprache? Konntet Ihr noch tiefer sinken? — Ja! Ihr konntet Euren Gebets-Lieferanten, den Papst, selbst anbeten! Und das habt Ihr gethan![2]) — Ihr habt in Rom konstruirte Gebete an den Papst gesprochen. — Ein Hundsfott jeder Teutsche, der das weiß, und sein Maul nicht aufmacht! —

418) Und wie sorgfältig wird seit Jahrhunderten in Rom darauf geachtet, daß keine Landessprache sich mit der Religion vermische; daß kein Dogma sich in der vulgären Sprache präsentire; daß keine Meß-Litanei dem nazionalen Tonfall anheimfalle. Und gar die Bibel, das Buch der Bücher, von dessen einfacher Christuslehre man sich schon seit einem Jahrtausend behufs Vergöttlichung der

[1]) Die Hymnen und Gebete der alten Völker sind meist die, oder eine der Blüten der betreffenden Landessprache, wie die Lieder des Rig-Veda für das Sanskrit, die religiösen Stücke der Homerischen Gedichte für das Griechische.

[2]) Harnack, A., Lehrbuch der Dogmengeschichte. 2. Aufl. 1890. Bd III. p. 652. — Die ‚Voce della Verità' sagte hinsichtlich Pius IX.: „Heiligster Papst, wir werden nicht für Dich beten, sondern Dich anrufen." — Deutscher Merkur 1878. p. 68.

Kardinäle in Rom entfernt hat — daß dieſes Buch nicht überſetzt, und wenn überſetzt, nicht autoriſirt, und wenn autoriſirt, dem Laien verboten werde! Und daher die Wut auf Luther, den ‚wahnſinnigen' Mönch, der die Bibel in volksmäßiges Teutſch überſetzt, und den Gottesdienſt in teutſcher Sprache zu halten gelehrt. Und daher die Wut auf die Bibelgeſellſchaften, die die Bibel in aller Länder Sprachen vulgariſiren, und deshalb in Rom als ‚freimaureriſche Teufels-Verbindung' ſich charakteriſiren laſſen müſſen!

419) „Daß auch die Päbſtiſche Religion nicht auf der Seligkeit der Menſchen — ſagt der Lauſitzer Bürgermeiſter, Mathäus Göbel — ſondern vielmehr auf weltliche Dinge ihr Abſehen habe, iſt auch daraus abzunehmen, daß ſolche nur eintzig und allein in Lateiniſcher Sprache ausgeübt werden muß. Denn, wenn es ihnen um der Menſchen ewiges Heyl zu thun, würden ſie den Gottesdienſt zu Jedermanns Verſtändnis und Erbauung in allen Sprachen verrichten laſſen. Aber es iſt dieſes Geheimnis darunter verborgen, daß ſie dadurch die Einigkeit ihrer Kirchen und der Päbſte Reſpect erhalten. Sintemahl widrigen Falls eine jede Nation vor ſich ſelbſt, in ihrer Sprache, den Gottesdienſt anſtellen, und denſelben, ohne einiges Abſehen auff den Pabſt, verrichten, auch zu ein und anderer Veränderung bald abſchreiten würde. Die Geiſtlichkeit würde auch dem Pabſte nicht ſo beſtändig verbunden verbleiben, ſondern ſich in jeder Nation ein Haupt erwehlen, ſo lieber die Innländiſche Prieſter beherrſchen, als ſich von einem Ausländer beherrſchen laſſen möchte. Und wenn dem Pabſte dieſes feſte Band der Vereinigung zerriſſen werden ſollte, bin ich verſichert, daß er bald allein gelaſſen würde[1])."

420) Und weiter: „Dahero auch zu unſerer Zeit Pabſt Alexander VII. nicht vertragen konnte, daß man in Frankreich das Missale Romanum aus der Lateiniſchen in die Franzöſiſche Sprache überſetzet und public gemachet, auch ſich in einem am 12. Juni 1661

---

[1]) Matthäus Göbel, Caesareo-Papia Romana, die politiſchen Geheimniſſe des päpſtlichen Stuhls. 3. Aufl. Leipzig 1720. p. 218.

publicirten Decret hefftig beklaget, daß man hiedurch des allerheiligsten Gottes-Dienstes in der Lateinischen Sprache enthaltene Majestät (!) zu Boden werffen und mit Füßen tretten, auch der heiligen Geheimnisse Würdigkeit gemein zu machen sich unterstanden. — Wie er dann, über obangeführte Erheblichkeiten, sich nicht unbillig zu befürchten hatte, es möchten die vorwitzigen und neugierigen Frantzosen den Gottesdienst in ihrer Mutter-sprache zu halten, auch wohl gar die der Lateinischen Sprache erfahrne Priester zu übergehen sich nach und nach unterfangen[1])."

421) Und nochmals: „Damit man aber auch diesen verdächtigen Gottes-Dienst in Lateinischer Sprache bey denen Christlichen Nationen in etwas entschuldigen möge, giebet man vor, daß der Gottes-Dienst selbst verächtlich werden möchte, wann er in bekannter Mutter-Sprache gehalten, (!!) und dessen Verstand vom gemeinen Mann begriffen werden sollte. Ja, man beredet gar die Einfältigen, daß der gemeine Mann die großen Geheimnisse des Gottesdienstes unmöglich verstehen könne, (!!) und es dahero unnötig sey, hierbey die gemeine Mutterspracbe, als welche der Lateinischen bey weitem nicht zu vergleichen[2]), (!!) zu gebrauchen, und daß sich die Geistlichen um diese Geheimnüsse allein zu bekümmern, vor die Gemeinen aber genug sey, wenn sie nur dem Lateinischen Gottes-Dienste beiwohnten, und sich an dem Berichte, was die darbey vorgehende Handlungen und Ceremonien bedeuteten, vergnügen ließen[3])." — Hört es Teutsche! —

422) Über den gleichen Gegenstand schreibt Sarpi in seiner ‚Geschichte des tridentinischen Konzils': „Mit der Zunahme der Zahl der Reformirten in Frankreich wuchs auch, zumal Lebensgefahr für die Anhänger der neuen Religion nicht mehr vorhanden, bei ihnen der Mut persönlicher Meinungsäußerung. Und während sie

[1]) A. a. O. p. 219.

[2]) Wer englische Kinder die Psalmen in englischer Sprache in der Kirche hat rezitiren hören, wie z. B. in der Kirche des Foundling-Hospital in London, der weiß, was es heißt, Gebete in der Mutter-Sprache sprechen.

[3]) Caesaria-Papia Romana. p. 119.

nun häufig in Paris zusammenkamen, wo ein großer Teil der Bewohner zur Sommers-Zeit gegen Abend, wie es gebräuchlich war, aus der Vorstadt San German (St. Germain) auf die benachbarte freie Wiese hinauszogen, um hier frische Luft zu schöpfen und es sich wohl sein zu lassen, fiengen einige der Reformirten, während Andere sich auf verschiedene Weise ergötzten, an, die Psalmen Davids auf Französisch zu singen. Anfangs machte sich die Menge, bei der Neuheit der Sache, darüber lustig. Dann ließen sie die Späße bei Seite, und schlossen sich den Sängern an. Als die folgenden Tage die Zahl der Teilnehmer immer mehr zunahm, gieng das Gerede darüber in der ganzen Stadt. Der päpstliche Nunzius hatte nämlich dem König über die Sache berichtet, und selbe als eine verderbliche und gefahrbringende bezeichnet. (!) Denn die Geheimnisse der Religion, die allein den Priestern in lateinischer Sprache in der Kirche vorzuführen zuständen, würden durch die Landessprache entweiht (!!), und gelangten zur Kenntnis des gemeinen Volkes. Bei der Zunahme dieses durch die Lutherischen aufgekommenen Übels müßte in geeigneter Weise Vorsorge getroffen werden, damit nicht ganz Paris Lutherisch zu Grunde gehe[1])." — Ja, das haben die Päpstlichen Luther nie verziehen, daß er es gewagt, die Christliche Religion teutsch zu empfinden, teutsch auszudrücken, und teutsch zu lehren. Welches Verbrechen, Teutsche!

423) „Der geyst in den Teütschen schmeckt den Romanisten nit fast wohl" schreibt Hessus in einem Dialog aus der Reformazions-Zeit[2]).

424) „Denn weil sich die römischen Spitzbuben dahin begeben, und wie sie allezeit sich beflissen haben, die Sprachen zu verwirren, daß der Spitzbube zu Rom Rothwelsch antwortet, wo der Kaiser und des Reichs Stände schlecht Teutsch reden, so werden sie der Sprachen nimmermehr eins, schweige, daß ein Concilium werden könne[3])."

---

[1]) Sarpi, P., Geschichte des Konziliums von Trient. Übers. v. Winterer. Mergentheim 1840. Bd. III. p. 54.

[2]) Frag und Antwort Symonis Heßi und Martini Lutheri. 1521. Hutten's Schriften, hrsg. v. Böcking. Leipzig 1860. Bd. IV. p. 605.

[3]) Luther, Wider das Papsttum zu Rom vom Teuffel gestifft. Wittenberg 1545. Sämmtliche Schriften, Erlangen 1830. Bd. 26. p. 123.

425) „Aber wollt Gott, daß wir Teutschen Meß zu Teutsch lesen, und die heimlichsten Wort auf's allerhohist sungen. Warumb sollten wir Deutschen nit Meß lesen auf unser Sprach, so die Lateinischen, Griechen und viel andere, auf ihre Sprach Meß halten[1])."

426) Warum sollen die Teutschen lateinisch beten? — Nachdem sie teutsch exerziren, dreinschlagen, fluchen, lieben und trinken! — Ist die Sprache Meister Eckhart's, des Schöpfers der teutschen Mystik, zu gering für das teutsch-katolische Christentum?

427)

„Latein ich vor geschriben hab,
das was eim yeden nit bekandt.
Yetzt schrey ich an das vatterlandt
Teütsch nation in irer sprach
zu bringen dißen Dingen Rach[2])."

428) Aber teutsche Sprache war den Päpsten beim katolischen Priester ebenso verhaßt, wie teutsche Ehe, weil Beides die mächtigsten Hülfsmittel sind, eine Religion zu nazionalisiren, und sie von Rom freizumachen.

429) „Diese drei Wort, frei, christlich, teutsch, sind dem Papst und römischen Hofe nichts denn eitel Gift, Tod, Teufel und Hölle. Er kann sie nicht leiden, weder sehen noch hören; da wird kein Anderes aus, das ist gewiß. Er ließe sich ehe zureißen, und würde ehe Türkisch oder Teuflisch, oder wer ihm sunst helfen künnte[3])."

430) Alexander VII. hatte solche Furcht vor der französischen Ausgabe des Missale Romanum, daß er bei Strafe der Exkommunikazion dasselbe nur zu besitzen, geschweige zu brauchen, verbot; und

---

[1]) Luther, Sermon von dem neuen Testament, d. i. von der heiligen Messe. 1520. Sämmtliche Schriften, Erlangen 1833. Bd 27. p. 153.

[2]) Clag und Vormanung gegen dem übermäßigen, unchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom. 1520. Hutten's Schriften hrsg. v. Böcking. Leipzig, 1862. Bd. III. p. 484.

[3]) Luther, Wider das Bapstum zu Rom vom Teuffel gestifft. Wittenberg 1545. Sämmtl. Schriften. Erlangen 1830. Bd. 26. p. 112.

alle gegenwärtigen wie zukünftigen Exemplare den Flammen zu übergeben befahl[1]).

431) Schon König Sigismund von Polen forderte 1556 unter 5 Punkten, die er dem Papst Paul IV. vorlegte, das Recht der Verehlichung der Priester, und den Gebrauch der Mutterſprache bei der Meſſe. Aber der Papst erklärte dies als ‚beleidigende Eingriffe der Laien' in seine Rechte[2]) (!)

432) Zum Konzil von Trient hatte der Kaiser Ferdinand noch den Mut, die Einführung der Mutterſprache beim Gottesdienſt zu verlangen. Der Papst winkte ab, und der Kaiser verſtummte[3]). — Heute fehlte, glaube ich, ſogar der Mut zu einem ſolchen Antrag.

433) Paul V. verlangte vom Kaiſer Ferdinand, es ſeien in Teutſchland nur päpſtliche Druckereien zu dulden. — Im Lande der Erfindung der Buchdruckerkunſt ein ſolches Verlangen ernſthaft geſtellt haben zu können beweiſt allein den unglaublichſten Serviliſmus der Teutſchen. Wenigſtens hier antwortete der Kaiſer, Seine Heiligkeit ſei wohl — krank.[4])

434) Zu Hutten's Zeiten, 1514, verbot Papst Leo X. durch eine Bulle, daß der Tacitus in Teutſchland gedruckt werde „auß keiner anderen urſach, uff das der Römiſch trucker deſto mer gwinn."[5]) — Hutten frägt den ängſtlichen Drucker zu Mainz, der meinte, wenn er gegen des Papſtes Verbot handle, „des teüfels zu ſein", ob er ſich auch vom Papst verbieten laſſe „weyngarten zu arbeiten, waſſer zu drinken ꝛc." — — Ihr lacht?! — Laßt Ihr Euch denn nicht heutigen Tags noch viel mehr vom Papst ge- reſp. ver- bieten?: die Art Eures Denkens, die Art Eures Handelns, Eure Entſcheidung im Reichstag, Eure Gebete, die Lehre über den Kaiſer, ob Ihr dem

---

[1]) Heideggerl, J. H., Historia Papatus. Amster. 1698. sect. 290.

[2]) Theiner, J. und A., Einführung der erzwungenen Eheloſigkeit. Altenburg 1845. Bd. III. p. 888.

[3]) Theiner, a. a. O. III. p. 910.

[4]) Theiner, a. a. O. III. p. 898—899.

[5]) Geſprächbüchlein her Ulrichs von Hutten. Schriften. Bd. IV. p. 153.

Lande gehorsam sein, ob Ihr in den Krieg ziehen sollt, den Umfang Eures Glaubens, die Lehre über den Papst, das Dogma seines weltlichen Territoriums, das Urteil über die Jesuiten, die Einrichtung Eures Gewissens. — Sind das nicht tausendmal schlimmere Sachen als ‚den Tacitus drucken'? —

435) Euer Leib, Teutsche, der ist in Teutschland, in der Schänke, oder sonstwo; aber Euer Geist der geht immer noch nach Canossa. —

436) Die russische wie die griechische Kirche gebrauchen die Landessprache bei ihrem Gottesdienst; und selbst das kleine Montenegro hat in den jüngsten Tagen die slavische Liturgie durchgesetzt. — Aber der teutsche Katolik, sobald er von seinem Drehpunkt in Rom loszukommen meint, — das Resultat tausendjähriger Unfreiheit — glaubt in das bodenlose Nichts geschleudert zu werden.

437) Sogar die katolischen Vlamen haben sich gerührt, und zunächst wenigstens in ihren geistlichen Unterrichts-Anstalten die vlämische Sprache durchgesetzt[1]). — Und die Böhmen haben unter ihrem Führer Dr. Rieger und in Erinnerung an ihren großen Helden und Denker Huß schon vor Jahren Losreißung von Rom, slavischen Gottesdienst und Aufhebung des Zölibats bei der tschechischen Geistlichkeit proklamirt[2]). — Arme teutsche Katoliken, hättet Ihr wenigstens einen halben Huß, einen viertels Luther produzirt! — So habt Ihr nur einen Melanchthon — Döllinger — hervorgebracht, einen Professor, der über Bücherstudium nicht hinauskam; und den ließt Ihr Euch vor der Nase exkommuniziren. — Selbst italienische Geistliche haben jetzt laut und eindringlich für Einführung der italienischen Sprache in der Liturgie ihres Landes plädirt[3]). Und nach neuesten Berichten hätten sogar die katolischen Bistümer Russisch-Polens die Verwendung der Landessprache in ihrem Gottesdienst

---

[1]) Siehe Bericht über den katolischen Kongreß in Brugge im Herbst 1893. Münchener Allgem. Ztg. 1893. Nr. 236.

[2]) Siehe Paul Dehn, Nach fünfhundert Jahren. Beilage z. Allg. Ztg. München 1893. Nr. 128.

[3]) Curci, C. M., Il Vaticano Regio. Roma 1883. p. 307 f.

beim Papſt durchgeſetzt[1]). — Und wenn alle Völker ihre Sprache, ihre Kirche, ihre Nazion, ihre Geiſtlichen haben werden, werdet Ihr, Teutſche, noch mit dem Papſt lateiniſch plappern, und nicht wiſſen, was in Eurer Meſſe vorgeht.

438) Spurlos ſind an Euch die Tage von 1870/71 vorübergegangen. Ja, Einige behaupten, Ihr hättet Euch damals beſiegt empfunden, weil Frankreich katoliſch war. Und als bald darauf Preußen den Verſuch auf Euer Teutſchtum, auf Euren Patriotismus machte, ſtemmtet Ihr Euch mit Händen und Füßen entgegen, erklärtet, Euer König ſei der Papſt, und wenig fehlte, Ihr wäret, wie zur Zeit Gregor's VII., über Euren Landesherrn hergefallen. Nicht an Euch lags, nur an Pius IX., der nicht wie Gregor in großer Politik, ſondern in ſanfter Mariologie machte. — Ich weiß, daß es unter Euch ehrliche Teutſche, brave Patrioten gibt; aber warum ſchweigt Ihr? —

439) Und doch war Eure Geiſtlichkeit noch 50 Jahre früher teutſcher und mutiger geſinnt: Im Jahr 1826 erſchien eine Denkſchrift der katoliſchen Geiſtlichkeit Schleſiens, in der außer Abſtellung anderer Mißbräuche für den Gottesdienſt die teutſche Sprache gefordert wird[2]). Die Oberhirtliche Behörde nahm dieſe Eingabe ſogar mit Wohlwollen auf, und druckte ſie im Diözeſen-Blatt ab[3]). — Was geſchah? — Der Papſt unterdrückte Alles. Der Papſt will nicht haben, daß in der katoliſchen Kirche Teutſchlands Teutſch geſprochen wird. Alſo kuſcht Euch Teutſche, wie Ihr es ſeit 1000 Jahren gewohnt ſeid.

440) „All freye Teütſchen ich verman,
zu ſein in dißem ſchimpff bereit.
Das gholffen werd dem gantzen land,
und ußgetriben ſchad und ſchand.

---

[1]) Allgem. Zeitung. München 1893. 3. Dezember.

[2]) „Erſter Sieg des Lichtes über die Finſternis in der katholiſchen Kirche Schleſiens." Hannover 1826.

[3]) „Merkwürdiges Umlaufsſchreiben des Fürſtbiſchofs von Breslau." Hannover 1827.

Und hör nit auff, ich ſchrey und gilff,
biß man der warheit kompt zu hilff,
und ſchicket ſich zu dißem kryg.
Wer weiß ob ich noch unden lyg[1]).“

441) Dreierlei Dinge, — ſagt Hutten — ſeien in Rom erſchrecklich zu hören: „ein allgemein Conzil, eine reformation des geiſtlichen ſtandts, und, daß den Teutſchen die Augen aufgehn[2]).“

442) Wollen die Teutſchen zuſammentreten und ein Geſetz unter ſich machen, gehe es nun über Holz oder Schmalz, über Bücher oder Waffen, über Gefängniſſe oder Gedanken, ſo iſt eine große Partei da, die teutſchen Namen trägt, die erklärt, ſie müſſe erſt anderweitig Kunde erholen, da ihr eigenes Gewiſſen für ſie nicht ausreiche. — Darauf rennen ſie keuchend nach Rom, ſchellen an der Glocke des Vatikan und ſtellen ſich in die Poſitur der Gottes-Verehrung. Dort tritt dann ein Greis heraus beladen mit dem Fluch 1000 jähriger Hurerei, Menſchenverſtümmlung, Lug und Trug, Mord und ſeeliſcher Vergiftung, und behaftet mit dem untilgbaren Geruch lüſterner, orientaliſcher Perverſität; und auf die Frage dieſer blondſträhnigen, biderben Teutſchen, von denen vielleicht jeder noch eine Porzion Ehrlichkeit abgeben könnte, ohne entfernt an den ſeeliſchen Schmuz des Obenſtehenden hinzureichen, auf ihre Frage an ihren Gewiſſensgebieter: Wie denkſt Du über Holz oder Schmalz? Wie denkſt Du über Bücher oder Waffen; und wie über Gefängniſſe oder Gedanken? — antwortet der ehrwürdige Greis mit dem Jeſuiten-Gift zwiſchen den Zähnen: Wartet freundliche Teutſche! Wir wollen uns erſt drinnen mit unſeren Freunden benehmen, und über das, was Euren Gewiſſen am beſten frommen möchte, uns berathen. — Und den teutſchen Köpfen fallen die blonden Strähnen auf die Erde, und ſie warten, was drinnen die Wälſchen ihrem, dem teutſchen Gewiſſen, welches eine ihrer koſtbarſten, urſprünglichſten Eigenſchaften geweſen ſein ſoll, vorſchreiben werden.

[1]) Hutten, Clag und Vormanung dem übermäßigen, unchriſtlichen gewalt des Bapſts zu Rom. 1520. Schriften hrsg. v. Böcking. Leipzig 1862. Bd. III. p. 504.

[2]) Geſprächbüchlein her Ulrichs von Hutten von dem verkärten ſtand der Stat Rom. Schriften, Bd. IV. p. 178.

443) Auch im teutschen Reichstag sitzt so eine päpstliche Kohorte, eine Art vatikanischer Schweizer, die mit der Hellebarte im Maul herausfahren und sagen: Wir wollen nichts wissen von Kaiser und Reich. Auch der Erbfeind der Teutschen, die Franzosen gehen uns Nichts an. Wir sind nur aus Zufall in Teutschland geboren. Wir sind Päpstlich. Mag das Reich in Trümmer gehn, wenn nur der Papst gerettet wird. Dieser Wälsche ist uns wichtiger wie der teutsche Kaiser. Sein weltliches Territorium wichtiger als Brandenburg oder Bayern. Und die römische Campagna wichtiger als Kurhessen oder Sachsen. Mag der Rhein von den Franzosen genommen werden, wenn nur die Tieber dem Papst bleibt. Dieser Italiener verfügt gänzlich über unser Gewissen. Er ist unser Befehlshaber und unser Gott. Ihm empfehlen wir unsere Seele beim Zu-Bett-Gehen, und beim Aufstehen; und des Tagsüber. Wir sind nur Teutsche, um für den italienischen Mann in Rom, der Gott ist, in Teutschland zu agitiren. Und nur soweit sind wir Teutsche. Die lateinische Sprache des italienischen Gottes, wenn er offiziell spricht, und das italiano volgare wenn er familiarmente spricht, ist uns wichtiger als Euer Göthe und Schiller, die Heiden waren und in Heidnischer Sprache schrieben. — Wir ruhen nicht eher, als bis der Papst über alle teutsche Gewissen gebietet und auch in irdischen Dingen ein Wort mitzureden hat; bis der teutsche Kaiser, wie einst Friedrich Barbarossa, vor JHM zu Boden fällt und JHM den Fuß küßt. Dies zu erreichen ist Pflicht eines jeden ehrlichen, braven, wahren Teutschen! — Jetzt zu Eurem Gesetz-Entwurf. —

444) „Sie wollen bei Bapst hailigkait sten,
Und sollte Theutisch lanth gantz undergeen,
Das haben sie beschlossen[1])."

445) Von Zweien Eins: Entweder seid Ihr Katoliken und dem Papst in allen Fragen „des Glaubens und der Sitten" gehorsam, dann müßt Ihr befolgen und mitwirken zu Dem, was z. B. Paul IV. in seiner Bulle »Cum ex apostolatus officio«

[1]) Spottlieder der Stralsunder 1524—1527. Hrsg. von E. Zober. Stralsund 1855. p. 6.

vom Jahr 1559 vorschreibt: „Alle weltlichen Fürsten und Monarchen so gut wie alle Bischöfe, sind, sobald sie der Häresie (Protestantismus) oder des Skisma schuldig geworden, ohne daß es irgend einer rechtlichen Formalität oder eines Richterspruchs bedürfte, sofort ihrer Würde und Länder ohne Möglichkeit einer Wiedererlangung verlustig; bereuen oder widerrufen sie, so wird der Papst diese Kaiser, Könige oder Bischöfe aus Barmherzigkeit zu lebenslänglicher Buße begnadigen. Einem häretisch oder skismatisch gewordenen Fürsten darf kein Dienst der Menschlichkeit mehr geleistet werden.“ [1]) Dann seid Ihr in Eurem Gewissen stete, hinsichtlich der Tat bedingte Landesverräter. — Oder Ihr seid Teutsche; dann könnt Ihr dem Papst nicht mehr gehorsam sein. Und da es Euch, wie ich schätze, auf die Religion, also, wie ich vermute, auf das Christentum, ankommt, und dieses doch, wie das halbe Abendland zeigt, unabhängig vom Papst existirt, und vor ihm existirte, so kann Eure Wahl nicht zweifelhaft sein. Katolisch und Teutsch kann man zu gleicher Zeit sein. Aber papstgehorsam und teutsch unmöglich.

446) Die teutschen Katoliken hätten ja wahrhaftig nicht nötig, für ihre Priester, ihre Messe, ihren Kanon besorgt zu sein. Der Leib Christi wird ja in Köln und München genau so gut verwandelt, wie in Rom, und hat, anscheinend, auch dieselbe Wirkung auf Geist und Gemüt. Wenn sie sich nur entschließen könnten, teutsch zu denken und teutsch zu empfinden.

447) Schon Huß sagte, die christliche Kirche könne in den verschiedenen Ländern durchaus ohne die »monstruosa capita« die gräulichen Oberhäupter der Päpste bestehen.[2]) — Nun erst, wenn die Einheit des Vaterlandes auf dem Spiele steht!

448) Um einen tausendjährigen Bann des Aberglaubens zu

---

[1]) Magnum Bullarium Romanum. Luxemb. 1727. tom. I. p. 840. — Dies ist von einem Papst ex cathredra gesprochen, und also unfehlbar. — Auch Pius IX. spricht sich in num. 54 seines Syllabus nicht anders aus: „Könige und Fürsten sind weder von der Jurisdiction der Kirche ausgenommen, noch stehen sie bei Jurisdictionsfragen höher als die Kirche.“ Encyclica und Syllabus Seiner Heiligkeit Pius IX. Köln 1865. p. 94.

[2]) Weber, J. C., Das Papstthum und die Päpste. Stuttgart 1834. Bd. II. p. 240.

brechen, gehört eine Porzion Übermut und Narrheit auf Seite des die abergläubiſche Verehrung in Anſpruch-Nehmenden, und eine Porzion Kuraſche auf Seite deſſen hinzu, der dieſen Bann brechen will: Erſt als Bonifaz VIII. erklärte, er ſei Papſt und Kaiſer, Niemand untertan, und wenn er die Seelen der Gläubigen zur Hölle führte, Niemand Rechenſchaft ſchuldig, ſich, als erſter, eine doppelte Krone aufſetzte, und neben dem päpſtlichen auch im kaiſerlichen Ornat mit Krone, Szepter und Küraß ſich öffentlich zeigte, zwei Schwerter mit dem Ruf ‚ecce duo gladii' ſich vorantragen ließ, das weltliche und das geiſtliche, — erſt jetzt konnte der mutige Philipp IV. von Frankreich, der, weil er nicht die geforderten Gelder nach Rom abführen ließ, exkommunizirt und ſeines Landes für verluſtig erklärt worden war, dem verrückten Bonifaz antworten: „Wiſſe Deine allerheiligſte Albernheit, daß Wir in weltlichen Fragen Niemandem unterworfen ſind; daß die Beſetzung vakanter Kirchenämter und Präbenden Uns nach königlichem Recht zuſteht, ſowie während der Dauer der Vakanz, deren Nutznießung; daß die von Uns bisher gemachten und in Zukunft zu machenden Belehnungen rechtskräftig ſind, und daß wir deren Inhaber gegen Jedermann ſchützen und verteidigen werden. Wer anders darüber denkt, den erklären Wir für albern und begriffsſtützig." [1])

449) Freilich Eines gehört zu ſolchem Auftreten: daß die eigenen Landsleute nicht über den Landesherrn auf Befehl des Papſtes herfallen, wie es die Teutſchen bei Heinrich IV., Philipp von Schwaben, Friedrich II., Ludwig dem Bayern und in andern Fällen gemacht haben.

450) „Drey ding — ſagt Hutten — ſeind Rom leid: der Teütſchen Fürſten Einigkeit, des Volkes rechter verſtandt und, daß ihr buberey wirdt erkannt." [2])

---

[1]) »Sciat Tua maxima fatuitas, in temporalibus nos alicui non subesse, aliquarum Ecclesiarum et Praebendarum vacantem collationem ad nos pertinere jure Regio et fructus earum vacante duratione nostros facere; Collationes a nobis hactenus factas et in posterum faciendas fore validas, et earum vigore possessores contra omnes viriliter nos tueri. Secus autem credentes fatuos et dementes reputamus.« — Heideggeri, J. H., Historia Papatus. Amstel. 1698. p. 149.

[2]) Trias Romana. Hutten's Schriften. Herausgegeben von Böcking. Bd. IV. p. 267.

451) Als Innocenz IV. (1243—1254) seine Prädicanten- und Minoriten-Mönche durch ganz Frankreich sante, um in seinem Namen von jedem Geistlichen Geld auf Borg zu nehmen, erließ der fromme König Ludwig der Heilige, ‚suspectum habens Romanae curiae avaritiam' an alle Inhaber von geistlichen Pfründen, bei Androhung des Verlustes derselben, ein Verbot, dem päpstlichen Legaten etwas zu geben.[1]) — Klugheit und Frömmigkeit schließen sich nicht aus. Nur die dummen Teutschen ließen sich immer bis zum Äußersten von der lateranensischen Kreuzspinne aussaugen, und gaben für ihre Sünden ihr letztes Hemd hin.

452) Und dem Verlangen des gleichen Papstes, den päpstlichen Decretalen, welchen die römische Kurie gleiche Autorität wie der Bibel zuerkannten, in Frankreich Gesetzeskraft zu verleihen, widersetzten sich die französischen Bischöfe, indem sie zusammentraten, und ein einstimmiges veto dagegen einlegten.[2])

453) Diesem festen Zusammenhalten der französischen Würdenträger gegenüber den päpstlichen Anmaßungen und dem entschiedenen Betonen der Interessen des eigenen Landes verdankt auch Frankreich die unter dem Namen der ‚gallikanischen Freiheiten' bekannten Vorrechte der französischen Kirche, mit deren Abfassung der Name ihres bedeutendsten Geistlichen, Bossuet's, verknüpft ist, und die auf der Bischofs-Konferenz vom Jahr 1682 in die vier Hauptsätze zusammengefaßt wurden: Petrus und seine Nachfolger haben von Gott nur Macht im Geistlichen, nicht im Weltlichen. — Diese Macht ist beschränkt durch die Beschlüsse des Konstanzer Konzils, welche die Autorität der Konzilien über die des Papstes setzt. — Sie wird ferner eingeschränkt durch die Vorschriften und Gebräuche in der gallikanischen Kirche. — Die Aussprüche der Päpste sind je nach dem Verhalten der Konzilien corrigirbar.

454) Und als Gregor XIII. gegen König Heinrich IV. von Frankreich den Bann schleuderte und ihn des Reiches für verlustig erklärte, trat das französische Parlament zusammen, und ließ

[1]) Mornay, Ph., Mysterium iniquitatis seu historia papatus. 2. edit. Salmurii 1612. p. 842.

[2]) Mornay, a. a. O. p. 891.

die päpſtliche Bannbulle öffentlich in Paris durch den Henker verbrennen.

455) Als Innocenz IV. auch nach England ſeinen Legaten Martinus ſante mit carte-blanche-Bullen ‚schedulas non scriptas sed bullatas‘, die der beutegierige Legat zur Eintreibung des Zehnten nur auszufüllen brauchte, und den verzweifelnden Prioren und Äbten die Pferde aus dem Stall zog, vereinigten ſich alle Stände des Königreichs zum Widerſtand. Der aufgebrachte und gehorſam-gewöhnte Legat rannte mit Beſchwerden von den Geiſtlichen zu den Baronen und von den Baronen zu den Geiſtlichen. Endlich gieng er zum König, und frug, ob dieſes Spiel gegen den Abgeſanten des Papſtes abgekartete Sache ſei. Und der König (Heinrich III.), dem endlich die Geduld riß, herrſchte den Legaten an, er ſolle ſich zum Teufel ſcheeren: »Diabolus te ad inferos inducat et perducat.« Hier wurde der Pfaffe plötzlich ſanft, und bat nur um ſicheres Geleite durch das erregte Land. Er wurde an die Küſte gebracht. Kam nicht wieder.[1])

456) Aber auch die Teutſchen, Stände wie Biſchöfe, Fürſten wie Bürger, wußten ſich gelegentlich dem tollen Beginnen der Päpſte kräftig entgegenzuſetzen: Kaiſer Friedrich Barbaroſſa jagte 1187 die Geſantſchaft Hadrian's IV., die ein Schreiben überbrachte, in dem das Wort ‚beneficium‘, ‚Lehen‘, im Hinblick auf das teutſche Reich gebraucht war, mit Schimpf und Schande zum Land hinaus — ſie wäre beinahe von den teutſchen Rittern erſchlagen worden — und erließ ein Manifeſt an ſeine Großen und an die Geiſtlichkeit, worin er den Verſuch des Papſtes, das teutſche Reich als päpſtliches Lehen zu betrachten, als lügenhafte Anmaßung kennzeichnet.[2]) Und als auch die teutſchen Biſchöfe dem Klage führenden Papſt ant-

---

[1]) Matthaeus Parisienis, Historia major. Londin. 1684. Edition W. Wats.

[2]) »Cumque per electionem principum a solo Deo Regnum et Imperium nostrum sit — quicunque nos Imperialem Coronam pro beneficio a D. Papa suscepisse dixerit, divinae institutioni, et doctrinae Petri contrarius est, et mendacii reus erit.« Gregorius, Geſchichte der Stadt Rom. Stuttgart 1890. Bd. IV. p. 524.

worteten: ‚Wir betrachten die teutſche Kaiſerkrone nur als göttliches Lehen‘ — ‚liberam Imperii nostri coronam divino tantum beneficio adscribimus‘ — kam im folgenden Jahr eine neue Geſantſchaft mit der feigen, italieniſchen Ausrede: der Papſt habe das Wort beneficium nicht nach dem landläufigen, juriſtiſchen Sinn, ſondern, im Hinblick auf die Kaiſerkrönung, im Sinn von benefactum, Wohltat, gebraucht, wie es auch im Lexikon ſtünde.[1])

457) Bei anderer Gelegenheit ſchreibt ihm Barbaroſſa: „Desgleichen Euren Kardinälen ſind die Kirchen Unſeres Reiches zugeſchloſſen, und die Städte ſtehen ihnen auch nicht offen, weil wir ſehen, daß ſie nicht praedicatores (Prediger), ſondern praedatores (Räuber) ſind; nicht pacis et orbis reparatores (Friedensſtifter und Weltbeſſerer), ſondern auri insatiabiles corrosores (unerſättliche Gold-Zuſammenſcharrer).[2])

458) Als Barbaroſſa zu Venedig 1177, nach erbittertem Kampf mit den mit dem Papſt verbündeten italieniſchen Städten, mit Alexander III., dem Nachfolger Hadrian's, Frieden ſchloß, und bei der Begegnung vor ihm niederfiel und nach damaliger Sitte ihm den Fuß küßte, nicht ohne mit Vorſicht hinzuzuſetzen: non tibi, sed Petro! — nicht Dir, ſondern Petrus — antwortete der Papſt: et mihi et Petro, ſetzte dem dortliegenden Kaiſer den Fuß auf den Nacken und zitirte den Bibel-Spruch: Auf Schlangen und Ottern wirſt Du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen. — Weber hält das Ganze für ein „anmaßendes Pfaffenmärchen; ein Mann, wie Barbaroſſa hätte dem Kirchen-Alexander mit dem Szepter über die Ohren geſchlagen.“[3])

459) Luther raſt über den Schimpf: „Und ſolche böſe That dieſes ſchändlichen, verdampten Papſts Alexandri ſollten die Kaiſer, Könige, Fürſten und weltliche Herrn den Päpſten, ja Beſtien, nimmermehr vergeben; ſondern ewiglich gedenken und aufrucken zu ewiger Schande dem römiſchen, teufeliſchen Stuhl. Denn es reuet ſie nicht,

[1]) Gregorovius, a. a. O. p. 525.

[2]) Weber, J. C., Das Papſtthum und die Päpſte. Stuttgart 1834. Bd. I. p. 413.

[3]) Weber, J. C., a. a. O. I. p. 422.

ſie büßens nicht, die läſterlichen verzweifelten Buben, ſondern lachens noch dazu, und haben Wohlgefallen daran; wollten wohl gern an allen Kaiſern, Königen, Fürſten ſolch greulich Exempel üben, wenn ſie dazu kommen kunnten; und wer ein fromm Chriſten iſt und ſein will, der ſollt auch allein umb dieſer einigen That willen den Namen Papſt anſpeien, ſo oft er ihn hört nennen, oder läſe, oder dran gedächte.“ [1])

460) Als Gregor IX. Kaiſer Friedrich II. wegen einer hohlen Nuß bannte, und ſeine Emiſſäre durch ganz Teutſchland zogen, um das Volk aufzuhetzen, traten die teutſchen Biſchöfe zuſammen und erklärten: „Der römiſche Oberprieſter habe ohne Zuſtimmung der teutſchen Biſchöfe keine Rechte in Teutſchland; möge der römiſche Pontifex ſeine italieniſchen Schaafe weiden; ſie (die Teutſchen) würden von ihren Schafsſtällen die Wölfe im Schafspelz abhalten.“ [2]) — Wann haben teutſche Biſchöfe wieder ſo mit Rom geſprochen? — Und wenn heute ein Leo oder ein Fuchs im Schafspelz mit einem goldſaugenden Dogma nach Teutſchland ſchleicht, welches ihn zum ‚Sohn Gottes‘ oder die Jungfrau Maria zu ſeiner ‚Mutter‘ macht, oder dgl., werden teutſche Biſchöfe wie im Jahr 1229 ſprechen, oder den Schwanz einziehen wie 1870?

461) Als Gregor IX. am Palmſonntag 1239 den Kaiſer zum zweitenmal bannte, weil er ihm nicht die gewünſchte weltliche Politik trieb, und ‚ſeinen Leib dem Teufel übergab‘, ſowie ſeine Untertanen des Eides der Treue entband, richtete Friedrich II. ein Manifeſt an ſeine Kollegen auf den Thronen Europas, worin er ſchrieb: „Das Haupt der Kirche iſt ein brüllender Löwe, ein beſudelter Prieſter, ein wahnſinniger Profet; Unſere Schmach iſt auch die Eurige; Uns liegt ob, daß Chriſti Herde nicht länger von ſolchem Hirten irregeführt werde. Wir müſſen mit allen unſeren Pfeilen dieſen Feind angreifen, bis er verwundet niederſtürzt.“ [3]) — Der

[1]) Luther, Papſttreue Hadrian's IV. und Alexander's III. gegen Kaiſer Friedrich Barbaroſſa geübt. 1545. Sämmtliche Werke, Erlangen 1830. Bd. 32. pag. 360.

[2]) Aventini, J., Annales Boiorum. Lips. 1710. lib. VII.

[3]) Weber, J. C., Das Papſttum und die Päpſte. Stuttgart 1834. pag. 78.

heutige Leo brüllt nicht so wie der 9te Gregor; er ist ein dünner Fuchs, der sich noch geschickter in den teutschen Weinberg einzuschleichen weiß; aber ob Fuchs, ob Leo, ob Gregor, jeder Papst ist ein geborner Feind des Teutschtums; schon der teutsche Charakter ist ein immerwährender Protest gegen die doppelzüngige Viper, die sich ‚Sohn Gottes' nennt, und ein Mensch nach dem Ideale der Jesuiten ist. Und eine kaiserliche Sprache à la Friedrich II. sähen wir heute lieber als ein freundliches tête-à-tête zwischen Kaiser und Papst zu Rom.

462) Als der gichtbrüchige Papst Honorius IV., der eine Maschine brauchte, um die Messe zu lesen und die Hostie aufheben zu können, seine lahmen Glieder bis nach Teutschland ausstrecken wollte, und durch seine Emissäre den Vierten aller geistlichen Einkünfte auf fünf Jahre im Voraus einzutreiben befahl, versammelten sich die teutschen Bischöfe in Würzburg 1289 und der Bischof Probus von Toul (welches damals zu Teutschland gehörte), der seinen Cicero nicht vergessen hatte, begann seine catilinarische Rede mit den Worten: „Wie lange, theure Mitbrüder, werden diese römischen Geier noch unsere Nachsicht, um nicht zu sagen Thorheit, mißbrauchen? Wie lange noch werden wir ihre Schandtaten, ihren Geiz, ihren Stolz, ihren Luxus ertragen? Dieses pharisäische Geschlecht schlimmster Art wird nicht eher ruhen, bis es uns alle in die tiefste Armut und niedrigste Knechtschaft gebracht hat. . . .[1])"

463) Und als Leo X., der große Goldschlund, zum so und so vielten mal Legaten nach Teutschland schickte, um Geld zu einem angeblichen Türkenkrieg, mit dem man die Teutschen seit 100 Jahren äffte, zu erpressen, ließ sich ein Teutscher, dessen Namen nicht überliefert, folgendermaßen an die Fürsten vernehmen: „Die Türken wollt Ihr überwältigen? Löbliches Unternehmen. Ich fürchte nur,

[1]) »Quousque, collegae charissimi, Romani illi vultures patientia nostra, ne dicam stultitia, abutentur; quousque eorum flagitia, avaritiam, superbiam, luxum tolerabimus? Non cessabit hoc genus archisynagon pessimum, nisi omnes ad egestatem et servitutem durissimam redegerit . . .« Mornay, Ph., Mysterium iniquitatis seu historia Papatus. Salmurii 1612. pag. 921.

Ihr irrt im Namen. In Italien ſucht, nicht in Aſien. Gegen die Türkengefahr iſt jeder unſerer Fürſten zum Schutz ſeiner Grenzen ſelbſt genug. Aber um jenes anderen Türken Begehren zu erfüllen, genügt nicht der ganze Erdkreis. Jener, der mit ſeinen Grenzvölkern immer im Hader liegt, hat uns noch nicht geſchadet. Dieſer mäſtet ſich bei uns und ſaugt das Blut der Armen. Dieſen Cerberus könnt Ihr nicht anders befriedigen, als mit einem Goldſtrom. Es ſind keine Waffen nötig; kein Türkenheer iſt es, was der Papſt will. Geld, Ertrag der Zehnten, das iſt ihm lieber wie Reiterſchwadronen und Heerhaufen . . . ." [1])

464) »Semblablement pape Martin recouvra des Evesshees de France, tant seullement, quil havait conferees 600,000 mille escuz. Si ne faut pas doutter quil en receust moins de la Germanie. Je me tais de l'Angleterre, Espaigne, Hongrie et antres. Je me tais aussy du revenu quil tire anuellement de la cour Romaine et ce quil lieue sus le patrimoine de l'Eglise; cecy se peut appeler un revenu. — Je me tays aussy de largent des pardonz et du purgatoire, par labuz desquelz les papes ont recrouvrez tant de denierz, si que tout home qui extimera cela, sesmerveillera ou est alle tant dargent, ni come lon en ha peu tant acquerre; mais advisons combien de pecune ilz hont attrapee par le moien de la croisade assignee pour marcher contre le Thurc, sans quilz haient pour ce amassez II. soldatz ensemble.« [2])

465) Teutſchland war überhaupt immer der offene Markt für die Geldbedürfniſſe der Päpſte: „In Italien — ſchreibt Hutten — hab ich nymants geſehen, ſollicher ding etwas thun, die unſere Teütſchen ſo mit großem gemeinem, und auch eygenen Schaden zulaſſen. Dann ſie kauffen kein aplaß. Ja kaum nemen ſie den umbſonſt. So geben ſie auch nit gelt zum Türcken krieg, und wiſſen, daß facultates ſein erfunden, die barbariſchen Teütſchen damit zu

[1]) Exhortatio viri cujusdam doctissimi ad Principes, ne in decimae praestationem consentiant. Siehe Mornay, Ph., Mysterium iniquitatis. pag. 1390.

[2]) Bonivard, Francois, Advis et devis de la source de Lidolatrie et tyrannie papale. (ca. 1560). Geneve 1856. p. 26.

plondern, halten die auch darumb für frembd, und sie nit betreffend. Noch geben sie gelt zu vollbringung sanct Peters münster wie wir, nit ein pfenning. Allein Teütschen bedünken sie jn (ihnen) eben (brauchbar) sein, die sie so lang, und in so mancherley gestalt äffen. Derhalben auch, wenn sie sehen uns Teütschen sollichs überredt sein, verlachen sie uns bis zum keychen." [1])

466) Unter den ‚dreißig artickel', die ums Jahr 1522 einige teutsche Jungherrn und Ritter ‚mitsampt irem anhang hart und vest zu halten geschworen haben' sind: „zum fünfften: den Bapst zu Rhom für einen Endchrist (Antichrist) zu halten und im in allen dingen entgegen zu sein. — Zum sybenten: das sie den hoff zu Rhom und des Bapsts gesind die vorhellen nennen wöllen. — Zum zehenden: das sie ein yeden Bäpstischen legaten für ein verräter Teütscher nation und gemeynen feynd unseres vatterlands halten wöllen. — Zum dreytzehenden: schwören sie ein ewige feyndtschaft allen Bäpstischen bullen und brieffen, und allen den die sie außgeben oder sie beschirmen. — Zum fünfftzehenden: das sie hinfür uff Freytagen und andern fast tagen unterschidlich fleisch, visch, und was in fürkompt, wie an andern tagen essen wöllen. — Zum einundtzweintzigsten: das sie keinen pfarrer bey in leyden wöllen, er sey dann genugsam das evangelium und Christlich gesatz zu predigen, und darneben eines erbern frummen lebens. — Zum dreyundzweintzigsten: kein bildtniß fürt an mer, sie seyen von stein, holtz, gold, sylber, oder wie sie gemacht, sunnder allein Gott im geist an zu betten und im zu dienen. — Zum vierundzweintzigsten: keinen tag mer dann den einigen Sontag zu feyren, und sich in dem nichtes an der pfaffen gebott zu keren. — Zum fünffundtzweintzigsten: kein brot, wein, saltz, wasser, kraut, wachs, oder anders hinfür zu weyhen lassen, sunder alles das sie mit dancksagung nießen, für geweycht und gesegnet zu halten. — Zum neunundzweintzigsten: der heymlichen beycht halber doctor Luthern und andere der sach verstendigen und unpartheyschen an zu suchen, und ires rats darinn zu pflegen, unangesehen, wie es die geytzigen pfaffen bißhär gehalten. — Zum dreyßigsten: das sie in allen ob-

[1]) Vadiscus, dialogus Hutteni, Hutten's Schriften. Hrsgegeb. von Böcking. Bd. IV. p. 233.

geſchribenen artickeln ire leyb und gut zuſammenſetzen wöllen. Und ruffen gott zu gezeügen, daß ſie nit ir eygene ſach hierinn, ſunder die götliche warheit, chriſten glaub, und des gemeynen vatterlands wolfarn bewegt. Und was ſie thun, geſchieht in einer chriſtlichen erbern guten meynung." [1]) — Es tut Einem wahrhaftig wohl, dieſe Sprache zu hören.

467) „Drey ding ſind es die Rom freventlich haſſet: rechte Lehnsherrn, freye wal der biſchöff und der Teütſchen Nüchternheit; doch iſt es dieſem dritten am allergeferlichſten gram und wider. Würt es auch lenger nit leyden, ſondern ehe ein gebot laſſen auß gehen, darinn trunckenheit gelobt und villeicht mit ablas begabt werde, uff das nit wo Teütſchen nüchter wären, der Römiſchen böſen ſtück und trügerey deſto ehe erkenneten." [2])

468) Und als ſie endlich wirklich nüchtern wurden, und die Ablaßkrämer zum Land hinausjagten, nannte man ſie ‚Beſtien' und ‚Barbaren': „Dir römiſchen legaten haißen die Engelender und Deütſchen tholl unverſunnen leüt, beklagen ſich, daß ſie kein Gelt mehr hergeben, dieweil zuletzt die Teütſchen auch weyß worden ſeynd, wiewol vil ſpat, ſo bedunkt ſie doch ihnen viel zu fru, ſie ſehen ain ander welt, ander zeyt, und nimmer die, die ſich vor hab umbfürn laſſen." [3])

469) „Man fürcht die trunken Teütſchen fallen von dem Römiſchen hoff. Die Cardinäl ſeind ketten, darmit man die ungezempten helß der Teütſchen bei Römiſcher gehorſam behalt" — ſagt Heſſus in einem Dialog vom Jahr 1521.[4])

470) „Und nicht mehr wollen noch können die Päpſte in Teutſchland bei den Beſtien (wie ſie die Teutſchen nennen) ein Concilium leiden; ſie ſorgen, es möchte das Exempel Coſtnitzer (Konſtanzer) Concilii wider ſie gebraucht werden, und möchte einer als Papſt

[1]) Hutten, Schriften. Bd. IV. p. 680.

[2]) Vadiscus, a. a. O. p. 241.

[3]) Pascuillus, ain warhafftiges büchlein erklerend was liſt die Römer brauchen mit Creiren viler Cardinäl auff daß ſie alle Biſtumb Teütſcher land under ſich bringen. 1518. Hutten's Schriften. Bd. IV. p. 479.

[4]) Frag und Antwort Symonis Heſſi und Martini Lutheri. 1521. Hutten's Schriften. Bd. IV. p. 606.

einreiten, aber als ein armer Tropf ausreiten: darumb ist ihnen hieran gelegen, und haben sich bedacht, sie wollen zu Rom bleiben, ohne Concilia und uber Concilia, und sollte die Welt untergehen." [1])

471) „Das ist die Sprache des Stuels zu Rom, wenn er ein frei Concilium giebt, daß du ihn furt auch römisch verstehen könnest: wenn sie frei sagen, daß es gefangen heiße bei uns Teutschen; wenn sie weiß sagen, daß du schwarz verstehen müssest; wenn sie christliche Kirche sagen, daß du die Grundsuppe aller Buben zu Rom versteheſt; wenn sie den Kaiser einen Sohn der Kirchen nennen, daß es also viel sei, als der verfluchteſt Mann auf Erden, welchen sie wollten, daß er in der Hölle wäre, und sie hätten das Reich; wenn sie Teutschland die löbliche Nation nennen, daß es heiße, die Bestien und Barbari, die nicht werth sind, des Papsts Mist zu fressen." [2])

472) »Touz les predecesseurz de Leon (Leo X.) havoient tousjours tenuz les Allemans pour bestes, si que le pape Julle (Julius II.) les appelloit »Pecora campi«, et a bon droict, car ilz se laissoint a eux baster (battre) et chevaucher come beaux asnes, en facon ou les menacantz des coupz de baston dexcommuniement, ou les allechissantz pour leur presenter des chardonz de pardonz, ilz les foisoient trotter au moulin et de la leur apporter tant de farine quilz vouloient; mais ce pape Leon pour trop presser lasne et le charger, il le fit ruer et verser le sac duquel il lhavoit trop charge; ce asne sappelle Martin come lon appelle touz les asnes, de son sournom Luther.« [3])

473) Noch im Jahr 1724 glaubte Benedict XIII. die Bulle Unigenitus, welche den der verlotterten Religions-Auffassung feindlichen Jansenismus in Frankreich verdammte, auch in Teutschland einführen zu können, und sagte: „Die Teutschen sind dumme Bestien!" — Aber einer seiner Kardinäle, der früher Legat in

---

[1]) Luther, Wider das Bapsttum zu Rom vom Teuffel gestifft. Wittenberg 1545. Schriften. Bd. 26. p. 114.

[2]) Luther, a. a. O. p. 117.

[3]) Bonivard, Francois, Advis et devis de la source de Lidolatrie et tyrannie papale. (1560.) Geneve 1856. p. 80.

Teutschland gewesen war, warnte ihn, und sagte: „Die Teutschen halten den Papst schon lange nicht mehr für untrüglich!“ [1])

474) Am tiefsten aber mußte den Übermut und den Hohn des verwälschten Papstes kosten, und „der größte Märtyrer der Päpste und ihrer Legaten“ war, wie ihn J. C. Weber nennt, Ludwig der Baier. — Bei seinem Regierungsantritt 1314 erklärte Johann XXII., ein Papst aus der Schule Gregor's, sofort auf's Entschiedenste, daß die kaiserliche Würde in Teutschland, wie die Rechte des Kaisertums nur ‚Lehen vom Papst‘ seien, und Ludwig nach Rom als Vasall bittend kommen müsse. [2]) — Um diesen Satz hat Kaiser Ludwig wie ein angeschossener Eber sein ganzes Leben gekämpft, und brach zuletzt, von Ausländern und seinen eigenen Landsleuten gehetzt, wie ein Wild tot zusammen. — Es handelt sich heute gar nicht darum, ob der römische Stuhl diese Prätensionen nur noch als Lehre, nicht mehr als Praxis, aufrecht erhält. Der päpstliche Stuhl prätendirt in petto stets Alles. Er zeigt in jedem Fall immer nur die Seite seiner Forderungen, die zum Zeitgeist paßt. Der Papst kann sogar modern sein. Aber aufgegeben hat er nicht ein Titelchen seiner Prärogative. So gut, wie er heute noch die alten fiktiven Blei- und Kanzlei-Taxen rechnet, und, wenn sich, wie in der Regel, die Bischöfe und Diplomaten weigern, sie zu bezahlen, sie in jedem einzelnen Fall ‚nachläßt‘, aber sie nie annullirt, so betrachtet er heute noch, wie es Pius IX. im ‚Syllabus‘ lehrt, seine Macht als über der weltlichen stehend, ohne von ihr Gebrauch zu machen. Es handelt sich gar nicht darum, was der päpstliche Stuhl heute noch prätendirt; es handelt sich um Ausrottung einer Macht vom teutschen Boden, die sich in der Geschichte stets als dessen ingrimmigster Feind gezeigt hat; es handelt sich um Vertreibung des Fremden aus unserem Vaterland, da wir diesen Fremden nicht mehr brauchen: denn die christliche Religion ist fertig, festgefügt, und braucht keine Gebärhaus-Dogmen oder Dogmen der

[1]) Weber, J. C., Das Papstthum und die Päpste. Stuttgart 1834. Bd. II. p. 229.

[2]) Riezler, S., Die literarischen Widersacher der Päpste z. Z. Ludwig des Baiers. Leipzig 1874. p. 8.

persönlichen Glorificirung dieses Fremden, gegen die sich s. Z. die teutschen Bischöfe bekanntlich mit Händen und Füßen wehrten. Die christliche Religion wird von den teutschen Bischöfen sicherer, teutscher, und den Forderungen des germanischen Gemüts entsprechender gehandhabt als von einem Italiener. — Es handelt sich darum, dem jährlichen Ausgang enormer Summen teutschen Geldes aus dem sowieso nicht reichen Teutschland an einen italienischen Cardinal — für was? für Ehedispensen? Die können wir selbst geben — einen Riegel vorzuschieben. — Mit einem Wort, es handelt sich darum, auch in der Religion, nicht mehr italienisch, sondern teutsch zu sein. —

475) Am 8. Oktober 1323 veröffentlichte Johann XXII. die erste Drohung gegen Kaiser Ludwig: Die Prüfung, Billigung und Zulassung oder Zurückweisung des zum Kaiser Gewählten — heißt es hier — stehe beim Papst. Ludwig hat aber darum nicht nachgesucht, sondern sich den Königstitel angemaßt, sogar die Reichsregierung ausgeübt: „Kraft Unserer päpstlichen Machtvollkommenheit fordern wir nun Ludwig unter Androhung des Bannes auf, die Regierung niederzulegen und nicht eher aufzunehmen, bis er von uns bestätigt ist. Die Untertanen werden bei Strafe der Exkommunikazion, des Interdikts, des Privilegien- und Lehns-Verlustes aufgefordert, Ludwig nicht mehr als König und Kaiser zu gehorchen; die Eide, die sie ihm geschworen, werden durch apostolische Autorität für ungültig erklärt." — Dies Reskript wird an die Thüren des Domes zu Avignon, wo die Päpste residirten, angeschlagen[1]).

476) Ludwig verwahrt sich dagegen zu Nürnberg am 18. Dezember 1323, erklärt sich als getreuer Anhänger und Schirmvogt des christlichen Glaubens, aber auch als teutscher Kaiser, da der von den teutschen Kurfürsten Gewählte und Gekrönte ein Recht habe, sich Kaiser zu nennen[2]).

477) Am 23. März 1324 sprach der Papst über Ludwig und seine Anhänger den Kirchenbann, über Teutschland das Interdikt

---

[1]) Riezler, a. a. O. p. 17—18.

[2]) Riezler, a. a. O. p. 20.

[illegible]

1791) [illegible] Papst erledigt [illegible]

¹) Das Interdikt war der [illegible] der abergläubischen Richtung [illegible] wie der Deutschen, die noch an [illegible] in die Rechte der Bürger, die weder [illegible] Kaiser und Papst schuld waren, noch [illegible] der indirekte Aufforderung zur Empörung. [illegible] Altäre entkleidet, die Gnadenbilder [illegible] wurde geläutet, nicht getauft, nicht das [illegible] Gebet in ungeweihter Erde eingescharrt, [illegible] segnet. Niemand durfte den andern auf der [illegible]

²) Riezler, a. a. O. p. 28.

³) Riezler, S., Der kirchenpolitische Kampf [illegible] und sein Einfluß auf die öffentliche Meinung [illegible] d. k. bay. Akad. d. Wiss. III. Cl. XIV. Bd. [illegible] p. [illegible]

uns zwingen wollten, es nicht zu halten, das soll uns wider unsere Treue nicht helfen! wir halten sie stet und ganz[1])." — Das war ein teutscher Bischof!

480) Aber das waren leider nur die Ausnahmen. Und in weltlichen Kreisen sah es ganz anders aus. Bei einem Vergleich zwischen Ludwig dem Baier und Philipp dem Schönen von Frankreich, die beide gegen anmaßende, übermütige Päpste ihre Landesrechte verteidigen mußten, der Franzose mit Glück, der Teutsche mit Unglück, sagt Riezler: „Wie sehr waren aber bei jenem Streit in Frankreich alle Verhältnisse der weltlichen Gewalt günstiger gelegen! Der französische Herrscher hatte in der That königliche Macht besessen; dem Baier kostete es Mühe seine Autorität zu behaupten. Jenem war fester Rückhalt gewährt in einer Nation, die voll stolzen Selbstgefühls gegenüber äußeren Feinden einträchtig zusammenhielt. Im teutschen Volk fand Ludwig nur schwächliches Gemeingefühl und schwankende Parteien, die der augenblickliche Vorteil beherrschte[2])."

481) Ende des Jahres 1327 zog Kaiser Ludwig nach Italien, unterwarf sich die Lombardei, Mailand, Pisa, und ließ sich Anfang 1328 in Rom, deren Bevölkerung ihm jubelnd entgegengekommen war, von dem inzwischen aufgestellten Gegenpapst Nikolaus V. krönen. Der gegnerische Papst in Avignon bannte Alles, Geistliche, Bischöfe, Gelehrte, die dem Baier halfen[3])."

482) Aber Ludwig versäumte es, in Rom das Eisen zu schmieden, so lang es heiß war; politische Velleïtäten bedrängten ihn, und so mußte er, bei dem wetterwendischen Charakter der Römer selbst, ein viertel Jahr später Rom wieder verlassen; ein Jahr später gab er auch Italien auf und residirte 1330 wieder in München, umgeben von einer auserlesenen Schaar ausländischer Gelehrter, besonders Minoriten, die der gleiche Widerstand wider den Papst an den Münchener Hof gefesselt hielt. — 1334, als der Papst in Avignon starb, war die Streitsache auf dem alten Standpunkt.

---

[1]) Preger, a. a. O. p. 49.
[2]) Riezler, a. a. O. p. 46.
[3]) Riezler, a. a. O. p. 47 ff.

483) Mit dem neuen Papst, Benedikt XII., wurden sofort Verhandlungen angeknüpft. Ludwig, nur um die schrecklichen Konsequenzen des Interdikts für Teutschland abzuwehren, erbot sich zu den demütigendsten Bedingungen; Bedingungen, die man allgemein noch demütigender ansah, als die Heinrich IV. in Canossa auferlegten. Der gesammte teutsche Klerus schloß sich in einer Bischofs-Versammlung zu Speyer den Bitten des Kaisers um Versöhnung an. — Umsonst. Der Papst in Avignon war in den Händen Frankreichs. Der französische König Philipp VI. hatte dem Papst geschrieben, er werde ihn schlimmer behandeln, als sein Vorgänger s. Z. Bonifaz VIII., wenn er den Kaiser vom Bann löse. Der französische König hoffte von der Eides-Entbindung der teutschen Fürsten für seine politischen Zwecke. Die französischen Kardinäle, die die Majorität im Kollegium hatten, waren mit ihren Einkünften wiederum auf den französischen König angewiesen. So kam die Versöhnung nicht zu Stande[1]).

484) Nun war klar, daß der Papst, ohne jede persönliche Macht, rein ein politisches Werkzeug in fremden Händen war. Benedict hielt den Fluch-Apparat, und der französische König zündete die Blitze an. Und das teutsche Volk schmachtete noch immer unter dem Interdikt. Das arme, abergläubische Volk! — Aber, wie es geht, der Teutsche, nachdem er sich wie ein Packesel gebeugt und sich den Nacken mit dem Unerträglichsten hat beladen lassen, springt, kommt dann noch die Demütigung, kommt noch der Fußtritt hinzu, plötzlich auf, wirft die Last ab, und stürzt mit geschwellten Adern seinem Gegner, heiße er Papst oder König, an den Leib. In der höchsten Not sprangen die teutschen Fürsten ihrem gedemütigten Kaiser bei, und an den denkwürdigen 15. und 16. Juli 1338 zu Lahnstein und Rense an den Ufern des Rheins erklärten die versammelten Kurfürsten, darunter die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier: der durch die Wahlfürsten zum Kaiser Gewählte bedürfe keiner Bestätigung durch den päpstlichen Stuhl; die kaiserliche Gewalt stamme unmittelbar von Gott. Eine diesbezügliche, an die gesammte Christenheit des Abendlandes gerichtete, Erklärung wurde an das Portal des

[1]) Riezler, a. a. O. p. 90—94. Preger, a. a. O. p. 27—28.

Doms zu Frankfurt angeschlagen. Es ist eine der bedeutsamsten Kundgebungen in teutschen Landen für alle Zeiten [1]).

485) Die nächste Folge war nun, daß man allerorts, ohne sich um das Interdikt zu kümmern, die geistlichen Handlungen wieder aufnahm. Freilich hatte die lange Zeit der Sperre nur bewirkt, daß man die geistlichen Gnadenmittel wie Zensuren geringer schätzte.

486) Die teutsche Einigkeit machte, wie immer, in der Fremde, am Avignonensischen Hofe, Eindruck. Der Papst schickte jetzt, wo die Unterhandlungsbasis eine ganz neue geworden war, und das teutsche Kaisertum von Papstes Gnaden aufgehört hatte zu existiren, seinen Hofkaplan zu Ludwig. Doch kam nichts zu Stande. Und 1342 starb Benedict XII.

487) Gleich der neue Papst Clemens VI. stellte an den noch immer gebannten Kaiser die Forderung, „der Kaiserwürde für immer zu entsagen", und als er dies nicht that, ergieng an ihn der Befehl, „vor dem päpstlichen Richterstuhl zu erscheinen." — Es dauert nur kurz, und Ludwig, der jetzt auch zu Hause politisch nicht mehr so sicher steht, muß sich auf's Neue den demütigendsten Bedingungen unterwerfen. Der Papst hatte im Einvernehmen mit den Kardinälen, die fast alle Franzosen waren, 28 der erniedrigendsten Artikel aufgesetzt, die der Kaiser beschwören sollte, in der Erwartung, er werde die Schmach zurückweisen, und es werde eine Lösung des im Namen des Allmächtigen Gottes ausgesprochenen Bannes, die man nicht wünschte, und die der König von Frankreich verbot, unnötig sein. Der Kaiser, nur um Frieden im Lande zu gewinnen, beschwor die Artikel, worunter sich die Verpflichtung befand, den Kaisertitel abzulegen, eine Pilgerfahrt über's Meer zu machen, Kirchen und Klöster zu bauen, wie es der Papst befehle, Almosen zu geben, Wallfahrten zu veranstalten ꝛc. Ja, die Gesanten, die das beschworene Schriftstück überbrachten, hatten Vollmacht, die Artikel noch umzuändern, wenn sie nicht genügten. Und Einer von ihnen schrieb treuherzig an den Schluß der teutschen Übersetzung „Got geb, das es wol gang [2])!"

[1]) Riezler, a. a. O. p. 95—96.
[2]) Riezler, a. a. O. p. 115—117.

488) Es gieng nicht! Am päpſtlichen Hofe war man in der größten Verlegenheit. Kein Menſch hatte erwartet, daß der Kaiſer nach den Kurfürſten-Tagen von Lahnſtein, Renſe und Frankfurt ſolche Demütigungen unterſchreiben werde. Der Papſt und das heilige Kollegium — berichtet Mathias von Neuenberg — wunderten ſich ſehr und ſprachen unter einander: „Der iſt vor Angſt verrückt geworden!“: »iste diffidencia est perplexus«. — Da man den im Namen des Allmächtigen Gottes geſchleuderten Bann aus politiſchen Gründen nicht löſen, und keine Ausſöhnung wollte, der Papſt auch ſchon aus der ihm befreundeten Luxemburgiſchen Familie einen Gegen-Kaiſer in petto hatte, ſo blieb nichts anderes übrig, als noch härtere Bedingungen zu ſtellen! Jetzt ſollte Ludwig auch der Königlichen Würde entſagen, alle ſeine Regierungshandlungen für ungültig erklären, ſeine Fürſten ſelbſt vom Eid entbinden, und die authentiſche Auslegung aller abzuſchließenden Verträge dem Papſt und ſeinen Nachfolgern überlaſſen. — Jetzt merkte Ludwig, daß man Friede und Verſöhnung dort, am päpſtlichen Hof, um keinen Preis wolle. Und der zum ſo und ſo vielten Mal in den Staub getretene Mann erhob ſich auf's Neue[1]).

489) So gieng man mit einem teutſchen Kaiſer um. Ludwig der Baier war perſönlich ein höchſt aufgeklärter, freimütiger Fürſt, einer der gebildetſten Männer ſeiner Zeit. Und „der geiſtig bedeutendſte Teil des deutſchen Volkes war und blieb in dieſem Kampf — wie Preger ſchreibt — auf des Kaiſers Seite[2]).“ Aber was half das? Der übrige und größte Teil des Volkes ſchaute mit den glanzvollen Blicken eines Schafs hinüber auf den Stuhl von Avignon, wo für es Gott ſaß, während in ſeiner Nähe nur ein Kaiſer lebte; und von jenes, des Gottes Seite, genügte für das Volk ein Wink, um dieſen, ihren Fürſten, wie einen Verbrecher anzuſtarren. — Man ſtaunt heute. — Aber iſt es denn heute anders? Iſt denn das glückſelig-anſtarrende Verhältnis der

---

[1]) Riezler, a. a. O. p. 117—120.

[2]) Preger, a. a. O. p. 61.

teutſchen Katoliken zum heutigen Papſt nicht genau dasſelbe, wie damals? —

490) Und nun, nachdem ſich Ludwig gegen die drückendſte Schmach gewehrt hatte, weil er wußte, ſie helfe nichts, konnte der Papſt, wie er es wünſchte, ſein griechiſches Feuerwerk losbrennen; er ſprach jetzt den großen Kirchenbann über den Kaiſer aus, und da leſen wir: „Wir bitten die göttliche Macht, daß ſie die Raſerei Ludwigs zerſchmettere, ſeinen Hochmut (!!) niederdrücke und auslöſche, ihn ſelbſt mit der Stärke ihrer Rechten darniederſtrecke und in die Hände ſeiner Feinde gebe. Möge er einer Fallgrube begegnen, die er nicht ſieht, und hineinſtürzen! Verflucht ſei ſein Eintritt, verflucht ſein Austritt! Der Herr ſchlage ihn mit Wahnſinn, Blindheit und Raſerei. Der Himmel entlade ſeine Blitze über ihn! Der Zorn des Allmächtigen Gottes entbrenne gegen ihn in dieſem und dem kommenden Leben. Der Erdkreis kämpfe gegen ihn. Die Erde öffne ſich und verſchlinge ihn lebendig. In einer Generation werde ſein Name verwiſcht und verſchwinde ſein Gedächtnis von der Erde. Alle Elemente ſeien ihm entgegen! Seine Wohnung werde öde. Die Verdienſte aller Heiligen ſollen ihn zu Boden drücken, und ihm ſchon in dieſem Leben die Rache zeigen, die ſich über ihm öffnet! Seine Söhne ſollen von ihren Wohnungen vertrieben werden und vor ſeinen Augen in die Hände ihrer Feinde geraten, die ſie verderben[1]).“

491) Das war April 1346. Im gleichen Monat fand ſich ein teutſcher Fürſt, der alle päpſtlichen Artikel, auch die ſpäter von Ludwig geforderten, und die das teutſche Königtum zu einem päpſtlichen Lehen herabdrückten, beſchwor, und damit auf des Papſtes Befehl in Teutſchland als Karl IV. zum Gegen-Kaiſer gewählt wurde. Er konnte aber nicht aufkommen. Das ſentimentale Volk hielt — jetzt! — zu Ludwig. 1347 ſtarb der halb zu tot gehetzte Kaiſer, wie man glaubte, vergiftet. Sein Grab war lange Zeit unbekannt. Sein prächtiges Grabmal ſteht in der Frauenkirche zu München.

---

[1]) Riezler, a. a. O. p. 120—121.

492) Nach Ludwigs Tode zog der neue, jetzt Anerkennung findende, teutsche Kaiser, Karl IV., mit einer päpstlichen Absoluzions-Kommission im Land herum, um diejenigen zu absolviren, die Ludwig Treue bewahrt hatten. Hier hatten wenigstens Geistliche wie Weltliche den Mut zu erklären, wegen der Treue, die sie ihrem Kaiser gehalten hätten, bedürften sie keiner Absoluzion[1]). — So sind auch die bedeutendsten Anhänger und Gelehrten Kaiser Ludwigs, Johann von Jandun, Marsilius, Caesena, Occam im Bann gestorben. Auch der große Prediger Johann Tauler in Straßburg stand auf des Kaisers Seite, und hatte das päpstliche Interdikt nicht beachtet[2]).

493) Wer die Geschichte Kaiser Ludwigs des Bayern gelesen hat, muß auch für die heutigen Tage wissen, ob er in seinem Herzen Teutscher oder päpstlicher Schlüssel-Soldat ist. —

494) „Wer will hinfürt unter dem ganzen Himmel sich fur uns Teutschen fürchten, oder etwas Redlichs von uns halten, wenn sie hören, daß wir uns den verfluchten Pabst mit seinen Larven also lassen äffen, närren, zu Kinder, ja zu Klötzen und Blöcken machen? Es sollte billig einen jeglichen Teutschen gereuen, daß er deutsch geboren wäre, und ein Teutscher heißen soll[3])!“ —

495)

„Laßt nit so gar erlöschen
die teutsch manliche thot,
allzeit nach ehren getröschen,
bestanden in vil großer not;
was niemand mocht überwinden,
hand die Teutschen gethon.
An's joch laßt euch nit binden,
uns wirt sonst des ochsen lon.“

---

[1]) Weber, J. C., Das Papsttum und die Päpste. Stuttgart 1834. Bd. II. p. 229.

[2]) Preger, W., a. a. O. p. 34—37 u. 43.

[3]) Luthers Warnung an seine lieben Teutschen. 1531. Sämmtliche Schriften. Erlangen 1830. Bd. 25. p. 16.

Jr teutſchen hund, wolt ir beißen
euwer aigen vaterland?
euwer neſt ſelbs beſcheißen?
aim volk euch unbekant —
wolt im darzu verhelfen,
wider gott, eer und recht?
merkt auf ir jungen welfen,
darzu ir teutſchen knecht!“ [1])

[1]) Liliencron, R. v., Die hiſtoriſchen Volkslieder der Deutſchen. Leipzig 1869. Bd. IV. p. 336.

Schande und Wollust.

„Lege Rome in duytzschen landen
Die Cristenheit wurde zo schanden."

Niederrhein. Fragment auf den
päpstlichen Hof.

496) Es ist eine der tragischsten Verknüpfungen, daß ein so südlich gelegenes Land wie Italien, dessen Bewohner, wenigstens im südlichen Teil, uns ebenso ferne stehen, wie die Araber, dessen ganze Rassenmischung aus vorwiegend orientalischen Elementen eine sinnlich sensuelle, freudige und optimistische Denkungsart als notwendigen Charakterzug zur Folge hatte, für uns seriöse und tiefsinnige Nordländer der Durchgangs- und Ausbreitungs-Bezirk für eine Religion ward, die in uns statt Heiterkeit die tiefste Schwermut, statt sinnlicher Gelüste starres Ergriffensein, statt diesseitiger Bachanalien jenseitige Sehnsucht erzeugte. Die sinnliche Beladung und üppige Ausstaffirung des christlichen Gottesdienstes, besonders in der Messe, im ersten, und die merkantile Ausschlachtung und pfiffig-dogmatische Konstrukzion der christlichen Lehre durch Italien im zweiten Jahrtausend unserer Zeitrechnung hat es zuwege gebracht, daß, wenn ein Unbefangener heute bei uns in eine große Kirche tritt, er einem römischen Bachanal, einer persischen Orgie gegenüberzustehen glaubt.

497) Die erste große Säuberung, die Reformazion des im Papsttum konzentrirten, verbuhlten und verschacherten Christentums, auf die die nordländische Christenheit seit Jahrhunderten hin gedrängt hatte, die aber von Italien nicht ausgehen konnte, ging schließlich von Teutschland aus. — Die nackte und simple Frage, die wir uns heute stellen, ist nun einfach die: Ist die Machtstellung und die Selbstbewußtheit Teutschlands groß genug, ist das teutsche und

nordiſche Empfinden der zur Zeit von der italieniſchen Religion noch abhängigen Kreiſe Teutſchlands mächtig genug, und iſt das chriſtliche Empfinden bei uns heute noch an und für ſich tief genug, um ſich von hiſtoriſch gewordenen Religions-Pächtern, wie die italieniſchen Kardinäle und ihr italieniſches Oberhaupt, der Papſt, von ihren ſchwülen Sumpf-Dogmas Malaria-vergifteter Senſualität, und lächerlichen Selbſt-Vergöttlichungs-Verſuchen loszumachen, die Weiterentwicklung der chriſtlichen Religion auch in katoliſcher Richtung den teutſchen Biſchöfen und Theologen zu überlaſſen, und ſich ſolcherart politiſch wie ethiſch auf eigene, nazionale Füße zu ſtellen?

498) Wir begreifen, daß mau zur Zeit der italieniſchen Rennaiſſanſe, der höchſten Blüte, die dieſes Land hervorgebracht, Klaſſiker und Philologen aus Italien bezog, daß die ganze Architektur dieſes Landes, dieſe Bewegung in ſinnlichen Formen für uns muſtergültig, daß das ganze Abendland der italieniſchen Malerei zu Dank verpflichtet, daß die teutſche Oper in Italien ihre Wiege hatte; ebenſo wie wir begreifen, daß wir heute noch Oranſchen, Feigen und Vanille aus Italien beziehen; nur Eines will mir nicht zu Kopf: daß man ethiſche Forderungen, moraliſche Grundſätze und Formulirungen der chriſtlichen Religion heute noch aus dieſem Land des Senſualismus beziehen ſoll. — Daß das Land der Kunſt die Bereitungsſtätte für unſere moraliſchen Anſchauungen in chriſtlicher Form war, darin liegt es, daß man heute unter den meiſten Gebildeten chriſtliche Übung, wenigſtens im Bereich der katoliſchen Kirche, für etwas Niedriges und Verächtliches anſieht.

499) Der Jeſuitismus iſt ein ſpaniſches Produkt. Und wenn wir ſpaniſche Geſchichte und Kultur uns vor Augen halten, ſo finden wir, daß Pflanzen und Boden zu einander ſtimmen. Aber, daß nach Kant und ſeinem kategoriſchen Imperativ noch Jeſuitiſche Denk-Mechanik bei uns Eingang finden ſoll, das begreifen wir nicht.

500) Mit jener Sicherheit, wie ſie Blut, Abſtammung, Temperament, Raſſenangehörigkeit und Umgebung verleihen, haben Päpſte und Kardinäle, nicht nur z. B. der Rennaiſſanſe, ſondern auch in Avignon, in der byzantiniſchen Periode, unter den teutſchen Kaiſern, z. B. der Reformazion und bis auf den heutigen Tag das

Christentum wie sinnlich-südländische Menschen gehandhabt, es heidnisch-schlüpfrig ausgestaltet, mit dem rohesten Aberglauben vollgepfropft; oder es merkantil ausgebeutet, zu hierarchisch-politischen Zwecken benutzt; die eigene Familie damit fundirt; in allen dogmatischen oder äußerlich-kirchlichen Fragen eine rein persönliche Note ‚das Interesse des päpstlichen Stuhls' beigemischt, und für die mechanisch sich gestaltende Moral der romanischen Völker ein bequemes Ruhebett daraus gezimmert; allen Korrektur-Versuchen, sei es eines Savonarola oder Wickliff, eines Huß oder Luther, die höhnischste Verachtung, ‚sittliche' Entrüstung oder brutale Gewalt entgegengesetzt, und, wie echte Feiglinge, immer abgewartet, was kommt, nie selbstständig eingegriffen, und schließlich jenen Typus des romanischen Priesters erzeugt, wie er in Italien, Spanien und Frankreich als verächtliche, unehrliche Menschen-Sorte vom Volk angesehen wird.

501) Man muß sich die Laufbahn eines Mannes, wie Alexander's VI., gegenwärtig halten, der durchaus keine Ausnahme, sondern nur der Typus, und zwar der selbstverständliche Typus, des italienischen geistlichen Würdenträgers seiner Zeit ist. Die Borgias kommen aus Spanien, und einer der ihren, Alonza de Borgia, war schon als Kallixtus III. auf dem päpstlichen Thron. Dadurch wird es Alexander, dem späteren Papst, als Rodrigo Borgia leicht in's Kardinals-Kollegium zu kommen. Der genossene Bildungsgang spielt gar keine Rolle. Die höchsten Würden sind Familienbesitz. Eine schöne Schwester ist wichtiger, als vieljähriges Universitäts-Studium. Er wird mit 25 Jahren Kardinal; im folgenden Jahr schon Vize-Kanzler der Kirche; von einer unbekannten Mutter hat er zwei uneheliche Kinder, die in seiner Nähe erzogen werden; er selbst lebt mit einer schönen Römerin, Vanozza, von der er fünf Kinder hat, darunter die in der politischen Geschichte jener Zeit bekannten Lukrezia und Cäsar Borgia: moralische Scheußale, sonst hübsch, gefällig, gebildet, sogar „fromm", im Ganzen selbstverständliche Erscheinungen in diesem Umkreis italienischer Religion. Als Kardinal in Siena wird Alexander besonders dadurch bekannt, daß er im Verein mit anderen Prälaten und geistlichen Würdenträgern nächtliche laszive Bälle und Soireen mit den vornehmen Frauen

und Mädchen der Stadt abhält unter ausdrücklichem Ausschluß von deren Gatten, Vätern, oder männlichen Verwanten. Und Pius II., der derzeitige Papst, der selbst Sienese ist, hat davon Kenntniß.[1])

502) Mit 7 Jahren erhält der inzwischen legitimirte Kardinalssohn Cäsar von Sixtus IV. die Revenüen des Kanonikus von Valenzia, ein Jahr darauf das Benefiziat von Xativa, und mit 9 Jahren wird er kirchlicher Schatzmeister von Cartagena. Mit 12 Jahren ist er Protonotar des apostolischen Stuhls. Als 15-jähriger Student in Pisa wird Cäsar von Innocenz VIII. (das ist schon der 3te Papst in diesen Beförderungen) zum Bischof von Pampeluna ernannt, und ein Jahr später 1492 kauft sein Vater Rodrigo Borgia, Vizekanzler der Kirche, gegen baar, gegen Versprechungen, Ernennungen, einige Paläste, einige große Einkünfte sich selbst die Papst-Würde und wird Alexander VI.

503) „Jeder Sieg, jeder Raub, jede Ketzer-Exkommunikazion, jede Privatrache, jede Erwerbung im Namen der Kirche war für ihn die Gelegenheit besonderer Gunstbezeugungen an seine Kinder in Form von Würden, Belehnungen, Zuwendungen, Schenkungen.“ [2])

504) Einmal Papst richtet sich Alexander VI. im Vatikan mit seiner großen Familie gemächlich ein; seinen Sohn Cäsar macht er im folgenden Jahr, mit 17 Jahren, zum Kardinal; seine Tochter Lukrezia wandert aus den Händen eines fürstlichen Gatten in die des andern, je nachdem die politische Konstellazion dies verlangt, wobei der je vorhergehende mit Gewalt weichen muß, oder, wie der Fürst von Bisceglie, vom eigenen Schwager ermordet wird. Vanozza, die Maitresse Alexander's, die jetzt alt geworden, erhält ein eigenes Witwen-Palais. Die noch jüngeren Kinder werden bei einer Kusine des Papstes, Adriana Mila, erzogen. In deren Hause kommt der Papst auch mit seiner zweiten Maitresse, der sehr jugendlichen Julia Farnese, regelmäßig zusammen. Deren Bruder, Alexander Farnese, der sie überwachte, hatte man zum Kardinal

[1]) Gregorovius, F., Lukrezia Borgia, nach Urkunden und Correspondenzen. Stuttgart 1875. 3. Aufl. pag. 6—9. — Yriarte Les Borgia. 2 vols. Paris 1889. I. p. 25. ff.

[2]) Yriarte, a. a. O. p. 45.

gemacht, weßhalb ihm das Volk den Beinamen ‚Cardinale della Gonella‘, „Unterrocks-Kardinal“ gab (was aber nicht hindert, daß er 1534 als Paul III. den päpstlichen Stuhl besteigt); sie selbst hatte man pro forma mit dem Sohn ihrer Pflegerin, jener Adriana Mila, in deren Haus sie wohnte, mit Orsini, verheirathet, der aber außerhalbs Roms auf dem Lande lebte; und ihr, der Julia Farnese selbst, hatten die Römer, wegen ihrer Beziehungen zum Stellvertreter Christi, den Namen ‚Sposa del Cristo‘, „Braut Christi“, beigelegt. Von dieser Julia bekam Alexander VI. noch zwei Kinder, für die er sich als Vater eintragen läßt, und deren eines, Laura, ein späterer Papst, Julius II., glücklich sein muß, für die Hand seines Neffen, Nikolas von Rovero, zu gewinnen.[1])

505) Und während dieser Zeit hatte der fanatisch-visionäre Asket Savonarola in Florenz einen förmlichen Sittlichkeits-Staat eingerichtet, und auch das Laster-Leben Alexander VI. offen getadelt. Alexander VI. bot ihm, ihn einschätzend wie einen andern geistlichen Würdenträger, 1495, die Kardinalswürde. Savonarola schlug aus und griff den Papst noch heftiger an. Zwei Jahre später traf ihn der Bannfluch. Und 1498 wurde er auf Befehl des Papstes als Ketzer, Skismatiker, Ruhestörer und Volksverführer gehenkt.

506) Indeß hatte Alexander VI. seine besondere Art, sich zu amüsiren, aus Siena mit in den Vatikan verpflanzt. Ein Teutscher Burkhardt war sein Zeremonienmeister und aus seinem ‚Diarium‘[2]) erfuhr die ahnungslose Nachwelt die Details der merkwürdigen Beschäftigungen dieses ‚Sohnes Gottes‘. Die kirchlichen Zeremonien waren durchaus Nebensache, und wenn sich der Pontifex beteiligte, dann saßen die Damen und seine Kinder scherzend und lachend vorne im Priesterchor, so daß selbst das Publikum oft laut

[1]) Das war also einer von den Leuten, die in Teutschland über die Religion und Gewissen zu verfügen hatten, und die bei Petizionen oder diplomatischen Unterhandlungen über die Aufhebung des Priester-Zölibats antworteten: „es sei gegen das Interesse des päpstlichen Stuls.“

[2]) Diarium de Burckhardt, nouvelle édition par Thuasne. 3 vols. Paris 1885.

zu murren anfing. Abends amüsirte sich dann der Papst im Kreis seiner Familie mit den öffentlichen Dirnen der Stadt. „Jeden Tag — berichtet das ‚Diarium' — läßt der Papst Mädchen bei sich tanzen, oder giebt andere Feste, an denen diese Mädchen sich beteiligen. Cäsar und Lukrezia wohnten einem dieser Feste am 27. Oktober 1501 bei, obwohl letztere sich am 15. September mit dem Herzog Alfons von Este verheiratet hatte. Nach dem Abendessen, an dem der Pontifex teil nahm, ließ man etwa 50 Kurtisanen herein, die mit der Dienerschaft oder den Eingeladenen tanzten; anfangs bekleidet, ziehen sie sich später vollständig aus; man plazirt auf dem Boden große Kandelaber, welche die Festivität beleuchten; der Papst, sein Sohn, der Herzog, und seine Tochter Lukrezia werfen Kastanien unter sie, und belustigen sich, wie diese Armen hin und her fahren, haschen und sich raufen. Endlich hat der Pontifex ein anderes Spiel als Krone dieser Belustigungen ersonnen: Liebeskämpfe, bei denen der Kräftigste als Sieger — abgesehen vom Besitz des betreffenden Mädchens — noch mit hübschen Preisen bedacht wird." [1])

507) Am 4. November 1501 berichtet der florentinische Gesante Franzesko Pepi seiner Republik: „An diesem Tag Aller Heiligen und Aller Seelen kam der Papst weder in St. Peter, noch in die Kapelle, weil er den Schnupfen hatte, was ihn aber nicht hinderte, die Nacht vom Sonntag, die Nacht von Aller Heiligen, bis um 12 Uhr beim Herzog (seinen Sohn Cäsar) zuzubringen, der Kurtisanen und öffentliche Mädchen hatte kommen lassen, mit denen sie sich in Tanz und Scherz die ganze Nacht vertrieben." [2]) — Und Augustinus Vespucci schreibt am 16. Juli des gleichen Jahres an

[1]) Yriarte, a. a. O. I. p. 40—41.

[2]) »In questi dì et de Sancti et de Morti, il Papa non e venuto o in S. Piero, o in Cappella par la Scesa hebbi a questi dì, quale benche lo impedisce da questo, non pero lo impedi domenica nocte per la veglia d'ogni sancti vegliare in fino a XII. hore con il Duca, quale havea facto venire in Palazo la nocte ancora cantoniere, cortigiane, e tucta nocte stierono in vegghia et balli et riso.« Roma, 4. novembris MDL. — Die gesperrt gedruckte Stelle ist in dem Schreiben schiffrirt. Siehe Yriarte, a. a. O. II. p. 42.

Machiavelli: „Ich muß noch einer Nachricht gedenken, die hier im Umlauf ist, daß sich nämlich der Papst auf seinem Landsitz, wo er gewöhnlich seine Mädchen-Orgien abhält, jeden Abend 25 und mehr Frauenzimmer zwischen Ave Maria und Eins in der Früh gruppenweise von einem Unbekannten in den Palast bringen läßt; es sollen sich sehr schöne darunter finden.“ [1])

508) Eines seiner Haupt-Vergnügen war auch — wie Burckhart's ‚Diarium‘ berichtet — mit seiner Tochter Lukrezia von den Fenstern des Vatikans aus in einen der Höfe hinabzuschauen, wo Reitknechte Hengste und roßige Stuten aufeinander hetzen mußten. [2])

509) Wir haben hier nicht nötig, die weiteren politischen Unternehmungen dieses Papstes, die meist das Glück und die Zukunft seiner Kinder betreffen, noch die Mord- und Greuelthaten seines Sohnes, die sich in der eigenen Familie und mit Wissen des Papstes abspielen, zu schildern. Sein frivoles Wort über die ‚Sünden der Teutschen‘, die sein Sohn in einer Nacht verspielt hatte, steht an anderer Stelle. Im August 1503, wenige Tage, nachdem der Papst mit seinem Sohn bei dem reichen Kardinal Adriano de Corneto auf dessen Weinberg gespeist hatte, erkrankten beide, Vater und Sohn, und der Papst starb wenige Tage darauf. Es ist bezeichnend für die Borgia, daß sofort das Gerücht entstand, — nicht der Kardinal Adriano habe den Papst — sondern der Papst den Kardinal Adriano vergiften wollen, um dessen Güter einzuziehen; — was der damaligen Kirchenpraxis entsprach — und der Kardinal, von seinem Koch unterrichtet, sei nur zuvorgekommen, und habe dem Papst, wie dessen Sohne, nach den Einen vergifteten Wein, nach den Andern vergiftetes Konfekt gereicht. An dieser Meinung hielten dann die Historiker bis zum heutigen Tage fest. Noch

[1]) »Restamavi dire che si nota per qualcheduno, che, dal Papa in fuori, che vi ha del continuo il suo greggie illicito, ogni sera XXV. femine e piu, de l'Ave Maria ad una hora, seno portate in Palazo, in groppa di qualcheduno . . . si mi rispondete vene daro delle piu belle.« — Yriarte, a. a. O. II. p. 42.

[2]) Yriarte, a. a. O. II. p. 41.

Ranke glaubt daran, und stützt sich auf einen Bericht aus der Chronik Sanuto's, der voller Unwahrscheinlichkeiten ist.[1]) Gregorovius läßt die Frage unentschieden. — Bezeichnend aber für den Charakter des Papsttums ist die Äußerung Cäsar Borgia's, der, — sein Vorleben in Betracht gezogen — im Hinblick auf die Ansichreißung der päpstlichen Würde, später die Äußerung zu Machiavelli machte: „Ich hatte alle Fälle beim Ableben meines Vaters vorgesehen, nur den nicht, daß ich selbst zu der Zeit totkrank darniederliegen würde.“ [2]) — Totkrank hatte er doch noch die Geistesgegenwart, den Kirchenschatz im Betrag von 300,000 Goldgulden, wie Burckhart erzählt, an sich zu reißen, und damit durch einen unterirdischen Gang den Vatikan in der Richtung zur Engelsburg zu verlassen.

510) Gehen die Ansichten über die Vergiftung des Papstes auseinander, so sind diejenigen über den Charakter Alexander's VI. ziemlich einstimmig. Guicciardini, der berühmte Staatsmann und Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts, schreibt: „Der Hauptgrund seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl verdankte er einem um jene Zeit gerade aufgekommenen Verfahren, indem er nämlich teils durch baares Geld, teils gegen Versprechen von Ämtern und geistlichen Pfründen, die er in ungeheurer Menge zu vergeben hatte, die Stimmen der meisten Kardinäle öffentlich kaufte.“ [3])

511) Die Römer machten auf ihn den Vers:

»Vendit Alexander cruces, Altaria, Christum;
Emerat ille prius; vendere jure potest«.[4])

„Alexander verkaufte (im Ablaß) Kreuze, Altäre und Christus; mit Recht kann er sie verkaufen; er hat sie ja vorher gekauft.“

---

[1]) Ranke, Die römischen Päpste. Leipzig 1874. I. p. 34—35 und Anhang p. 6—7.

[2]) Yriarte, a. a. O. II. p. 157.

[3]) »... ad Pontificatum assumptus, quod novo ejus aetatis exemplo, partim pecunia, partim officiis ac sacerdotiis, quae habebat amplissima repromissis, complurium Cardinalium suffragia palam coëmit.« Guicciardini, Fr., Histor. ital. L. 1. p. 3. Basil. 1566.

[4]) Mornay, Ph., Mysterium iniquitatis seu Historia papatus. 2. édit. Salmurii 1612. p. 1328.

512) Über seinem Tod schreibt Guicciardini: „Er starb den 18. August (1503). Seine Leiche, die schwarz, aufgebläht, und gänzlich entstellt die offenkundigsten Zeichen der Vergiftung an sich trug, wurde nach päpstlichem Ritus begraben. Daß Gift die Ursache seines Todes gewesen, war die allgemeine Meinung. Man wußte nämlich, daß der Papst selbst sammt seinem Sohn die Gewohnheit hatten, mit Gift nicht nur seine Feinde aus Gründen der Rache oder aus Furcht aus dem Wege zu räumen, sondern auch Kardinäle und Höflinge, die sich in Nichts vergangen hatten, deren Reichtum aber in der Seele des Papstes die Gier nach dessen Besitz entfacht hatten. Dies war auch bei dem Kardinal von St. Angelo der Fall, der bei einer Einladung auf seinem eigenen Weinberg aus dem Weg geräumt werden sollte. Der Papst, der bei großer Hitze zuerst erschien, trank nichtsahnend von jenem bereitgestellten vergifteten Wein, der für den Kardinal bestimmt war, und so starb an eigenem Gift jenes Untier, das durch maßlosen Ehrgeiz, schändliche Untreue, entsetzliche Grausamkeit, ungeheuerliche Wollust, nie erhöhrten Geiz und durch rücksichtslosen Handel mit geweihten und profanen Dingen den gesammten Erdkreis vergiftet hatte." [1])

513) Und an anderer Stelle: „Seine Laster überwogen um ein Ungeheuerliches seine Tugenden; seine Sitten, die denkbar obszönsten; keine Ehrlichkeit, keine Scham, keine Wahrheit, keine Treue, keine Religion, unersättliche Habsucht, unbändiger Ehrgeiz, eine mehr denn barbarische Grausamkeit, und ein rastloses Streben, seine Kinder, deren er einen Haufen hatte, in glänzende Verhältnisse zu bringen." [2])

514) Dabei war aber Alexander VI. durchaus keine monströse Erscheinung in damaliger Zeit. Er war nur der Typus in seltener Vollendung. Wie schon oben Guicciardini sagt: die Käuflichkeit der päpstlichen Würde war die Regel; das Hinwegräumen unliebsamer Personen durch Gift die Regel; und was die Kinderzahl anbetrift, so hatte der Vorgänger Alexander's VI., Innocenz VIII. sieben Kinder, die er ebenso, wie Alexander, ‚en

[1]) Guicciardini, Fr., Histor. ital. lib. 2. p. 58.

[2]) Guicciardini, a. a. O.

plein Vatican' unter großen Feſtlichkeiten vermählte. Der Nachfolger Alexander's, der 80jährige Pius III., hatte zwölf Söhne und Töchter, und nur ſein raſcher Tod hinderte ihn, ſie am päpſtlichen Hof gut zu verſorgen. „Alle Päpſte — ſagt Yriarte — ſeit 1400 bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts waren im Beſitz einer zahlreichen Familie, die Frucht ihrer Zerſtreuungen mit Kurtiſanen und den vornehmen Damen der römiſchen Geſellſchaft; es gilt als außerordentliche Ehre, ſich mit ihren Töchtern zu verheiraten; und ihre Söhne knüpfen königliche Verbindungen." [1])

515) Es klingt faſt zum Totlachen, wenn man das Folgende lieſt: „Am gleichen Tage, da Alexander VI. ſeiner Tochter Lukrezia 1501 einen neuen Gatten gab, berief er das heilige Kollegium, um über die Verbeſſerung der Sitten in den Klöſtern zu beratſchlagen." Kurz vorher unter Pius II. muß der Geiſtlichkeit in Rom verboten werden „Spiel- und Hurenhäuſer zu unterhalten, und daraus ihren Profit zu ziehen." [2]) Und das ‚Diarium' Burckhardt's berichtet aus damaliger Zeit: „Die geſamte Geiſtlichkeit läßt ſich Nichts angelegener ſein, als ſich eine Familie zu gründen. Und vom Höchſten bis zum Niederſten haben denn auch Alle unter der äußeren Form der Ehe Konkubinen und zwar öffentlich. Dieſe Verderbniß erſtreckt ſich bis auf die Mönche und Ordensbrüder, ſo daß faktiſch faſt alle Klöſter der Stadt Hurenhäuſer ſind." [3])

516) Burckhardt, nicht der Zeremonienmeiſter Alexanders VI., ſondern der heutige klaſſiſche Verfaſſer der „Cultur der Renaiſſance" ſagt einmal: die Leute dieſer Zeitperiode müßten mit anderen Augen betrachtet werden, als unſere heutige Zeit, eine gewaltige Menſchenraſſe, die in der unbändigen Austobung ihrer Lebenskräfte und Befriedigung einer ſchrankenloſen Genußſucht das irdiſche Glück erfaßten.

---

[1]) Yriarte, a. a. O. II. p. 48.

[2]) Yriarte, a. a. O. II. p. 44.

[3]) »Incumbit igitur clerus omnis, et quidem cum diligentia, circa sobolem procreandam. Itaque a majore usque ad minimum concubinas in figura matrimonii, et quidem publice, attinent. Quod nisi a Deo provideatur, transibit haec corruptio usque ad monachos et religiosas, quamvis monasteria urbis quasi omnia jam facta sint Lupanaria«. Diarium, ed. Thouasne. t. II. p. 79.

— Einverſtanden! Ein Volk von ſo orientaliſch-hamitiſchem Gepräge, wie die Italiener, ſollen ihre Kräfte üben. Wer ſinnlich ſein will, ſei ſinnlich; wer grauſam, grauſam; wem Gift ein probates Mittel erſcheint, mit unbequemen Nebenmenſchen tabula rasa zu machen, brauche Gift. Wir begreifen, daß Macchiavelli den Cäſar Borgia zum Helden ſeines »Principe« nehmen konnte. Wer den romaniſchen Typus kennt, weiß, daß tieriſch-rohe, rachſüchtige Inſtinkte vorherrſchen; ihre unausrottbaren Maffia-Geſellſchaften beweiſen es; und wer den romaniſchen Prieſter kennt, weiß, daß Gaunerei und Sinnlichkeit Hauptcharakterzüge bei ihm ſind. — ‚Wer ſtinken will, der ſtinke!‘ ſagt Luther. — Nur Eines! moraliſche Grundſätze und religiöſe Dogmen ſind es nicht, die man aus ſolchem Lande bezieht. Davon reden wir aber. Und die Gründe für Aufhebung der Religions-Trafik mit Italien ſind heute noch dieſelben, zwingendere, als vor 300 Jahren. Aber die blöden Teutſchen laſſen ſich von den weibiſch-ſeidnen Kleidern eines pfiffigen Kardinals berauſchen und blenden, ſtumme Anbeter der fremden Gottheit, Bewunderer einer lakirten Laſzivität, heute wie vor 300 Jahren.

517) Und Guicciardini, ein glühender Patriot, der nach Alexander VI. noch zwei Päpſten diente, und ſie doch kennen mußte, ſagt in ſeinen Geſtändniſſen: „Ich habe aus Natur der Dinge den Untergang des Kirchenſtaates gewünſcht, und das Schickſal zwang mich, für die Größe zweier Päpſte mich zu bemühen; ohne dieſe Rückſicht würde ich Luther mehr lieben, als mich ſelbſt, denn ich würde hoffen, daß ſeine Sekte dieſe gottloſe Prieſtertyrannei ſtürzen, oder ihr doch die Flügel lähmen könnte[1]).“

518) Von welcher anderen Seite aber man auch das Sittenleben jener Raſſe, oder jener Kardinäle unterſuchen möge, die durch eine unglückliche geographiſche oder hiſtoriſche Anordnung dazu berufen ſein ſollen, uns Teutſchen die Lehren des Chriſtentums zu

[1]) »Amerei più Martino Lutero che me medesimo, perchè spererei che la sua setta potessi ruinare o almeno torpare le ale a questa sceleratа tyrannide de' preti.« Siehe Gregorovius, Geſchichte der Stadt Rom. Stuttgart 1881. Bd. VIII. p. 258.

interpretiren, überall stoßen wir auf die Merkmale jener Degenerescenz, die Romanen- und Germanentum in ihren transszendentalen Anschauungen grundsätzlich von einander scheidet, überall auf jene rohe, sinnfällige Verweltlichung des Göttlichen, der bis zum Fetischismus reicht.

519) Schon die Messe mit ihrem orientalischen Putz und die von Innocenz III. 1215 dogmatisirte Transsubstanziazions-Lehre ist eine post-evangelische sinnfällige Zubereitung der rein übersinnlichen Christuslehre für eine mit rohen Anschauungen operirende Masse unter orientalischem Einfluß.

520) „Die Meß mit singen, orgeln, klingen, Kleiden, Zierden, Geberden, Allis, was deß ist, ist ein Zusatz, von Menschen erdacht. Denn do Christus selb und am ersten dieß Sacrament einsetzt, da war kein singen, kein prangen; sondern allein Danksagung Gottis[1])." — „Dann wo der vorständig Unterscheid nit ist, sein die Augen und das Herz mit solchem gleißen leichtlich in ein falschen Sinn und Wahn vorführet, daß man das Meß achtet, das Menschen erdichtet haben, und nimmer erfähret, was Meß sei[2])." — „Also hab ich Sorg, daß viel Menschen aus der Meß ein gut Werk gemacht haben, damit sie vormeinent, ein großen Dienst thun dem allmächtigen Gott[3])."

521) „Die meß, was ist sie doch anders, dann ain eitels beschwören und verzaubern, da brot und wein, so doch lebloſe, stumme creaturen sind, durch kraft der pfaffen atem und der fünf wort in flaisch und blut verändert werden? Also daß es offentlich erscheinet, daß all ir gottesdienst und ceremonien voll beschwörung, abgötterei, aufrichtung und anbetung der bilder, und voll allerlei menschengebot und aigen gutdunken sein[4])."

522) „Etwas, was zur Zeit der Reformazion in untrüglicher Klarheit hervortrat — schreibt der englische Kirchenhistoriker Burnet

---

[1]) Luther, Sermon von dem neuen Testament, d. i. von der heiligen Messe 1520. Sämmtliche Schriften. Erlangen 1833. Bd. 27. p. 143.
[2]) Luther, a. a. O. p. 143.
[3]) Luther, a. a. O. p. 155.
[4]) Fischart, Bienenkorb des hailigen, römischen Bienenschwarms. 1582. Hrsg. v. J. Eiselein. St. Gallen 1847. p. 45.

— ist, daß es in der ganzen Religion nichts so Verzerrtes und Korrumpirtes gebe, als die Art, wie die Messe gehandhabt wird. Die heidnischen Priester hatten Mysterien, die sie mit dunklen Worten und zeremoniösen Pomp umgaben, und sich durch diese Schlauheit die blinde Verehrung von Seite des Volkes sicherten. Im Gegensatz hierzu beobachtete die christliche Kirche der ersten Jahrhunderte in Allem die größte Einfachheit. Später jedoch mit der Ausbreitung des Christentums wurde Zeremonien Eingang gestattet, die von denen der Heiden nur wenig abwichen, wenn sie auch zur Bekehrung dieser selbst Einiges beitrugen. Den höchsten Grad des Aberglaubens und zeremoniellen Prunks erreichte aber die Kirche, als sie sich auf die damals wenig kultivirten Völkerschaften der Gothen, Vandalen u. a. ausdehnte, Völker, deren Neigung und Sinn nur am Äußerlichen, Materiellen und Sinnfälligen klebte, und die in krassester Ignoranz versunken waren. So konnte der wahnwitzige Aberglaube entstehen, Christus erscheine lebendig in der Kirche[1]). Und die stumpfsinnige Geistes-Verfassung der Priester war nur geeignet, dem sinnlichen Bedürfnis der Menge neue Nahrung zu geben. Um jene Zeit kam auch der Gebrauch auf, Gefäße und Zieraten, deren man sich in der Messe bediente, als solche für ‚heilig' zu erklären, und sie mit Öl zu salben; aus jener Zeit stammt die Meinung, die Sprache für die gottesdienstlichen Handlungen müsse eine fremde, unverständliche, die lateinische sein. Und die amtirenden Priester gewöhnten sich, ähnlich ihren heidnischen Kollegen, die Zauberformeln murmelten, einen Teil ihrer Worte nur in halblauter und unverständlicher Weise vorzutragen. Um jene Zeit kam die Sitte auf, die mysteriösen Worte der Konsekrazion dem Empfänger zuzuflüstern, welche neue Gewohnheit damit motivirt wurde, in dem Moment, in dem jene bedeutungsvollen Worte auf sein ihm gehöriges Brod hinauf wiederholt worden seien, vollziehe sich die Umwandlung in Fleisch. Auch die unzähligen Kniebeugungen und Bückungen, Kreuzes-Zeichen und Begrüßungen,

---

[1]) Die Wunder-Verwandlung in der Transsubstanziazionslehre geht weiter, bis auf den Gnostiker und ‚Schwindler' (wie ihn Harnack nennt) Marcus im 2. Jahrhundert, und auf den Orient zurück.

deren der Priester sich vor dem Altar bedient, stammt aus jener Zeit. Auch die Erhebung des Sakraments nach der Konsekrazion, und die Nötigung, dasselbe anzubeten, als ob Christus in den Wolken sichtbarlich erscheinen werde, gehört in jene Epoche. Und der Gottesdienst, an dem das Volk sich beteiligen konnte, reduzirte sich auf die Worte ‚Dominus vobiscum!‘ und die waren lateinisch[1]).“

523) Blödsinniges, teutsches Volk, zu Tausenden liegt Ihr vor einer glitzernden, allein dortstehenden Monstranz, und betet dort auf des Papstes Befehl das Produkt eines schmutzigen, kräzmilbigen Bäckerjungens an. Denn, Hand aufs Herz! wieviele von Euch glauben, daß eine hinter einem Glas steckende runde, milchige Scheibe aus Mehl und Wasser ein Stück Fleisch jenes um's Jahr 30 von den Römern hingerichteten Christus enthalte?

524) Es handelt sich hier gar nicht um die Abendmahls-Lehre oder das Sakrament der Eucharistie. Es handelt sich darum, daß eine Oblate hinter einem Glas aufgestellt wird und dem Volk gesagt wird: das ist Euer Gott. Betet ihn an! — Mehr thaten die Feuer- und Stein-Anbeter auch nicht. — Es handelt sich darum, daß eine Holz-Statue, die die Madonna darstellt, und vor der täglich Hunderte betend dort knieen, deren hölzerne Arme und Hände mit Votiv-Geschenken vollgepfropft sind, in Italien vom Papst, in Teutschland, wie im Jahr 1892 im Kevelaer, auf Befehl des Papstes, gekrönt wird, womit dem Volk gesagt wird: dieses Holzbild ist Euer Gott. Die alten Teutschen, die eine blühende Eiche anbeteten, standen da höher. — Oder wenn in einer Kapelle des Bamberger Doms neben einem Nagel vom Kreuz Christi die Worte stehen: „Heiliger Nagel, bitt' für uns!“ — — „Jede wahre Religion, sagt Leibniz, ist Verehrung des unsichtbaren Gottes.“ Dies aber ist Fetischismus.

525) Bände werden von den römischen Kasuisten verschmiert, was zu geschehen habe, wenn eine Mücke in den Abendmahls-Kelch

---

[1]) Gilberti Burneti, Histor. Reform. Eccl. Angl. Lond. 1715. t. I. p. 41 sq.

fällt; ob ſelbe konſekrirt zum Fleiſch und Blut Chriſti geworden, und, für alle Fälle, am beſten zu verzehren ſei[1]).

526) Im Jahr 1548 fraß eine Maus in der Marienkirche zu Paris eine konſekrirte Hoſtie. Die Geiſtlichkeit, voller Schrecken, ließ den Altar abbrechen und den ganzen Fußboden ausheben, um das hungrige Tierlein, reſp. ihren verzehrten Gott, zu ergreifen; fanden es aber nicht. „Zur Verſöhnung des Gottes — geht der Bericht weiter (man glaubt im Livius zu leſen) — wurden Prozeſſionen veranſtaltet, und ein wunderthätiges Marienbild an den Ort der That gebracht.[2])" — So geht es, wenn man ſich einen Gott aus Holz oder Pappe macht, kann er Einem geſtohlen oder gefreſſen werden.

527) »In Cerere aut Baccho tu non es, Christe, petendus,
Qui Patris ad dextram regna superna tenes[3])."

„In einem Stük Kuchen oder einem Schluk Wein wollt Ihr, Herzensrohe, Jenen erfaſſen, der hoch über uns unſichtbar in Wolken ſchwebt?"

528) Anfang der 70er Jahre wurde in München ein junger Gymnaſiaſt relegirt, alſo von der Möglichkeit des Weiterſtudirens in ſeinem Land für immer ausgeſchloſſen, weil er beim Kommuniziren die Hoſtie ſtatt in den Mund in die Weſtentaſche geſteckt hatte. Iſt

---

[1]) Supp, F., Kaſuiſtik in und außer dem Beichtſtuhl. Mainz 1847. Bd. II. p. 60. — Johannes de Lapide, Resolutorium dubiorum circa celebrationem missarum occurrentium. Argentin. 1494. cap. VII. art. V. dub V.

[2]) »Vera scribo — fügt der Erzähler bei — Vidi ipse meis oculis processiones et locum etiam seu sacellum ejus templi remque ex sacerdotibus et aliis quam pluribus diligentissime perquisivi.« — Voigt, J., Über Pasquille, Spottlieder und Schmähſchriften aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Hiſtoriſches Taſchenbuch. Bd. IX. 1838. p. 390. — Siehe auch: Wilhelmus de Stutgardia [Wilh. Holderus], Mus exentratus h. e. tractus super quaestione si mus, aut aliud quodcunque brutum, hostiam consecratam corrodat vel comedat, anne corpus Christi corrodat aut comedat, aut quid de corpore Christi fiat. — Tub. 1593. 4°.

[3]) Antithesis Christi et Antichristi videlicet Papae. apud Eustathium Vignon o. O. 1578. p. 55.

dieſer junge Menſch, der vielleicht einen guten Kopf hatte, nicht mehr wert, als eine Millonſtel Partikel Eures Gottes aus Pappe?

529) »Laissez moy ce vain dieu de paste
Qui voz biens, corps et ames gaste;
Ne vueillez donc plus adorer
Ce dieu que voyez devorer.
Paovres papistes!«

ſangen die franzöſiſchen Hugenotten[1]).

530) Ich kenne einen Fall, wo ein Prieſter das von einem Geiſteskranken, der die Sterbſakramente erhalten hatte, Erbrochene aufaß, weil nach ſeiner Meinung die Hoſtie noch nicht verdaut ſein konnte. — Iſt das Verehrung des unſichtbaren Gottes?

531) Zur Statuenliebe in der römiſchen Kirche ſchreibt Victor Hehn in ſeinen bekannten ‚Reiſebildern' aus Genzano in der römiſchen Kampagna vom 18. Oktober 1839: „Abends wohnte ich noch einer Litanei in der Kirche bei. Das hohe und weite Gebäude war von einzelnen ſparſamen Lampen geiſterhaft beleuchtet, die das dichte Dunkel mehr ſtreiften, als durchdrangen. Dazu plärrten die Prieſter, und immer dieſelbe fürchterliche Formel. Eine Schaar Kinder, deren Unterricht darin beſteht, ſangen ihnen nach. Arme junge Seelen! Schon ſo früh entſtellt! Ein hölzerner Chriſtus am Kreuz ward über einen Stuhl gelegt und jeder Knabe mußte ihn von Kopf bis zu Füßen mit Küſſen bedecken. Selbſt die Erwachſenen, die Männer im Weibergewand, knieten am Ende nieder und thaten dasſelbe. Wahrlich, wären wir ſelbſt nicht auch vom zarten Alter daran gewöhnt, ſodaß wir Nichts mehr fühlen, wir würden glauben, Narren des Irrenhauſes zu ſehen[2])."

532) Aber denſelben hölzernen Götzendienſt können wir heute noch jedes Jahr am Charfreitag in Teutſchland beobachten, wo eben die italieniſche Religion Geltung hat, in München, Mainz, am Rhein,

---

[1]) Le Chansonnier Huguenot du XVIe siècle. édit. de H. L. Bordier. Paris 1870. Vol. I. p. 98. — Sie nannten die Hoſtie dieu de pâte: Teig-Gott; dieu de farine: Mehl-Gott; dieu à la merci des rats: Gott von der Ratten Gnaden.

[2]) Viktor Hehn, Reiſebilder aus Italien. Hrsg. von Th. Schiemann. Stuttgart 1894.

in Würzburg. Auch dort küssen Hunderte und Tausende die am Boden dortliegenden hölzernen Kruzifixe. Die Leute thun es mit der stumpfsinnigen Gewohnheit, die dem Römischen Katoliken eigen ist; sie sind brav und ehrlich dabei; glauben wirklich ein gutes Werk zu verrichten, und nur wenige werden fisilitisch.

533) „Ihr habt nu oft von mir gehört, daß ich geprediget habe wider die närrischen Gesetz des Papsts. Unter andern hat er geboten, daß kein Weib soll das Tuch waschen, darauf der Leichnam Christi sei gehandelt worden (Altartuch), und wenns gleich auch eine reine geweihete Nonne wäre, es sei denn, daß es ein Pfaff oder Mönch zuvor gewaschen habe. Auch wenn ein Laie den Leib Christi oder den Kelch mit bloßen Händen anrührete, den müßte man die Finger beschneiden, oder mit einem Ziegelstein die Haut abreiben; und was der närrischen Gesetze mehr sind unter dem Papsttum: darüber ihnen (sich) die Papisten mehr Gewissen gemacht haben, denn über ihre Hurerei und Gotteslästerung, die so offentlich wider Gott und so hell am Tage sind gewesen, daß auch die Kinder auf der Gassen davon gesungen haben[1])."

534) „Wollt ihr damit gute Christen sein, daß ihr das Sakrament, den Leib Christi, mit den Händen angreift? Nein, lieben Freunde, nein! Also gehets nicht an. Das Reich Gottes stehet nicht in äußerlichem Dinge, das man greifen und fühlen kann; sondern im Glauben und in der Kraft[2])."

„Dann ye nit ist des geistes sach,
Gepräng und wollust stellen nach[3])."

535) Das ganze Religionswesen zieht aus dem Innern des Menschen hinaus in die Periferie. Was im Evangelium, in den Worten Jesu, Gesinnung, Innerlichkeit, Beziehung des Herzens war, wird hier Berührung, äußerliche Wäscherei, eine taktile Funkzion. Nicht Deine innere Heiligkeit ist es, sondern die Heiligkeit des Metall-

[1]) Luther, Wider den falsch genannten geistigen Stand des Papstes und der Bischöfe 1522. Sämmtliche Werke. Erlangen 1833. Bd. 28. p. 235.

[2]) Luther, a. a. O. p. 236.

[3]) Hutten, Clag und Vormanung. 1520. Schriften, hrsg. v. Böcking. Bd. III. p. 498.

Gefäßes; nicht Sauberkeit Deines Herzens, sondern heilige Sauberkeit des Altartuchs; nicht was Christus gesprochen und in Dir etwa noch erklingt, sondern die runde Scheibe der Hostie. Diese komplette Versinnbildlichung und Veräußerlichung des ursprünglich Transszendentalen, die Hinausprojizirung der Herzens-Vorgänge in weißen und gelben Altar-Zierrat, und das Verrücken der Seele in die Epidermis, ist rein orientalisch, der absolute Gegensatz zum nordischen Empfinden, das schnurgerade Gegenteil der Quintessenz der Lehre Christi, und nunmehr das Kennzeichen des Römisch-Katolischen. Unnötig zu sagen: unteutscher, als unteutsch.

536) Und noch Etwas: Der Priester, was ursprünglich Jeder in der Gemeinde sein sollte, wird hier immer mehr abgesondert, verheiligt, mit besonderem Blut und Fleisch begabt, denn er kann nicht beflecken. Die Entwicklung, die der Papst vom römischen Pfarrer zum Provinzial-Bischof, zum Stellvertreter Christi, zum „unfehlbaren Mitwisser der göttlichen Geheimnisse", zum „Sohn Gottes" durchgemacht hat, macht jeder Priester für sich durch: er wird zum Herrgöttchen. Er spricht am Altar in einer fremden Sprache; er ist exlex; nur suadente diabolo, mit Hülfe des Teufels, kann er beleidigt werden; er allein kann die heiligen Gegenstände, in denen für ihn das ganze Christentum steckt, unbeschadet berühren. Kommt ein Laie daran, so kann er, obwohl von Haus aus schmutzig, die Gegenstände zwar nicht beflecken; dazu sind sie zu heilig; aber er selbst würde heilig; das darf nicht sein; wegen des Abstands zum Priester. Und nun kommt das kostbare Charakteristikum: die Fingerspitzen werden ihm abgeschnitten, oder doch mit Ziegelsteinen abgerieben. Es wird nicht etwa untersucht, ob er wenigstens bei lauterer Gesinnung Kelch oder Altartuch berührt. Nein, er darf nicht heilig werden, und die geheiligte Schicht muß schleunigst abgerieben werden. In diesem Ziegelstaub steckt der gesammte Katoliszismus.

537) Ist aber der Priester so heilig, so entfernt vom Laien in die Nähe von Gott gerückt, so kann ihn auch nichts beflecken, und menschliche Handlungen können ihm Nichts anhaben. Schon bei Gerson, bei Gelegenheit der Zölibatsfrage, lernten wir die dogmatische Konstrukzion der Priester-Konkubine kennen, die wohl

läſſige, leicht tilgbare Sünden mit ſich bringt, aber weder Prieſter-Weihe noch Keuſchheits-Gelübde zerſtört. Nun ſteht der Prieſter überhaupt erhaben über den Menſchen da, und für den jungen Altar-Gott iſt nun freie Bahn für allerlei Hantierung geſchaffen.[1])

538) Und nun begreifen wir, daß Geiſtliche unter Alexander VI. die Revenüen von Spielhäuſern und Bordellen bezogen, daß die Klöſter lupanaria genannt werden; daß Sixtus IV. in Rom öffentliche Huren-Häuſer errichtet und daraus ein jährliches Einkommen von 40,000 Goldgulden bezieht; daß Päpſte und Kardinäle mit den Frauen und Mädchen ihrer Reſidenz unter Ausſchluß ſonſtiger Männer laszive Feſtivitäten feiern, oder ſich Gruppen von Proſtituirten in den Palaſt bringen laſſen, daß ſie den blöden abendländiſchen Völkern ihre Sünden gegen Geld abnehmen, und dieſes Sünden-Geld ihrer Schweſter ſchenken, oder im Spiel verthun; daß man ſchöne Schweſtern gegen Kardinalsſtellen eintauſcht, für die dummen Teutſchen, die ‚Beſtien', neue Sünden konſtruirt, und Faſtengebote und Ehehinderniſſe ſtipulirt, die Einen ſelbſt nichts angehen; und daß man als Papſt im Purpurkleide und mit der dreifachen Krone auf dem Haupt, wie ſein Geſetzbuch ſagt, »supra Jus, contra Jus, extra Jus, Deus in terris«, über dem Geſetz, gegen das Geſetz, außerhalb des Geſetzes, als ein Gott über der Menſchheit ſchwebt.

---

[1]) Schon das Jus canonicum beruft ſich hinſichtlich der Immunität der Prieſter auf eine angebliche Äußerung Kaiſer Konſtantin's auf dem Konzil von Nizäa, der ihnen geſagt haben ſoll: »Dii vocati estis et idcirco non potestis ab hominibus judicari«: „Ihr ſeid Gottheiten, und könnt deshalb nicht von Menſchen gerichtet werden." — Suarez beantwortet die Frage: ‚Kann ein Geiſtlicher, der ohne geiſtliches Gewand und Tonſur die ſchwerſten Verbrechen begeht, vom weltlichen Richter beſtraft werden?' mit: ‚Nein! Wer auch zuweilen Habit und Tonſur ablegt, verläßt deswegen nicht das privilegium fori, und kann vom weltlichen Richter nicht beſtraft werden.' — Die Imago primi Saeculi vom Jahr 1640 behauptet, daß es eine Unmöglichkeit ſei, daß ein Jeſuit innerhalb der nächſten 300 Jahre verdammt werde. — Und in unſeren Tagen erklärte ein katoliſcher Prieſter in ſeiner Primiz-Predigt: „der Prieſter iſt gleich der Gottesmutter auserwählt von den Menſchen, erhoben über den Menſchen und aufgeſtellt für die Menſchen" (Regensburger Morgenblatt 1893. Nr. 112).

539) „Gleißt ſchön von Pracht und Reverenz,
Der Welt Verderb und Peſtilenz,
Schwatzt viel von Faſten, auch Andacht,
Ihm ſäuberſt fette Tage ſchafft.
Verkauft Fuchsſchwänz, kurz, lang und breit,
Das Volk um's Geld und Hab geſeit.
Derhalb Er Judas-Beutel ſchlecht
An ſeinem Halſe führet recht,
Dazu ein'n langen Roſenkranz,
Hat fleißig Acht auf ſeine Schanz,
Nachdem die Welt thörigt und blind
Ihm folget ſammt der Menſchen Kind.
So führt er ſie auf loſen Sand,
Gibt ihn'n für's Geld ein'n großen Quant,
Schafft Platten, Kappen, holzen Schuh [1])
Nächtlich Geſchrei im Chor ohn Ruh',
Reich Opfer bei der Toten Pein,
Geweihte Roſen, Öl und Wein,
Annaten und Vigilien,
Groß Ablaß ſammt dem Requiem,
Geſchmückt' Altär', auch wächſene Licht,
Monſtranzen, heimlich Ohren-Bicht,
Kirchen, Kapell, groß' Klöſter reich,
Weihwaſſer, Salz, das Kraut zugleich,
Palmen und Kelch, das Oſterfeuer,
Geſchmierte Kreuz' an hoher Mäuer,
Bringt alles Geld und iſt faſt theuer,
Die Hölle ſammt dem Fegefeuer;
Hat auch dabei ſeine Creaturen,
Tragen rothe Hüte mit langen Schnuren,
Ein Theil lang Haar, ein Theil beſchoren,
Han Kleider als gemeine Thoren,
Von Schwarz, Grün, Weiß, auch Himmelblau,
Schäckigt und bunt, roth, gelb und grau,
Werden wie Dieb' gebunden auch, [2])
Han dicke Hälſe und fetten Bauch,
Müſſen nicht reden, ſind ganz ſtumm,
Beugen den Schalk grad und krumm.
Dazu hat er auch Jägerhund [3])

[1]) Der Ausputz der Mönche.
[2]) Die Umſchnürung der Kutten.
[3]) Die Ablaßprediger.

Mit Krämerei zu aller Stund,
Verkaufen Meſſen, Eigenwerk[1])
Auf daß ſich mehr' ſein Reich und ſtärk',
Ein Theil ſchlemmen und gehen in Saus,
Halten glatt' Pferd und Huren aus.
Er hat auch eigene Henkersknecht',
Das Krumm' bewegen ſie gerad und ſchlecht,[2])
Als Cortiſan, diebiſch Fiskal,
Procurator, Official,
Fürwahr ein ſeltſam Hofgeſind,
Desgleichen man bei Pluto nicht find't,
Zu locken hieher auf dieſer Erd
Die Menſchen auf ſeinen Vogelheerd."[3])

540) Mit Recht haben die Satiriker und Paskillen-Schreiber der Renaiſſanſe den in ſein Gegenteil verkehrten Charakter Chriſti beim Nachfolger Chriſti, beim Papſt, hervorgehoben: Chriſtus floh die Reiche dieſer Welt; der Papſt erobert eine Stadt nach der andern. Chriſtus trug eine Dornenkrone; der Papſt eine dreifache goldene. Chriſtus wäſcht ſeinen Jüngern die Füße; der Papſt läßt die ſeinen von den Königen dieſer Erde küſſen. Chriſtus wollte, daß der weltlichen Obrigkeit die Abgaben entrichtet werden; dieſer befreit die pfründen-geſegnete Geiſtlichkeit davon. Chriſtus weidet die Schafe; der Papſt ergiebt ſich dem Luxus und der Üppigkeit. Jener war arm; dieſer verlangt die Königreiche der Welt als ſein Eigentum. Chriſtus trug ſein Kreuz; dieſer läßt ſich auf den Schultern beuteſüchtiger Knechte herumtragen. Chriſtus verſchenkte, was er hatte; der Papſt verzehrt ſich vor Gier nach Golde. Jener trieb die Krämer aus dem Tempel; dieſer nimmt die Ablaßkrämer bei ſich auf. Chriſtus brachte Frieden; der Papſt Mord und Totſchlag. Jener war ſanftmütig; dieſer bläht ſich vor Stolz. Die Geſetze,

---

[1]) Die opera supererogationis, die überflüſſigen Gebetsleiſtungen der Mönche.

[2]) Die Tax-Beamten und Bullenverkäufer.

[3]) Fliegendes Blatt vom Jahr 1549. Siehe Voigt, J., Pasquille, Spottlieder aus dem 16. Jahrhundert. Hiſtoriſches Taſchenbuch. Bd. IX. 1838. p. 470 ff.

die Christus gab, hob der Papst wieder auf. Und so fährt Jener gen Himmel, dieser zur Hölle.[1])

541) Zu dem Charakter sündloſen Erhabenseins der Päpſte und italieniſchen Prieſter über menſchliche Sitte und Satzungen gehörten auch ihre voluptuöſen Beziehungen zum gleichen Geſchlecht, Sodomiterei, wie man es damals nannte, Päderaſtie, wie man es heute nennt, eine Sache, ſo ſelbſtverſtändlich im Bereich italieniſcher Religionsübung, daß das Volk nurmehr ſchlechte Witze darüber macht. In Teutſchland nannte man es „Wälſche Hochzeit." Schon Damiani im 11. Jahrhundert war der Sache ſo kundig, daß er die verſchiedenen Metoden dieſer unſauberen Übung in ſeinem ‚liber gomorrhianus' in ein förmliches Syſtem bringen konnte, worüber Alexander II. aber nur lachte. —

542) „Sollt ich, die Sodomitiſch ſind,
Der Wälſchen Hochzeit grauſam Schand
Erzählen, ihr würdet alle ſammt
Ein'n Gräuel han, erſchrecken drob;" [2])

543) „Nit allein hat man zu Rom unkeuſchheit vor ein regirerin menſchlichs lebens, ſonder auch legen die Romaniſten ire ſynn daruff, wie ſie in mancherley geſtalt, und uff ſeltzame art,

[1]) Christus regna fugit: sed vi Papa subjugat urbes.
Spinosam Christus: triplicem gerit ille coronam.
Abluit ille pedes: Reges his oscula praebent.
Vectigal solvit: sed clerum hic eximit omnem.
Pascit oves Christus: luxum hic sectatur inertem.
Pauper erat Christus: regna hic petit omnia mundi.
Baiulat ille crucem: hic servis portatur avaris.
Spernit opes Christus: auri hic ardore tabescit.
Vendentes pepulit templo: quos suscipit iste.
Pace venit Christus: venit hic radiantibus armis.
Christus mansuetus venit: venit ille superbus.
Quas leges dedit hic, Praesul dissolvit iniquus.
Ascendit Christus: descendit ad infera Praesul.
Pasquillorum tomi duo. Eleutheropoli [Basil.] 1544. pag. 26—27.

[2]) ‚Lamentation oder Klage des deutſchen Landes 1546' von dem würtembergiſchen Dichter J. Schradin von Reutlingen. — J. Voigt, Pasquille und Spottlieder aus dem 16. Jahrhundert. Hiſtoriſches Taſchenbuch. Bd. IX. p. 500.

auch wönderlicher weyß, und wie vor nie gehört unkeuſchheit pflegen, damit ſie auch den keyſer Tyberium (und ſeine künſtiger, die er Spintrias[1]) nennet) übertreffen. In der ſumm davon zu reden, ſchlechter geſtalt und gewöhnlicher weyß unkeuſchheit treyben verachten ſie, und heißen es bauren werck. Dann zu Rom thut man ding, der wir uns hye zu reden ſchämen." [2])

544) „Wann man die Buchſtaben verkehrt,
Iſt Roma Amor, das heißt Lieb,
Die Lieb ſteht in verkehrtem Trieb:
Denn Rom pflegt allezeit der Knaben —
Iſt gnug, man ſollts verſtanden haben." [3])

545) Julius II. ſchändete zwei junge, franzöſiſche, adlige Knaben, die erziehungshalber von der Königin Anna von Frankreich nach Italien geſchickt worden waren.[4]) — Julius III. machte einen jungen 16jährigen Menſchen Innocenz, einen ſeiner Lieblingsknaben, zum Kardinal, und wurde deßhalb von den Römern als ‚Jupiter, der mit Ganymed ſpielt' herumgezogen.[5]) — Hinter Sixtus V. ſchrie das Volk drein: »Laudate Pueri Dominum!«[6]) — Und der Sohn Paul's III., Ludovico, notzüchtigte ſogar den jungen, ſchönen Biſchof von Faenza, worüber dieſer aus Scham und Kränkung ſtarb, während der Papſt es nur für ‚jugendliche Unenthaltſamkeit' erklärte, und ſeinen Sohn abſolvirte.[7])

546) Dieſer Paul III. ſelbſt ſchändet ſchon als Legat unter

---

[1]) Vom griechiſchen σφιγκτήρ.

[2]) Vadiscus, dialogus Hutteni, Hutten's Schriften, herausgegeben von Böcking. Bd. IV. p. 182.

[3]) Die fliegenden Blätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Herausgegeben von J. Scheible. Stuttgart 1850. p. 129.

[4]) Spiegel des Weltlichen Römiſchen Bapſts durch Nic. Hönigern. Königshofenſem, Oſtrofrancum. 1586. p. 394. — Auch Bonivard ſchreibt in ſeinem Advis et devis de l'idolatrie papale von dieſem Papſt: »il hauait le bruit de user de Venus masculine.« éd. Genève 1856. p. 42. —

[5]) A. a. O. p. 405.

[6]) Weber, J. C., Das Papſttum und die Päpſte. Stuttgart 1834. Bd. III. p. 12.

[7]) Burckhardt, J., Cultur der Renaiſſance in Italien. 3. Aufl. Leipzig 1877. Bd. II. p. 226.

Julius II. eine adlige junge Dame in Ancona, und muß flüchten, überläßt gegen einen Kardinalshut seine Schwester Julia Farnese Alexander VI., und hat selbst Verkehr mit der eigenen zweiten, jüngeren Schwester, und seiner Base Laura Farnese.[1])

547) »Du temps de pape Innocent ne fus tu pas mis en prison, tres meschant prelat, pour deux homicides, a scavoir pour havoir empoysonne ta niepce et ton nepveu, affin que tout lheritage fust tien? Apres que tu fus hors de prison, tu ne te faignis de demander le chappel roge (den Kardinalshut), mais haiant este rejecte des cardinaux par III. foyz, ta propre soeur Jullia Fernasa finallement le guaigna, car pour ce quelle menaca pape Alexandre que desormais elle ne sabandonneroit plus a luy, sil ne te faisoit cardinal, le pape craignant sa malle grace et cholere te tonna le chappel. Davantaige tu has occise ton autre seur, laquelle sentante le naturel de ta race nestoit pas fort pudique. Du temps que soubz pape Julle tu estoies legat en la marque d'Ancone, tu abusas tres mechamment dune fille dicelle ville, car te desguisant et faignant estre un gentilhome de la famille du legat, tu la despucellas, ce que le cardinal d'Angone oncle de la fille te reprocha bien aygrement devant pape Clement, lors captif en la prise de Rome. Nicolo de Ruere ne te treuva il pas paillardant avec Laura Fernasa ta niepce sa femme et te donna un coup de poignardt don tu portes encores la marque? Que dirai je de Constance ta fille avec laquelle tu has paillarde tant de foiz. Tu empoysonnas Blayse son mari lequel haiant apperceu vostre meschancette ne fut jamais despuys veu joyeux. Il est certain quen paillardise tu sourmontes les empereurz Commodus et Heliogabalus come tesmoigne la multitude de tes bastardtz. Loth paillarda avec ses filles mais estant yure et non scachant quil faisoit. Tu, scachant, has paillarde avec ta seur, ta niepce et ta fille!«[2])

548) In ganz Teutschland wußte man die Schande. In einem im Jahr 1537 erschienenen Pasküll heißt es: „Deutscher:

[1]) Spiegel des Weltlichen Römischen Bapsts. p. 392. 402—403.

[2]) Bonivard, Francois, Advis et devis de la source de Lidolatrie et tyrannie papale. [1560.] Geneve 1856. p. 96—97.

Wahrlich, du maleſt mir in dem heiligen Vater einen wahren Taugenichts. — Pasquill: Das wirſt Du erſt ſagen, wenn Du höreſt, wie er (Paul III.) zuerſt zum Cardinalshut gekommen und dann wie er Papſt geworden iſt. Man ſagt, er habe eine ſehr ſchöne Schweſter gehabt, da Julius der zweite Papſt geweſen iſt. Dieſe hat Alexander heftig lieb gehabt, und da er nicht gewußt, wie er ſie ſollte zu ſich bringen, um ſeine Unkeuſchheit mit ihr zu treiben, hat er dieſen jetzigen Papſt Paul vermocht, ſeine Schweſter ihm zuzuführen. Dafür hat er ihn zum Kardinal gemacht. Alſo ſagt man, und die Italiener ſagen es ſelbſt. — Deutſcher: So wäre er beſſer zum Hurenwirth, als zum Papſt! Wer wollte denn einem ſolchen verzweifelten Böſewichte glauben, und auf ſolchem vermeinten Concilium (zu Mantua) erſcheinen, der mit ſolchen ſchalen Fratzen umgeht, in dem keine Treue und kein Glaube zu hoffen iſt.“ [1])

549) „Denn alſo pflegten die Bäpſt von gar ſchändtlichem Mutwillen und Abſchewlicher unkeuſchheit zu brennen, daß ſie denen Biſchoffs- und Cardinals-Hüt verheißen, die ihnen ihre Schweſtern, oder das noch grewlicher zu ſagen iſt, ihre junge Brüder zu ſchänden zuführen. Mit dieſen Künſten pflegen ihrer viel gar feiſte Pfründen

---

[1]) „Eine Unterredung zwiſchen dem Pasquillen und dem Deutſchen von dem zukünftigen Concilio zu Mantua. Pſalm 124: Gelobet ſei der Herr, das er uns nicht gibt zum raube in ire zeene.“ — J. Voigt, Über Pasquille und Spottlieder aus dem 16. Jahrhundert. Hiſtoriſches Taſchenbuch. Bd. IX. 1838. p. 421—429. — Die Erinnerung an dieſen Papſt ſcheint lange Zeit mit häßlichen Umriſſen in dem Gedächtnis der Völker eingeſchrieben geweſen zu ſein. Eine 1578 erſchienene Viſion läßt ihn von Dämonen auf ſeinem Totenbett abholen. In der Hölle begegnet er ſeinem Sohn Ludovico, eben Jenem, der den Biſchof von Faenza geſchändet hatte und ſpäter ermordet worden war. Er reitet auf einem koloſſalen Bock, der mit unflätigen Emblemen geziert iſt; und in ſeinem Gefolge eine Schaar junger Knaben, ebenfalls beritten, mit nackten Podizes [»nates tantum nudas simiarum in morem ostantes«]. Der Papſt ſelbſt wird in Weiberkleider geſteckt und zur Babyloniſchen Hure gewandelt; er wird jetzt weiblich benamſt: Meretrix Nostra Sanctitas: „Seine Hureriſche Heiligkeit“, und muß die entſetzlichſten Scheußlichkeiten über ſich ergehen laſſen. — Siehe Antithesis Christi et Antichristi, videlice Papae. o. O. apud Eustathium Vignon. 1573. p. 129—147.

zu erjagen. Und iſt, wie Agrippa (von Nettesheym) ſagt, kein anderer neher weg dazu.“ [1])

550) Von Leo X. ſchreibt Bonivard: »Touchant a paillardise, luy nesta nt que cardinal nen estoit point accoulpe, ni avec femelles ni avec masles, mais despuis quil fut pape, il sadonna plus a volupte, et par ses actes monstroit quil usoit de paillardise masculine, car il havait tousiours de beaux pages, que Italiens appellent ragazi, quil faisait garder soigneusement a un sien chambrier nome Serapica home idiot et sans letres et qui des son commencement havoit este aquarol a Rome et luy havoit confere le pape plus de V. mille escuz de benefices.« [2])

551) Und von dem Verkehr Paul's III. mit den Huren in Rom, deren amtliche Schätzung unter ſeinem Nachfolger Julius III. 40,000 ergeben hatte, heißt es, daß er ihnen „Zins forderte; an Gulden, ſilberne und andere Müntz, darnach ſie ſchön geweſen, haben ſie geben müſſen. Dieſelbigen werden vom Bapſt in großen Ehren gehalten, die küſſen des Bapſts Füß, die halten mit dem Bapſt freundlich geſpräch, die haben mit dem Bapſt Tag und Nacht Gemeinſchaft.“ [3])

552) Unter den zehn Vergehen, deren die 1303 zu Paris verſammelten franzöſiſchen Biſchöfe Bonifaz VIII. anklagten, und ihn derſelben wegen des Papſttums für unwürdig erklärten, gehörte als achtes: „daß er zwei Nichten als Mätreſſen habe, und mit ihnen Kindern gezeugt“: »Octavo, quod habeat duas neptes concubinas et ex utraque filios progenuerit.« [4])

553) Sixtus IV. (1471—1484), der zuerſt Staatsbordelle in Rom errichtete, ließ jeden Geiſtlichen die jährliche Konkubinen-Taxe von einem Dukaten zahlen, auch wenn er keine Konkubine

---

[1]) Spiegel des Weltlichen Römiſchen Bapſts. p. 402. — Agrippae ab Nettesheym, H. C., de incertitudine et vanitate omnium scientiarum. Colon. 1598. cap. 64. de lenonia.

[2]) Bonivard, Francois, Advis et devis de la source de Lidolatrie et tyrannie papale [1560] Geneve. 1856. p. 69.

[3]) Spiegel .... a. a. O. p. 407.

[4]) Mornay, Ph., Mysterium Iniquitatis seu historia Papatus. Salmurii 1612. p. 948.

hatte; andrerseits wies er die Einnahmen von einer bestimmten Anzahl Huren anderen Geistlichen als Pfründe an; so daß Agrippa von Nettesheym mitteilt, die Einnahmen eines geistlichen Würdenträgers hätten ungefähr so gelautet: „er hat zwei Benefizien, ein Curat mit 20 Dukaten, ein Priorat mit 40 Dukaten, und drei Huren im Bordell.“ [1])

554) Die Einnahmen aus den Staatsbordellen werden auf jährlich 80,000 Dukaten geschätzt; dies erscheint begreiflich, wenn wir lesen, daß allein der eine Sohn Sixtus' IV., Peter, wie Machiavelli erzählt, für seine Mittagstafel oft 20,000 Florenen ausgab, und in den zwei Jahren seines Kardinalats 200,000 Dukaten durchbrachte. [2])

555) Der folgenden Schilderung Bonivard's, der als Augenzeuge spricht, würde man ihre Naivetät und Aufrichtigkeit nehmen, wollte man sie aus dem Französischen übersetzen. Unter dem Titel: »Putains triumphantes du temps de Leon« spricht er über die päpstliche Prostituzions-Kontrolle zur Zeit Leo's X.: »Je fus a Rome soubz son pontificat lan 1518 quil me fut dict que le pape havoit touz les ans de tribut des putains 11,800 ducatz, luy paiant une chascune que havoit plus de III. amoureux tant seullement 1 ducat pour teste; celles quen havoint moins estoient franches; mais il en havoit telle quen havoit plus de XII. ordinaires, sans les allantz et venantz, et saccordoient. Lun havoit ce jour de la sepmaine lautre le segondt, lautre le IIIème et ainsy consequemment. Quant il y havoit plus de sepmanierz que de jourz en la sepmaine, ilz estoient remiz au tantiesme du moys et failloit que chascun donnast salaire, selon le temps quil havoit louee la monteure; pourquoy estoient riches a outrance.« [3])

---

[1]) »habet duo beneficia, unum Curatum viginti aureorum, Prioratum alterum ducatorum quadraginta, et tres putanas in burdello«. Agrippa a Nettesheim, de Vanitate scientiarum. Colon. 1598. cap. 64. de lenonia.

[2]) Theiner, Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit. Altenburg 1845. Bd. III. p. 777.

[3]) Bonivard, Francois, Advis et devis de la source de Lidolatrie et tyrannie papale [1560]. Geneve 1856. p. 79.

556) Sixtus IV. erlaubte auch den darum nachsuchenden Kardinälen, wie der bekannte holländische Theolog Johann Weßel († 1489) erzählt, der sich lange in Rom aufhielt und mit dem Papst befreundet war, während der drei heißen Sommermonate Juni, Juli und August gegen Bezahlung einer Taxe den päderastischen Umgang mit Knaben[1]). — Vielleicht wird mir hier ein Mediziner oder Anthropologe entgegenhalten, daß das italienische Klima solche Obszönitäten einigermaßen entschuldige, da man in heißeren Klimaten, wo die Leidenschaften hitziger, die Frauen rascher verblühen, diesem Übel in noch größerem Umfang begegne. — Sehr gut! — Aber eben deswegen, weil Italien ein anderes Klima, welches andere Laster zeitigt, Laster, welche die psychische und moralische Sfäre ergreifen müssen, wollen wir von der italienischen Religion nichts wissen. Weil wir glauben, daß die italienische Religion eine spezifische, von italienischem Klima und Sinnlichkeit abhängige Spezies der christlichen ist, wollen wir unser Klima, unsere Sonne, und unsere Religion für uns haben. Weil wir wissen, daß einzelne Dogmate der spezifischen sexuellen Sfäre der italienischen Päpste angehören, deswegen wollen wir selbe nicht bei uns importiren lassen (wenn sie gleich vom italienischen Gott ‚geoffenbart' sind). Oder glaubt der Herr Anthropologe, daß die Abwendung vom Weib und der geschlechtliche Umgang mit Knaben den Menschen, und damit auch seine geistigen Leistungen, nicht sittlich ändert? — Die Griechen waren ein großes Volk und hatten die Knabenliebe! — Klima. — Sehr gut! — Die Italiener sind ein großes Volk und haben die Knabenliebe. — Klima. — Sehr gut! — Und wir wollen ein großes Volk sein, und haben die Knabenliebe nicht. Und deshalb können wir Völkern wie den Griechen und Italienern nur vom Standpunkt der historischen, ästhetischen Beleuchtung näher treten; ihnen aber nicht erlauben, an unserem gegenwärtigen geistigen und ethischen Besitz in autoritativer Weise mitzuarbeiten: Die Italiener essen bei sich keine wälschen Hühner, weil sie wissen, welchem voluptuösen Gebrauch sie dienen. Und wir wollen uns vor den herüberflatternden wälschen

[1]) »masculino coitu frui permisit.« Wesseli, J. de Indulgentiis Papalibus. Opera omnia, ed. J. Lydii. Amstel. 1617.

Dogmas in Acht nehmen, weil wir wiſſen, welcher voluptuöſen Pſyche ſie ihre Geburt verdanken[1]).

557) Die religiöſen Gründe für Teutſchland, ſich von der italieniſchen Religion und ihren Gebräuchen loszumachen, datiren ſchon ſeit 400 Jahren. Heute kommen nazionale und phyſiologiſche, ja ſanitäre, hinzu.

558) Die Summe italieniſcher Gräuel und geiſtlicher Knabenſchändung deckt eine parodiſtiſche Beſchreibung eines „Konklaves römiſcher Huren“ auf, worin ſelbe beſchließen und fordern, daß auf das Halten von Paaſchen und jungen Knaben bei den Kardinälen eine hohe Taxe gelegt werde; denn ſo lange einer dieſer Herrn männlichen Geruch in ſeiner Umgebung ſpüre, nehme er nichts anderes an; und der wachſende Verkehr der Geiſtlichen mit Kammerdienern, Aufwärtern, Barbieren, und Ladenſchwengels ſchädige ſie, die Huren, in ihrem Gewerbe auf's Schwerſte[2]). — Das war das Ende des eigenſinnigen Verſuchs Gregor's VII. hinſichtlich der Eheloſigkeit der Prieſter, daß man dieſe, gar in Italien, in Scheuſäligkeiten hineintrieb, die ſie zu einer neuen, pſychopathiſchen, homoſexualen Raſſe machte, ſo daß man ſpäter aus hygieniſchen Gründen froh geweſen wäre, wenn die Herrn in Lila oder der Gott in Purpur ein Weib angerührt hätten.

559) „Wie gefelt dir aber, daß man zu Rom handelt mit dreyerlei kauff Schatz: Chriſto, geyſtlichen lehen und weybern?“ — „„Wölt got allein mit weybern, und giengen nit offt aus der natur[3])!““

---

[1]) Aus der Zeit, da nicht nur italieniſche Dogmen, ſondern auch italieniſche Geiſtliche nach Teutſchland importirt wurden, erzählt eine Schrift zu Anfang dieſes Jahrhunderts: „Im Bißthum Freiſing wurde kürzlich ein Geiſtlicher angeſtellt, der ſich einige Zeit in Rom und in Italien aufgehalten hatte; bald begieng er die abſcheulichſten Ausſchweifungen: er verderbte ſogar zwei Knaben total; und als er nun vom Geiſtlichen Rathe zur Verantwortung gezogen wurde, da äußerte er ſeine Verwunderung, daß man in Teutſchland aus dergleichen Dingen ſo einen Lärm mache, das ſey ja in Italien etwas Gewöhnliches, und da mache keine geiſtliche Obrigkeit was daraus.“ — (Salat, J.,) Die Fortſchritte des Lichts in Bayern. Deutſchland 1805. p. 8.

[2]) Il Puttanismo Romano ò Conclave delle Putane. In Colonia [Roma] 1668. p. 44.

[3]) Vadiscus, dialogus Hutteni. Hutten's Schriften. Bd. IV. p. 178.

560) „Und ſolche verdampte Böſewichter wollen alle Welt bereden, daß ſie der Kirchen Häupt, Mutter aller Kirchen und Meiſter des Glaubens ſein, ſo man ſie doch an ihren Werken in aller Welt erkennet; nämlich, daß ſie bei geſunder Vernunft ſo öffentlich raſend und tolle ſind worden, daß ſie nicht wiſſen, ob ſie Mann oder Weib ſind, oder bleiben wollen; ſich nicht ſchämen doch für dem weiblichen Geſchlecht, da ihre Mutter, Schweſter, Muhmen unter ſind, die ſolchs von ihnen hören und ſehen müſſen mit großen Schmerzen. Ei pfui euch Sodomiten-Päpſte, Cardinäl' und was ihr ſeid im römiſchen Hofe, daß ihr euch nicht fürchtet für dem Pflaſter, darauf ihr reitet, daß euch verſchlingen möchte[1]).“

561) Von Julius III. erzählt Bonivard: »Touchant a linimitie quil portoit a nature, je croy que Neron ni Heliogabalus ne furent ſamais en bougrerie si execrables. Luy estant legat a Boloigne senamouracha dun certain pauvre garson, demandant laumosne appelle Vincent, non scachant A ni B et davantage asses lait, ne restoit quil neust faict come Neron, quil lhavoit pas espouse publiquement, come Neron havoit faict son bardaze et croy que si ce bardafe fust mort devant que luy, il luy eust basti un temple et le canonise en honeur divin come havoit jadis faict lEmpereur Adrien, son Antinous. Sledan et Baloeus en devisent beaucoup et come des a ce quil fut pape luy remit son chappel de cardinal, maugre touz les autres, lesquelz jacoit [jà soit, obſchon] que fussent eux asses execrables, abhorrissoient ceste villennie si publique, car il ni ha home si embeguine de sa femme, qui ne se donnast honte de amadouer sa dicte femme devant les gentz come faisoit ce villain son bardaze[2]).«

562) „Die kaiſerlichen Rechten ſagen viel de Furiosis, von unſinnigen, tollen Leuten, wie man ſie halten ſoll; wie viel größer Not wäre hier, daß man Papſt und Cardinal und den ganzen römiſchen Stuel in Stöcke, Ketten, Kerker legte, die nicht gemeiner

---

[1]) Luther, Wider das Bapſtum zu Rom vom Teuffel geſtifft. Wittenberg 1545. Sämmtliche Schriften. Bd. 26. p. 136.

[2]) Bonivard, Francois, Advis et devis de la source de Lidolatrie et tyrannie papale. [1560] Geneve 1856. p. 108—109.

Weise rasend worden sind, sondern so tief gräulich toben, daß sie itzt Männer, itzt Weiber sein wollen, und daß keine gewisse Zeit wissen, wenn sie die Laune ankommen wird; gleichwohl sollen wir Christen gläuben, daß solche rasende und wüthende römische Hermaphroditen den heiligen Geist haben, und der Christenheit öberste Häupter, Meister und Lehrer sein mögen[1])."

563 „After-Religiosität" nannte jüngst ein großes, teutsches Blatt die päpstliche Dogmen-Produkzion der Jahre 1854 und 1870[2]). — Sollte diese Bezeichnung mehr wie nur bildliche Bedeutung haben? —

564) „Weil die Böswichter nicht wollen büßen, sondern dazu das Evangelion verdammen, Gottes Wort lästern und schänden, und sich putzen, so sollen sie auch ihren Dreck wiederum riechen auf's allerschändlichst. Es ist solches Laster sogar gemein bei ihnen, daß auch neulich ein Papst selbst in solcher Sünde und Laster sich zu todt gesündigt, und in der That auf der Stätt todt ist blieben. Da, da, ihr Päpste, Cardinäl, Papisten, geistliche Herrn, verfolget mehr Gottes Wort, verteidigt nu Euer Lehre und Kirchen[3])."

565) Die Päpstin Johanna, die durch Betrug und List im 9ten Jahrhundert den päpstlichen Thron bestiegen, und, nach mancherlei Schande und Wollust, auf demselben ein Kind geboren hat, so daß der päpstliche Stuhl zum Gebärstuhl wurde, diese Erzählung, die uns überliefert wird, war nur eine Fabel; aber es war charakteristisch, daß so etwas auf Männer erfunden werden konnte; es war vor- wie nach-bedeutend für das eigentümlich wollustige Leben der Päpste, für die Verweibsung dieser rasirten Leute in Weiberstoffen und Goldhauben, und bezeichnend für die besondere Art ihres psychischen Gebärens, die dem Weib gegenüber das Gefühl als Mann verloren haben, und über die ‚Menstruazion' und ‚Milch' der Maria Bände und Dogmen fabriziren, als wäre es ihre eigene Sach'. —

---

[1]) Luther, a. a. O. p. 136.
[2]) Beilage zur „Allgemeinen Zeitung". 1893. Vom 9. Mai.
[3] Luther, a. a. O. p. 33.

566) „Ein weibiſch Volk, ein weyche ſchar,
on hertz, on mut, on tugent gar,
da ſeind wir überſtritten von.
Im Hertzen thut mir wee der hon[1])."

567) „Laſſet die Kleinen zu mir kommen, und wehret ihnen nicht!" Matth. 19, 14. — Das habt Ihr Papiſten ſo verſtanden, daß Ihr bis auf Clemens XIV. jährlich ca. 4000 Knaben kaſtrirtet, ſie wie Indiane behandeltet und an ihren Qualitäten des Verſchnittenſeins Euch erluſtirtet[2]).

568) Von den Jeſuiten ſtammt der Spruch aus der Zeit der Gegen-Reformazion: ſie wollten um jeden Preis die geſammte Chriſtliche Welt wieder dem Papſt unterwerfen: »ac si cadaver esset« — „und wenn er ein Kadaver wäre"[3]): ‚Kadaver' für den Papſt und aus dem Munde der Jeſuiten iſt kein ſchlechtes Epiteton: ſtagnirend wie ein Leichnam und ſtinkend wie ein verfaulendes Aas. —

569) Charakteriſtiſch für den weibiſchen Charakter des päpſtlichen Hofes iſt — im Bedürfnisfalle — ihre Vorliebe für Gift — für Andere. Während ſonſt beim Italiener raſch das Meſſer blitzt, und der bravo, der ſeinen Dolch gegen Bezahlung Jedermann zur Verfügung ſtellt, zur typiſchen Figur bei den Italienern geworden iſt, gebrauchen die Päpſte das lautloſe, ſchleichende, von hinten anfallende Gift — die feigſte Umbringungsart, aktiv wie paſſiv, und die regelmäßige bei dem des Muts entbehrenden Weib. Es geht in der Geſchichte nur unter dem Namen: Kirchengift. Die Induſtrie war vollſtändig ausgebildet und in den Händen empiriſch-chemiſch geübter Leute; nicht nur das, ſondern auch die Praxis der Gegen-Gifte — man mußte ſich doch ſelbſt vorſehen — wurde mit

[1]) Clag und Vormanung. 1520. Hutten's Schriften. Bd. III. p. 513. —

[2]) Weber, J. C., Das Papſttum und die Päpſte. Stuttgart 1834. Bd. III. p. 239. — Noch in den 70 er Jahren konnte man im Vatikaniſchen Viertel in Rom die alte, päpſtliche Aufſchrift auf den Bader-Schildern finden »per le castrazioni«. Die römiſchen Geiſtlichen behaupten zwar, dies beziehe ſich nur auf Katzen und Hunde. Es iſt aber auffallend, daß man immer wieder auf verſchnittene Bauernbuben trifft. Fragt man deren Eltern, ſo erhält man zur Antwort: die Schweine hätten's ihnen weggefreſſen; eine Antwort, womit ſie in jedem Falle die Wahrheit ſagen. —

[3]) Johannes Nas und die Jeſuiten. Archiv für die Geſchichte der deutſchen Sprache. Wien, Februarheft 1872.

großer Sicherheit geübt. Die schwierige Forderung an ein solches ahnungslos wirkendes Toxikon war: geschmacklos, geruchlos und farblos. Meist wird von einem weißen Pulver gesprochen, welches man dem Gebäk oder Wein beimischte. Von diesem erhielt wahrscheinlich jener türkische Prinz Dschem, der Bruder und Nebenbuhler des Sultans, den Alexander VI. im Gewahrsam hatte, und, wie seine Correspondenz mit Bajesid II. ergibt, für 300,000 Goldgulden aus dem Wege zu räumen versprach. Als Karl VIII. von Frankreich Rom besetzte, beeilte sich Alexander, und lieferte Dschem dem französischen König derartig aus, daß er vier Wochen später in des letzteren Lager vor Neapel starb[1]). — Auch Burckhardt spricht von dem „Gift der Borgia", dessen Wirkung auf bestimmte Termine berechnet werden konnte[2]). Und der zuverlässige päpstliche Geschichtsschreiber Onofrio Panvini weiß allein von vier vergifteten Kardinälen zu berichten (Orsini, Ferrari, Michiel und sogar ein Verwandter der Borgia, Giovanni Borgia), die auf Rechnung Alexanders VI. und seines Sohnes Cesare kommen[3]). — Das Volk war in Rom mit den Leichensymptomen nach solcher Vergiftung, auch wenn das Siechtum sich längere Zeit hinzog, vollständig vertraut.

570) Berüchtigter und gefährlicher noch war das aqua tofana, dessen Erfindung dem Ende des 17. Jahrhunderts angehört. Es ist nach Santo Domingo eine wasserhelle, absolut geschmack- und geruchfreie Flüssigkeit, die in Neapel zuerst hergestellt wurde, und nach der Aussage eines Neapolitanischen Arztes Kantharidin und Opium, nach Garelli, der die Kriminal-Akten der 1720 in Neapel hingerichteten Giftmischerin Tofana kannte, als Hauptbestandteil Arsenige Säure enthalten haben soll. Es war kein plötzlich wirkendes Gift, wie unsere modernen toxischen Alkaloide, sondern mußte lange, oft Wochen

[1]) Schlosser's Weltgeschichte, Leipzig 1874. Bd. IX. p. 110—112. — „Die Giftmischerei ward damals so ausgedehnt und wissenschaftlich in Italien betrieben, daß Niemand, dessen Tod irgend einem schlechten Menschen nützen konnte, seines Lebens recht sicher war." — Burckhardt, J., Cultur der Renaissance. Leipzig 1877. Bd. I. p. 109.

[2]) Burckhardt, a. a. O. Bd. II. p. 223.

[3]) Panvinius, Epitome Pontificum Romanorum. Venet. 1567. p. 359.

fortgegeben werden, was bei seiner Schmacklosigkeit leicht gewagt werden konnte. Meist wurde es in Früchte instillirt, wie in Feigen, deren intensiver, reichwürziger Geschmack allerdings auch schmeckende Stoffe wie Opium zuzudecken im Stande war[1]). Mit dieser seiner Lieblingsfrucht soll Ganganelli, als Papst Clemens XIV., der durch Aufhebung des Jesuiten-Ordens sich zahlreiche und rücksichtslose Feinde gemacht hatte, nach übereinstimmenden Berichten, und nach seiner eigenen Aussage auf dem Krankenlager, vergiftet worden sein. Er starb nach 6 monatlichem Dahinsiechen in vollständigem Marasmus. Haare und Nägel fielen bei der Leiche ab; sogar die Glieder sollen sich gelöst haben. Das Gesicht mußte bei der Ausstellung verdeckt werden[2]).

571) In einer so giftgeübten Stadt wie Rom hatte natürlich Jeder in gefährlicher wie exponirter Stellung für sein Leben zu sorgen. Und so vergifteten denn nicht nur Päpste, sondern wurden auch vergiftet; nach der Schätzung Höniger's allein 21[3]). Es kam eben darauf an, wer zuerst kam; wer zuerst von dem Anschlage des Gegners erfuhr, und dann den Spieß umdrehte, wie in dem Fall des Kardinal Hadrian.

572) Es erscheint fraglich, ob Kaiser Heinrich VII., der wegen seines Zuges nach Neapel vom Papst mit dem Bannfluch belegt war und in Buon-Convento, wo er schon krank von einem Dominikaner-Mönch das Abendmahl erhalten hatte, starb, durch eine Hostie, wie man damals und später glaubte, vergiftet werden konnte, — die Teutschen stürzten nach dem Kloster und stachen die Mönche nieder. — Entweder muß damals das ‚Brod', das man beim Kommuniziren reichte, größer gewesen sein, als die heutige Oblate, die knapp im Stande wäre, die nötige toxische Gabe unserer jetzigen stärksten Alkoloïde aufzunehmen. Oder der Kaiser mußte am Geschmack und der sofortigen Wirkung den Vergiftungs-Versuch merken, womit

---

[1]) Santo-Domingo, Tablettes Napolitaines. 2. édit. Bruxelles 1829. p. 93—95.

[2]) Weber, J. C., Geschichte des Papsttums und der Päpste. Stuttgart 1843. Bd. III. p. 263—267.

[3]) Höniger, N., Spiegel des Weltlichen Römischen Bapsts. o. O. 1586. p. 556—559.

allerdings ſtimmt, daß ihm ſein Arzt riet, durch ein Brechmittel ſich von der Hoſtie wieder zu befreien, wozu aber der Kaiſer zu from war[1]).

573) „Drei Dinge — ſagt Hutten — braucht man nicht nach Rom zu bringen: Altertümer, zerſtörte Mauern und — Gift“[2]).

574) Von den Gift-reichenden Päpſten hat ſich das franzöſiſche Sprüchwort erhalten: »Qui mange du Pape mort«: „Wer vom Papſt ißt, ſtirbt.“ —

575) Eine andere Zerſtörung, die ſich vom erſten Moment ihrer Erſcheinung an an die Ferſe der Päpſte und Kardinäle heftete, iſt die Sifilis. Bartholomäus Montagna, Profeſſor zu Padua, einer der erſten Schriftſteller über die Luſtſeuche, wurde zuerſt durch die Verbreitung dieſer Krankheit unter der höchſten Geiſtlichkeit Italiens zur Abfaſſung ſeiner Schrift veranlaßt. Die Krankheit hatte damals einen ſehr heftigen, zerſtörenden Charakter; und entſetzlich iſt die Beſchreibung des Leidens, die er von einzelnen Geiſtlichen giebt.[3])

576) Pinctor, Leibarzt Alexander's VI., beſchreibt die langwierige Heilung der Luſtſeuche bei dieſem Papſt und kommt dabei auf die Ausſchweifungen des ganzen päpſtlichen Hofes zu ſprechen. Der Kardinalbiſchof von Segoria, der als Magister domus sacrii Palatii die Aufſicht über die Bordelle in Rom führte, ſtarb an der Krankheit.[4])

577) Kaſpar Torella, ein anderer Leibarzt Alexander's VI., und Kardinal, giebt dem Papſte und dem geſammten päpſtlichen Hof die für die damaligen Sitten und mediziniſchen Anſchauungen bezeichnende Vorſchrift: unzüchtige Handlungen nicht Morgens nach der Meſſe, ſondern Nachmittags nach geſchehener Verdauung, und

[1]) Gregorovius, Geſchichte der Stadt Rom. Stuttgart 1893. Bd. VI. p. 87. — Weber, J. C., Das Papſttum. Bd. II. p. 173.

[2]) Geſprächsbüchlein her Ulrichs von Hutten. Schriften, Bd. IV. p. 177.

[3]) Bartholomaei Montagnanae de Morbo Gallico Consilium [ca. 1497]. Die Schrift iſt für den Kardinalbiſchof Bacoczy geſchrieben, der an dem Leiden erkrankt war: »Molestatur enim Illustrissimus dominus dispositione, quae dicitur morbus Gallicus . . . .« — Der berühmte Arzt muß dem Kirchenfürſten auch Vorſchriften über die Zuläſſigkeit des ſexuellen Verkehrs geben: »Coitus vero sit temperatus, et ineundus celebrata jam prima et secunda digestione . . . .« Siehe Aphrodisiacus, sive de Lue Venerea, ab Aloysio Luisino. Lugd. 1728. t. II. p. 958—966.

[4]) Pinctor, P., de morbo foedo et occulto his temporibus affligente. Romae 1500.

ja nicht mit ſuſpekten Weibern vorzunehmen: »uteretur saltem cum muliere non infecta et hoc digestione completa.« [1])

578) Von Julius II. ſagt ſein Leibarzt: »Nam pudet dicere, nullam corporis partem non conspurcatam notis prodigiosae et abominandae libidinis«; „Eine Schande iſt es zu ſagen, daß kein Teil ſeines Körpers nicht mit den Zeichen einer ungeheuerlichen und ſcheußlichen Wolluſt bedeckt geweſen wäre.“ [2])

579) Er konnte am Charfreitag, wie ſein Zeremonienmeiſter Graſſis mitteilt, Niemand zum üblichen Fußkuß zulaſſen, weil ſein Fuß durch Sifilis faſt zerſtört war: „quia totus erat ex morbo gallico ulcerosus.« [3])

580) Und Leo's X. Wahl ſoll, wie Bayle erzählt, dadurch beſchleunigt worden ſein, daß ſeine gangränöſen Wunden, „die er ſich in den Kämpfen der Venus geholt“, einen ſolchen peſtilenzialiſchen

[1]) Hensler, Geſchichte der Luſtſeuche, die zu Ende des 15. Jahrhunderts in Europa ausbrach. Altona 1873. p. 35. — Der Spott blieb nicht aus: Die Ärzte fürchteten, der ganze Himmel möchte durch dieſe Geiſtlichen vergiftet und verpeſtet werden; wobei der echt-katoliſche Gedanke zu Grund lag: die Geiſtlichen, als ‚Heilige‘, als dii, kämen ohnehin und mitſamt ihrer Sifilis in den Himmel; während die Laien, auch ohne Sifilis, nur durch die Prozedur der Abſoluzion und Remiſſion der Sündenſtrafen hineingelangen. — Ohne Spaß dagegen verlangte der Medikus Wendelin Hock vom Herzog von Würtemberg Prohibitiv-Maßregeln gegen die infizirten Geiſtlichen. Denn da dieſe mitſammt ihrem Keuſchheitsgelübde vollſtändige Konkubinats-Freiheit von Seite der Kirche genöſſen, ſei bei dem wenig wähleriſchen Charakter dieſer Herrn Gefahr vorhanden, daß das ganze Land angeſteckt werde. [Wendelini Hock, de Morbo Gallico opus [1514]. Siehe Luisini, Aphrodisiacus. Lugd. 1728. p. 310]. Es muß als ein genialer Inſtinkt dieſes würtembergiſchen, wie anderer Ärzte, bezeichnet werden, daß, obwohl man damals nicht entfernt über das Weſen der Krankheit im Klaren war, und ſie teils einer Konſtellazion von Jupiter, Mars und Merkur — an die Venus dachten ſie nicht — teils den ſchlechten Säften der Leber zuſchrieb, ſie bei dem vorwiegenden Graſſiren des Leidens unter der Geiſtlichkeit — es hieß auch morbus curialis — ſofort an die Hauptbeſchäftigung der Geiſtlichen, an die Befriedigung der libido, dachten, und an die Genitalien langten, und hier den richtigen Griff taten. —

[2]) Theiner, Die Einführung der erzwungenen Eheloſigkeit. Altenburg 1845. Bd. III. p. 781.

[3]) Weber, J. C., Das Papſtthum. Bd. II. p. 338.

Geruch im Konklave verbreiteten, daß die Kardinäle sich beeilten die Wahl zu vollziehen, um so mehr, als die Ärzte ihnen sagten, Leo könne nicht mehr lange leben, und es werde also bald wieder Papstwahl sein.[1])

581) „Denn jedermann itzt sehen mag,
Ihr gräulich Thun, und ist am Tag
Ihr Gestank und Französischer Leib
Mit welchem sie groß Schalkheit treib,
Weil man ihr' Gräuel noch nicht sehen
Konnt', nun man aber thut's ausspähen,
Daß sie so gräulich ist verwundt
Im Teufelsleben ganz ungesund . . . ."[2])

582) Wo der Schaden ist, da stellt sich auch der Spott ein: Aus der Zeit der Epistolae virorum obscurorum stammt ein satirisches französisches Gedicht, welches einem hohen Geistlichen in den Mund gelegt ist, dessen Nase durch die Sifilis zerstört und bald abgenommen werden soll. Er hält eine ergreifende Ansprache an diese Nase, nennt sie Kardinal, Spiegel aller Gelehrsamkeit, die sich niemals auf Häresieen eingelassen habe, wahres Fundament der Kirche, wert, kanonisirt zu werden, und hofft, sie werde im späteren Leben noch Römischer Papst werden.[3])

---

[1]) »Rien ne contribua davantage à l'élever à la Papauté que les blessures qu'il avait reçues dans les combats vénériens.« Bayle, Dictionnaire hist. et crit. 4 ème édit. à Leide. 1730. t. III. p. 81.

[2]) Fliegendes Blatt über das Interim [eine Art Religions-Kompromiß zwischen Protestanten und Katoliken]. J. Voigt, Über Pasquille und Spottlieder, a. a. O. p. 460.

[3]) »Messire Pierre estonné
De voir son nez boutonné
Prest à tomber par fortune
De la vérole importune,
De grand colère qu'il eut,
Print songrand verrè et y beut,
Puis d'une musique yvrongne,
Contournant sa rouge trongne,
Acoudé dessus sa table,
Rota ce cry lamentable:
Ha pauvre nez tu t'en vas,
Et je demeure icy bas!

583) Viele, die nach Rom zogen, um ſich Ablaß und Sündenvergebung zu holen, kamen mit der Sifilis zurück:

„ir habt ſo lang getragen hin
vil gelt und gut auß Teütſchen land,
herwider bracht all laſter ſchand,
die zuerzelen mir nicht zimpt.“ [1])

584) Die Teutſchen nannten das neue, epidemiſch um ſich greifende Leiden „franzöſiſche Krankheit“ oder „die Franzoſen“, und zweifellos hat die Übertragung auch von franzöſiſchen Seite aus ſtattgefunden; doch früher ſcheint dieſelbe von Italien her durch die geiſtlichen Geſchäftsreiſenden erfolgt zu ſein:

„und haben bracht in unſer landt,
das vor den Teütſchen unbekannbt,
do habents uns befleckt mit.

Nez né seulement pour boire,
Nez mon honneur, et ma gloire .....
Las! te faut-il enterrer,
Et qu'eau benite te lave
Prise ailleurs que dans ma cave!
Nez seul vrai nez beuvatif,
Nez d'un teins altératif,
Hélas! au moins j'espérois
Qu'avec moi tu partirois,
Et qu'après nostre vivant
Mourrions ensemble en beuvant.
Nez, vrai nez de Cardinal,
Mes Heures, mon Doctrinal,
Miroir de la Sorbonique,
Qui ne fus onc hérétique,
Vray suppost de nostre Eglise,
Digne qu'on te canonise .....
Au moins j'auray ce confort,
Que seras après ta mort
Le nez d'un autant preud' homme,
Que fust onc Pape de Rome.«

Complainte de Messire Pierre Liset sur le trépas de son feu nez. — Epistolarum obscurorum virorum volumina omnia. Accesserunt tractatus rarissimi. Francofurti 1757. tom. II. p. 261.

[1]) Hutten, Clag und Vormanung gegen den übermäßigen, unchriſtlichen Gewalt des Bapſts zu Rom 1520. Schriften. Bd. III. p. 512.

Wer war der erſt, darzu je rieth,
das man ein Römiſch weyß annäm?
Ye mer ich ſag, je mer ich ſchäm.“ [1])

585) Der italieniſche Dichter und Arzt Fracaſtoro, der unter Leo X. lebte, widmete ſein großes lateiniſches Gedicht: »Syphilis, sive de morbo Gallico« [2]) dem Sekretär dieſes Papſtes, Cardinal Bembo. Wir erfahren aus demſelben, daß man damals ſchon den Gebrauch des Queckſilbers kannte, deſſen heilende Wirkung Fracaſtoro bei ſeinen hohen Würdenträgern nicht genug zu ſchätzen weiß. Fracaſtero mußte ſpäter ſogar die hohen geiſtlichen Herrn auf das Konzil nach Trient begleiten. [3])

586) Auf dieſe Konzilien kamen die Päpſte und Kardinäle mit ganzen Schaaren von Huren und Knaben. Auf dem Konſtanzer Konzil (1414—1418) „warend offen gemein Frauwen durch die ganz ſtatt hinweg, in Frawenhäuſern, Ställen und Winkeln ob ſieben hundert (on dye heymlichen).“ [4]) — Ein anderer Chroniſt zählt im Ganzen fünfzehn Hundert, und meldet, daß eine dieſer ‚Frauen‘ ſich 800 Goldgulden auf dieſem Konzil verdient habe; [5]) (nach heutigem Geldwert ca. Mark 60,000; das Konzil dauerte 5 Jahre). — Und auf das Tridentiner Konzil kam eine römiſche Kurtiſane mit einem Gefolge von 30 Perſonen. [6])

587) „Nu hat man nuwe mere in dem lande vernommen,
ſit das concilium gon Conſtenz iſt komen;
die dirnen ſint gemelich
und ſint auch worden wacker und rich.

---

[1]) Clag und Vormanung. p. 484. Die Stelle läßt ſich auch auf das Umſichgreifen der Päderaſtie beziehen.

[2]) Die Bezeichnung Gallico iſt durchaus irreführend, denn die Franzoſen holten ſich bekanntlich ſelbſt erſt die Krankheit unter Karl VIII. bei der Belagerung Neapels 1498.

[3]) Roscoe, W., The life and Pontificate of Leo the tenth. 2. édit. Heidelberg 1828. vol. II. p. 472—478.

[4]) Des großen gemeinen Conciliums, zu Conſtanz gehalten, kurze Beſchreybung durch Johann Stumpfen. o. O. 1541.

[5]) Von der Haardt, Hist. Concil. t. V. p. 25.

[6]) Spiegel des Weltlichen Römiſchen Bapſts durch Nicolaus Hönigern. 1586. p. 407.

Die ſwebſchen megde die ſint einfeltig geweſen,
nu hat man alſo die letzen in wol geleſen,
daß ſi die kunſte tribent recht;
ſie kument eben herren und knecht.
Die frömde ſproch hat ſich zu uns gemiſchet,
etlich hat den iren do erwiſchet.
Dukaten, nobeln und krone
wollent die ſwebſchen dirnen von den geſten hon.

* * *

Der bobſt iſt zu tütſchen landen komen,
das hant die hubſchen frowen wol vernomen,
wie ſich die geſchicht ergangen hant
das ſchaffent alles die kurtiſant,
wenne die pfenning habent ſi in der hant. —
Die hubſchen frowen ſint erber worden,
des hat min herre der biſchof umb ſi geworben.
„ſint willkomen, her kurteſan!
wollent ir mir ein guldin geben, mit uch wil ich ſloſen gan.“
Wenn ſi des obends uf der gaſſen loufen,
ſo ſchrigent die knaben . . . . . .
den ſpot muſſent wir armen von in han,
das ſchaffent alles die kurteſan,
wenne ſi vil geltes han,
dar umbe mogent wir in nit bigeſtan!“ [1])

588) Von der Päpſtin Johanna haben wir ſchon geſprochen. Aber eine andere weibliche ſymboliſche Figur haben die Schriftſteller aller Länder immer wieder zur Charakteriſirung des weiblichen, wollüſtigen Charakters der Päpſte herangezogen: die ‚Babyloniſche Hure‘ aus der Offenbarung Johannis: „Und der Engel ſprach: Komm, ich will Dir zeigen das Urteil der großen Hure, die da auf vielen Waſſern ſitzt; mit welcher gehuret haben die Könige auf Erden, und die da wohnen auf Erden, trunken geworden ſind von dem Wein ihrer Hurerei. — Und er brachte mich im Geiſt in die Wüſte. Und ich ſahe das Weib ſitzen auf einem roſinfarbenen

[1]) „Dis libelin was gemachet zu Coſtentz, das han ich gemacht und tun ſchriben umb junger lüte willen zu merken und daß verſton, was man ſich zu den ziten in der geiſtlichkeit vil böſes unſchamptes begangen hat.“ Eberhart Windecke. 1415. — Liliencron, R. v., Die hiſtoriſchen Volkslieder der Deutſchen. Leipzig 1865. Bd. I. p. 264.

Tier, das war voll Namen der Läſterung. Und das Weib war bekleidet mit Scharlach und Roſinfarbe, und übergoldet mit Golde und Edelgeſteinen und Perlen; und hatte einen goldenen Becher in der Hand voll Greuel und Unſauberkeit ihrer Hurerei. Und an ihrer Stirn geſchrieben den Namen, das Geheimnis, die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden. Und ich ſahe das Weib trunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jeſu." — Offenbarung 17, 1—6.

589) Am kühnſten wohl von dem franzöſiſchen Theologen Nicolas de Clemangis in ſeiner zu Anfang des 15. Jahrhunderts fallenden Schrift »de corrupto ecclesiae statu seu de ruina ecclesiae«. Nachdem er Rom mit einem Hurenhaus verglichen ſpricht er den Papſt (Benedict XIII.) ſelbſt an: „Was hältſt Du von der Profezeiung in der Offenbarung Johannis? Glaubſt Du, daß ſelbe in irgend einer Weiſe ſich auf Dich beziehe? Oder haſt Du mit der Vernunft auch die Scham verloren, dies zuzugeſtehen? Überlege das Capitel daſelbſt! Lies, was dort von der großen Hure ſteht, die auf den vielen Waſſern ſitzt, und ihrer Verdammung! Und dann vergleiche Deine eigenen, ſauberen Handlungen! . . . ." [1])

590)
„Das iſt nun offenbar am Tag,
Daß man ſie auch recht nennen mag
Die arge Babyloniſche Hure,
Von der zuvor geweiſſagt wure
Durch Johann's Chriſti Junger frumm
Und was man mehr in der Summ
Der Schrift find't von dem Widerchriſt,
Daſſelb im Papſtthum geſchehen iſt;" [2])

591) Am glänzendſten aber von Petrarca in ſeinen be-

[1]) »Quid enim de tua prophetia Johannis in Apocalypsi censes? An illam saltem aliqua ex parte ad te pertinere putas? Non pudorem ita cum sensu perdidisti, ut hoc neges? Ergo illam intuere! Lege Meretricis magnae damnationem sedentis super aquas multas: illicquae tua praeclara facta contemplare.« De corrupto Ecclesiae statu. c. 27. Opp. ed. Lydii Lugd. 1613.

[2]) Fliegendes Blatt über das Interim. — J. Voigt, Über Pasquille und Schmähſchriften, a. a. O. p. 460.

rühmten adreſſeloſen Briefen, »Epistolae sine titulo«, aus Avignon, wo er das Laſterleben der Päpſte aus nächſter Nähe beobachten konnte: „Du biſt — ſpricht er im 20ten Brief den Papſt als Collectiv-Typus an — jene, wie ſoll ich ſagen, berühmte oder berüchtigte Hure, die mit den Königen dieſer Erde Unzucht getrieben, eben jene, die im Geiſte der heilige Evangeliſt ſah; eben jene biſt Du, keine Andere, die auf den großen Waſſern ſitzt. . . . . Erkenne ihr Habit: ein mit Purpur gegürtetes, von Gold umglänztes, mit Perlen und Edelſteinen geſchmücktes Weib, in ihrer Hand den Goldpokal voll der Schande und Verachtung ihrer Unzucht.“ [1])

592) Die geheime Zahl des durch dieſe Hure ſimboliſirten Antichriſts iſt ‚ſechshundert und ſechsundſechzig‘: Wir ſind keine Sterndeuter und Symboliſten. Mag der Papſt apokalyptiſch oder dogmatiſch, politiſch oder priapiſch zu Grunde gehen, — wenn er nur für Teutſchland zu Grunde geht. Sollte ſich aber der Zornesbecher dieſes Buches gerade mit 666 Theſen und Sprüchen füllen, ſo wollen wir nicht darwider ſein.

593) Wie fürchterlich ſpricht ſich aber Petrarca erſt in anderen Briefen über den Hof in Avignon aus: „Wiſſe — apoſtrofirt er den Leſer — daß auch die Feder eines Cicero den hieſigen Zuſtänden nicht gewachſen wäre. Alles, was Du über Aſſyrien, Ägypten, Babylon geleſen, was Du von den vier Labyrinten gehört, von den Schrecken des Hades, von den tartariſchen Wäldern und ſchwefligen Sümpfen iſt gegen dieſen Tartarus nur eine ſchwache Fabel. Hier iſt der trotzige und ſchreckliche Nimrod, hier die grauſige Semiramis, hier der gefürchtete Minos, hier Rhadamantus, hier der Alles verſchlingende Cerberus, hier die mit dem Stier ſich vermiſchende Paſiphäë, und hier findeſt Du die zwiegeſchlechtige und

[1]) »Tu es famosa dicam an infamis meretrix, fornicata cum Regibus terrae, illa equidem ipsa es, quam in spiritu sacer vidit Evangelista, illa eadem inquam es, non alia, sedens super aquas multas . . . Recognosce habitum, mulier circumdata purpura et coccina et inaurata auro et lapide pretioso et margaritis, habens poculum aureum in manu sua plenum abominatione et immunditia fornicationis ejus . . . . .« Librorum Francisci Petrarchae Basileae [1495] impressorum Epistolae sine titulo. Epist. XX.

wie Minotaurus verthierte Menschen-Rasse, die Produkte einer scheußlichen Geschlechtswahl.“ [1])

594) „Nur eine Rettung ist hier gegen all die Gefahren: Gold. Durch Gold wird hier der wilde König besänftigt; durch Gold das unmenschliche Scheußal besiegt; mit Gold flichst Du Dir die Geißel zur Bändigung dieser wilden Thiere; mit Gold darfst Du die fürchterliche Schwelle überschreiten; mit Gold sprengst Du hier Thüren und Felsen; Gold besänftigt die grimmigen Thürhüter; gegen Gold wird hier der Himmel aufgethan; und gegen Gold — was willst Du mehr? — erhältst Du auch Christus!“ [2])

595) „Raub, Notzucht, Ehebruch, das sind die Beschäftigungen pontifikaler Laszivität; die Ehemänner, damit sie nicht mucksen können, außer Landes gebracht, ihre Weiber geschändet, geschwängert, den Männern dann zurückgegeben, nach der Niederkunft von ihnen wieder abgeliefert, um auf's Neue den sinnlichen Durst der Stellvertreter Christi zu löschen.“ [3])

596) „Ein Strom schmutzigster Lüste, das Hereinbrechen unerhörter von Weibern (Anspielung auf die Päpste) in Szene gesetzter Verbrechen und der stinkende Zusammenbruch aller Schamhaftigkeit, das ist, kurz gesagt, das wahre Bild des hiesigen Lebens“ schreibt Petrarca im 13ten Brief und schließt ihn mit den tötlichen Worten: „Ich setze dem Brief weder Ort, Datum noch Unterschrift bei: Du mußt wissen, wo ich bin.“ [4])

597) „Käme heute Judas hieher mit seinem Sündenlohn von dreißig Silberlingen; er würde aufgenommen, und ohne einen Heller im Sack die Schwelle Christi verlassen.“ [5])

598) So sang der sanfte Sänger der ‚Sonetten an Laura‘. — Die katolische Kirche sagt immer, man müsse sie als Ganzes nehmen; nicht ein Dogma glauben, und das andere zurückweisen. —

---

[1]) »Scito, non modo hunc, sed ne Ciceronianum quidem calamum . . . .« etc. A. a. O. Epistola X.

[2]) »Una salutis spes, in auro . . . .« etc. A. a. O. Epist. XII.

[3]) »stupra, raptus, incestus . . . .« etc. A. a. O. Epist. XX.

[4]) »obscoenissimarum voluptatum fluctus . . . .« etc. Epist. XIII.

[5]) »Si Judas triginta illos suos argenteos . . . .« etc. Epistol. XX.

Einverſtanden! Auch wir wollen die römiſch-katoliſche Kirche als Ganzes nehmen. Wenn aber heute die teutſchen Katoliken auf ihren Verſammlungen ſingen:

„Den Gruß laßt erſchallen
Zum ewigen Rom,
Zum Herzen, das uns allen
Schlägt in Sanct Peters Dom
Leo, Leo, ...“ u. ſ. w.[1])

ſo bezweifeln wir, ob ſie die ganze Geſchichte der Päpſte kennen.

599) „O fürſten, merket mich gar ſchon,
dahin werd Ihr's nit bringen,
daß Tütſcheland werd underthon,
dem bapſt ſin lied zeſingen;
das gſchicht nit mer, kein bapſt noch herr
den tag wirt nit erleben,
daß Tütſcheland kum Euch in d'hand
und umb den bapſt werd geben.“ [2])

[1]) Feſtlieder zur Feier des Jubiläums unſeres heiligen Vaters. Bonifazius-Druckerei. Paderborn 1888.

[2]) Liliencron, R. v., Die hiſtoriſchen Volkslieder der Deutſchen. Leipzig 1869. Bd. IV. p. 327.

Papſt.

„Mocht Jemand hie denken, ich büßete hiemit die Luſt, mit ſo ſpöttiſchen, verdrießlichen, ſtachlichen Worten an den Papſt. O, Herr Gott, den Papſt zu ſpotten, bin ich ummäßlich zu geringe. Er hat nu wohl über ſechs hundert Jahre die Welt geſpottet, und ihrem Verderben an Leib und Seel, Gut und Ehre, in die Fauſt gelacht; höret auch nicht auf, kann auch nicht aufhören."

Luther.

600) Wir lachen heute über den Dalai-Lama. Und doch war und iſt er eine der gefürchtetſten Perſönlichkeiten; ſogar Gott; und trotzdem lachen wir über ihn; und wenn wir eine in irgend einem Kreiſe einflußreiche Perſönlichkeit, die, geſchwollen und aufgeblaſen von eingebildeter Würde, ihre Funkzionen mit gottähnlichen Allüren ausüben ſehen, ſo ſagen wir: er ſitzt auf ſeinem Seſſel oder auf ſeinem Präſidentenſtuhl wie ein Dalai-Lama. — Und warum lachen wir über den Dalai-Lama? — Weil er uns ſo unendlich entfernt iſt, geographiſch wie bildlich, und weil er uns gar nichts mehr angeht.

601) Wer war Dalai-Lama? — „Die Prieſter in Tibet, in Hinter-Aſien, heißen Lamas, und ſind zugleich gewiſſermaßen Götter. Sie ſind für das Volk der Grund der Exiſtenz (nicht in Tyrol, in Tibet), die Quelle des Heils, die Subſtanz des geiſtigen Lebens. Die Mitglieder der Prieſterſchaft ſind ſehr zahlreich; faſt aus jeder Familie wird einer der Söhne ein Lama. Haupt-

beschäftigung der Priester ist Betrachtung, Meditation, Gebet, Umgang und Assimilation mit dem Göttlichen. Daher leben sie zurückgezogen von der Welt, ohne Teilnahme an den weltlich materiellen Beschäftigungen (in Tibet, nicht in Tyrol), größtenteils in Klöstern, mäßig, enthaltsam (oder soll es heißen: mäßig enthaltsam), ehelos. Da aber die ganze Leitung des Volkes, auch die politische, in ihrer Hand liegt (in Tibet, nicht in Bayern), so haben sie sich auch positiv geistig zu beschäftigen. (Unerhört!). Ihre Hauptarbeit ist die geistige Bildung des Volkes', Unterricht und Erziehung, (wir sind in Tibet) mithin auch (!!) Pflege der Wissenschaft. — Daß sie hierarchisch geordnet seien, versteht sich von selbst. An der Spitze steht der Großlama, oder Dalai-Lama, der im südlichen Tibet residirt und herrscht. Einzelne der höchstgestellten Lamas haben sich von diesem mehr oder weniger unabhängig gemacht. Aber auch noch heutigen Tags gilt doch im Grunde der Dalai-Lama als der absolut höchste. Er empfängt selbst durch den (römisch-deutschen? nein, dem tibetanischen) Kaiser göttliche Verehrung. Der Kaiser kniet vor ihm, während er sich nicht erhebt, sondern sitzend die Hand auf des Kaisers Haupt legt, um ihn zu segnen. Mit göttlicher Verehrung ist es überhaupt, daß dem Dalai-Lama begegnet wird; daher nie Jemand aus dem Volk ihn zu sehen bekommt. Was hiermit ausgesprochen ist, nämlich daß er Gott sei, ist buchstäblich zu nehmen. (Kein Katolik faßt es anders auf.) Er ist der incarnirte, als Mensch existente Gott. (Genau so haben Veuillot und der Bischof Mermillod Pius IX. bezeichnet). Stirbt er, so ist es nur, um alsbald in einem andern Menschen wieder zu erscheinen. (Genau wie in Tibet). Daher bestimmt in der Regel er selbst, kurz vor dem Tode, seinen Nachfolger. Die Lamas haben dann diesen neuen Dalai-Lama zu erkennen. Nicht selten ist es ein Kind." (Benedict IX. bestieg als 10 jähriger, Johann XII. als 18 jähriger Junge, den päpstlichen Stuhl). —

602) Kann man eine köstlichere Parodie lesen? — Das ganze, außerhalb der Klammern Mitgeteilte stammt aus dem katolischen Kirchen-Lexikon von Wetzer und Welte, Freiburg 1851, unter dem Artikel ‚Lamaismus'. Es fehlt nur noch der Zusatz: daß die

Lamas, die gewiſſermaßen die Götter ſind', und die ‚ehelos' ſind, mit den Tibetanerinnen reichliche Kinder zeugen, wozu deren Brüder und Väter merkwürdige Augen machen, es aber ſchließlich einſehen, da jene „gewiſſermaßen die Götter ſind", — und die tibetaniſche und römiſch-katoliſche Hierarchie könnte ohne Merkens, linker Hand rechter Hand, vertauſcht werden. — Ich ſagte oben: Wir lachen über Dalai-Lama. Ich ſage weiter: Wir dürfen auch über den italieniſchen Dalai-Lama lachen, „dem mit göttlicher Verehrung begegnet wird", den „incarnirten als Menſch exiſtenten Gott"; und wenn Teutſchland nicht Tibetaniſch werden will (oder Chineſiſch, was dicht daneben liegt) ſo hat es die ſittliche Pflicht, über den römiſchen Dalai-Lama zu lachen.

603) Und warum dürfen wir über den päpſtlichen Dalai-Lama lachen?! Seit Innocenz III. behaupten die Päpſte, der Unterſchied zwiſchen Papſt und Kaiſer ſei wie der zwiſchen Sonne und Mond, und wie dieſer von der Sonne ſein Licht erhalte, ſo der Kaiſer ſeine Autorität und Exiſtenz-Recht vom Papſt: „Weißt Du nicht, — ſchreibt Innocenz an den Kaiſer — daß, wie Gott zwei große Lichter am Firmament geſetzt hat, ein großes und ein kleines, die Sonne und den Mond, ſo hat er auch am Firmament der Kirche zwei Lichter geſchaffen oder zwei Würden eingeſetzt, die päpſtliche Autorität und die königliche Macht; die erſtere aber, welche die geiſtige iſt (spiritualis) iſt die höhere; die andere, die irdiſche (carnalis), die geringere. So groß nun der Unterſchied zwiſchen Sonne und Mond, ſo der Abſtand zwiſchen Papſt und Kaiſer" [1]).

604) Eine Gloſſe zum Jus canonicum hatte ausgerechnet, daß der Pupſt 47 mal, eine andere, daß er 7744 mal größer ſei,

[1]) »Nosse debueras, quod fecit Deus duo magna luminaria in firmamento Coeli, et luminare majus, ut praeesset diei, et luminare minus, ut praeesset nocti: utrumque magnum sed alterum majus. Ad firmamentum igitur coeli, hoc est, universalis Ecclesiae, fecit Deus duo magna luminaria, id est, duas instituit dignitates, quae sunt Pontificalis auctoritas, et Regalis Potestas. Sed illa quae praeest diebus, id est spiritualis, major est; quae vero carnalis, minor: ut quanta est inter Solem et Lunam, tanta inter Pontificem et Reges differentia cognoscatur.« Jus Canonicum, Lib. I. Decr. Tit. 33. cap. 6. de Majoritate et obedientia.

als der Kaiser[1]). Luther fügt hinzu: „das will ein Päpstlein werden, wenn's nu auswächst[2])." — Der gute Innocenz wußte nicht, daß die Sonne 70 Millionen mal größer als der Mond ist. — Dürfen wir nicht über den römischen Dalai-Lama lachen?

605) Einige andere Sätze des Jus canonicum lauten: »Romanus Pontifex jura omnia in scrinio pectoris sui censetur habere.«[3]): Der römische Papst hat alle Rechte in seinem Brustkasten verschlossen." — »Papa habet supremam potestatem pro bono statu Ecclesiae judicandi et disponendi de bonis temporalibus omnium Christianorum«[4]). — „Der Papst hat die Macht, über die zeitlichen Güter aller Christen zu Gunsten der Kirche zu verfügen." — »Omni humanae creaturae est necessarium ad salutem, subesse Papae«[5]). „Aller menschlichen Kreatur ist es zu ihrem Seelenheil notwendig, sich dem Papst unterzuordnen." — »Papa habet plenariam dispositionem super Beneficiis totius mundi«[6]). — „Der Papst hat unbeschränktes Verfügungsrecht über die Benefizien der ganzen Erde." — »Papa omnem suam potestatem, sive jurisdictionem, recipit ab ibsomet Deo, neque in terris Superiorem recognoscit«[7]). — Der Papst erhält alle seine Macht und Jurisdikzion von Gott selbst, und erkennt auf Erden keinen Höheren über sich." — Dürfen wir nicht über den römischen Dalai-Lama lachen?

606) Eine bittere Lache in seiner Art schlug schon vor 300 Jahren ein Teutscher, Agrippa von Nettesheim, über dieses päpstliche Gesetzbuch auf: „Eine saubere Arbeit, die die Formeln der Habsucht und des Raubs mit dem Glorienschein der Frömmigkeit umgibt, von Gottes Wort so gut wie Nichts enthält; ein unentwirrbarer gordischer Knoten von Falschheit und Tücke, der die großen

[1]) Weber, J. C., Das Papsttum. Stuttgart 1834. Bd. I. p. 399.

[2]) Luther, Wider das Papsttum zu Rom. Sämmtliche Schriften. Bd. I. p. 152.

[3]) Jus Canonicum universum. Ed. Reiffenstuel Antverp. 1755. t. I. Prooemium n. 213. p. 33.

[4]) Jus Canonicum, a. a. O. t. I. lib. I. Tit. II. n. 57. p. 76.

[5]) A. a. O. t. I. lib. I. tit. II. n. 281. p. 110.

[6]) A. a. O. t. III. lib. III. tit. V. n. 150. p. 88.

[7]) A. a. O. t. I. lib. I. tit. II. n. 55. p. 76.

Diebe laufen läßt, die Kleinen fängt, und aus Christi Lehre eine unerträgliche Last gemacht hat[1])."

607) Der römische Papst sagt von sich: »Rex ego sum Regum; lex est mea maxima legum«: „Ich bin der König der Könige; mein Gesetz ist das höchste auf Erden." — Und der Jurist Baldus sagte von ihm »Papa est supra Jus, contra Jus et extra Jus« — „der Papst ist über dem Gesetz, gegen das Gesetz und außerhalb des Gesetzes"; — »Deus in terris« — „Gott auf Erden"; »causa causarum et primae causae nulla causa« — „die Ursache aller Dinge, und der ersten Ursache voraussetzungsloses Dasein"[2]). — Tibetanischer kann man sich nicht mehr ausdrücken. Mehr hat Dalai-Lama von sich kaum behauptet.

608) Den Gottesbeweis für den Papst tritt ein anderer Satz des Jus canonicum in folgendem Sinne an: Gott kann von Menschen nicht gerichtet werden; auch der Papst kann von Menschen nicht gerichtet werden; also ist der Papst Gott.: »Satis evidenter ostenditur, a saeculari potestate nec solvi prorsus nec ligari Pontificem, cum nec posse Deum ab hominibus judicari manifestum sit«[3]).

609) In England nennt man Jemanden, der sich selbst zu Etwas gemacht hat: self-made-man; in diesem Sinne können wir den römischen Dalai-Lama self-made-god nennen.

610) „Ist denn das nit ein übermäßige hochfart, benamung der säligkeit annemen, und sich den allerheiligsten grüßen lassen, den, der noch im Körper lebt?"[4]).

---

[1]) »Sacrosanctissimum videri posset, tam ingeniose avaritiae ac raptus formulas pietatis specic adumbrat; paucissima ad religionem spectantia, nonnulla verbo Dei contraria — hic Proteus, Chamaeleon, et Gordius nodus, reddidit Christi leve ac suave jugum omnium gravissimum. ‚Dat veniam corvis, vexat censura columbas'.« Agrippae ab Nettesheym de Incertitudine et Vanitate Scientiarum. Coloniae 1598. cap. 93. de jure canonico.

[2]) Weber, J. C., Das Papsttum. Stuttgart 1834. Bd. I. p. 399.

[3]) Corpus juris Canonici. Halae 1747. T. I. Gratiani Decretum distinct. 96. — Dieser Beweis geht nach dem bekannten lustigen Schema: Johann ist kein Esel; kein Esel ist auch Fritz; also ist Fritz Johann.

[4]) Vadiscus, dialogus Hutteni. Hutten's Schriften. Bd. IV. p. 183.

611) Auf dem 5. Lateran-Konzil 1512—1517 erhielt Leo X folgende Anreden und Verehrungsformeln: »papa princeps est et rex« „der Papst, Fürst und König" (in der 3. Sitzung); — »princeps totius mundi« „Herr der ganzen Welt" (ebenda); — »respectus vestrae divinae majestatis« „die Hochachtung vor Eurer göttlichen Majestät" (in der 9. Sitzung); — »simillimus Deo, et qui a populis adorari debet« „der Gott-ähnlichste, den alle Völker anbeten müssen" (3 ten und 10. Sitzung)[1]).

612) »In summa, il sest usurpe toutte puyssance [quest horrible de dire] au ciel, et la terre, et es enferz, et lauctorite de pouvoir commander a touttes creatures, de terre, du ciel, et des enferz, de pouvoir despouiller le purgatoire de touttes les ames quil tient en sa prison. Il menace les anges de les priver de la grace de Dieu silz nacomplissent ses commandementz, les dyables de multiplier leurz paines, lexemple de quoy nous montrerons en la vie de pape Julle II.; bref il se vente de donner et oster la grace de Dieu a qui luy plaira, et touttes et quantes foys il luy plaira. Et en somme se met en la place de Dieu come Daniel ha escrit et Christ monstré Matth. XXIV. Il ha aussy prefere sa parolle a la parolle de Dieu, et ses commandementz aussy es siens, et sest faict maystre sus la parolle de Dieu, sarroguant la science de lenseigner, exposer, transmuer, et en disposer a son appetit, combien que la pluspart des papes nhaient este que des asnes et pour non aller cercher gueres loin faut mettre en avant ce dernier Pie IV que lon dict que ne scait pas son paternostre«[2]).

613) Gregor VII. sprach am 7. März 1080 die Bischöfe des Konzils folgendermaßen an: „Wohlan denn, Ihr Väter und Fürsten der Kirche, es möge die ganze Welt erkennen und einsehen, daß, wenn Ihr im Himmel binden und lösen könnet, Ihr auf der Erde die Kaisertümer, Königreiche, Fürstentümer, Herzogtümer, Markgrafschaften, Grafschaften, und aller Menschen Besitzungen nach Gebühr

[1]) Mornay, Ph., Mysterium Iniquitatis sen historia Papatus. Salmurii 1652. p. 1363—64.

[2]) Bonivard, Francois, Advis et devis de la source de Lidolatrie et tyrannie papale. Geneve ca. 1560. Neudruck 1856. p. 13.

[illegible] Denn Ihr habt oft ge-
[illegible] Bisthümer den
[illegible] Wenn Ihr
[illegible] glauben,
[illegible] Und wenn Ihr über die
[illegible] Ihr
[illegible] und alle Fürsten
[illegible] und mögen
[illegible] und so
[illegible] Heinrich IV.)
[illegible] wird,
[illegible]

[illegible] „Deshalb ver-
[illegible] Gottes, und dessen
[illegible] unterwerf ich den
[illegible] und alle seine An-
[illegible] mit dem Banne des
[illegible] das Reich der Deutschen
[illegible] ihm alle königliche
[illegible] Christ ihm als
[illegible] Versprechen des Eides
[illegible] oder schwören werden.
[illegible] in keinem Kampfe Kraft haben
[illegible] Sieg gewinnen.“ [2])

[illegible] wir viele Worte verlieren, und
[illegible] welches aus der geballten Päpst-
[illegible] Beispiele aus der Geschichte
[illegible] wurde niemals von Gebildeten ge-
[illegible] des Volkes horchte auf dieses
[illegible] ersten Jahrhunderten bannte Alles:
[illegible] kein Mensch kümmerte sich darum.

[illegible] der Römischen Päpste über Fürsten,
[illegible] Lehren und Handlungen. 2. Aufl.
[illegible]

Päpste kannten sich gegenseitig; die Theaterblitze zündeten nicht. Erst als das weltliche Interesse darzukam, gewann der Bannfluch symbolische Bedeutung. So war es in der Fluch-Affaire zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. Wäre unser teutscher Kaiser seiner weltlichen Großen und seiner eigenen Kinder sicher gewesen, dann konnte der gute Gregor hinten in Rom Kolofonium verschwenden, so viel er wollte, es war wie sonst wirkungslos. Aber da Heinrich im eignen Reich Aufwiegler hatte, und Gregor dies wußte, und den Zeitpunkt vorbereitete, so war der Bannfluch der auslösende Hebel für die endlosen nun folgenden Streitigkeiten und Verwüstungen im Teutschen Land. — An sich war also der Bann ein kindliches Vergnügen und den Päpsten wohl zu gönnen; schad war nur, daß sie dabei regelmäßig den Eid der Treue der Untertanen des gebannten Kaisers aufhoben. Denn der Untertanen-Eid wird im Namen Gottes geschworen, und hat heute noch symbolisch-hindernde Bedeutung auch für den Scheiden. Der Bann wird im Namen des Papstes, oder höchstens des stellvertretenden Gottes geschleudert, wenn den nur der Papst selbst glaubt, und hat so normale Kraft, außer wenn's gefällt.

616) Aber auch hier auf der Insel als auch [illegible] Mann, vor dessen Ehrenhaftigkeit [illegible] mußte, als vor dem Heiligen der [illegible] Dietrich, Bischof von Verdun, [illegible] bindens der Untertanen des Kaisers von [illegible] ein Unglück, wenn auf jede [illegible] gleich die göttliche Verdammung folgen [illegible] die Schrift, noch billigt es die Vernunft, daß [illegible] welche aus Privat-Leidenschaft oder wegen [illegible] ausgesprochen werden, eine verhängnisvolle Kraft [illegible] was die Lossprechung vom Untertanen-Eid betrifft: [illegible] der Papst: Verfügt ihm auf meine Kosten die Treue, [illegible] ihm endlich versprochen habt! — Aber was sagen Sie [illegible] dazu?: Hierin gehorchen wir Ihr nicht. Herr Papst! [illegible] ihm die versprochene Treue nicht. Denn sie [illegible] versprochen, sondern auch geschworen. Und wenn [illegible]

Gerlich, Deutsche Kultur.

einem Jeglichen nehmen und geben könnt. Denn Ihr habt oft genommen die Patriarchate, Primate, Erzbisthümer, Bisthümer den Schlechten und Unwürdigen und sie gegeben Frommen. Wenn Ihr also über die geistlichen Dinge richtet, was muß man dann glauben, daß Ihr hinsichtlich der weltlichen könnt. Und wenn Ihr über die Engel, welche allen stolzen Fürsten gebieten, richtet, was könnt Ihr thun mit deren Sklaven? Mögen nun die Könige und alle Fürsten der Welt lernen, wie hoch Ihr seid, was Ihr könnet, und mögen sie sich hüten, gering zu achten das Gebot Euerer Kirche: und so übet denn rasch an besagtem Heinrich (der teutsche Kaiser Heinrich IV.) Euer Urtheil, daß alle wissen, daß er nicht zufällig fallen wird, sondern durch Eure Macht." [1])

614) Und auf der gleichen Synode heißt es: „Deshalb vertrauend auf dies Urtheil und die Barmherzigkeit Gottes, und dessen frömmster Mutter der stäten Jungfrau Maria, unterwerf ich den oft genannten Heinrich, den sie König nennen, und alle seine Anhänger der Exkommunikation und binde sie mit dem Banne des Fluchs: und von Neuem ihm untersagend das Reich der Teutschen von Seiten des allmächtigen Gottes nehme ich ihm alle königliche Gewalt und Würde, und verbiete, daß irgend ein Christ ihm als seinem König gehorche, und spreche los vom Versprechen des Eides alle, die ihm im Reich geschworen haben oder schwören werden. Heinrich soll mit seinen Anhängern in keinem Kampfe Kraft haben und in seinem Leben keinen Sieg gewinnen." [2])

615) Über den Bann könnten wir viele Worte verlieren, und über dieses fünfzackige Feuerwerk, welches aus der geballten Papst-Faust hervorquirlte, weitere illustrirende Beispiele aus der Geschichte geben. Unnöthig! Der Bann wurde niemals von Gebildeten geachtet; nur die abergläubische Hefe des Volkes horchte auf dieses knatternde Geräusch. In den ersten Jahrhunderten bannte Alles: Papst, Bischof, Prälat, Geistlicher; kein Mensch kümmerte sich darum.

[1]) Schulte, J. von, Die Macht der Römischen Päpste über Fürsten, Völker, Länder, Individuen nach ihren Lehren und Handlungen. 2. Aufl. Prag 1871. p. 30. ff.

[2]) Schulte, a. a. O. p. 31—32.

Päpste bannten sich gegenseitig; die Theaterblitze zündeten nicht. Erst als das weltliche Interesse darzukam, gewann der Bannfluch symbolische Bedeutung. So war es in der Fluch-Affaire zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. Wäre unser teutscher Kaiser seiner weltlichen Großen und seiner eigenen Kinder sicher gewesen, dann konnte der gute Gregor hinten in Rom Kolofonium verschwenden, so viel er wollte, es war wie sonst wirkungslos. Aber da Heinrich im eignen Reich Aufwiegler hatte, und Gregor dies wußte, und den Zeitpunkt vorbereitete, so war der Bannfluch der auslösende Hebel für die endlosen nun folgenden Streitigkeiten und Verwüstungen im Teutschen Land. — An sich war also der Bann ein kindliches Vergnügen und den Päpsten wohl zu gönnen; frivol war nur, daß sie dabei regelmäßig den Eid der Treue der Untertanen des gebannten Kaisers aufhoben. Denn der Untertanen-Eid wird im Namen Gottes geschworen, und hat heute noch symbolisch-bindende Bedeutung auch für den Atheisten. Der Bann wird im Namen des Papstes, oder höchstens des italienischen Gottes geschleudert, an den nur der Papst selbst glaubt, und hat für Niemand bindende Kraft, außer wem's gefällt.

616) Aber auch hier traf der Papst oft auf einen Mann, vor dessen Charakterstärke er größeren Respekt empfinden mußte, als vor dem Hohnlachen der gebannten Großen selbst: Dietrich, Bischof von Verdun, schrieb Gregor hinsichtlich des Entbindens der Untertanen des Kaisers vom Eid der Treue: „Es wäre ein Unglück, wenn auf jede heftigere Gemütsbewegung des Papstes gleich die göttliche Verdammung folgen sollte. Weder bezeugt es die Schrift, noch billigt es die Vernunft, daß Exkommunikazionen, welche aus Privat-Leidenschaft oder wegen einheimischer Beleidigungen ausgesprochen werden, eine verdammliche Kraft haben sollten. Und was die Lossprechung vom Untertanen-Eid betrifft, so sagt damit der Papst: Versagt ihm auf mein Ansehen die Treue, welche Ihr ihm eidlich versprochen habt. — Aber was sagen sie (die Untertanen) dazu?: Hierin gehorchen wir Dir nicht, Herr Papst. Wir versagen ihm die versprochene Treue nicht. Denn wir haben sie nicht bloß versprochen, sondern auch geschworen. Und wenn der Mund, der

bloß lügt, die Seele tötet; so muß er dies noch mehr tun, wenn er durch einen Meineid lügt.“ [1])

617) Heute ist der Bann kaum mehr ein Theater-Requisit zum Spektakelmachen. Ehemals konnte man durch die römische Verfluchung wenigstens zu Ansehen und Ruhm gelangen, wie Luther, dem Hutten schrieb, als er von dessen Exkommunikazion hörte: »Quantus es, o Lutherus, quantus es, si hoc verum!« — „Wie groß, Luther, bist Du, wenn das wahr ist.“ — Aber heute wirkt der Bann nicht einmal nach dieser Richtung. Einer der Letztgebannten, Döllinger, starb fast vergessen; nicht wegen des Bannfluchs, sondern trotz des Bannfluchs. Die Leute sagten sich: „Wir suchten in dem vom Bannstrahl Getroffenen einen großen Mann, und fanden nur einen großen Gelehrten.

618) Wohl konnte Heinrich IV. auch selbstbewußte Briefe schreiben. Und er schrieb 1076 an Gregor: „So hast Du Dich auch nicht gescheut, Dich gegen die königliche Gewalt selbst, die Uns von Gott verliehen ist, zu erheben, und es gewagt, Uns zu drohen, Uns dieselbe zu entziehen; als ob Wir von Dir das Reich erhalten hätten, als ob in Deiner und nicht in Gottes Hand Reich und Königliche Macht lägen . . . . .“ [2]) — Aber was halfs? Seine Untertanen glaubten dem römischen Papst mehr wie ihrem Kaiser.

619) Wer dem Dalai-Lama glaubt, ist verloren, er, sein Land, sein Kaiser, Alles. Die armen, blöden Teutschen glaubten damals an den Dalai-Lama, und die Folge war: Bürgerkrieg, Entzweiung, Gegenkaiser, Mord und Plünderung auf 30 Jahre (1076 bis 1106). Der gute Kaiser war wohl für seine Person aufgeklärt genug, über den Dalai-Lama in Rom zu lachen. Aber was halfs ihm? Seine Untertanen glaubten dem tibetanischen Gott in Rom.

---

[1]) Theiner, J. u. A., Die Einführung der erzwungenen Eheloſigkeit. Altenburg 1845. Bd. II. p. 257—258.

[2]) »ideoque et in ipsam regiam potestatem nobis a Deo concessam exsurgere non timuisti, quam te nobis auferre ausus es minari, quasi nos a te regnum acceperimus, quasi in tua et non in Dei manu sit regnum vel imperium . . . . .« Siehe Preger, W., Der kirchenpolitische Kampf unter Ludwig dem Baier und die öffentliche Meinung in Deutschland. Abh. d. k. bayer. Akad. d. Wiſſenſch. München 1877. p. 5.

Und so mußte er selbst dran glauben. Er wurde förmlich geistes-krank; trotz Zusprache einer großen Anzahl Getreuer und Anhänger verlor er allen Mut, warf die Waffen von sich und winselte und weinte wie ein Geschlagener. So richtet der Wahn den Menschen zu Grund, der Glaube an eine eingebildete Gottheit!

620) „. . . . endlich kam er zur Stadt Canossa — schreibt Gregor VII. selbst — wo Wir weilten, mit Wenigen, und stand dort drei Tage vor dem Thore elendiglich entblößt von allem königlichen Schmuck, baarfuß (discalceatus) und in wollenem Gewande (laneis indutus) und hörte nicht eher auf mit vielem Flehen die Hülfe und den Trost der tibetanischen — pardon: apostolischen Barmherzigkeit zu erbitten, als bis es alle, die zugegen waren und zu denen die Kunde kam, bei solcher Frömmigkeit und Barmherzigkeit des Mitgefühls antrieb, daß sie sich für ihn mit vielen Bitten und Thränen verwandten und ob der ungewohnten Härte unseres Sinnes verwunderten . . . ." [1])

621) »Ce fut un superbe moment!« — ruft der Franzose de Maistre aus — in seinem Buch »Du Pape«; „Welch ein prachtvoller Moment!" [2]) — Ich hoffe, daß es nur wenige Katoliken in Teutschland giebt, die so empfinden werden.[3]) — Was man auch über die barbarischen und feodalen Zeiten damals denken mag, die dem Kaiser ein unbeschränktes Recht über seine Untertanen einräumten, wie man auch über sein Vorgehen gegen die Sachsen urteilen mag, wobei es zu nicht zu rechtfertigenden Gewalttätigkeiten kam, und worin er durch die Gegnerschaft des Papstes eingeschränkt worden sei: daran hat kein Papst gedacht; das ist eine Erkenntniß der neueren Geschichtsschreibung; für ihn handelte es sich nur um hierarchische Zwecke. Und die Demütigung in Canossa bleibt ein beklagenswerter Akt persönlicher Geistes-Verwirrung des Kaisers und schmachvollen Aberglaubens des teutschen Volkes.

---

[1]) Schulte, a. a. O. p. 33.

[2]) de Maistre, J., Du Pape. nouvelle édition. Paris 1884. p. 179.

[3]) Bischof Haffner von Mainz, der 1888 von einer Romfahrt zurückkam, erinnerte in einer darauffolgenden Versammlung, wie ein katolisches Blatt berichtete, „in launiger Weise" an eine andere Romfahrt, an den Kanossa-Gang Kaiser Heinrich's IV. — Kirchliche Korrespondenz für die teutsche Tagespresse. 1888. Nr. 5. p. 85. — Sauberer Teutscher das! —

622) In dem Schloßhof zu Canossa
Steht der der deutsche Kaiser Heinrich
Barfuß und im Büßerhemde,
Und die Nacht ist kalt und regnigt.

Droben aus dem Fenster lugen
Zwo Gestalten, und der Mondschein
Überflimmert Gregor's Kahlkopf
Und die Brüste der Mathildis.

Heinrich mit den blassen Lippen
Murmelt fromme Paternoster;
Doch im tiefen Kaiserherzen
Heimlich knirscht er, heimlich spricht er:

„Fern in meinen deutschen Landen
Heben sich die hohen Berge,
Und im stillen Bergesschachte
Wächst das Eisen für die Streitaxt.

„Fern in meinen deutschen Landen
Heben sich die Eichenwälder,
Und im Stamm der höchsten Eiche
Wächst das Eisen für die Streitaxt.

„Du mein liebes, treues Deutschland,
Du wirst auch den Mann gebären,
Der die Schlange meiner Qualen
Niedergeschmettert mit der Streitaxt."

(Heine.)

623) Doch der Dalai-Lama ändert sich nicht. — Wir müssen uns ändern. Der Dalai-Lama ist der Ausdruck unseres Aberglaubens, der aus unseren Herzen hinausprojizirte, von uns vergoldete, von uns geschwellte, von uns geborne, gehätschelte, gemästete Popanz. Sobald wir nicht mehr wollen, steigt er herunter vom Thron, und überreicht uns lächelnd seine Papier-Krone; die Luft geht hinaus, und der aufgetriebene Ballon sinkt zu einer runzligen, lächerlich kleinen Größe zusammen. Und der wälsche, mit orientalischer Lüsternheit sich wendende und gebärdende Gott, der uns die Produkte seiner sensualistischen, weihrauchdampfenden Phantasie als ‚Glaubenswahrheiten' vorsetzt, hört auf für uns wälsch und

orientalisch zu sein, sobald wir teutsch sind. Er hört auf für uns unfehlbar zu sein, sobald wir nicht mehr an ihn glauben. Und er hört auf, sich über unsere Fürsten und Regierungen Gerechtsame anzumaßen, sobald wir sie ihm nicht mehr geben.

624) Bonifaz VIII. in seiner bekannten Bulle »Unam Sanctam« 1302 erklärte: „Daß in der Gewalt des Petrus zwei Schwerter, das geistliche und weltliche, sind, lehrt uns das Evangelium. Jedes der beiden Schwerter ist also in der Gewalt der Kirche. Das Geistliche und das Weltliche. Ersteres ist das des Priesters; letzteres ist in der Hand der Könige; aber nach dem Wink und der Zulassung des Priesters. Ein Schwert muß unter dem andern sein, und die weltliche Autorität der geistlichen Gewalt unterworfen sein. Folglich, wenn die weltliche Gewalt abweicht, wird sie abgeurteilt werden von der geistlichen Gewalt. — Und so erklären wir, sagen wir, entscheiden wir: Dem römischen Pontifex unterworfen zu sein, ist für jegliches menschliche Geschöpf zum Heile nothwendig." [1])

625) Je mehr wir uns von dieser Tibetanischen Gottheit gefallen lassen, je Stärkeres muthet sie uns zu: Dalai-Lama Gregor schrieb 1077 in einem Brief nach Teutschland: „Wir haben durch das Urteil des heiligen Geistes befohlen und geboten, daß in Eurem Reich ein Reichstag stattfinde." [2]) — Hier kann man wirklich herzlich über den guten Dalai-Lama lachen. — Aber sobald er sich aufbläht und wirklich zu reden anfängt, verkriechen sich doch die Meisten, sogar die gelehrtesten und energischsten Bischöfe, und lispeln ihr demütiges Subjicimus nos.

626) Dalai-Lama Urban der Zweite predigte 1096 in der Kirche der heiligen Thekla zu Mailand, „daß der geringste Priester jedem König vorgehe." [3]) — Und Lama Gregor ergänzt

---

[1]) Schulte, a. a. O. p. 28. Diese Bulle wurde auf dem 5. Laterannensischen Konzil 1516 ausdrücklich ‚erneuert und approbirt', und die Civiltà cattolica beansprucht ihre Gültigkeit in einem Artikel vom 10. April 1870 auch für unsere Zeit.

[2]) Schulte, a. a. O. p. 34.

[3]) Schulte, a. a. O. p. 29. Anm.

es dahin: „Wer also, der auch nur einige Kenntnisse hat, möchte zweifeln, daß die Priester den Königen vorgehen (anteferri)? Wenn nun die Könige für ihre Sünden zu richten sind, von wem müssen sie dann rechtmäßiger gerichtet werden, als vom römischen Papste?“ [1])

627) In dieser Weise verfluchten und bannten die Päpste Fürsten und Obrigkeiten, Laien und Geistliche, wer ihnen, auf politischem oder geistlichem Gebiete, in die Quere kam. Kaiser Friedrich Barbarossa, Friedrich II., Ludwig der Baier, Philipp der Schöne von Frankreich, und viele ungezählte Kleinere kamen dran. Und auch die Reformazion brachte keine Vernunft. Heinrich VIII. von England wird mit Anna Boleyn exkommunizirt, sein Land mit dem Interdikt belegt, die Untertanen des Eids entbunden und die, die ihm treu bleiben, ‚als Sklaven‘ verkauft. — Aber so hoch im Norden zündeten die römischen Blitze nicht mehr. Und über den stürmischen Wassern des Kanals La Manche löschten die päpstlichen Raketen meist aus.

628) Pius V. donnert in der Bulle »Regnans in Excelsis« im Jahr 1570: „Der Herrscher in der Höhe übergab zur Regierung in der Fülle der Gewalt die eine heilige Kirche, außerhalb deren es kein Heil giebt, dem römischen Pontifex. Diesen Einen setzte er über alle Völker und Reiche zum Fürsten, auf daß er ausrotte, zerstöre, zerstreue, vernichte, pflanze und baue. Gestützt also auf die Autorität Gottes erklären wir die genannte Ketzerin Elisabeth (die Königin von England) und ihre Anhänger dem Fluch verfallen und abgesondert von der Einheit des Leibes Christi. Dieselbe sei des angemaßten Rechtes über ihr Reich, jeglichen Eigentums, jeglicher Würde, jeglichen Vorrechts beraubt. Alle Stände, Untertanen und Völker ihres Reichs sind von jeder Pflicht der Lehenstreue und des Gehorsams entbunden.“ [2]) — Aber die große Elisabeth kümmerte sich wenig um die Bannflüche in Rom; sie ließ die bigotte und landesverräterische Maria Stuart enthaupten und wurde die Begründerin der Größe Englands. — Immer kam es darauf an, welch persönlicher Charakter es war, den der tibe-

[1]) Schulte, a. a. O. p. 36.
[2]) Schulte, a. a. O. p. 40—41.

tanische Fluch traf; und welcher Art und Gesinnung Land und Untertanen. Leider war es in letzter Hinsicht immer miserabel in Teutschland bestellt. Und Schwadronenweis stürzte hier das blöde Volk auf die Kniee, wenn der tibetanische Gott in Rom roth und feurig sich aufblies.

629) Voll kostbarer Ironie ist der Satz in dem schon angeführten Buch de Maistre's: „Übrigens wurde die Autorität des Papstes über die Könige immer nur von Jenen bestritten, die er zu Boden schlug. Also gab es nie eine legitimere Autorität, als diese, und nie eine weniger bestrittene.“ [1]) — Dies ist nur eine Variazion über den Satz: Dalai-Lama giebt es nur für Den, der an die Gottheit glaubt; und zerschmettert wird nur Der, der sich fürchtet.

630) Innocenz X. erklärte in der Bulle »Zelo domus dei« vom 20. November 1648 „kraft Apostolischer Machtvollkommenheit den Artikel des Westphälischen Friedens für nichtig, ungültig, unbillig, ungerecht, verdammt, verworfen, vergeblich, der Kräfte und Erfolge entbehrend für alle Zukunft.“ [2]) — Dalai-Lama hätte gewünscht, daß der 30-jährige Krieg, der Teutschland auf Generazionen in seiner Entwicklung gegen andere Kulturvölker zurückgeworfen hatte, und es ausgesogen und verarmt zurückließ, noch länger dauere. Und dann hatte dieser Friede einer Sekte Menschen in Teutschland Existenz-Rechte verliehen, die an Dalai-Lama nicht mehr glaubten.

631) Seitdem ist das Ansehen des Dalai-Lama gewaltig gefallen. Eine große Porzion Luft wurde aus dem Ballon herausgelassen. Als Pius VI. 1782 nach Wien kam zum Besuch Kaiser Josef's II., und sie sich einige Posten vor Wien trafen, küßten sie sich schon à la française; der Pantoffelkuß und das Hinfallen zur Erde waren schon obsolet; und als der Papst dem Kanzler Kaunitz

---

[1]) »C'est à dire que l'autorité des Papes sur les rois n'était contestée que par celui, qu'elle frappait. Il n'y eut donc jamais d'autorité plus légitime, comme jamais il n'y en eut de moins contestée«. — de Maistre, J., Du Pape. p. 207.

[2]) Schulte, a. a. O. p. 50.

einen Beſuch machte, und die Hand zum Kuſſe reichte, ſchüttelte dieſer gar dem betroffenen Pontifex die Hand nach engliſcher Manier: How do you do? — Aber in dem Vorzimmer zu den päpſtlichen Gemächern ſtand der Pantoffel des Papſtes zum Küſſen ausgeſtellt, und die Wienerinnen kamen in Maſſe und ſchleckten den ſeidnen Pantoffel ab; und in den hoch-ariſtokratiſchen Häuſern zirkulirte ein anderer Pantoffel, der gläubig verehrt wurde: Immer ſind es die Gläubigen, die den Dalai-Lama machen, und ihn zum exorbitanteſten Lamaismus drängen. Er an ſich kann nichts.

632) Noch immer ſieht es Dalai-Lama gern, wenn Fürſten ſich von ihm krönen laſſen. Weil bei dieſer Gelegenheit der Kaiſer tiefer ſteht oder vor ihm auf den Knieen liegt; und ſymboliſche Vorgänge und Situazionen der Art liebt Dalai-Lama. Doch war der kleine Napoleon, der ſeiner Statur wegen nicht hätte zu knieen brauchen, ſelbſtherrlich genug, ſich in Gegenwart des Papſtes, den er nach Paris kommen ließ, die Krone ſelbſt aufzuſetzen.

633) „Dann der Bapſt läſt keynem Keyſer ſein, er fal jm dann vor zu füß, und empfahe die Keyſerlichen Kronen von ſeynen füßen ab, vorſchwere jm auch das Italiäniſch Reych und die ſtatt Rom“ ſchreibt noch Hutten.[1]) Aber Kaiſer Karl V., den er erlebte, war der letzte teutſche Kaiſer, der ſich vom Papſt krönen ließ 1530. Und das Anſehen des teutſchen Kaiſers iſt heute Gottſeidank nicht mehr von einem italieniſchen Kardinal abhängig. Trotzdem läuft der Papſt heute noch den fürſtlichen Machthabern nach, ſie ſollen ihm die „ſtatt Rom vorſchweren“. So lief er dem Kaiſer Wilhelm 1870 in's Kriegslager, damit er ihm „die ſtatt Rom verſchwere.“ Als dieſer dies weigerte, wurden in ganz Teutſchland die Lamaiſten und Tibetaner aufgeboten, deren es 15 Millionen in Teutſchland giebt, daß ſie ihm zur Stadt Rom verhülfen. Und wenn es ihnen nachgegangen wäre, wäre Teutſchland in blutige Kriege geſtürzt und zerſtückelt worden; denn höher als Teutſchland ſteht ihnen ihre Tibetaniſche Gottheit in Rom.

634) Hat der Lamaiſche Gott in Rom aber ſeit dem Mittel-

[1]) Geſprächbüchlein her Ulrichs von Hutten. Schriften, herausgegeben von Böcking. Leipzig 1860. Bd. IV. p. 176.

alter bedeutend an politischem Einfluß eingebüßt, so hat er doch nicht eines seiner Prärogative aufgegeben. Einer seiner heiligsten, geschwellteſten Repräſentanten Pius IX. hat in seinem Gesetzbuch, dem Syllabus, urbi et orbi u. a. Folgendes verkündet: „Die bürgerlichen Gesetze sollen und dürfen von der göttlichen Offenbarung und der Autorität der Kirche nicht abweichen.“ [1]) — Da nun Dalai-Lama die göttlichen Offenbarungen selbst bestimmt, so bestimmt er auch die Abweichungen der bürgerlichen Gesetze von ihnen, und somit die bürgerlichen Gesetze selbst.

635) Ein anderer Satz dieses Dalai-Lama's lautet: „Die geistliche Gerichtsbarkeit für weltliche Civil- wie Criminal-Angelegenheiten der Geistlichen ist durchaus nicht abzuschaffen, auch nicht ohne Befragen und gegen den Einspruch des apostolischen Stuhls.“ [2]) — Da aber Urban II. in einer kirchlichen Verordnung erklärt hat „Denjenigen, die Exkommunizirte töten, lege nach der Sitte der römischen Kirche und Deiner eigenen Intention eine passende Buße auf, damit sie sich vor den Augen der göttlichen Einfalt wohlgefällig machen; denn wir halten dieselben nicht für Mörder (homicidas)“;[3]) und da der Jesuiten-Orden, den Leo XIII. in seinem jüngsten Breve „den Hort für gründliche und gesunde Lehre“ nennt,[4]) den Mord an vom Papst Gebannten unter allen Umständen für rechtlich hält; [5]) auch der Jesuit Mariana dem Dominikaner-Mönch Jakob Clement, der nach vorheriger Instruktion bei den Theologen seinen König, Heinrich III.

---

[1]) Die Encyclica Seiner Heiligkeit des Papstes Pius IX. und der Syllabus. Köln 1865. Nr. 57. p. 95.

[2]) A. a. O. Nr. 31. p. 95.

[3]) Gratian. Decret. c. 47. C. XXIII. q. 5. Siehe Schulte, a. a. O. p. 63—64.

[4]) Hönsbröch, P. v., Warum sollen die Jesuiten nicht nach Deutschland zurück? Freiburg. 2. Aufl. 1891. p. 13.

[5]) ‚Darf man einen Geächteten töten?‘ — „Ja, wenn der Staat es einem Jeden erlaubt; es darf jedoch nicht außerhalb der Grenzen des Staates geschehen, der ihn geächtet hat.“ — ‚Und wenn er vom Papst geächtet ist?‘ — „Dann darf man ihn überall tödten, weil des Papstes Gerichtsbarkeit die ganze Welt umfaßt.“ — Escobar y Mendoza, Ant., Theolog. moral. Lugdun. 1663. Tractat. I. Ex. 7. c. 3. n. 32.

von Frankreich, 1589 ermordete, das höchste Lob spendet,[1]) auch Sixtus V. diesen Mord in einer Ansprache an die Kardinäle einen „Succeß“ und die Folge einer unmittelbaren Eingebung Gottes nannte[2]); und schließlich Gregor XIII. beim Eintreffen der Nachricht von der Pariser Bluthochzeit, die schon sein Vorgänger Pius V. lebhaft betrieben hatte, und wobei an 100,000 Hugenotten ermordet wurden, dem Kardinal, der die Nachricht überbracht, 200 Goldgulden schenkte, eine Prozession und Feuerwerk veranstaltete und von der Engelsburg Freuden-Salute schießen ließ[3]), — so stünden wir mit Piu's IX. geistlicher Gerichtsbarkeit für Criminalangelegenheiten der Geistlichen mit Leib und Leben gänzlich in der Willkür des apostolischen Stuhls, oder seiner Emissäre; es sei denn wir würden Dalai-Lamiten. Wir wollen aber Teutsche sein.

636) Weiter erklärt Dalai-Lama: „Könige und Fürsten sind weder von der Jurisdiction der Kirche ausgenommen, noch stehen sie bei Entscheidung von Jurisdictions-Fragen höher, als die Kirche[4]).“ — Aber wie es bei diesen Jurisdikzions-Fragen unsern Fürsten ging, haben wir an Ludwig dem Bayer, Friedrich II. u. a. zur Genüge gesehen. Sie wurden gebannt, ihr Volk revoltirt, und ihr Land der Verwüstung und Zerstörung preisgegeben.

637) In der am 18. Juli 1870 von Pius IX. verlesenen Bulle erklärt Dalai-Lama, „daß, wenn der Papst, von seinem Lehrstuhl aus [ex cathedra] sprechend, eine den Glauben oder die Sitten betreffende Lehre entscheidet, er jene Unfehlbarkeit besitzt . . .“ nun, wie sie eben einem Dalai-Lama zukommt. — Was sind das

---

[1]) »Jacob Clemens cognito a theologis, quos erat sciscitatus, tyrannum jure interimi posse, caeso rege ingens sibi nomen fecit«. — „Jacob Clemens, der auf Grund seiner Erkundigung bei den Theologen wußte, daß man mit Recht einen Tyrannen töten dürfe, hat sich durch die Ermordung des Königs einen berühmten Namen gemacht.“ — Mariana, de rege et regis institutione. Toled. 1599. lib. I. p. 53.

[2]) Ranke, Die römischen Päpste. Leipzig 1874. Bd. II. p. 113.

[3]) Weber, J. C., Gesch. des Papsttums. Stuttgart 1834. Bd. III. p. 107.

[4]) Die Encyclica Pius' IX. und der Syllabus, a. a. O. Nr. 54. p. 94. —

aber, genau umschrieben, ‚Sitten'? — Das zur Zeit häufigst in den Seminarien gebrauchte katolische Moral-Compendium von Gury zählt zu Gegenständen der ‚Sitten': „Die menschlichen Handlungen; das Gewissen; die Gesetze; natürliches, göttliches, kirchliches, bürgerliches Recht; die Sünden; die Tugenden; die zehn Gebote; die Kirchengebote: Beichte, Kommunion, Fasten; die Gerechtigkeit und das Recht: Eigentum, Erwerb, Nutznießung, Diebstahl, Verträge, Versprechen, Eid, Schenkung, Leihvertrag, Zinsen, Pfandhäuser, Wechsel, Lotterie, Wetten, Spiel; die Stände: Geistliche, Laien, Richter, Advokaten, Gerichtsvollzieher, Schreiber, Ankläger, Zeugen, Ärzte, Chirurgen, Apotheker, Wald- und Feldhüter . . ." [1]) — ja, lieber Dalai-Lama, das umfaßte ja die ganze Welt! — So will's der Dalai-Lama.

638) Als Beispiel, wie Dalai-Lama die bürgerlichen Gesetze, „die von der Autorität der Kirche abweichen" zurückweist und ungültig macht, mag eine Allokuzion Pius' IX. vom Jahr 1868 dienen, wo es heißt: „Am 21. Dezember vorigen Jahres ist von der österreichischen Regierung ein abscheuliches Gesetz [infanda lex] als Staatsgrundgesetz erlassen worden, welches in allen Reichsteilen die volle Meinungsfreiheit, Preßfreiheit, Glaubens- und Gewissens-Freiheit, Freiheit der Wissenschaft, Unterrichts- und Erziehungs-Freiheit, sowie Gleichstellung der vom Staate anerkannten Religionsgesellschaften gewährleistet. — Dieselbe Regierung hat am 25. Mai ein Gesetz erlassen, welches bestimmt, daß in gemischten Ehen die Knaben die Religion des Vaters, die Mädchen die der Mutter erhalten sollen, sowie daß die Katoliken dulden müssen, daß auf ihren Friedhöfen die Leichname der Ketzer (Protestanten) beerdigt werden, wenn diese Ketzer keine eigenen haben. — Ihr seht, ehrwürdige Brüder, wie heftig zu tadeln und zu verdammen derartige abscheuliche Gesetze [abominabiles] der österreichischen Regierung sind, welche der Lehre

[1]) Gury, — S. J. — Compendium Theologiae moralis. Lugd. 1850. Prooemium. p. XI.—XIII. — Ségur, der französische Bischof, sagt: „Alle menschlichen Fragen, seien sie welche nur immer, gehören, sobald das Gewissen [la conscience] in Frage kommt, nach göttlichem Recht vor den Richterstuhl des Papstes. Ségur, l'Eglise. Paris 1868. p. 18 s.

der katolischen Kirche, deren Auctorität, Unseres apostolischen Stuhles Gewalt und dem Naturrecht zuwiderlaufen. Deshalb erheben Wir die apostolische Stimme und kraft Unserer apostolischen Auctorität verwerfen und verdammen wir diese Gesetze der österreichischen Regierung und Alles, was in dieser Hinsicht von der Regierung oder ihren Behörden verfügt, gethan oder versucht worden ist; erklären, daß diese Dekrete mit allen Folgen gänzlich nichtig, ohne jegliche Kraft gewesen sind und sein werden. Ihre Urheber aber beschwören wir, sich der Kirchen- und geistlichen Strafen zu erinnern, welche die päpstlichen Gesetze gegen die Schädiger der kirchlichen Rechte als von selbst eintretend verhängen[1])."

639) Aber auch der neueste Dalai-Lama, Leo XIII., bleibt an Autorität und göttlicher Vollmacht nicht hinter seinem Vorgänger zurück. Er und Pius IX. nannten die protestantischen Schulen ‚moralische Vergiftungs-Anstalten', die protestantischen Missionare „Männer des Trugs", „Vorkämpfer des Satans", bezeichneten die protestantischen Kirchen als „Bordelle" und haben die englischen und teutschen Bibelgesellschaften als ‚verfluchte' Gesellschaften proskribirt[2]).

640) Im Jahr 1864 erklärte Pius IX. im Syllabus, daß an „der Lehre von der weltlichen Herrschaft des römischen Papstes alle Katoliken aufs Unerschütterlichste festhalten müssen [firmissime retinere debent][3]). Und Leo XIII. hat es bei allen Gelegenheiten wiederholt. — Dies wird freilich den Lamaiten gegenwärtig etwas schwer. Aber der Glaube bewegt sich ja vorwiegend in nicht wirklichen Dingen. Und da kann er ja von der derzeitigen Wirklichkeit in Rom abstrahiren.

641) Und der Osservatore Romano definiert in Nr. 165 seines Jahrgangs 1891 den Papst folgendermaßen: »Il Vicario di Gesù Christo è non solo Pontefice ma re di tutti i popoli della

---

[1]) Schulte, a. a. O. p. 52—54.

[2]) Kirchliche Korrespondenz für die deutsche Tagespresse 1887. Nr. IV. p. 72. —

[3]) Encyclica und Syllabus. a. a. O. p. 100. Nr. 76 und Anmerkung.

terra«: „der Stellvertreter Christi ist nicht nur Papst, sondern König über alle Völker der Erde." —

642) Haben sich sonach Ansprüche und Prärogative des Dalai-Lama bis zum heutigen Tage keineswegs verringert, so hat sich seine Heiligkeit und göttliche Verehrung im Umkreis seiner Anhänger in den letzten Jahren entschieden noch gesteigert: Die Podolatrie, oder Verehrung durch den Fußkuß, eine ursprünglich orientalische Ehren-Bezeugung, die die römischen Kaiser übernahmen, und die vielleicht aus Tibet stammt, wurde durch das päpstliche Hof-Zeremoniell zu einer Verehrung jedes einzelnen Körperteiles der Gottheit erweitert: das Knie verehren die Bischöfe; sie allein haben das Recht, das Knie des Papstes zu küssen[1]), dies ist die Gonolatrie, die Knie-Verehrung. Die Hand gehört den Kardinälen; sie allein dürfen die Hand küssen[2]): Chirolatrie, die Hand-Verehrung. Der Fuß gehört der übrigen Menschheit. Und Viele müssen sich mit dem ledigen Pantoffel begnügen.

643) Sobald ein neuer Dalai-Lama gewählt ist, wird er auf den Hochaltar gesetzt, die 70 Kardinäle knieen um ihn herum, „adoriren" ihn, und rufen ihm laut zu: »Scias, de esse rectorem Orbis«: „Wisse, daß Du der Herr des Erdkreises bist!"[3])

644) Nieft der Papst, so stürzt der nächste Kardinal sogleich zu Boden, und bringt in dieser Positur seine Verehrung dar[4]).

645) Bei der Messe zelebrirt der Papst nur einen Teil; er geht dann vom Altar fort, um sich zu seinem Thron zu begeben; die Kardinäle stürzen zu Boden, die Nobelgarde präsentirt, und der Papst besteigt den Thron; ein Kardinal bringt ihm dann den Herr-Gott an den Thron hin[5]), — sozusagen an's Bett. —

646) Auch in Teutschland wird Dalai-Lama von den Lamaisten angebetet. In Rhede, in Westfalen, wird die

---

[1]) Quirinus, Römische Briefe vom Konzil. 1870. p. 511.

[2]) Quirinus, a. a. O.

[3]) Quirinus, a. a. O. p. 85.

[4]) Quirinus, a. a. O. p. 511.

[5]) Reinkens, Fünfter Altkatoliken-Kongreß. Stenographischer Bericht. p. 205.

Statue des Papstes von Blumen und Kerzen umkränzt vor den Hochaltar gestellt, während die Gläubigen ringsum auf den Knieen liegen[1]).

647) „Weißt Du auch ein ganz absonderlich Ding zu Rom? — Daß den bapst seine schmeychler für einen Gott ausgeben!“ [2])

648) Da Dalai-Lama Gott ist, so wird er auch „Gott in Rom“ genannt[3]); „Inkarnation Gottes“ [4]); „die höchste Personifikation Gottes auf Erden“ [5]); „das lebendige Sakrament“ [6]); „die heilige Kommunion“ [7]); „Fortsetzer des Geheimnisses der Fleischwerdung Gottes“ [8]); und Pius IX., der als früherer Küraſſier-Offizier doch auch noch Menschliches in sich fühlte, sagte: er verehre in sich selbst „die Stellvertreterin der Gottheit[9]).“

649) Eine weitere göttliche Eigenschaft hat de Maistre beim Papst entdeckt: die der realen Allgegenwart auf allen Punkten der christlichen Erde[10]).

650) Natürlich ist der Anblick Dalai-Lama's für den, dem er zu Teil wird, eine überirdische Erscheinung: „Der Papst — heißt es in einem von Pius IX. benedizirten Schriftchen — ist für uns

---

[1]) Deutscher Merkur. 1876. p. 232.

[2]) Vadiscus, dialogus Hutteni. Hutten's Schriften. Bd. IV. p. 251.

[3]) Von der „Genfer Korrespondenz“. Siehe Deutscher Merkur. 1870. p. 222.

[4]) Vom Bischof Mermillod; siehe Döllinger, J., Janus, der Papst und das Konzil. 2. Aufl. München 1892. p. 294.

[5]) Vom Erzbischof von Chambéry; siehe Deutscher Merkur 1876. p. 353.

[6]) Nach Bischof Ségur; s. Ségur, Le Souverain pontife. Paris 1864. p. 198. — Die übrigen Sakramente der lamaitischen Kirche sind: Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, letzte Ölung, Priesterweihe, Ehe. —

[7]) Schlottmann, K., Der Deutsche Gewissenskampf. Halle 1882. p. 51.

[8]) Vom Bischof Tulle in Spanien; siehe Zimmermann, C., Die jesuitische Drei-Einigkeit. Leipzig 1893. p. 33.

[9]) Deutscher Merkur 1882. p. 184.

[10]) »On y sent je ne sais quelle présence réelle du Souverain Pontife sur tous les points du monde chretien« de Maistre, J., Du Pape. nouvelle édit. Paris 1884. p. 52.

die sichtbare Figur Jesu Christi. Seine Macht erstreckt sich über unsere Seelen, wie die des göttlichen Erlösers selbst. Ausgenommen die wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Sakrament des Altars, ist nichts so geeignet, die göttliche Person des Erlösers unseren Sinnen nahe zu bringen, als der Anblick des Papstes. Es ist, als ob immer der Himmel geöffnet sei über seinem Haupte, als ob das göttliche Licht auf ihn herabstrahle. Wir dürfen uns daher nicht die unehrerbietige Unredlichkeit erlauben, an ihm Menschliches und Göttliches auseinander halten zu wollen[1])."

651) „Denn sie heißen ihn einen irdischen Gott, der nicht schlecht Mensch, sondern aus Gott und Mensch zusammengemenget sei, wollten wohl gern sagen, daß er gleich, wie Cristus selbs, wahrhaftiger Gott und Mensch wäre[2])."

652) Und selbst ein so erfahrener Mann wie Bischof Haffner von Mainz, referirt über einen Besuch in Rom gelegentlich einer Seligsprechung: „Wir haben heute Alle, wie ich glaube, das Angesicht des heiligen Vaters gesehen, und unaussprechliche Freude hat unser Herz durchdrungen, als wir in dieses wunderbare Antlitz schauten, das sich wie eine Art übernatürliche Erscheinung darstellt[3])."

653) Natürlich thut Dalai-Lama auch Wunder, und seine Kleider stehen im Werte des Rocks von Trier: Ein teutscher Schullehrer in Donauwörth erhielt von einer hochgestellten Persönlichkeit aus der Umgebung Pius' IX. „ein Stück von seinem Leibrock; eine Reliquie, die schon jetzt höchst verehrungswürdig, nach der in Aussicht stehenden Heiligsprechung höchst kostbar werde[4])." — Eine französische Dame wurde zu Lebzeiten Pius' von einem Beinleiden

---

[1]) „Von dem Gelübde der Hingebung an den Papst" von Pater Giraud; aus dem Französischen übersetzt; vom Bischof Dinkel in Augsburg mit dem oberhirtlichen Imprimatur versehen und zur Massenverbreitung empfohlen.

[2]) Luther, Von der Winkelmesse und Pfaffen-Weihe. 1533. Sämmtl. Schriften. Bd. 31. p. 353.

[3]) ‚Germania', Berlin 1888. Nr. 54. II.

[4]) ‚Augsburger Post-Zeitung' 1878.

dadurch geheilt, daß sie einen alten Strumpf seiner Heiligkeit trug[1]). — Ein Knabe aus Bovolone, der an Epilepsie litt, wurde durch den Gebrauch eines Stückchens roter Seide von den Kleidern Pius' IX. geheilt[2]). — Eine Krume Weißbrot vom Tische Pius' IX. heilte noch nach Jahren, nachdem sie im Besitz einer gräflichen Familie Schlesiens gewesen, Krämpfe[3]). — Und angewendet werden außerdem: „Scharpie, die bei dem Verbinden einer Fußwunde Pius' IX. diente"; „Fäden aus seinem Kopfkissen, auf dem er während seiner letzten Krankeit gelegen"; „ein Läppchen von dem Unterfutter seiner Soutane in Wasser gelegt und tropfenweise täglich mit lebendigem Vertrauen getrunken[4])."

654) Und dementsprechend ist es nur natürlich, wenn der bekannte französische Papstkämpfer Veuillot noch zu Lebzeiten Pius', den er mit ‚Gekreuzigter'! anspricht, ausruft: »Je te crois, je t'adore!«: „Ich glaube an Dich, ich bete Dich an[5])!" Und wenn die »Voce della verità« gleich nach dem Tode Pius' IX. schreibt: „Heiligster Papst, wir werden nicht für Dich beten, sondern zu Dir beten[6])!"

655) Lieber Leser, diese Dinge sind alle recht lustig, und geben uns das Recht, über Dalai-Lama recht herzlich zu lachen. Aber sie haben ihre verflucht ernste Seite, solange dieser Dalai-Lama in Teutschland über 15 Millionen Menschen kommandirt, und, was schlimmer, über 15 Millionen teutscher Gewissen. Dieser Dalai-Lama in Rom hat seit einem Jahrtausend die größte Zwietracht über unser Land gebracht, Blutvergießung und Zerstörung rücksichtslos geübt, unsere Fürsten mit Fußtritten behandelt, Städte und Länder mit einem Wink seines Interdikts in Einöden und Feuerstätten verkehrt. Ohne Dalai-Lama kein 30jähriger Krieg, kein

---

[1]) ‚Deutscher Merkur' 1877. p. 352.

[2]) Nach dem in der »Unità cattolica« vom Bischof von Verona veröffentlichten Bericht abgedruckt im „Brixener Kirchenblatt" Nr. 17. 1878.

[3]) ‚Deutscher Merkur' 1878. p. 225.

[4]) ‚Deutscher Merkur' 1873. p. 321.

[5]) Schöll, E., Der jesuitische Gehorsam. Halle 1891. p. 68.

[6]) ‚Deutscher Merkur' 1878. p. 68.

Schmalkalder Bund, keine Schweden im Land, keine englischen und spanischen Kaiser auf teutschem Tron. Und mit diesen Dingen hatte die Lehre Christi keine Faser zu thun: Wenn das Christentum für Teutschland auf einem Italiener beruht, dann ist das tief traurig. Und dann wird die geistige wie politische Konstellazion Teutschlands auf absehbare Zeit von einem Italiener abhängig sein[1]). Wenn die Lehre Christi aber nicht auf einem Italiener beruht, dann fort mit ihm. Heute handelt es sich nicht darum, katolisch oder protestantisch zu sein. Es handelt sich darum, teutsch zu sein. Und nicht gegen den Papst oder Dalai-Lama handelt es sich Front zu machen, sondern gegen den Ausländer, der es jeden Tag in der Hand hat, Teutschland in zwei feindliche Parteien zu spalten. Dieser Kampf muß heute noch in Teutschland ausgekämpft werden; dauere er 30 oder 100 Jahre; damit es in Teutschland nur mehr Teutsche giebt; und nicht eine Partei, die jeden Moment vom Ausland her gezwungen werden kann, gegen die Interessen des eigenen Vaterlandes sich zu kehren. Ich glaube Tausende in dieser Partei selbst warten nur auf eine günstige Gelegenheit, sich der Sache Teutschlands anzuschließen. Dieser Kampf muß in echt teutscher Weise geführt werden. Und in demselben wird das Wort Luther's gelten, des größten teutschen Geisteskämpfers, — nicht weil er der erste Protestant war, sondern, weil er der erste Teutsche war, der den italienischen Religions-Pächtern die geistige Herrschaft über Teutschland entzogen hat — die Parole Luther's: „Aber so böse sollen sie es nicht machen; ich

[1]) Verlangt doch die katolische Kirche, daß in einem Kriegsfall die Unterthanen beim Papst anfragen, ob sie kämpfen sollen: „Glaubt ein Staat, seinen Nachbar mit Krieg überziehen zu sollen, so ist es eine unabweisbare Forderung des Gewissens, daß er zuvor den Zweifel über die Rechtmäßigkeit des Kriegs der Kirche gegenüber beseitigt; und sollen die Unterhanen sich an dem Krieg beteiligen, so müssen sie über die Erlaubtheit ihrer Handlungsweise sich an jene Autorität wenden, welche Christus für die Völker eingesetzt hat." Hammerstein, L. v., de Ecclesia et Statu. Trier 1886. p. 134—135. — Und an anderer Stelle: „Der Staat muß, wenn anders er nicht Rebell sein will gegen jene Autorität, der er seine ganze Gewalt verdankt, katolisch sein, oder wenn er es nicht ist, werden." Hammerstein, L. v., Kirche und Staat. Freiburg 1883. p. 81. —

will's noch ärger mit ihnen machen. Und ſo harte Köpfe ſollen ſie nicht haben, ich will noch härtern Kopf haben. Sie ſollen mich nicht verzagt noch erſchrocken machen; ſondern ich will ſie verzagt und erſchrocken machen. Sie ſollen mir hinfurt weichen; ich will ihnen nicht weichen. Ich will bleiben, ſie ſollen untergehen. Mein Leben ſoll ihr Henker ſein; mein Tod ſoll ihr Teufel ſein; deß und kein anders[1]).“

[1]) Luther's Warnung an ſeine lieben Teutſchen. 1531. Sämmtliche Schriften. Bd. 25. p. 8.

Auskehr.

„Was hindert uns nun lenger, das römiſch Joch abzuwerfen? Hatt Teütſchland nit eyßen? hat es nit fewer?“ Hutten.

656) Wir zitirten immer wieder die Kämpfer und Volksſtimmen aus der Reformazions-Zeit, weil wir hier den kräftigſten Widerſtand des Teutſchtums gegen die feige, wollüſtige, merkantile Auffaſſung der Religion der italieniſchen Kardinäle fanden. Der Ablaß war unteutſch, gewiſſenlos, niederträchtig; deßwegen mußte er fallen; nicht weil er katoliſch war. Und von teutſcher Seite mußte er fallen, weil das teutſche Gewiſſen ſich dagegen auflehnte. — Und heute liegt der Fall ähnlich oder ſchlimmer: Die päpſtliche Unfehlbarkeit, die Zentraliſirung der Religion auf einen wälſchen Kopf, auf eine wälſche Empfindung, auf einen Italiener, in einem Land, in dem, wie in Neapel, der kraſſeſte, heidniſchſte Götzendienſt florirt, iſt unteutſch, mit den gemütlichen wie geiſtigen Forderungen der Teutſchen — nicht der Katoliken oder Proteſtanten — unvereinbar. Alſo muß er fallen. Und er muß von teutſcher Seite fallen, weil unſere Nazion, mehr wie jede andere des Abendlandes, in den letzten 20 Jahren ſich am energiſchſten zuſammengeſchloſſen, ihre Eigenart am ſicherſten und kräftigſten herausgekehrt hat, und Teutſch und Wälſch heute unvereinbarer einander gegenüber ſtehen, als jemals in früherer Zeit. —

657) Weil Römiſch-Katoliſch Wälſch iſt, und Teutſchland gegen wälſchen Geiſt und Sitte, gar gegen wälſches Gewiſſen, ſich mit aller Macht wehrt, deßwegen muß die unfehlbare, religiöſe

Zentral-Werkstätte für wälschen Glauben in Rom für Teutschland fallen. Und da es uns nicht darauf ankommen kann, diese Zentral-Werkstätte für wälsche Gemüter und wälsche Bedürfnisse geschlossen zu sehen, so bleibt für Teutschland nichts anderes übrig, als sich mit einem Schnitt von Rom loszuschneiden, wie jene siamesischen Zwillinge, von denen der Eine, als der andere erkrankte und bald darauf starb, sich im letzten Moment mit einem blutigen Schnitt trennte, bevor das Kadaver-Gift herüberdrang.

658) „Warumb läßt sich nun die welt so lang blenden und verzaubern? Oder was ist die verhinderung, daß man die nit umbkeret, die all ding verkeren? — Fürwar den Bapst mögen wir je nit absetzen, ob schon die gantz welt sich das uß vilen ursachen understeen wolt, umb fürsichtigkeit der decret willen. — Welch ein armselig wesen Christlicher gemeyn, die glaubt, man dörff wider so vil großer ungebür, und übelthaten, nichts versuchen, nichts understen!“ [1])

659) Was zwei Millionen Griechen 1844 unter dem Vorgehen ihrer Bischöfe zu Wege brachten, indem sie sich mit einem Ruck von Rom losmachten, und dahin wanten, wohin ihre nazionalen Bedürfnisse sie drängten, zur Vereinigung mit der griechischen Kirche, sollten das 15 Millionen Teutsche unfähig sein zu thun? — Sollten 15 Millionen Teutsche unfähig sein, eine teutsche, katolische Kirche zu gründen? —

660) Schon unser oft zitirter wackerer Bürgermeister Matthäus Göbel aus der Lausitz profezeit: „So ist auch alle Hoffnung noch nicht verloren, daß nicht endlich die Deutschen, so noch Römisch gesinnet, sich der Römischen Jurisdiction und geistlichen Servitut entziehen, und ihre National-Kirche einem aus ihrem Geblüte entsprossenen Patriarchen zu gelinder Christlichen Direction untergeben werde.“ [2])

661) Auf das Geschrei der Römlinge dürfen wir nicht auffassen: „Dann werden sie über uns ruffen, wir seien vervolger der kirchen, — dann also nennen sie alle die jhenen, so einen finger

---

[1]) Vadiscus, dialogus Hutteni. Hutten's Schriften. Bd. IV. p. 249.

[2]) Matthäus Göbel, Caesaro-Papia Romana, die politischen Geheimnisse des päpstlichen Stuhls. 3. Aufl. Leipzig 1720. p. 237.

gegen jnen auffheben — wir seyen schismatici, das ist abtrinnigen, werden auch schreyen, wir wollen den ungenäheten rock Christi zertrennen, mit bannen und maledeyung umb sich werffen." [1])

662) „Diweyl offt gesagt, die Teütschen werden einmal ein redliche that thun, und es doch bißhär keinen fürgangk gehabt, halt mans für gespött zu Rom bey den Römischen Wollüstigern, wenn einer sagt, die Teütschen werden noch Rom reformiren." [2])

663) „Darumb wäre das Beste, Kaiser und Stände des Reichs ließen die lästerlichen, schändlichsten Spitzbuben und die verfluchte Grundsuppe des Teufels zu Rom immer fahren zum Teufel; ist doch keine Hoffnung einiges Gutes zu erlangen." [3])

664) „Wo alle teütschen einträchtiglich mit strengem Ernst und der teütschen Art gebürlicher beständigkeit, das Römisch Joch abwürffen, sich der bürden, die nit allein schwer zu tragen, sonder auch schandtlich zu gedulden, entlüden, und wiederumb zu alten freyheit annämen, möchte man dißem schaden helfen. Ich förchte aber, daß sollichs der aberglaub nit zulassen werd. Dann derselbig gar tieff in das hertzen der teütschen gewurtzelett hat. Ja darff ich sprechen, mit demselbigen römischen Joch werden wir auch den aberglauben hynwerffen, und werden nachvolgens die Teütschen verstehen, wie ein großer unterscheid sey, zwischen des waren gottes eer, und der Bäpstlichen tyranney und götzenthum, sehend, das, was wir also überflüssiglich nach Rom geben, nit uff geystlichkeit gewandt, sondern zu erhaltung des vordampten und sundtlichsten Lebens der römischen Buben gebraucht werden." [4])

665) Vollenden wir also die Trennung, die das Teutsche Kaisertum begonnen, indem es sich von dem Römischen Kaisertum lossagte, und trennen wir uns auch von der Römischen Religion; und glauben wir, daß die Alpen von einem Gott als sichtbares Kennzeichen dafür aufgerichtet sind, daß der teutsche Herr-Gott und die

---

[1]) Vadiscus, dialogus Hutteni, a. a. O. p. 237.

[2]) Vadiscus, a. a. O. p. 219.

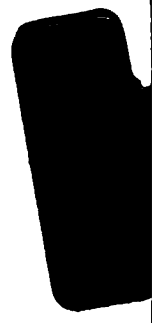
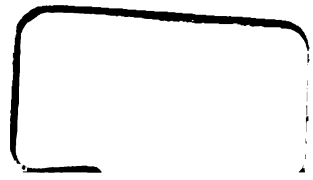
[3]) Luther, Wider das Papsttum zu Rom vom Teuffel gestifft. Wittenberg 1545. Sämmtliche Schriften. Bd. 26. p. 127.

[4]) Vadiscus, a. a. O. p. 195—196.

vielköpfige italieniſche Götterfamilie nichts miteinander zu thun haben. — Haben wir teutſche Religion, teutſche Prieſter, teutſche Meſſe, und ſehen dann zu, ob Teutſchland zu Grunde geht.

666) „Alles, ſeht Ihr, zielt dahin, und läßt hoffen, jetzt mehr denn jemals, daß die römiſche Tyranney gebrochen und der wälſchen Krankheit ein Ziel geſetzt werde. So wagt es denn endlich und legt Hand an's Werk. Laßt Euch daran erinnern, daß Ihr Teutſche ſeid!": »Omnia videtis eo tendere, ut spes sit, quanta nunquam prius, extinctum iri hanc tyrannidem, isti morbo medicinam adfuturam. Quod audete tandem ac perficite! Mequidem si audietis, Germanos esse vos memineritis.«[1])

[1]) Bulla Decimi Leonis contra errores Martini Lutheri cum Hutteni glossis. Hutteni Opera ed. Boecking. Lips. 1861. vol. V. p. 302.

Brückner & Niemann, Leipzig.

1565